

Die Subversion verletzender Worte: Grundlagen einer Politik des Performativen

Schütze, Christian Vasili

Veröffentlichungsversion / Published Version

Monographie / monograph

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schütze, C. V. (2022). *Die Subversion verletzender Worte: Grundlagen einer Politik des Performativen*. Frankfurt am Main: Campus Verlag. <https://doi.org/10.12907/978-3-593-45202-9>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-SA Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-SA Licence (Attribution-NonCommercial-ShareAlike). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0>

Christian Vasili
Schütze
*Die Subversion
verletzender Worte*
Grundlagen
einer Politik des
Performativen

Die Subversion verletzender Worte

Christian Vasili Schütze promovierte in Philosophie und arbeitet als Lehrer für Philosophie und Mathematik in Hamburg. Dort ist er beteiligt an der Konzeption von Bildungsplänen für das Schulfach Philosophie und an der Organisation des Wettbewerbs »Jugend debattiert«.

Christian Vasili Schütze

Die Subversion verletzender Worte

Grundlagen einer Politik des Performativen

Campus Verlag
Frankfurt/New York

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Der Text dieser Publikation wird unter der Lizenz Creative Commons Namensnennung – Nicht-kommerziell – Weitergabe unter gleichen Bedingungen – 4.0 International (CC BY-NC-SA 4.0) veröffentlicht. Den vollständigen Lizenztext finden Sie unter: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/legalcode.de>



Verwertung, die den Rahmen der CC BY-NC-SA 4.0-Lizenz überschreitet, ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig.

Die in diesem Werk enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Quellenangabe/Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.

ISBN 978-3-593-51648-6 Print

ISBN 978-3-593-45202-9 E-Book (PDF)

DOI 10.12907/978-3-593-45202-9

Copyright © 2022. Alle Rechte bei Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main.

Umschlaggestaltung: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main.

Satz: le-tex xerif

Gesetzt aus der Alegreya

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe GmbH, Bad Langensalza

Beltz Grafische Betriebe ist ein klimaneutrales Unternehmen (ID 15985–2104-1001).

Printed in Germany

www.campus.de

In diesem Buch wird das N-Wort an einigen Stellen in analytisch-kritischer
oder in subversiver Absicht ausgeschrieben.

Inhalt

Vorwort	15
Einleitung: US-amerikanische Debatten um Hate Speech und die Kritik an Butlers Konzeption der subversiven Resignifizierung	19
1. Subversive Praktiken mit verletzenden Worten	19
2. US-amerikanische Debatten um Hate Speech	22
2.1 Politische Debatten um Interventionen gegen Hate Speech	22
2.2 Juristische Debatte um Hate Speech und freie Meinungsäußerung	25
2.3 Philosophische Debatte um Subordination und Silencing durch Hate Speech	27
2.4 Butlers Kritik an Sanktionierungen und das Konzept der subversiven Resignifizierung	30
3. Kritik an Butlers Konzeption der Subversion von Hate Speech ..	33
3.1 Die illokutionär-perlokutionär-Unterscheidung und das Scheitern von Hate Speech	33
3.2 Die Konzeption von Iterabilität und die Konstituierung von Autorität	35
3.3 Die Bestimmung von Bedingungen der subversiven Resignifizierung	37
3.4 Die Konstituierung von Handlungsfähigkeit	40
3.5 Butlers Schreibstil	41
4. Aufbau der Arbeit	43

Kapitel I: Die Wiederholung sprachlicher Verletzungen. Prohibitive und subversive Interventionen gegen diskriminierende Worte	47
1. Zwei prohibitive Interventionen	48
1.1 Das N-Wort in einem Kolloquium zu epistemischer Gewalt	48
1.2 Das N-Wort in einer Vorlesung über sprachliche Gewalt ...	50
1.3 Unterschiede der beiden Fälle	52
2. Drei subversive Interventionen	54
2.1 Hate Poetry: Subversive Parodie	54
2.2 Kanak Sprak: Subversive Resignifizierung I	60
2.3 Kanak Attak: Subversive Resignifizierung II	63
2.4 Unterschiede zwischen Hate Poetry und Kanak Sprak/Kanak Attak	66
3. Unterschiedliche sprachpolitische und sprachphilosophische Logiken	67
3.1 Diskurspolizei vs. gesellschaftlicher Sprachkampf	68
3.2 Verletzende Wörter vs. verletzende Praktiken	71
3.3 Stillstellen vs. Dynamisieren der Wirkungen von Benennungen	73
3.4 Stillstellen vs. Dynamisieren von Identitäten und Positionierungen	75
4. Zwischenergebnisse und Leitfragen für die weiteren Untersuchungen	77
Kapitel II: Logik der Iterabilität. Praktiken, Strukturen, subversive Resignifizierung	81
1. Subversive Resignifizierung und Iterabilität, Praktiken und Strukturen	82
1.1 Theoretisches Ziel: Linguistizismus und Transformationismus vermeiden	82
1.2 Begriffliche Ausgangspunkte: Praktiken und Strukturen ...	84
1.3 Orientierungspunkte: Drei spannungsvolle Verschränkungen	86
2. Die Verschränkung von Praktiken und Strukturen	87
2.1 Verräumlichung, Differenzierung und Identifizierung	88
2.2 Differentielle Wiederholungen: Perspektive der Struktur und Perspektive der Praxis	91

2.3 Die Konstituierung von Praktiken vor dem Horizont von Idealitäten	92
2.4 Die Konstituierung von Idealitäten auf der Grundlage von Praktiken: Idealisierung	95
2.5 Die Verschränkung von Praktiken und Strukturen: interdependente Konstituierung	96
3. Die Verschränkung von Selbst-Identität und Selbst-Differenz ..	97
3.1 Logische Unabschließbarkeit und logische <i>différance</i>	98
3.2 Zeitliche Unabschließbarkeit und zeitliche <i>différance</i>	101
3.3 Strukturelle Unabschließbarkeit und strukturelle <i>différance</i> ..	102
3.4 Die Verschränkung von Selbst-Identität und Selbst- Differenz: <i>différance</i> und <i>resistance</i>	104
4. Die Verschränkung von Veränderung und relativer Stabilität ...	105
4.1 Minimale <i>resistance</i> und minimale Idealisierung	106
4.2 Regelmodell und Präzedenzfallmodell	109
4.3 Das Präzedenzfallmodell sprachlicher Praxis	112
4.4 Implikationen des Präzedenzfallmodells	117
4.5 Strukturen im Präzedenzfallmodell	120
4.6 Die Veränderung von Strukturen durch Praktiken	122
4.7 Die Verschränkung von Veränderung und relativer Stabilität	125
5. Subversion durch umwendende Tropen	126
5.1 Die Funktionsweise von umwendenden Tropen	126
5.2 Nachhaltige Subversion durch umwendende Tropen	129
5.3 Der Ausschluss der Parasiten und die Logik des Supplements	130
5.4 Die Wiederkehr der Parasiten und die Unabschließbarkeit des Kontextes	133
5.5 <i>Différance</i> und Iterabilität der Sprecher_innen-Intentionen	137
6. Zwischenergebnisse	139
6.1 Iterabilität und performative Kraft	139
6.2 Iterabilität, gesellschaftliche Faktoren und relative Stabilität	145
6.3 Verbindungen zwischen sprachlichen Einheiten und verletzenden Wirkungen	147

Kapitel III: Die soziale und die psychisch-somatische Dimension sprachlicher Verletzungen. Illokutionäre und perlokutionäre Wirkungen	153
1. Illokutionäre und perlokutionäre Sprechakte	154
1.1 Austins Unterscheidung von drei Sprechakten	154
1.2 Probleme der lokutionär-illokutionär-Unterscheidung	157
1.3 Probleme der illokutionär-perlokutionär-Unterscheidung .	159
1.4 Status eines neuen Kriteriums für die illokutionär-perlokutionär-Unterscheidung	169
1.5 Ein neues Kriterium für die illokutionär-perlokutionär-Unterscheidung	171
2. Soziale und psychisch-somatische Dimension sprachlicher Verletzungen	175
2.1 Die soziale Dimension sprachlicher Verletzungen	176
2.2 Die psychisch-somatische Dimension sprachlicher Verletzungen	180
2.3 Die lokutionäre Dimension verletzender Worte	183
3. Möglichkeiten des Scheiterns verletzender Worte	185
3.1 Butler zum Scheitern verletzender Worte	185
3.2 Das Scheitern verletzender Worte in der sozialen Dimension	187
3.3 Das Scheitern verletzender Worte in der psychisch-somatischen Dimension	189
4. Wechselwirkungen der Dimensionen und Möglichkeiten der Subversion	192
4.1 »Hey Kanake!« – Eine fiktive Situation	192
4.2 Die Interdependenz von lokutionärer, illokutionärer und perlokutionärer Dimension	195
4.3 Konsequenzen für die Möglichkeit der Subversion verletzender Worte	198
5. Konsequenzen für sprachpolitische Auseinandersetzungen	199
5.1 Die Definitionsmacht über sprachliche Verletzungen	199
5.2 Die Beteiligung der Betroffenen an ihren sprachlichen Verletzungen	204
5.3 Die Mitverantwortung der Betroffenen für sprachliche Verletzungen	206

5.4 Einordnung unterschiedlicher Konzeptionen sprachlicher Verletzungen	209
5.5 Rassistische Sprechhandlungen	211
5.6 Das Aussprechen oder Ausschreiben des N-Wortes in Zitaten	212
6. Zwischenergebnisse	217
Schwelle: Die Bestimmung von Faktoren subversiver Praktiken	219
1. Notwendige Entscheidungen über die Subversivität von Praktiken	220
2. Die Unentscheidbarkeit allgemeiner Kriterien	221
3. Status der Faktoren subversiver Praktiken mit verletzenden Worten	223
4. Faktoren als Iterabilitätsformen	224
5. Vier Sorten von Faktoren	225
Kapitel IV: Soziale Faktoren der Subversion verletzender Worte.	
Tropen, Verkörperungen, Diskurse, soziale Positionierungen	229
1. Vorüberlegungen	230
1.1 Zwei Sorten sozialer Faktoren: Umwendung und Wirkmächtigkeit	230
1.2 Soziale Faktoren der Subversion und Faktoren sozialer Verletzungen	231
1.3 Strukturierung der Untersuchung	233
2. Rhetorische Tropen in subversiven Praktiken	233
2.1 Die Relevanz von Tropen für die Bestimmung von Praktiken	234
2.2 Die Funktionsweise der umwendenden Trope des Vorführens	236
2.3 Rhetorische Tropen als Iterabilitätsformen	241
2.4 Die Verfügbarkeit umwendender Tropen und der Vollzug subversiver Praktiken	243
2.5 Die Vertrautheit umwendender Tropen und der Erfolg subversiver Praktiken	243
2.6 Die Wirkmächtigkeit von Praktiken, in denen umwendende Tropen wirksam sind	245

3.	Verkörperungen subversiver Praktiken	246
3.1	Die Relevanz von Verkörperungen für die Wirksamkeit von Tropen	247
3.2	Verkörperungen subversiver Praktiken	249
3.4	Verkörperungen als Iterabilitätsformen	251
3.4	Strukturen der Hexis als Erfolgsfaktoren subversiver Praktiken	253
3.5	Die Macht der Verkörperungen und die Macht der Praktiken	255
4.	Einschreibung sprachlicher Praktiken in Diskurse	257
4.1	Die Relevanz diskursiver Formationen für die Bestimmung von Praktiken	257
4.2	Die Einschreibung subversiver Praktiken in Diskurse	261
4.3	Diskurse als Iterabilitätsformen	264
4.4	Umkämpftheit der Diskurse als Erfolgsfaktor subversiver Praktiken	266
4.5	Die Macht der Diskurse und die Macht der Praktiken	268
5.	Soziale Positionierungen der sprachlichen Akteur_innen	270
5.1	Die Relevanz von Sprecher_innen-Positionierungen für performative Wirkungen	271
5.2	Sprecher_innen-Positionierungen und subversive Praktiken	275
5.3	Soziale Positionierungen als Iterabilitätsformen	277
5.4	Soziale Positionierungen als Erfolgsfaktor subversiver Praktiken	280
5.5	Die Macht der Sprecher_innen-Positionen und die Macht der Praktiken	282
6.	Wechselwirkungen der Faktoren und gesellschaftliche Iterabilität	283
6.1	Zusammenwirken der unterschiedlichen Faktoren	284
6.2	Rückwirkung subversiver Praktiken auf Faktoren ihrer Konstitution	287
6.3	Gesellschaftliche Iterabilität	288

Kapitel V: Akteursbezogene Faktoren der Subversion verletzender

Worte. Habitus und Handlungsfähigkeit	291
1. Vorüberlegungen	292
1.1 Psychisch-somatische Verletzungen und akteursbezogene Faktoren der Subversion	292
1.2 Erfolgsfaktoren der perlokutionären Dimension sprachlicher Verletzungen	293
2. Der Habitus als individuelle psychisch-somatische Struktur ...	295
2.1 Sozialer Raum und soziale Dimension sprachlicher Verletzungen	295
2.2 Habitus und psychisch-somatische Dimension sprachlicher Verletzungen	297
2.3 Der Habitus als Iterabilitätsform	300
2.4 Konsequenzen der Iterabilität des Habitus	302
2.5 Inkorporierung des Habitus	304
2.6 Die strukturelle Trägheit des Habitus	305
2.7 Der Habitus als Ausgangspunkt widerständiger Praktiken .	308
2.8 Wechselwirkungen zwischen Benennungen und Habitus ..	311
2. Faktoren der Subversion verletzender Worte im Habitus	312
3.1 Vollzugsfaktoren im Habitus	313
3.2 Erfolgsfaktoren im Habitus	314
3.3 Auswahl der Rezipient_innen	316
3.4 Ermächtigende Erfahrungen	317
3.5 Vermeidung von (Re-)Traumatisierungen	318
3.6 Subversive Erfahrungen	319
3.7 Übung der körperlichen Performance	321
4. Handlungsfähigkeit gegenüber verletzenden Worten	322
4.1 Die Immanenz von Handlungsfähigkeit	323
4.2 Handlungsfähigkeit durch Iterabilität	324
4.3 Handlungsfähigkeit durch Reflexivität	325
4.4 Handlungsfähigkeit durch rhetorische Tropen	326
4.5 Handlungsfähigkeit und sprachliche Benennungen	327
4.6 Theoretische und politische Praxis	328

Zusammenfassung der Ergebnisse	331
Siglen	341
Literatur und Internetquellen	343
Register	357

Vorwort

Sprachpolitische Debatten überschreiten hierzulande seit einigen Jahren zunehmend die akademischen und aktivistischen Kontexte und erlangen größere gesellschaftliche Aufmerksamkeit. Auseinandersetzungen um Hate Speech in sozialen Netzwerken, um gendergerechte Sprache, um das Ausschreiben oder Aussprechen des N-Wortes oder um »Cancel Culture« sind Beispiele hierfür. Geht es um Hate Speech, stehen häufig Sanktionierungen im Zentrum der Debatten: zum einen Forderungen nach juristischen Eingriffen wie etwa härtere Strafen für Hassrede im Internet oder ein Verbot der Verwendung des N-Wortes; zum anderen soziale Ächtungen wie das Öffentlich-Machen solcher Äußerungen in dafür eingerichteten Internet-Portalen, Shitstorms in sozialen Netzwerken oder Forderungen nach Entlassung bzw. Rücktritt. Solche Sanktionierungen tragen dazu bei, dass Hate Speech stärker thematisiert und häufiger erkannt und benannt wird. Und sie bewegen uns dazu, die eigenen Äußerungen und die anderer stärker daraufhin zu überprüfen, ob sie verletzend wirken könnten. Damit befördern sie eine sensiblere Kommunikation. Diese Effekte sind zu begrüßen.

Sanktionierungen haben aber auch vielfältige problematische Wirkungen, von denen zwei aktuell an Relevanz gewinnen: Viele Menschen fühlen sich in ihrem Sprechen bevormundet und verwenden inkriminierte Ausdrücke oder Formulierungen aus Trotz weiter. Solche Reaktionen sind anschlussfähig an momentan erstarkende rechtspopulistische Weltbilder, nach denen »die Mächtigen« zunehmend bestimmen, wie »wir« zu leben hätten. Zudem bemerken gerade junge Menschen, dass Sanktionierungen bestimmter Wörter oder Äußerungen in Spannung stehen zu den Möglichkeiten des Spiels mit Sprache und ihren schnellen Wandlungen, insbesondere im Jugendslang. Die Verwendung des N-Wortes durch

schwarze Rapper_innen, die Benennung »Kanake« unter Jugendlichen mit Rassismuserfahrungen, ironische Beleidigungen unter Freund_innen, das schnelle Auftauchen von Code-Wörtern für inkriminierte Ausdrücke – diesen alltäglichen Phänomenen scheinen Sanktionierungen von Sprache nur schwer gerecht werden zu können.

Als ich vor etwa 20 Jahren zum ersten Mal Judith Butlers Buch *Hass spricht* las, faszinierte mich sofort die Idee, dass verletzende Worte durch das, was Butler subversive Resignifizierung nennt, von den Betroffenen auf die Sprecher_innen zurückgeworfen werden können. Ähnlich wie etwa bei der japanischen Kampfkunst Aikido wird hierbei der Verletzungskraft der Angreifer_innen nicht durch eine Gegenkraft frontal entgegengewirkt. Stattdessen wird die Kraft des Angriffs umgelenkt und auf die Angreifer_innen selbst zurückgeschleudert. Bei der subversiven Resignifizierung von Hate Speech werden die verletzenden Wirkungen der Worte grundlegend verändert – und auch die sozialen Positionierungen von Täter_innen und Opfern. Ein erheblicher Teil der problematischen Wirkungen von Sanktionierungen tritt hier nicht auf. Dabei verheißt die Logik der subversiven Resignifizierung – anders als die Logik der Sanktionierung –, einen Ansatzpunkt für die Umkehr von Machtverhältnissen zu eröffnen. Sie birgt insofern ein großes politisches Versprechen. Dieses politische Versprechen hat mich angetrieben.

Allerdings haben verschiedene Widersprüche und Probleme in Butlers Überlegungen es Kritiker_innen leicht gemacht, subversive Resignifizierung als Ansatz für alternative Interventionen gegen Hate Speech zurückzuweisen. Ein zentrales Ziel dieses Buches liegt darin, Butlers Ansatz ausgehend von den Kritiken zu einer schlüssigen und praxistauglichen Konzeption weiterzuentwickeln. Dabei geht es mir nicht darum, Sanktionen gegen Hate Speech grundsätzlich in Frage zu stellen. In vielen Kontexten halte ich sie für richtig und wirkungsvoll. Mir geht es darum, subversive Praktiken als weitere mögliche Form der Intervention stark zu machen.

Ein zweites Ziel dieses Buches besteht darin, die theoretischen Grundlagen, die in Debatten über Interventionen gegen Hate Speech, meist unausgesprochen, vorausgesetzt werden, zu klären, sodass solche Debatten fundierter und differenzierter geführt werden können. Dazu habe ich vor allem drei Aspekte genauer untersucht und weiterentwickelt: Erstens die auf Jacques Derrida zurückgehende Logik der Iterabilität, die ich mit einem Präzedenzfallmodell sprachlicher Praxis theoretisch zusammenführe, um

die Konstituierung und Veränderung der Verbindungen zwischen sprachlichen Einheiten und verletzenden Wirkungen zu erklären. Zweitens die auf John Langshaw Austin zurückgehende Unterscheidung zwischen illokutionären und perlokutionären Sprechakten, aus der ich eine Unterscheidung zwischen einer sozialen und einer psychisch-somatischen Dimension von Hate Speech entwickle, um die vielfältigen Wirkungen verletzender Worte detailliert zu erfassen und differenziertere Positionen zu umkämpften sprachpolitischen Fragen zu entwickeln. Drittens eine Bestimmung von Faktoren, die relevant dafür sind, ob und in welcher Weise subversive Praktiken mit verletzenden Worten in einem konkreten Kontext möglich sind und welche Erfolgsaussichten sie haben – ohne die eine Konzeption der subversiven Resignifizierung abstrakt bleibt und für eine sprachpolitische Praxis wenig konkreten Nutzen hat.

Die Debatten um Interventionen gegen Hate Speech sind in vielen Bereichen festgefahren, häufig stehen sich zwei gegensätzliche Positionen unversöhnlich gegenüber – ohne Aussicht auf Vermittlung. Indem ich die theoretischen Grundlagen zum Verständnis von Hate Speech und der Subversion verletzender Worte kläre und weiterentwickle, möchte ich die Möglichkeiten erweitern, neue Perspektiven in diese Debatten einzubringen und differenziertere Positionen zu entwickeln, die auch einander entgegenstehende Ansätze miteinander vermitteln können. Damit möchte ich auch einen Beitrag zur Überwindung dessen leisten, was María do Mar Castro Varela »lazy politics« genannt hat, wo »immer schon klar ist, wer gut und wer böse, was politisch korrekt und was absolut unakzeptabel ist.«¹ Auch ich sehe uns hier einer unendlich herausfordernden Ethik verpflichtet. Wir dürfen nicht bei einfachen Antworten stehenbleiben, sondern müssen immer wieder aufs Neue die eigenen Selbstverständlichkeiten hinterfragen und die eigenen Perspektiven weiterentwickeln.

Diese Arbeit wäre nicht entstanden ohne die Unterstützung einer Vielzahl von Anderen: Gesa Mayer hat mir immer wieder Mut gemacht, diese Arbeit zu schreiben, und meinen Blick für politische Aspekte meiner philosophischen Untersuchungen geschärft. Sybille Krämer ist meinen manchmal noch nicht ganz ausgereiften Überlegungen immer mit großer Wertschätzung begegnet und hat mich immer wieder dazu angetrieben, meine theo-

1 Castro Varela, »Lazy Politics. Antisemitismus, Rassismus und die Notwendigkeit politischer Arbeit«, 63

retischen Bezugspunkte und Blickwinkel zu erweitern und meine Arbeit in größere Zusammenhänge zu stellen. Georg Bertrams inhaltlich messerscharfe, konstruktive Kritik hat mich dazu gebracht, entscheidende Stellen meiner theoretischen Konzeption zu überdenken und überzeugendere Ansätze zu entwickeln. Dafür bin ich den Genannten sehr dankbar. Danken möchte ich auch den Teilnehmer_innen der Doktorand_innen-Kolloquien von Sybille Krämer und Georg Bertram, die mir immer wieder wichtige Denkanstöße gegeben haben, ganz besonders Hannes Kuch, Steffen Herrmann, Jule Govrin, David Lauer, Martin Feige und Fabian Borchers. Für ihre Anregungen und ihre Kritik will ich auch den Mitgliedern der Gesellschaft zur Erforschung der Nachträglichkeit danken, mit denen ich mehrfach Teile der Arbeit diskutiert habe, insbesondere Sebastian Schreull, Antje Géra, Liza Mattutat und Felix Breuning. Danken möchte ich auch Kyriakos Xantinidis, Mark Schumacher und Christoph Schwanke, die ebenfalls Teile der Arbeit gelesen und kommentiert haben, Jens Gerdes und Anne Dillmann, die mich auf sprachliche Aspekte hingewiesen haben, und besonders Florian Schmitt für die sorgfältige Durchsicht des Manuskripts. Ein spezieller Dank gilt Sofia Tsirindanis, in deren Taverne oberhalb des Standes Agios Ioannis auf der kleinen griechischen Insel Gavdos große Teile der vorliegenden Arbeit entstanden sind. Schließlich möchte ich ganz besonders Steffi Passenberg danken, die immer wieder dafür gesorgt hat, dass ich Räume und Zeiten gefunden habe, um diese Arbeit zu Ende zu schreiben, außerdem meinen Eltern Rainer und Voula Schütze, die mich in meinen Vorhaben immer ermutigt und unterstützt haben.

Christian Vasili Schütze

Hamburg, April 2022

Einleitung: US-amerikanische Debatten um Hate Speech und die Kritik an Butlers Konzeption der subversiven Resignifizierung

1. Subversive Praktiken mit verletzenden Worten

In seinem 1995 veröffentlichten Buch *Kanak Sprak. 24 Misstöne vom Rande der Gesellschaft* schreibt Feridun Zaimoğlu über die Benennung »Kanake«, sie sei »ein Etikett, das nach mehr als 30 Jahren Immigrationsgeschichte von Türken nicht nur Schimpfwort ist, sondern auch ein Name, den ›Gastarbeiterkinder‹ der zweiten und vor allem der dritten Generation mit stolzem Trotz führen.« Dabei »signalisiert der Kanake: Hier stehe ich und gebe mit allem, was ich bin zu verstehen: Ich zeige und erzeuge Präsenz.«¹

Drei Jahre darauf, 1998, gründet sich die antirassistische Gruppe Kanak Attak. In ihrem Gründungsmanifest heißt es: »Kanak Attak bietet eine Plattform für Kanaken aus den verschiedensten gesellschaftlichen Bereichen. [...] Unser kleinster gemeinsamer Nenner besteht darin, die Kanakisierung bestimmter Gruppen von Menschen durch rassistische Zuschreibungen mit allen ihren sozialen, rechtlichen und politischen Folgen anzugreifen.«²

14 Jahre später, im Januar 2012 findet im Berliner *taz*-Café die erste Hate-Poetry-Veranstaltung statt. Bei einer Lesung im November 2013 im Dortmunder *Depot* trägt der Journalist Deniz Yücel einen bayerischen Trachtenhut und einen Fußballschal von Schalke 04. Er liest vor: »Seit wann darf so ein Drecks mohammedaner so einen Artikel schreiben? So darf ein Ausländer in Deutschland über Deutsche schreiben! Ich schäme mich, dass so einer in Deutschland schreiben darf. [...] Deniz Yücel (Name von der Redaktion frei erfunden) ist für mich der hässlichste Nazi der Welt. Boah, ist der Typ hässlich! [...] Der hat doch keine Ahnung vom Fußball. Sogar Hitler hatte mehr

1 Zaimoğlu, *Kanak Sprak* (im Folgenden KSP), 9, 14

2 Kanak Attak, »Manifest«

Ahnung vom Fußball.« Auf der Bühne und im Publikum wird herzlich gelacht.³

Das Gemeinsame dieser drei antirassistischen Interventionen besteht darin, dass die Akteur_innen verletzende Worte, von denen sie selbst betroffen sind, in einer Weise wiederverwenden, durch die die mit ihnen verbundenen Verletzungen nicht erneut vollzogen, sondern vorgeführt, bloßgestellt und zurückgeworfen werden: Für die Betroffenen verlieren die verletzenden Worte durch diese Wiederholungen nicht nur an verletzender Kraft, sie werden für sie zum Mittel des psychischen Durcharbeitens und Entlastens von früheren Verletzungen mit diesen Worten und zum Mittel der sozialen Selbstermächtigung, indem sie die Worte als stolze Selbstbezeichnungen verwenden. Diejenigen, die diese Worte mit der Intention zu verletzen verwendet haben, werden vorgeführt, bloßgestellt und dadurch selbst entmachtet. Die Wirkungen der verletzenden Worte werden durch diese Wiederholungen also in wesentlichen Aspekten *umgewendet*. Sprachpolitische Interventionen wie die drei oben beschriebenen nenne ich deshalb *subversive Praktiken mit verletzenden Worten* oder einfach *Subversion verletzender Worte*. Im Verlauf der vorliegenden Arbeit werde ich nach und nach die Funktionsweise und damit auch den Begriff der subversiven Praktiken mit verletzenden Worten genauer herausarbeiten.

Solche subversiven Praktiken mit verletzenden Worten haben viele Vorläufer: Bereits in den 1970er Jahren benutzte der schwarze Schauspieler und Comedian Richard Pryor das N-Wort ausgiebig in rassistuskritischen Sketchen.⁴ 1986 gründete sich die schwarze Rap-Gruppe N.W.A, eine Abkürzung für »Niggaz wit Attitudes«. In ihrem Song »Real Niggaz« vom 1991 veröffentlichten Album *Niggaz4Life* rappen sie:

»'Cause I'm a real nigga / But I guess you figure / You can break me, take me / But watch me pull the trigger / Dre is just a nigga wit hard / A nigga that's smart / A nigga that's paid to say / What others are scared to play«

Im selben Jahr veröffentlicht der schwarze Rapper Ice-T das Album *O.G. Original Gangster*. Im Song »Straight up Nigga« heißt es:

»I'm a nigga, a straight up nigga / From a hard school / Whatever you are / I don't care, that is you fool / I'm loud and proud / Well endowed with the big beef / Out on the corner / I hang out like a horse thief / So you can call me dumb or crazy / Ignorant, stupid, inferior

³ Siehe Ergin, »Hate Poetry: Rassistische Leserbriefe unterhaltsam gelesen«.

⁴ Siehe Kennedy, *nigger*, 31 f.

or lazy / Silly or foolish / But I'm badder and bigger / And most of all / I'm a straight up nigga«

Sicherlich werden in diesem Text teilweise auch Stereotype bekräftigt und damit stabilisiert. Dennoch findet hier eine Umwendung des Schimpfwortes »nigger« zu einer stolzen Selbstbezeichnung »nigga« statt und damit eine Subversion verletzender Worte.

Solche subversiven Praktiken werden nicht nur mit *rassistischen* Worten vollzogen. Paradigmatisch für eine Subversion verletzender Worte ist die Gründung der LGBTQ-Aktivist_innen-Gruppe *Queer Nation* 1990 in New York City, die dazu beitrug, dass sich der Ausdruck »queer« von einem Schimpfwort zu einer ermächtigenden Selbstbenennung wandeln konnte.⁵ In Deutschland hatte der ausgiebige positive Gebrauch des Wortes »schwul« in Rosa von Praunheims 1970 veröffentlichten Film »Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt« wesentlichen Anteil daran, den Ausdruck für neue Kontexte und positive Verwendungsweisen zu öffnen. Die SlutWalks, die vor allem im Jahr 2011 weltweit stattfanden, trugen wesentlich dazu bei, den Ausdruck »Slut« bzw. »Schlampe« stärker positiv zu besetzen.⁶ Ähnlich hatte die 1975 gegründete *Schwuchtel – Eine Zeitung der Schwulenbewegung* Anteil daran, den Ausdruck »Schwuchtel« stärker positiv zu konnotieren. Durch die »Krüppelgruppen«, die sich ab 1977 in deutschen Städten gründeten, wurde der Ausdruck »Krüppel« offensiv als provokanter Hinweis auf die anhaltende Stigmatisierung von Menschen mit Behinderung verwendet und ein politisches Selbstverständnis von »Behinderung« entwickelt.⁷ Trotz der subversiven Verwendungen werden alle diese Benennungen weiterhin auch als Schimpfworte gebraucht. Ihre Bedeutungen und Wirkungen bleiben umkämpft.

Subversiv wiederverwendet werden nicht nur Benennungen wie »Kana-ke«, »queer«, »schwul«, »Schwuchtel«, »Slut« und »Krüppel«. Unter anderem bei Hate Poetry geschieht dies auch mit einzelnen Äußerungen wie etwa rassistischen und/oder sexistischen Hass-Zuschriften. Das Konzept von Hate Poetry wurde vielfach aufgegriffen und hat sich als Genre etabliert. So lesen seit 2014 Journalist_innen unterschiedlicher deutscher Tageszeitungen (mit und ohne Rassismuserfahrungen) in »Hate Slams« öffentlich Hass-Zuschriften vor. 2017 verlasen die Grünen-Politikerinnen Claudia Roth im *Swobster's*

5 Siehe Chee, »A Queer Nationalism«, 15 und Hennessy, »Queer Theory, Left Politics«, 86.

6 Siehe Govrin, »SlutWalk – Resignifizierung von Feminitäten und Feminismen«.

7 Siehe Bifos *Zeitzeug*innen*, »Krüppelgruppen«.

in Ulm und Renate Künast bei einer Veranstaltung der Grünen Jugend in Berlin an sie adressierte Hass-Zuschriften. Um eine subversive Umwendung von Hass-Zuschriften handelt es sich auch bei Jan Böhmermanns »Battlerap«, den er in seiner Satiresendung *Neo Magazin Royale* im Dezember 2014 aufführte und dessen Text nahezu vollständig aus Teilen von an ihn gerichteten Hass-Zuschriften besteht.

Neben der Subversion verletzender Benennungen und einzelner verletzender Äußerungen lässt sich auch eine Subversion verletzender Äußerungs-Praxen wie beispielsweise Fan-Gesängen beobachten: Seit Ende der 1980er Jahre werden Fans des FC St. Pauli in abwertender Intention als »linke Zecken« benannt. Auf den Schmähesang »Ihr seid Zecken, asoziale Zecken« entstand als subversive Reaktion der heute in der Fan-Kurve von St. Pauli sehr beliebte Chant: »Wir sind Zecken / asoziale Zecken / Wir schlafen unter Brücken / und in der Bahnhofsmision.«⁸

2. US-amerikanische Debatten um Hate Speech

Anders als in Deutschland gab es in den USA breit geführte Debatten über die richtigen Interventionen gegen Hate Speech, die ihren Höhepunkt in den 1990er Jahren hatten. In diesen Debatten spielten subversive Praktiken mit verletzenden Worten eine wichtige Rolle. Dabei lassen sich politische, juristische und philosophische Auseinandersetzungen unterscheiden, auch wenn diese nie gänzlich voneinander getrennt waren und sich teilweise stark überlagerten.

2.1 Politische Debatten um Interventionen gegen Hate Speech

Die Subversion verletzender Worte spielt eine wichtige Rolle in sprachpolitischen Debatten um Hate Speech, weil sie als alternative Interventionsform zu Sanktionierungen ins Feld geführt wird. Interventionen gegen Hate Speech wurden besonders intensiv an US-amerikanischen Universitäten Ende der 1980er und Anfang der 1990er Jahre diskutiert. In den Jahren 1986

⁸ Siehe Nagel/Pahl, *FC St. Pauli – Alles drin*, 67. In ähnlicher Weise benutzen Fans des FC Schalke 04 und des MSV Duisburg die ursprünglich als Schmähung verwendete Benennung »Ruhrpottkaken« als stolze Selbstbezeichnung.

bis 1989 zählte das *National Institute Against Prejudice & Violence* insgesamt 250 Fälle von Hate Speech an Universitäten.⁹ Einige dieser Vorfälle erreichten landesweit Aufmerksamkeit. Als Reaktion darauf entstand eine Bewegung, die von den Universitäten forderte, Vorschriften und Sanktionen gegen Hate Speech einzuführen (*campus speech code*). Diese Bewegung wurde unterstützt von einer Gruppe von Jura-Professor_innen, die zu dieser Zeit die Critical Race Theory entwickelten. Dazu gehörten insbesondere Charles Lawrence III, Mari Matsuda, Richard Delgado, Kimberlé Williams Crenshaw, Derrick Bell und Patricia Williams.¹⁰ Einige Jahre lang, insbesondere zwischen 1988 und 1990, war die Bewegung für *campus speech codes* enorm erfolgreich: 1990 hatten 60 Prozent aller US-amerikanischen Colleges und Universitäten Richtlinien gegen rassistische Äußerungen eingeführt, weitere elf Prozent zogen solche Richtlinien in Erwägung.¹¹ Nach Einschätzung des Jura-Professors Samuel Walker hat es in der Geschichte der USA nie zuvor eine derart starke Bewegung für die Sanktionierung von Hate Speech gegeben.¹² Nachdem ab Herbst 1989 die ersten *campus speech codes* von Gerichten als verfassungswidrig eingestuft wurden, ließ der Erfolg der Bewegung nach.¹³ 1992 entschied der Supreme Court, dass selbst das Anzünden von Holzkreuzen in Vorgärten von schwarzen Familien – eine Praxis, die durch den Ku Klux Klan geprägt wurde – vom im ersten Verfassungszusatz verankerten Recht auf freie Meinungsäußerung gedenkt ist. Danach konnte der Kampf um die Sanktionierung von Hate Speech *auf juristischer Ebene* als verloren angesehen werden.¹⁴

In der gleichen Zeit argumentierten in strukturell sehr ähnlicher Weise einige prominente Feministinnen für eine juristische Regulierung von Pornografie, die sie als eine Form von Hate Speech begriffen, unter ihnen insbesondere die Jura-Professorin Catherine MacKinnon und die Soziologin Andrea Dworkin.¹⁵ MacKinnon und Dworkin verfassten 1983 gemeinsam einen Gesetzesentwurf, der vorsah, den Handel mit Pornografie unter Strafe zu

9 Siehe Ehrlich, »Campus ethnoviolence and the policy options«.

10 Siehe Matsuda, Lawrence, Delgado, Crenshaw, *Words That Wound* und Delgado, »Campus Antiracism Rules«.

11 Siehe Carnegie Fund for the Advancement of Teaching, *Campus Life*.

12 Siehe Walker, *Hate Speech. The History of an American Controversy*, 133.

13 Siehe Walker, *Hate Speech*, 154.

14 Siehe Walker, *Hate Speech*, 154.

15 Siehe MacKinnon, »Pornography, Civil Rights, and Speech«; MacKinnon, *Nur Worte* und MacKinnon/Dworkin (Ed.): *The Harm's Way. The Pornography Civil Rights Hearings*.

stellen.¹⁶ Dieser Gesetzesentwurf wurde 1984 vom Parlament der Stadt Indianapolis verabschiedet, später aber von einem Bundesgericht als verfassungswidrig beurteilt; das Urteil wurde später vom Supreme Court bestätigt. Ähnlich wie die *campus speech codes* wurde der Gesetzesentwurf als Verletzung des ersten Verfassungszusatzes zur freien Meinungsäußerung beurteilt.

In den letzten Jahren sind Forderungen nach der Sanktionierung von Hate Speech wieder lauter geworden. Allerdings steht nun weniger die Forderung nach der Einführung von rechtlichen Regelungen oder Gesetzen zur Sanktionierung von Hate Speech im Vordergrund. Stattdessen wird im je einzelnen konkreten Fall gefordert, Menschen, denen Hate Speech vorgeworfen wird, individuell zu sanktionieren. Insbesondere an US-amerikanischen Universitäten hat sich seit Anfang der 2010er Jahre eine Bewegung formiert, die einen Schutzraum (*safe space*) vor Diskriminierung fordert. Damit wird unter anderem die Forderung verbunden, vor der Lektüre von Texten Trigger-Warnungen auszusprechen, wenn diese die Lesenden, etwa in rassistischer oder sexistischer Weise, (re-)traumatisieren könnten. Dozent_innen, denen eine Verletzung des Schutzraumes vorgeworfen wird, werden aufgefordert, sich zu entschuldigen; häufig werden Universitätsleitungen aufgefordert, diese Dozent_innen zu entlassen bzw. nicht weiter zu beschäftigen.¹⁷ Diese Praxis hat in den letzten Jahren den Rücktritt mehrerer Universitätsleitungen und die Entlassung oder Nicht-Weiterbeschäftigung zahlreicher Professor_innen und Dozent_innen bewirkt.

Auch in Deutschland haben sich Gruppen gebildet, die Hate Speech bei Universitäts-Dozent_innen öffentlich anprangern, besonders stark ausgeprägt in Berlin. Unter anderem die Gruppen Münkler-Watch¹⁸ und AK UniWatch beobachten universitäre Veranstaltungen und veröffentlichen auf ihren Internet-Blogs Vorwürfe über diskriminierende Äußerungen. Im Jahr 2014 wurden in Berlin unter anderem einer weißen Professorin für Amerikanistik, die auch Leiterin der Forschungsgruppe Black Knowledges war, und einer weißen Philosophie-Professorin rassistische Äußerungen vorge-

16 Siehe Langton, »Sprechakte und unsprechbare Akte« (im Folgenden: SUA), 107 und MacKinnon, *Nur Worte*, 93.

17 Siehe Bode, »Ist das noch politisch korrekt oder zu aggressiv?« und Zeit Online (Anonym), »Die Debatten-Polizei«.

18 Siehe Münkler-Watch, Internet-Blog.

worfen. Die Forschungsgruppe Black Knowledges löste sich einige Monate später auf.¹⁹ Im Jahr 2015 wurden Vorlesungen eines weißen Berliner Professors der Politikwissenschaften im Internet dokumentiert und kritisiert. Ebenfalls im Jahr 2015 wurden einer Professorin für Gender Studies und Sprachanalyse, die ein Jahr zuvor noch einen offenen Brief an die Philosophie-Professorin zum Vorwurf rassistischer Äußerungen unterschrieben hatte, selbst rassistische Äußerungen vorgeworfen. Ein Jahr später kündigte sie ihre Professur. Parallel dazu haben antirassistische Aktivist_innen, die sich dem Ansatz der Critical Whiteness zuordnen, innerhalb von linken und antirassistischen Gruppierungen und Organisationen an vielen Stellen mit dem Vorwurf diskriminierender Sprechhandlungen den Ausschluss oder die Ausgrenzung anderer Aktivist_innen gefordert.²⁰ Diese Praxis wurde besonders offensiv und auch erfolgreich beim antirassistischen No Border Camp 2012 in Köln betrieben, insbesondere durch die Gruppe *reclaim society!*.²¹

2.2 Juristische Debatte um Hate Speech und freie Meinungsäußerung

Die Debatten um Hate Speech in den USA der 1990er Jahre waren stark dadurch geprägt, dass sie auf juristische Regelungen abzielten und größtenteils durch Rechtswissenschaftler_innen geführt wurden. Im Zentrum der Auseinandersetzungen stand der erste Verfassungszusatz, der die freie Meinungsäußerung garantiert. Eine der zentralen Fragen bestand darin, ob Hate Speech als Kommunikation eines Inhalts, einer Idee bzw. einer Meinung aufzufassen sei und damit unter die freie Meinungsäußerung fallen würde oder als Handlung, für die der erste Verfassungszusatz keine Geltung hat.

MacKinnon argumentierte dafür, dass Pornografie als Form von Hate Speech nicht nur etwas sagt bzw. repräsentiert, sondern dabei auch etwas *tut* bzw. handelt: Pornografie konstruiere die soziale Realität dessen, »wofür Frauen angeblich da sind, als was sie gesehen werden, wie sie behandelt

19 Siehe Forschungsgruppe Black Knowledges, »Auflösung der Forschungsgruppe Black Knowledges«.

20 Siehe u.a. l'Amour laLove (Hg.), *Beißreflexe. Kritik an queerem Aktivismus, autoritären Sehnsüchten, Sprechverboten*.

21 Siehe Jakob, »Weiß sein, Schnauze halten«; NoLager Bremen, »Nobordercamp Köln: Gesamtbericht« und No Border Aktivist*innen aus Berlin, Hamburg, Köln und Oldenburg, »Critical Whiteness und das NoBorderCamp«.

werden«. ²² Was Pornografie tue, sei »Frauen durch Sexualität zu unterdrücken«. ²³ Diese These konkretisierte MacKinnon, indem sie drei Aspekte dessen benannte, wie Pornografie handle:

1. Pornografie platziert Menschen in Hierarchien.
2. Pornografie erzeugt Gefühle der Minderwertigkeit und der Überlegenheit.
3. Pornografie rationalisiert und normalisiert Gleichgültigkeit gegenüber der Gewalt gegen die, die am Boden liegen. ²⁴

In der Rezeption wurde vor allem der erste Aspekt aufgegriffen, Pornografie (und auch andere Arten von Hate Speech) subordiniere Gruppen von Menschen, trage also zu deren niedrigem gesellschaftlichen Status und damit zu einer ungleichen Behandlung bei. ²⁵ MacKinnon kritisierte an den Entscheidungen des Supreme Courts gegen Sanktionierungen von Hate Speech die Nichtberücksichtigung des 14. Verfassungszusatzes, der Gleichbehandlung garantieren soll. Die Gerichte hätten einseitig Freiheitsrechte (von Männern) über Gleichheitsrechte (von Frauen) gestellt, statt beide Rechte gegeneinander abzuwägen. ²⁶

Auch die Critical Race Theory argumentierte, dass Hate Speech Diskriminierung befördere und damit dem Gleichheitsgrundsatz aus dem 14. Verfassungszusatz widerspreche. ²⁷ Während MacKinnon (und an sie anschließend Langton und Hornsby) vor allem soziale Wirkungen von Hate Speech, insbesondere die Platzierung von Menschen in Hierarchien bzw. deren Subordination, hervorhob, wurden von der Critical Race Theory deutlich stärker auch psychische und körperliche Wirkungen wie etwa posttraumatische Belastungsstörungen oder Bluthochdruck in den Fokus gerückt. Damit sollte auch belegt werden, dass Hate Speech nicht lediglich die Kommunikation eines Inhalts bzw. einer Meinung ist, sondern ganz konkrete, empirisch nachweisbare verletzende Wirkungen auf die Betroffenen habe. Der Staat habe die Pflicht, Menschen vor solchen Verletzungen zu schützen, indem er die sprachlichen Handlungen, die diese Verletzungen bewirken, sanktioniert.

²² MacKinnon, *Nur Worte*, 26

²³ MacKinnon, *Nur Worte*, 29

²⁴ Siehe MacKinnon, *Nur Worte*, 31.

²⁵ Siehe u. a. SUA, 112.

²⁶ Siehe MacKinnon, *Nur Worte*, das Kapitel »Gleichheit und Rede«.

²⁷ Siehe insbes. Delgado, »Words That Wound«, 90, 92 f.

Ein weiteres, viel diskutiertes Argument von MacKinnon stellte nicht andere Rechte wie das Recht auf Gleichbehandlung gegen das Recht auf freie Meinungsäußerung, sondern bestand darin, dass Hate Speech den Betroffenen das Recht auf freie Meinungsäußerung entziehe, indem Hate Speech sie zum Verstummen bringe bzw. mundtot mache (*Silencing*).²⁸ Nach dieser Argumentation muss Hate Speech nicht *trotz* des Rechts auf freie Meinungsäußerung sanktioniert werden, sondern gerade *zum Schutz* dieses Freiheitsrechts. Hier stehen sich also nicht mehr ein Freiheitsrecht und ein Gleichheitsrecht gegenüber, sondern zwei Freiheitsrechte: das Freiheitsrecht, Hate Speech zu äußern, und das Freiheitsrecht auf Meinungsäußerung derjenigen, die durch Hate Speech mundtot gemacht werden.²⁹

2.3 Philosophische Debatte um Subordination und Silencing durch Hate Speech

Die US-amerikanischen Auseinandersetzungen um Hate Speech wurden insbesondere durch die Philosophinnen Rae Langton und Jennifer Hornsby ab 1993 in die Philosophie getragen.³⁰ Beide knüpften an MacKinnon an, argumentierten aber deutlich stringenter und fundierten ihre Argumentation in Austins Sprechakttheorie. Auf deren Grundlage erläuterten Langton und Hornsby, warum *alle* sprachlichen Äußerungen Handlungen sind – und insofern *nie* nur reines Äußern von Inhalten, Ideen oder Meinungen –, also insbesondere auch Hate Speech-Äußerungen.³¹ Vor allem aber begründeten sie sowohl MacKinnons These, dass Hate Speech subordiniere, als auch ihre These, dass Hate Speech mundtot mache, unter Rückgriff auf Austins Unterscheidung zwischen lokutionären, illokutionären und perlokutionären Sprechakten. Diese Unterscheidung werde ich in Kapitel III ausführlich erläutern und weiterentwickeln, hier beschränke ich mich auf eine grobe Darstellung.

Subordinierende Äußerungen können nach Langton und Hornsby drei Sorten von Sprechakten beinhalten: Ein *lokutionärer* Sprechakt könnte darin

28 Siehe MacKinnon, »Not a Moral Issue«, 156.

29 Siehe hierzu auch Jacobson, »Freedom of Speech Acts? A Response to Langton«, 66.

30 Siehe Langton, »Sprechakte und unsprechbare Akte« (im Original 1993) und Hornsby, »Speech Acts and Pornography« (ebenfalls 1993) und später gemeinsam: Hornsby/Langton, »Free Speech and Illocution« (1998).

31 Siehe SUA, 110.

bestehen, *auszusagen*, dass die Betroffenen eine subordinierte gesellschaftliche Position *haben* und nicht die Macht *besitzen*, bestimmte Dinge (mit Worten) zu tun. Ein *illokutionärer* Sprechakt könnte darin bestehen, *aktiv dazu beizutragen*, dass die Betroffenen eine subordinierte gesellschaftliche Position *erhalten* und ihnen die Macht *entzogen* wird, bestimmte Dinge (mit Worten) zu tun. Ein *perlokutionärer* Sprechakt schließlich könnte darin bestehen, dass sich als *Folge* aus subordinierenden Äußerungen Rezipient_innen zu psychischer oder physischer Gewalt gegen die Subordinierten legitimiert fühlen und diese ggf. auch tatsächlich einsetzen.³² Entscheidend ist für Langton und Hornsby der illokutionäre Sprechakt, der die Betroffenen in unterlegenen sozialen Positionen platziert, insbesondere weil dies dem Gleichheitsgrundsatz der US-Verfassung widerspreche, aber auch weil der Kausalzusammenhang zwischen sprachlichen Äußerungen und ihren perlokutionären Folgen in der Regel nur schwer nachzuweisen sei.

Dass Hate Speech mundtot machen könne, erläutern Langton und Hornsby ebenfalls mit Austins Unterscheidung zwischen lokutionären, illokutionären und perlokutionären Sprechakten: Hate Speech könne bewirken, dass sich die Betroffenen nicht mehr äußern, was einem *lokutionären Verstummen* entspräche, etwa wenn Frauen sich nicht mehr trauen oder es entmutigt aufgeben, sexistische Äußerungen zurückzuweisen. Hate Speech könne außerdem *perlokutionär* bewirken, dass das darauffolgende Sprechen der Betroffenen nicht die intendierte *Wirkung* bei den Rezipient_innen erzielt, etwa wenn eine Zurückweisung sexistischer Äußerungen einfach übergangen und die Äußerungen wiederholt werden. Hate Speech könne aber – und das rücken Langton und Hornsby ins Zentrum – die Betroffenen »illokutionär entmächtigen«, indem ihren Äußerungen die intendierte *Geltung entzogen* würde. Dies geschehe beispielsweise dann, wenn Pornografie bewirke, dass das »Nein« einer Frau zu sexuellen Handlungen nicht mehr als echte Zurückweisung *gelte*, sondern als nur gespielte Zurückweisung, die tatsächlich als Zustimmung zu werten sei.³³ Pornografie schränke damit die Spielräume von Frauen ein, Verletzungen durch sexuelle oder sexualisierte Handlungen vorzubeugen, zurückzuweisen oder entgegenzutreten, indem sie den kommunikativen Rahmen, in dem dies geschehen könne, derart

32 Siehe SUA, 116–128; außerdem Langton, »Subordination, Silence, and Pornography's Authority«, 269.

33 Siehe hierzu SUA, 129 f., 136 f. und Langton, »Subordination, Silence, and Pornography's Authority«, 275.

verändere, dass Frauen kommunikative Mittel hierfür entzogen würden. Damit schränke Pornografie letztendlich das Recht von Frauen ein, sexuelle Handlungen zurückzuweisen. Hier stünden sich also zwei Freiheitsrechte gegenüber: das Recht, andere sprachlich zu subordinieren und mundtot zu machen, und das Recht, sich sprachlich gegen Subordination und Mundtotmachen zu wehren. In Langtons Augen wiegt das zweite Freiheitsrecht schwerer.³⁴ Sowohl beim Subordinieren als auch beim Mundtotmachen spielen also für Langton und Hornsby illokutionäre Sprechakte die zentrale Rolle.

Das zweite Argument des Mundtotmachens hat besondere Aufmerksamkeit erlangt, insbesondere weil es mit dem Recht auf freie Meinungsäußerung und insofern liberalistisch argumentiert. Es ist unter anderem vom Moralphilosoph Daniel Jacobson infrage gestellt worden. Er kritisiert, das Recht auf freie Meinungsäußerung habe nie das Recht auf freie illokutionäre Sprechakte gemeint, worunter er das Recht versteht, mit sprachlichen Äußerungen die intendierten Handlungen auch tatsächlich zu vollziehen. Denn der erfolgreiche Vollzug illokutionärer Sprechakte hänge immer auch davon ab, wie die Rezipient_innen die Äußerungen auffassen.³⁵ Insofern sei es ein Irrtum, dass das Einwirken auf den illokutionären Erfolg von sprachlichen Äußerungen Anderer gegen das Recht auf freie Meinungsäußerung verstoße. Langton und Hornsby antworteten, dass mit dem Recht auf freie Meinungsäußerung sehr wohl *gerade* das Recht auf freie illokutionäre Sprechakte gemeint sei, denn mit Austin müsse Sprechen grundsätzlich als Handlung aufgefasst werden. Dementsprechend bestehe das Recht auf freie Meinungsäußerung nicht nur darin, Inhalte, Ideen oder Meinungen äußern zu können, sondern auch darin, Handlungen vollziehen zu können, wie etwa für eine Meinung zu werben, einen Inhalt als richtig darzustellen oder einer Idee Geltung zu verschaffen – denn darin bestehe Kommunikation.³⁶ Jacobson und später auch der Rechtsphilosoph Leslie Green brachten noch ein weiteres Argument gegen Langtons und Hornsby's These des Mundtotmachens vor: Sie bezweifelten, dass Pornografie in der Lage sei, die Geltung von Zurückweisungen sexueller Handlungen durch Frauen derart zu verändern, dass ein »Nein« als gespieltes »Nein« gelte und

34 Siehe Langton, »Subordination, Silence, and Pornography's Authority«, 276.

35 Siehe Jacobson, »Freedom of Speech Acts? A Response to Langton«, 71, 76.

36 Siehe Langton/Hornsby, »Free Speech and Illocution«, insbes. 36; außerdem Langton, »Subordination, Silence, and Pornography's Authority«, 275 und Hornsby, »Disempowered Speech«, 140.

als Zustimmung gewertet werde.³⁷ Green argumentierte, dass dies nur dann plausibel wäre, wenn Pornografie eine enorme gesellschaftliche Autorität hätte, die der Autorität des Staates gleichkomme, was schlicht nicht zuträfe. In ihrer Antwort auf Green konkretisiert Langton, dass sowohl das Subordinieren als auch das Mundtotmachen durch Hate Speech nicht als *generelles*, kontextunabhängiges Subordinieren und Mundtotmachen zu verstehen sei, sondern sich immer auf konkrete, mehr oder weniger große Kontexte beziehe. Die Sprecher_innen, die subordinierende oder mundtot machende Sprechakte vollziehen, müssten dementsprechend keine *generelle Autorität* besitzen (wie der Staat), damit eine Subordination oder ein Mundtotmachen erfolgreich vollzogen wird, sondern es reiche dazu bereits aus, dass sie in bestimmten Kontexten mit *lokaler Autorität* ausgestattet seien (die auch keine formale, rechtlich abgesicherte Autorität sein müsse).³⁸

2.4 Butlers Kritik an Sanktionierungen und das Konzept der subversiven Resignifizierung

Butler griff in die Debatte um Interventionen gegen Hate Speech mit mehreren Texten ein, die größtenteils in ihrem_seinem 1997 veröffentlichten Buch *Excitable Speech* (im Deutschen: *Hass spricht*) versammelt sind, und gab dabei der Debatte eine neue Richtung. Butler stellte sich zwar »nicht gegen alle und jede Regulierung« von Hate Speech,³⁹ sondern sprach sich beispielsweise dafür aus, das Verbrennen von Holzkreuzen in Vorgärten schwarzer Familien als rassistische Gewaltandrohung staatlich unter Strafe zu stellen.⁴⁰ Aber Butler kritisierte die Argumentation für Sanktionierungen, wie sie von MacKinnon und Langton und von Vertreter_innen der Critical Race Theo-

37 Siehe Green, »Pornographizing, Subordinating, and Silencing« und Jacobson, »Freedom of Speech Acts? A Response to Langton«.

38 Siehe Langton, »Subordination, Silence, and Pornography's Authority«, 272, 275. Die Debatte um die Fragen, ob Pornografie bzw. Hate Speech die Betroffenen subordiniert oder mundtot macht, hat sich danach weiter fortgesetzt: Alexander Bird und Jennifer Saul haben Langtons und Hornsbys Ansatz kritisiert, Claudia Bianchi und Mari Mikkola haben ihn verteidigt. Siehe Bird, »Illocutionary Silencing« (2002); Saul, »Pornography, Speech Acts and Context« (2006); Bianchi, »Indexicals, speech acts and pornography« (2008); Mikkola, »Illocution, Silencing and the Act of Refusal« (2011).

39 Butler, *Hass spricht* (im Folgenden: HSP), 162

40 Siehe Olson/Worsham, »Changing the Subject: Judith Butler's Politics of Radical Resignification«, 761.

ry formuliert wurde, auf eine grundlegend neue Weise. Ein erster zentraler Ausgangspunkt von Butlers Argumentation lag darin, dass nach Austin Sprechakte immer der *Möglichkeit des Verunglückens* ausgesetzt sind.⁴¹ Sprecher_innen könnten, so Butler, nie vollständig kontrollieren, welche Wirkungen ihre Äußerungen haben werden. Dementsprechend könne auch Hate Speech immer darin scheitern, eine verletzende Wirkung zu erzielen.⁴² Die Argumentation von MacKinnon und Langton setze dagegen eine Konzeption von Hate Speech als souveränem Sprechakt voraus, der seine Bedeutungen und seine performativen Wirkungen (nahezu) vollständig kontrollieren könne.⁴³

Ein zweiter zentraler Ausgangspunkt von Butlers Argumentation liegt in der *Iterabilität*: Jacques Derrida bezeichnet mit der Iterabilität die Wiederholbarkeit von Zeichen in immer neuen Kontexten, das heißt die Möglichkeit, jedes Zeichen aus seinen bisherigen Kontexten herauszunehmen, es in neuen Kontexten zu wiederholen und es dabei in diese neuen Kontexte einzuschreiben. Bei jeder Wiederholung eines Zeichens verändert bzw. verschiebt sich nicht nur der Kontext, in den sich das Zeichen einschreibt (mehr oder weniger stark), sondern auch das Zeichen selbst bzw. dessen Bedeutung und/oder dessen Wirkung. Wenn in der Wiederholung rhetorische Tropen wie die Ironie oder die Parodie wirksam werden, ergibt sich nicht nur eine *Verschiebung*, sondern – in bestimmten Bereichen – eine *Umwendung* der Bedeutungen und/oder der Wirkungen.⁴⁴ Durch die Iterabilität, so Butler, würden subversive Praktiken möglich, die auch gegen Hate Speech eingesetzt werden können.⁴⁵ Als Beispiele führt Butler subversive Verwendungen der Ausdrücke »queer« und »nigger« an.⁴⁶

41 Butler hat *Hass spricht* das folgende Zitat von Austin vorangestellt: »Das Verunglücken ist eine Krankheit, der alle Handlungen ausgesetzt sind, die in allgemein üblichen Formen oder zereemoniell ablaufen müssen, also alle konventionellen Handlungen.« Butlers Austin-Interpretation ist offensichtlich stark durch Shoshana Felmans Buch *The Scandal of the Speaking Body* geprägt, die wiederum an Derridas Austin-Lektüre in »Signatur Ereignis Kontext« anknüpft (siehe hierzu auch HSP, 132 Fn. 17, 235).

42 Siehe HSP, 30 f., 139 f.

43 Siehe HSP, 118, 124, 135, 146 ff. Auch wenn Butler mit anderen Bezügen, beispielsweise Foucaults Subjekt-Begriff, arbeitet, unterscheidet sich der Kern ihrer seiner Argumentation an dieser Stelle nicht allzu stark von Jacobsons und Greens Einwänden gegen MacKinnon und Langton.

44 In Kapitel II diskutiere ich Derridas Konzeption der Iterabilität ausführlich.

45 Siehe HSP, 68, 139.

46 Siehe HSP, 29, 158 f.

Die Möglichkeiten des Verunglückens und der Subversion von Hate Speech bieten in Butlers Augen ein großes politisches Potenzial für Interventionen gegen Hate Speech – ein »politisches Versprechen«, das von MacKinnon und Langton nicht erkannt und durch die von ihnen befürworteten Sanktionierungen sogar geschwächt werde.⁴⁷ Denn durch die Sanktionierung von Hate Speech würden die Wirkungen bestimmter Worte, Bilder oder Praktiken *festgeschrieben*, womit den Möglichkeiten des Verunglückens und der Subversion von Hate Speech entgegengewirkt und die verletzende Kraft der sanktionierten Worte gefestigt werde.⁴⁸ Für diejenigen, die Hate Speech trotz drohender Sanktionierung äußern, stünden dann noch wirksamere sprachliche Waffen zur Verfügung. Für alle anderen bieten sich immer Möglichkeiten, die sanktionierten Worte durch andere, noch nicht sanktionierte zu ersetzen, die dann als Chiffre für die sanktionierten verwendet werden. Die Sanktionierung könne somit keine wirksame Beschränkung von Hate Speech erreichen, sondern schränke die Möglichkeiten ein, Hate Speech durch subversive Interventionen zum Scheitern zu bringen und in der Wirkung umzuwenden.⁴⁹ Denn solche subversiven Interventionen seien darauf angewiesen, die sanktionierten Worte wiederzuverwenden; sie wären damit selbst der Sanktionierung ausgesetzt.⁵⁰ Dadurch würde die Handlungsfähigkeit der Betroffenen im Hinblick auf eigene Interventionen gegen Hate Speech geschwächt und dementsprechend eine wichtige Möglichkeit ihrer Selbstermächtigung.⁵¹ Den Betroffenen würde durch Sanktionierungen von Hate Speech (explizit oder implizit) eine Opferrolle zugewiesen. Die Macht, Hate Speech wirkungsvoll entgegenzutreten, würde ihnen genommen und stattdessen Institutionen wie Universitätsleitungen oder dem Staat übertragen.⁵² Und schlimmer noch: Gesetze zur Sanktionierung von verletzenden Worten können sich am Ende auch gegen

47 Siehe HSP, 30 f., 70, 149, 159 f., 226, 252.

48 Siehe HSP, 36 f., 66, 68, 155 f., 261.

49 Siehe HSP, 253.

50 Siehe HSP, 41, 44, 68 f., 102, 105 Fn. 27, 106, 120. Samuel Walker führt bereits vor Butler in seinem 1994 veröffentlichten Buch *Hate Speech* dieses Argument gegen die Regulierung von Hate Speech an. Dabei gibt er zu bedenken, dass beispielsweise der Name der Aktivist_innen-Gruppe »Queer Nation« unter nahezu allen *campus speech codes* selbst von Sanktionierung betroffen wäre. (Siehe Walker, *Hate Speech*, 164.) Siehe hierzu außerdem Schwartzman, »Hate Speech, Illocution, and Social Context«, 421 und mit Bezug zu aktuellen Studierendenprotesten Anonym, »Die Debatten-Polizei«.

51 Siehe HSP, 41, 253.

52 Siehe HSP, 70.

diejenigen richten, zu deren Schutz sie ursprünglich eingeführt wurden. Dies zeigt Butler am Beispiel des Verbots der Selbstbenennung »Ich bin homosexuell« in der US-Armee mit der Begründung, es handele sich um eine sexuell übergriffige bzw. »obszöne« Handlung.⁵³

3. Kritik an Butlers Konzeption der Subversion von Hate Speech

An Butlers Ansatz der subversiven Resignifizierung von Hate Speech haben viele Theoretiker_innen angeknüpft, im deutschsprachigen Raum beispielsweise die_der Linguist_in und Skandinavist_in Lann Hornscheidt.⁵⁴ Butlers Ansatz stieß aber auch auf viel Kritik. Für die Ausarbeitung der Grundlagen einer Theorie der Subversion verletzender Worte sind die von Kritiker_innen aufgezeigten Probleme, Widersprüche und Lücken in Butlers Konzeption der subversiven Resignifizierung von zentraler Bedeutung. Deshalb stelle ich die wichtigsten Kritikpunkte, systematisch gegliedert in fünf Bereiche, ausführlich dar.

3.1 Die illokutionär-perlokutionär-Unterscheidung und das Scheitern von Hate Speech

Wie bei Langton und Hornsby gründet Butlers Argumentation in Austins Unterscheidung zwischen lokutionären, illokutionären und perlokutionären Sprechakten, wobei Butler den lokutionären Sprechakten keine größere Bedeutung beimisst. Anders als Langton und Hornsby verwendet Butler die Unterscheidung zwischen illokutionären und perlokutionären Sprechakten zur theoretischen Begründung der Möglichkeiten des Scheiterns von Hate Speech. Hierzu interpretiert Butler diese Unterscheidung in sehr ungewöhnlicher Weise: »Der illokutionäre Sprechakt vollzieht die Tat *im Augenblick* der Äußerung.«⁵⁵ Austins Konzeption beinhaltet, »dass illokutionäre Sprechakte ohne zeitlichen Aufschub Effekte hervorrufen« und »daß hier das

53 Siehe HSP, insbes. 68 f., außerdem 44.

54 Siehe Hornscheidt, *Gender resignifiziert. Schwedische (Aus-)Handlungen in und um Sprache*, insbesondere Kapitel 6: »Strategische Resignifizierungen: Neue Perspektiven auf die Dynamik von Sprachveränderungen«.

55 HSP, 12, Hervorh. im Orig.; siehe auch HSP, 36, 44.

›Sagen‹ dasselbe ist wie das ›Tun‹ und daß beide gleichzeitig erfolgen«. Bei perlokutionären Sprechakten hingegen würden durch die Äußerung Wirkungen hervorgerufen, »ohne dass das Sagen und die hervorgerufenen Wirkungen zeitlich zusammenfallen«. ⁵⁶ Auf der Grundlage dieser Interpretation von Austins Unterscheidung argumentiert Butler, dass die Befürworter_innen von Sanktionierungen wie Matsuda, MacKinnon und Langton Hate Speech nach einem »illokutionären Modell« konzipierten, nach dem Hate Speech in vorhersagbarer Weise unmittelbar verletzendende Wirkungen habe. Da Hate Speech aber offensichtlich verunglücken oder auch subversiv umgewendet werden könne, müsse Hate Speech als perlokutionärer Sprechakt konzipiert werden. ⁵⁷

In ihrem Artikel »Hate Speech, Illocution, and Social Context: A Critique of Judith Butler« kritisiert die Philosophin Lisa Schwartzman, dass Butlers Inanspruchnahme von Austins illokutionär-perlokutionär-Unterscheidung dessen Konzeption nicht gerecht werde. Perlokutionäre Sprechakte konzipiere Austin als Wirkungen auf die Gefühle, Gedanken und Handlungen der Hörer_innen, der Sprecherin bzw. des Sprechers selbst oder anderer Personen. Illokutionäre Sprechakte erläutere er über Beispiele wie das Vollziehen einer Heirat, das Eingehen einer Wette oder das Taufen eines Schiffs. Schwartzman weist darauf hin, dass für Austin auch illokutionäre Sprechakte nicht unmittelbar das tun, was sie sagen, sondern auch sie misslingen bzw. scheitern können, was sich schon darin zeige, dass Austin Gelingensbedingungen für illokutionäre Sprechakte formuliert: Damit ein illokutionärer Sprechakt vollzogen werde, müssen entsprechende Konventionen gegeben sein, außerdem die von diesen Konventionen geforderten richtigen Umstände. Zusätzlich müsse die Äußerung von den Rezipient_innen richtig aufgefasst werden (*uptake*). ⁵⁸ In sehr ähnlicher Weise hat kurz darauf auch die Philosophin Catherine Mills Butlers Inanspruchnahme von Austins illokutionär-perlokutionär-Unterscheidung kritisiert. ⁵⁹ Butler reagierte auf diese Kritiken nicht und erläuterte Austins illokutionär-perlo-

⁵⁶ HSP, 34, Hervorh. im Orig.

⁵⁷ Siehe HSP, 35, 161.

⁵⁸ Siehe Schwartzman, »Hate Speech, Illocution, and Social Context«, 423, 426.

⁵⁹ Siehe Mills, »Contesting the Political: Butler and Foucault on Power and Resistance«, 270. Später hat außerdem auch Rolf die gleiche Kritik geäußert (siehe *Der andere Austin*, 213).

kutionär-Unterscheidung in mehreren deutlich später erschienenen Texten in genau gleicher Weise wie in *Excitable Speech*.⁶⁰

Langton hatte bereits vier Jahre vor Butlers *Excitable Speech* in einer deutlich genaueren Interpretation von Austins illokutionär-perlokutionär-Unterscheidung, die Butler bekannt war, gezeigt, dass Hate Speech sowohl perlokutionäre als auch illokutionäre Sprechakte beinhaltet.⁶¹ Allerdings konzentriert sich Langton, wie erläutert, in ihrer Argumentation sehr stark auf die illokutionären Sprechakte: Im Vordergrund stehen bei ihr das Zuweisen von subordinierten sozialen Positionen und das Mundtotmachen durch Hate Speech. Die Wirkungen auf die Gefühle, Gedanken und Handlungen der Betroffenen spielen in Langtons Argumentation nur eine untergeordnete Rolle. Vor allem aber werden in ihrer Darstellung die Möglichkeiten des Scheiterns und der Subversion von Hate Speech kaum berücksichtigt.

Sinnvoll wäre eine Zusammenführung der Ansätze von Langton und Butler. Dabei müssten einerseits Langtons Unterscheidung zwischen der illokutionären und der perlokutionären Dimension von Hate Speech begrifflich präzisiert und die perlokutionäre Dimension stärker in den Blick genommen werden. Andererseits müssten die von Butler fokussierten Möglichkeiten des Scheiterns und der Subversion von Hate Speech in *beiden* Dimensionen untersucht werden. Eine solche Ausarbeitung hat bisher nur in Ansätzen stattgefunden.⁶²

3.2 Die Konzeption von Iterabilität und die Konstituierung von Autorität

An Forderungen nach der Sanktionierung von Hate Speech, wie sie etwa von MacKinnon, Matsuda, Langton und Hornsby formuliert werden, kritisiert Butler, dass sie die Betroffenen auf eine Opfer-Position festschrieben. Ge-

60 Siehe Butler, »Performative Agency«, 151 (erschieden 2010) und Butler, *Wenn die Geste zum Ereignis wird*, 20, 25 (als Vortrag gehalten 2014).

61 Siehe SUA.

62 Sebastian Schinkel hat in *Die Performativität von Überlegenheit. Zu Judith Butlers Kritik des souveränen Subjekts* Althussers Konzeption von Anrufung und Umwendung mit Austins Konzeption von Illokution und Perlokution in Verbindung gebracht: »Der Akt der Anrufung entspräche einer Illokution, die Umwendung des Subjekts wäre eine perlokutionäre Wirkung« (46). Leider wird dieser interessante Gedanke von Schinkel nicht weiterverfolgt. Mathias Haller unterscheidet in *Verwundet durch Worte. Studie über Gewalt in der Sprache* eine illokutionäre und eine perlokutionäre Dimension von Hate Speech. Leider bleibt seine Konzeption begrifflich sehr unscharf und inhaltlich unklar.

rade Praktiken der subversiven Resignifizierung stünden auch denjenigen offen, die keine »gesellschaftliche Macht« hätten. In einem Satz, den die Soziologin Terry Lovell ihrer Butler-Kritik voranstellt, schreibt Butler: »[E]s ist ohne Zweifel möglich, autoritativ zu sprechen, ohne zum Sprechen autorisiert zu sein.«⁶³ Dies solle vor allem durch subversive Resignifizierung möglich sein, bei der, so Butler, »der uneigentliche Gebrauch performativer Äußerungen den Effekt der Autorität erzeugen kann, wo kein Rückgriff auf eine vorgängige Autorität möglich ist.«⁶⁴ In diesen Formulierungen Butlers scheint es so, als ob Praktiken der subversiven Resignifizierung erfolgreich sein könnten, *ohne jegliche vorgängige Autorität* in Anspruch nehmen zu müssen. In anderen Formulierungen scheint Butler anzunehmen, dass Praktiken der subversiven Resignifizierung selbst Autorität *erzeugen*. Diese erstaunliche These Butlers steht im Zusammenhang mit ihrem/seinem Bezug auf Derridas Konzeption der Iterabilität, der die Iterabilität auch als Möglichkeit zum Bruch mit dem Kontext erläutert. Butler schreibt:

»Die Kraft und die Bedeutung einer Äußerung sind nicht ausschließlich durch frühere Kontexte oder ›[gesellschaftliche, C.S.] Positionen‹ [der Sprecher_innen, C.S.] determiniert; eine Äußerung kann ihre Kraft gerade aus dem Bruch mit dem Kontext gewinnen, den sie ausführt. [...] Die ›Kraft‹ leitet sich nicht aus außersprachlichen Bedingungen ab, [...] sondern resultiert aus der Iterabilität des graphematischen Zeichens.«⁶⁵

In Butlers Lesart der Iterabilität erzeugt der Bruch mit dem Kontext selbst Autorität und stattet Äußerungen, durch die ein Bruch mit dem Kontext vollzogen wird, mit (performativer) Kraft aus. Dies impliziert eine Art sprachstrukturelle Gratifikation für abweichenden Gebrauch von Sprache, die gegen die Macht der gesellschaftlichen Positionen in Anschlag gebracht werden kann.

Butler erkennt selbst, dass eine derartige sprachstrukturelle Macht der Iterabilität unplausibel ist, insbesondere weil nicht jeder Bruch mit dem Kontext erfolgreich bzw. wirkmächtig ist. Butler kritisiert deshalb, dass die Iterabilität von Derrida *rein sprach-logisch* konzipiert werde, insofern sie »einen strukturellen Status« habe und so »keinerlei gesellschaftliche Faktoren« oder »außersprachliche Bedingungen« berücksichtigt würden. Butler bemängelt: »Derrida [...] lähmt damit eine gesellschaftliche Analyse

63 HSP, 246 und Lovell, »Resisting with Authority: Historical Specificity, Agency and the Performative Self«, 1

64 HSP, 247

65 HSP, 227 und 233; ähnliche Formulierung siehe ebd., 231.

der wirkungsvollen Äußerung.«⁶⁶ Zu Beginn von *Hass spricht* kündigt Butler deshalb eine »Theorie der gesellschaftlichen Iterabilität« an.⁶⁷ Doch eine solche Theorie lässt sich im Folgenden bei Butler nicht finden. Tatsächlich hatte Derrida in seiner Konzeption der Iterabilität gesellschaftliche Faktoren deutlich stärker im Blick als Butler behauptet. Gleichwohl hat er diese Faktoren nicht genauer untersucht. Eine von Butler anvisierte »Theorie der gesellschaftlichen Iterabilität«, in der die Logik der Wiederholbarkeit immer schon gesellschaftlich gedacht wird, ist insofern bei Derrida zwar bereits angelegt und mitgedacht, aber nicht ausgearbeitet. Eine solche Ausarbeitung steht noch aus. Ohne eine solche »Theorie der gesellschaftlichen Iterabilität« bleibt Butlers Konzeption der Selbstermächtigung durch die subversive Resignifizierung von Hate Speech theoretisch unzulänglich.

3.3 Die Bestimmung von Bedingungen der subversiven Resignifizierung

In Ihrem Artikel »Subject, Psyche and Agency« kritisiert die Politikwissenschaftlerin Lois McNay, dass Butlers Konzept einer Politik des Performativen, insbesondere die Konzeption der subversiven Resignifizierung, abstrakt bleibe und nur abstrakte Handlungsmöglichkeiten beschreibe, weil es die sozialen und ökonomischen Bedingungen kaum berücksichtige. Dabei erscheine subversive Resignifizierung in problematischer Weise als individualistische politische Praxis.⁶⁸ Auch die Philosophin Martha Nussbaum kritisiert, Butlers Überlegungen blieben abstrakt und zeigten kein Interesse an empirischen Fakten.⁶⁹ Mills urteilt, auch wenn Butler ihre/seine Ansätze in einer Linie mit denen von Michel Foucault verorte, für den politische Praxis immer durch den jeweils besonderen Kontext bestimmt sein müsse, gebe Butler einen kontextuell kontingenten, pragmatischen Politikansatz de facto auf, weil sie ihre Konzeption einer Politik des Performativen a priori

⁶⁶ Siehe HSP, 232, 233, 234.

⁶⁷ Siehe HSP, 12 (Fn. 5), 237. Ähnlich fordert sie, »daß die Logik der Iterabilität als gesellschaftliche Logik durchdacht werden sollte« und wir »zu einer Erklärung der gesellschaftlichen Wiederholbarkeit der Äußerung kommen« müssten (ebd., 234).

⁶⁸ Siehe McNay, »Subject, Psyche and Agency«, 176, 178, 181, 187, 190.

⁶⁹ Nussbaum, »The Professor of Parody«, Abschnitt III. Mills schreibt ähnlich, Butlers Konzeption zeige »a tendency to abstraction, which forecloses institutional analysis« (»Efficacy and Vulnerability«, 265).

begründe und kontextuelle Besonderheiten kaum berücksichtige.⁷⁰ Lovell kritisiert, Butler erkläre zwar überzeugend die *Möglichkeit* von Handlungsfähigkeit durch Resignifizierung, biete aber keine theoretischen Werkzeuge an, um die *tatsächliche* Handlungsfähigkeit in konkreten historischen Kontexten zu analysieren.⁷¹ Ähnlich kritisiert Schwartzman, dass subversive Resignifizierung nur unter bestimmten sozialen Bedingungen erfolgreich sein könne und Butler diese Bedingungen nicht näher bestimme. Sollen subversive Praktiken eine überzeugende Alternative zu Sanktionierungen von Hate Speech bieten, müssten ihre Bedingungen zumindest eingeschätzt werden können.⁷²

Zwar schreibt Butler, »scheint eine Untersuchung der institutionellen Bedingungen erforderlich, um zu bestimmen, mit welcher Wahrscheinlichkeit bestimmte Wörter unter bestimmten Umständen verwunden werden.«⁷³ Dennoch hat Butler die Forderung, Bedingungen für subversive Resignifizierungen anzugeben, mit der Begründung zurückgewiesen, dass der Erfolg politischer Praxis immer unbestimmt bleibe und nicht mit einer Handvoll von Bedingungen vorhergesagt werden könne. Politische Entscheidungen könnten immer nur aus der gelebten Praxis in einem spezifischen Kontext heraus bestimmt werden, nicht aus der Theorie. Die Forderung nach der Benennung von Bedingungen werde dem Problem des Kontextes und der Kontingenz nicht gerecht.⁷⁴ Schwartzman erklärt diese Haltung mit Butlers Überzeugung, dass Konventionen und soziale Positionierungen der Sprecher_innen unablässig in Veränderung begriffen seien und deshalb der Kontext einer sprachlichen Äußerung niemals vollständig bestimmt werden könne.⁷⁵ Tatsächlich übernimmt Butler eine solche Argumentation von Derrida, der sie aus seiner Konzeption der Iterabilität entwickelt: Mit ihrem Vollzug ändert jede Äußerung den Kontext, in dem sie stattfindet. Beispielsweise ändert jede Äußerung – mehr oder weniger stark – die sozialen Positionierungen der beteiligten Akteur_innen und die

70 Siehe Mills, »Contesting the Political: Butler and Foucault on Power and Resistance«, 254, 270.

Für Sebastian Schinkel erweckt Butler »den Eindruck theoretischer Realitätsferne, die sich nicht mit der Betrachtung tatsächlicher Einschränkungen und situativer Gefährdungen aufhält« (*Die Performativität von Überlegenheit*, 112).

71 Siehe Lovell, »Resisting with Authority«, 1.

72 Siehe Schwartzman, »Hate Speech, Illocution, and Social Context«, 423, 432 f., 435 ff.

73 HSP, 27. Siehe hierzu auch Butler, *Das Unbehagen der Geschlechter*, 216 sowie »Auf kritische Weise queer«, 307, 330.

74 Siehe Bell, »On Speech, Race and Melancholia. An Interview with Judith Butler«, 166 f.

75 Siehe Schwartzman, »Hate Speech, Illocution, and Social Context«, 429.

Diskurse, in die sie sich einschreibt. Die Bestimmung eines Kontextes ist somit immer einer konstitutiven Nachträglichkeit ausgesetzt.

Schwartzman argumentiert, die Veränderbarkeit des Kontextes impliziere nicht, dass er nicht zumindest *näherungsweise* bestimmt werden könne. Um die Wirkungen von Hate Speech einschätzen zu können, müssten empirische Studien herangezogen werden, die untersuchen, wie bestimmte Äußerungen in aktuellen Kontexten wirken. Dabei müssten vor allem soziale Strukturen und deren historische Konstituierung berücksichtigt werden. Damit ließe sich der Kontext so weit bestimmen, dass Aussagen darüber gemacht werden könnten, wie bestimmte Äußerungen »wahrscheinlich« wirken werden.⁷⁶ Für die Weigerung der schwarzen Bürgerrechtlerin Rosa Parks, ihren Sitzplatz im Bus für einen weißen Fahrgast zu räumen, die 1955 ein wesentlicher Mitauslöser der Schwarzen Bürgerrechtsbewegung der USA war, haben erst Lisa Disch, dann detaillierter Terry Lovell und später ergänzend Moya Lloyd umfangreiche Analysen des Kontextes vorgelegt.⁷⁷ Während Butler in *Hass spricht* den enormen Erfolg von Parks' Handlung allein in der Iterabilität und in Parks' Performance verortet,⁷⁸ zeigen Disch, Lovell und Lloyd die vielfältigen sozialen, gesellschaftlichen, politischen und juristischen Bedingungen auf, die zum Erfolg der Handlung beigetragen haben. Lovell kritisiert anhand dieses Beispiels, dass Butler die Möglichkeit der subversiven Resignifizierung zu stark im einzelnen Subjekt, dessen Psyche und dessen Performance verorte und dabei die kollektiven Praxen und die Formierung von sozialen Bewegungen zu wenig berücksichtige.⁷⁹

Hier stellt sich zunächst die Frage, ob und wie Derridas Konzeption der Iterabilität, die für Butlers Konzeption der subversiven Resignifizierung grundlegend ist, mit der Forderung in Einklang gebracht werden kann, die konkreten sozialen, gesellschaftlichen und politischen Bedingungen der Subversion mithilfe empirischer Untersuchungen *näherungsweise* zu bestimmen. Zweitens wäre zu fragen, in welchen Bereichen nach Bedingungen für den Erfolg subversiver Praktiken mit verletzenden Worten zu suchen wäre. Butler bezieht sich zwar an einigen Stellen auf die sozialen Positionierungen der Sprecher_innen und die im Kontext wirkmächtigen Diskurse. Es

76 Siehe Schwartzman, »Hate Speech, Illocution, and Social Context«, 430, 432.

77 Siehe Disch, »Judith Butler and the Politics of the Performative«, 556–557; Lovell, »Resisting with Authority«, 5–12 und Lloyd, »Radical Democratic Activism and the Politics of Resignification«, 134–137.

78 Siehe HSP, 230.

79 Siehe Lovell, »Resisting with Authority«, insbes. 9, 14.

bleibt aber unklar, in welcher Weise der Erfolg subversiver Praktiken davon abhängt und wie die verschiedenen Bedingungen zusammenwirken. Beide Fragen sind bisher nicht in befriedigender Weise beantwortet worden.

3.4 Die Konstituierung von Handlungsfähigkeit

Neben der Frage, unter welchen Bedingungen die subversive Resignifizierung von Hate Speech wahrscheinlich erfolgreich sein wird, ist auch zu klären, unter welchen Bedingungen Betroffene von Hate Speech überhaupt in der Lage sind, subversive Praktiken mit verletzenden Worten zu vollziehen. Butler vertritt einerseits im Anschluss an Foucault die These, dass Subjekte immer durch Diskurse und Machtverhältnisse hervorgebracht und bestimmt sind. Deshalb sei »die Handlungsmacht kein spezifisches Charakteristikum des Subjekts, kein inhärenter Wille oder eine Freiheit, sondern ein Machteffekt«. Andererseits seien Subjekte auch als Machteffekte »nicht von vorneherein vollständig determiniert«. ⁸⁰ Dies begründet Butler mit der Iterabilität von Subjekt-, Macht- und Diskurs-Strukturen: Um fortzubestehen, seien diese Strukturen darauf angewiesen, dass sie durch Praktiken aktualisiert und bestätigt werden. Handlungsmacht entstehe in der Möglichkeit, zu »wiederholen, ohne [...] einfach erneut in gleicher Form durchzuspielen« bzw. in der »Möglichkeit der Variation in der Wiederholung«. ⁸¹ Diese »Handlungsmacht eines postsouveränen Subjekts« sei insofern aber immer »in Macht verstrickt«. ⁸² Anschließend an Shoshana Felman begründet Butler den Spielraum in der Wiederholung unter anderem damit, dass Subjekte immer in physischen Körpern inkorporiert seien und diese nicht vollständig in der Konstituierung der Subjekte durch Macht und Diskurse aufgingen, sondern »inkongruent« blieben. ⁸³

Schwartzman sieht in Butlers Konzeption von Handlungsfähigkeit einen Widerspruch. Einerseits solle sich die Möglichkeit zur Variation in der Wiederholung und damit die Handlungsfähigkeit durch die »notwendigen Fehler« in der Wiederholung von Subjekt-, Macht- und Diskurs-

⁸⁰ Beide Zitate HSP, 218 f.

⁸¹ HSP, 70. Siehe auch Butler, *Gender Trouble*, 145.

⁸² HSP, 219, 221

⁸³ Siehe HSP, 243. Butler bezieht sich hier auf Felmans Austin-Lektüre in *The Scandal of the Speaking Body*.

Strukturen ergeben, also durch etwas, das außerhalb des Subjekts liegt. Andererseits solle sich Handlungsfähigkeit in einem sozialen und kulturellen Sprachkampf konstituieren, der durch handelnde Subjekte getragen werde.⁸⁴ Ähnlich sieht Mills bei Butler einen Widerspruch zwischen der an Foucault angelehnten starken Betonung der Konstituierung von Subjekten durch Diskurse und Macht-Strukturen und der von Butler gleichzeitig herausgestellten Macht der Subjekte, Diskurse und Macht-Strukturen zu transformieren.⁸⁵

Offenbar konzipiert Butler das Verhältnis zwischen Macht- und Diskurs-Strukturen einerseits und handelnden Subjekten andererseits als eines, in dem beide Seiten wechselseitig an der Konstituierung der anderen Seite beteiligt sind. Butlers Konzeption von Handlungsfähigkeit gründet in der besonderen Form dieses Verhältnisses, was von Butler zwar an vielen Stellen angesprochen, aber nur ansatzweise genauer erläutert wird. Eine solche Erläuterung wäre aber zu leisten, um ihre Konzeption von Handlungsfähigkeit überzeugend auszuarbeiten. Dabei müsste auch näher geklärt werden, wie die Iterabilität in das Verhältnis zwischen überindividuellen Macht- und Diskurs-Strukturen einerseits und individuellen, verkörperten Subjekt-Strukturen andererseits hineinwirkt. Im Zusammenhang mit ihrer/seiner Forderung nach der Ausarbeitung einer Konzeption von »gesellschaftlicher Iterabilität« denkt Butler eine Zusammenführung von Bourdieus Konzeption der Verschränkung von subjektiven Habitus-Strukturen und Strukturen des sozialen Raumes mit Derridas Konzeption der Iterabilität an, letztendlich findet eine solche Zusammenführung bei Butler aber höchstens in Ansätzen statt. Auch an Butler anschließende Konzeptionen haben dies bisher nicht geleistet.

3.5 Butlers Schreibstil

Im Jahr 1999, zwei Jahre nach der Veröffentlichung von *Excitable Speech*, wurde Butler der *Bad Writing Award* der Zeitschrift *Philosophy and Literature* verliehen für die »ungeheuerlichsten Beispiele von schwieriger, jargonhafter akademischer Prosa«.⁸⁶ Ein Satz aus Butlers Aufsatz »Further Reflections

⁸⁴ Siehe Schwartzman, »Hate Speech, Illocution, and Social Context«, 435 f.

⁸⁵ Siehe Mills, »Efficacy and Vulnerability«, 265.

⁸⁶ Siehe Dutton, »Language Crimes: A Lesson in How Not to Write, Courtesy of the Professoriate«.

on the Conversations of Our Time« wurde beurteilt als unverständlich, präventios und »intellektueller Kitsch«, der Ernsthaftigkeit und Profundität vorspiegele, aber keine echten Einsichten liefere.⁸⁷ Butler antwortet wenige Wochen später in der *New York Times* und verteidigt ihren_ seinen Schreibstil mit Bezug auf Adorno und Marcuse als *difficult writing*, als herausfordernden Schreibstil, der Annahmen unterlaufe und störe, die zu gesundem Menschenverstand geronnen seien.⁸⁸ Allerdings benennt Butler keine Kriterien, mit denen sich ein subversives *difficult writing* von einem *bad writing* unterscheiden ließe.⁸⁹ Butler merkt an, dass der *Bad Writing Award* nur an linke Theoretiker_innen verliehen worden sei und vermutet politische Motive hinter dem Preis. In einem ein Jahr später geführten Interview ergänzt Butler, dass das Experimentieren mit den konventionellen Formen von Sprache und Grammatik uns aufzeigen könne, wie diese unsere Weltsicht prägen. Es könne uns neue Perspektiven auf die Welt eröffnen und diese damit auch verändern. Insofern sei das Experimentieren mit der Alltagssprache wichtig für kritisches Denken. Butler gesteht allerdings zu, dass es für engagierte politische Intellektuelle mit einem Sinn für soziale Verantwortung wichtig sei, die eigenen Ansätze auf verschiedenen Wegen zu kommunizieren, um unterschiedliche Rezipient_innen zu erreichen. Butler ist der Ansicht, dies auch zu tun.⁹⁰

Zwei Jahre später verschärft Martha Nussbaum die Kritik an Butlers Prosa in ihrem Artikel »The Professor of Parody«. Butler suggeriere mit ihrem_ seinem Schreibstil, in ihren_ seinen Texten müsse eine besondere Komplexität des Gedankens vorliegen, den die Leser_innen nur noch nicht verstünden. Damit schüchtere Butler viele der Leser_innen ein, viele würden dadurch ausgeschlossen; und damit zementiere sie_er Macht-Strukturen innerhalb der Universität. Im Übrigen fände sich in Butlers Texten eine Vielzahl von Bezügen zu theoretischen Ansätzen oder Begriffen anderer Autor_innen, die aber häufig nicht klar als solche benannt würden. Dort, wo dies geschehe, würde in der Regel nicht erläutert, welche Interpretation der Theorien oder Begriffe, auf die Butler Bezug nehme, sie_er zugrunde lege. In der Bezugnahme auf andere Autor_innen und in der Kritik an deren

87 Siehe auch Wald, »Martha C. Nussbaum versus Butler oder ›Old-style‹-Feminismus versus post-strukturalistische Gender-Theorie«, 429.

88 Siehe Butler, »A Bad Writer Bites back«.

89 Siehe hierzu auch Wald, »Martha C. Nussbaum versus Butler«, 430.

90 Siehe Olson/Worsham, »Changing the Subject: Judith Butler's Politics of Radical Resignification«, 732 f.

theoretischen Ansätzen sei Butler häufig ungenau.⁹¹ Dies erschwere es, die Bezugspunkte nachzuvollziehen und zu prüfen. Und damit behindere Butler auch eine kritische Auseinandersetzung mit ihren/seinen Thesen. Gleichzeitig begünstige Butler damit, als Theorie-Star behandelt zu werden, der fasziniere, aber unangreifbar bleibe.⁹² Butler hat auf Nussbaums Artikel nie geantwortet.

Nussbaums Begründung für ihre These, Butler formuliere lediglich lang bekannte Theorien in einer schwer verständlichen Sprache neu, beziehe sich ausschließlich auf gender-theoretische und feministische Thesen. Insbesondere im Hinblick auf Butlers theoretische Konzeption der subversiven Resignifizierung lässt sich Nussbaums These kaum halten. Doch ihre Einschätzung, dass Butlers Schreibstil Leser_innen einschüchtere und die vertretenen Thesen schwerer diskutierbar mache, ist durchaus plausibel. In Bezug auf die Ansätze zur Gender Theory wurde vielfach gezeigt, dass sich Butlers *difficult writing* und ihr/sein Experimentieren mit Sprache auch in einer Sprache formulieren lassen, die weniger Leser_innen ausschließt und dabei dennoch der Komplexität der Gedanken gerecht wird, ohne deren kritische Wirkungen abzuschwächen. Für die Ansätze zu Hate Speech steht dies in weiten Teilen noch aus, insbesondere im Hinblick auf Butlers Konzeption der Subversion verletzender Worte. Noch zu leisten wäre eine Rekonstruktion von Butlers Überlegungen mit einer klaren logischen Strukturierung, einer nachvollziehbaren Ausweisung der Voraussetzungen ihrer Argumentation und einer Klärung der für ihr Denken zentralen Konzepte.

4. Aufbau der Arbeit

Das zentrale Ziel dieser Arbeit besteht darin, Grundlagen einer Theorie der Subversion verletzender Worte auszuarbeiten. Dabei sollen die genannten Probleme, Widersprüche und Lücken in Butlers Konzeption der subversiven Resignifizierung von Hate Speech als Ausgangspunkte dienen. Ich werde in fünf Schritten vorgehen, die den fünf Kapiteln entsprechen:

Kapitel I: Subversive und prohibitive sprachpolitische Interventionen. Zunächst möchte ich die sprachpolitischen Praktiken, die theoretisch untersucht und erläutert werden sollen, als Phänomene genauer erfassen. Anhand der Ana-

91 Nussbaum, »The Professor of Parody«, Abschnitt V

92 Nussbaum, »The Professor of Parody«, Abschnitt II

lyse von konkreten Beispielen führe ich eine begriffliche Unterscheidung zwischen prohibitiven und subversiven sprachpolitischen Interventionen gegen Hate Speech ein und arbeite damit den Begriff der subversiven Praktiken mit verletzenden Worten genauer heraus. Auf dieser Grundlage analysiere ich, welche unterschiedlichen sprachpolitischen und sprachphilosophischen Logiken mit den beiden Interventionsformen verbunden sind, und stelle damit die Vorzüge subversiver Interventionen heraus.

Kapitel II: Logik der Iterabilität und subversive Resignifizierung. Der grundlegendste theoretische Bezugspunkt von Butlers Konzeption der subversiven Resignifizierung von Hate Speech liegt in Derridas Konzept der Iterabilität. Deshalb möchte in einem zweiten Schritt eine systematische Rekonstruktion der Logik der Iterabilität entwickeln. Dabei arbeite ich unter anderem heraus, inwiefern Iterabilität als gesellschaftliche Praxis zu denken ist, in die insbesondere auch Machtverhältnisse immer schon eingehen. Ich erkläre, in welcher Weise rhetorische Tropen wie die Ironie oder die Parodie in subversiven Praktiken wirksam werden und wie dadurch sprachliche und gesellschaftliche Strukturen, und damit auch Machtverhältnisse, in bestimmten Aspekten umgewendet werden können. Butlers Kritik, Derrida konzipiere die Iterabilität als eine rein sprachliche oder symbolische Logik, der gesellschaftliche Bedingungen äußerlich sind, wird sich als unzutreffend erweisen. Butlers These, dass »der uneigentliche Gebrauch performativer Äußerungen den Effekt der Autorität erzeugen kann, wo kein Rückgriff auf eine vorgängige Autorität möglich ist«, wird sich als unvereinbar mit der Logik der Iterabilität herausstellen.

Kapitel III: Soziale und psychisch-somatische Dimension sprachlicher Verletzungen. Der zweite grundlegende theoretische Bezugspunkt von Butlers Konzeption der subversiven Resignifizierung von Hate Speech liegt in Austins Unterscheidung zwischen illokutionären und perlokutionären Sprechakten, mit der Butler die Möglichkeit des Scheiterns von Hate Speech zu erklären versucht. Anders als Butler möchte ich mithilfe von Austins Begriffen eine Unterscheidung zwischen einer sozialen und einer psychisch-somatischen Dimension sprachlicher Verletzungen einführen, mit der sich die verschiedenen Wirkungen verletzender Worte systematisch und detailliert erfassen lassen. Dabei wird sich zeigen, dass sprachliche Verletzungen aus unterschiedlichen Gründen in *beiden* Dimensionen scheitern können. Außerdem werde ich herausarbeiten, inwiefern beide Dimensionen in Wechselwirkungen miteinander stehen, gleichzeitig aber auch in Widerspruch zueinander geraten können – und wie sich durch diese Inkongruenz Ansatzpunkte für

subversive Praktiken eröffnen. Schließlich möchte ich zeigen, wie sich mit der Unterscheidung der beiden Dimensionen differenziertere Positionen zu zentralen sprachpolitischen Auseinandersetzungen um Hate Speech entwickeln lassen, unter anderem zur Definitionsmacht über sprachliche Gewalt, zum Sinn von Trigger-Warnungen und zum Aussprechen oder Ausschreiben des N-Wortes.

Schwelle: Die Bestimmung von Faktoren subversiver Praktiken. Nachdem ich in der ersten Hälfte der Arbeit theoretische Grundlagen der Subversion verletzender Worte ausgearbeitet habe, sollen in der zweiten Hälfte ihre Bedingungen systematisch untersucht werden. Nun impliziert aber die Iterabilität eine konstitutive Nachträglichkeit der Bedeutungen und Wirkungen sprachlicher Äußerungen und damit auch eine konstitutive Nachträglichkeit der Bestimmung von Bedingungen subversiver Praktiken mit verletzenden Worten. Ich werde erklären, warum eine Bestimmung dieser Bedingungen aus ethischen und politischen Gründen dennoch erforderlich ist, auch wenn sie unvollständig und vorläufig bleiben muss – und warum hier besser von »Faktoren« als von »Bedingungen« gesprochen werden sollte.

Kapitel IV: Soziale Faktoren. Zunächst untersuche ich vier Bereiche von sozialen Vollzugs- und Erfolgsfaktoren für subversive Praktiken mit verletzenden Worten: erstens rhetorische Tropen wie beispielsweise die Ironie oder die Parodie; zweitens Verkörperungsformen von Praktiken wie etwa das ironische Lächeln oder die parodistische Übertreibung; drittens das Anknüpfen von Praktiken an im Kontext wirkmächtige Diskurse wie beispielsweise einen Rassismus- oder einen Hate-Speech-Diskurs; und viertens die sozialen Positionierungen der beteiligten Akteur_innen, insbesondere im Hinblick auf ihre sozialen Beziehungen, die ihnen zugeschriebene Identitäten und ihre Autorität im jeweiligen Kontext. Ich werde erläutern, warum die untersuchten Faktoren nicht als notwendige oder hinreichende Bedingungen wirksam werden, sondern die Wahrscheinlichkeiten für den erfolgreichen Vollzug subversiver Praktiken beeinflussen, und wie sie sich dabei gegenseitig verstärken oder ausgleichen. Vor allem aber möchte ich zeigen, dass sowohl rhetorische Tropen und Verkörperungsformen als auch Diskurse und soziale Positionierungen selbst durch Iterabilität konstituiert und somit unablässig in Veränderung begriffen sind – und in welcher Weise dadurch subversive Praktiken auf ihre Faktoren zurückwirken und somit die Voraussetzungen für zukünftige subversive Praktiken verändern können.

Kapitel V: Habitus und Handlungsfähigkeit. In einem letzten Schritt möchte ich die Handlungsfähigkeit gegenüber verletzenden Worten untersuchen.

Zentral ist dabei die Erläuterung des Verhältnisses zwischen sozialen Strukturen und psychisch-somatischen Strukturen der beteiligten Akteur_innen. Wird dieses Verhältnis zu eng konzipiert, lässt sich Handlungsfähigkeit nicht mehr denken; wird es zu locker konzipiert, ergibt sich ein unplausibler Voluntarismus. Butler scheint zwischen beidem hin- und herzapendeln. Ich möchte zeigen, dass sich mit Bourdieus Konzept des Habitus die Verschränkung von sozialen und psychisch-somatischen Strukturen in einer Weise denken lässt, die weder in die eine noch in die andere Falle tappt. Dazu werde ich erläutern, inwiefern sowohl der Habitus als psychisch-somatische Struktur als auch der soziale Raum als soziale Struktur durch Iterabilität konstituiert sind und wie Handlungsfähigkeit immanent entsteht in der notwendigen Wiederholung und Re-Konstituierung der beiden ineinander verschränkten, aber inkongruenten Strukturen. Damit möchte ich schließlich aufzeigen, wie Betroffene ihre Handlungsfähigkeit gegenüber verletzenden Worten dadurch erweitern können, dass sie die sozialen und die psychisch-somatischen Faktoren von sprachlichen Verletzungen und von deren Subversion besser verstehen und auf dieser Grundlage gezielt auf die Wiederholung verletzender Worte Einfluss nehmen.

Dieses Buch soll auch dazu beitragen, subversive sprachpolitische Praktiken zu inspirieren und zu unterstützen. Ich glaube, dass hierzu ein *difficult writing*, wie es Butler nach eigener Darstellung betreibt, eher hinderlich ist, vor allem weil es einen Teil möglicher Leser_innen ausschließt. Dementsprechend soll meine Arbeit auch einen Beitrag dazu leisten, Butlers sprachpolitischen Ansatz der Subversion verletzender Worte in einer klaren und verständlichen Form darzustellen und weiterzuentwickeln.

Kapitel I: Die Wiederholung sprachlicher Verletzungen. Prohibitive und subversive Interventionen gegen diskriminierende Worte

»Es gibt keine Möglichkeit, Sprache von ihren traumatischen Ausläufern zu reinigen, und keinen anderen Weg, das Trauma durchzuarbeiten, als die Anstrengung zu unternehmen, den Verlauf der Wiederholung zu steuern.«

»Niemand hat jemals eine Verletzung durchgearbeitet, ohne sie zu wiederholen: Ihre Wiederholung ist sowohl die Verlängerung des Traumas als auch das, was noch in der traumatischen Struktur als Distanz zu sich selbst erscheint, die konstitutive Möglichkeit anders zu sein. Es gibt keine Möglichkeit, *nicht* zu wiederholen.«

Judith Butler, Hass spricht

In diesem ersten Kapitel möchte ich zunächst unterschiedliche Interventionen gegen Hate Speech als Phänomene genauer erfassen und sprachpolitische Fragen beleuchten, die mit ihnen verbunden sind. Daraus werden sich Ausgangspunkte für meine Ausarbeitung theoretischer Grundlagen in den weiteren Kapiteln ergeben. Im Zentrum steht die Frage, mit welchen Mitteln gegen verletzende, insbesondere diskriminierende Worte vorgegangen werden soll. Dabei lassen sich zwei Sorten von Interventionen unterscheiden: Erstens solche, die ich *prohibitive Interventionen* nenne und deren Ziel es ist, die Wiederholung von als verletzend beurteilten Ausdrücken, Formulierungen oder Äußerungen zu verhindern. Zweitens solche, die ich *subversive Interventionsformen* nenne und die darauf abzielen, durch besondere Formen der Wiederholung solcher Ausdrücke, Formulierungen oder Äußerungen deren Verbindungen mit verletzenden Wirkungen in der konkreten Äußerungssituation unwirksam zu machen oder subversiv umzuwenden, ggf. auch diese Verbindungen über die Äußerungssituation hinaus nachhaltig zu lösen oder subversiv zu verändern.

Die Unterscheidung zwischen prohibitiven und subversiven Interventionen werde ich anhand von insgesamt fünf konkreten sprachpolitischen Interventionen, die in den letzten etwa 30 Jahren in Deutschland stattgefunden haben, einführen und erläutern. Zunächst möchte ich zwei prohibitive Interventionen an Berliner Universitäten aus dem Jahr 2014 darstellen und drei subversive Interventionen, die im deutschsprachigen Raum zwischen 1995 und heute stattgefunden haben und teilweise weiterhin stattfinden. Danach werde ich die beiden Sorten von Interventionen im Hinblick darauf analysieren, welche sprachpolitischen und sprachphilosophischen Logiken mit ihnen verbunden sind. Am Ende möchte ich vier Fragenkomplexe herausarbeiten, die sich für eine theoretische Erklärung der Funktionsweise von subversiven Interventionsformen ergeben. Diese werden den vier weiteren Kapiteln als Leitfragen dienen.

1. Zwei prohibitive Interventionen

Im Mai 2014 fanden an zwei Berliner Universitäten im Abstand von weniger als zwei Wochen zwei sprachpolitische Interventionen statt, die unter den Begriff der prohibitiven Intervention fallen, den ich hier entwickeln möchte. Ich werde meine Darstellung auf einzelne Aspekte dieser Interventionen beschränken, um einen bestimmten Interventionsansatz und damit verbundene Argumentationslinien zu analysieren und später auch kritisch zu beurteilen. Die Beurteilung wird auf dieser allgemeinen Ebene bleiben und sich nicht auf einzelne Interventionen beziehen. Im Lauf der vorliegenden Arbeit wird sich auch zeigen, dass eine Vielzahl von kontextuellen Faktoren berücksichtigt werden muss, um eine einzelne Intervention in einer konkreten Äußerungssituation angemessen beurteilen zu können. Im vierten und fünften Kapitel werde ich diese kontextuellen Faktoren systematisch untersuchen.

1.1 Das N-Wort in einem Kolloquium zu epistemischer Gewalt

Die erste prohibitive Intervention fand statt am 16. Mai 2014 an der Humboldt-Universität zu Berlin im Rahmen eines wissenschaftlichen Kolloquiums mit dem Titel »Von epistemischer Gewalt zu epistemischem Ungehorsam? Dekoloniale und feministische Herausforderungen«, das vom Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien veranstaltet wurde. Im

Rahmen dieses Kolloquiums hielt eine weiße Professorin für Amerikanistik einen Vortrag, dessen Anliegen sie selbst als »kritik an rassistischer gewalt«, insbesondere an »anti-schwarzer gewalt« beschreibt.¹ Sie war zur Zeit des Vortrags Leiterin der Forschungsgruppe Black Knowledges, die sich zum Ziel gesetzt hatte, »Forschung und Debatten über weiße Versklaverei und anti-Blackness innerhalb der Wissenschaft sowie der Gesellschaft als ganzer voranzutreiben«.² Innerhalb ihres Vortrags mit dem Titel »Epistemologie und Anti-Blackness« las sie eine Reihe von Zitaten vor, in denen schwarze Menschen rassistische Gewalterfahrungen detailliert beschreiben, wobei sie das N-Wort mehrfach aussprach. Dies löste bei einigen Anwesenden enorme Empörung aus. Der Vortrag wurde von ihnen unterbrochen; später forderten sie, den Vortrag nicht fortzusetzen, was dann auch geschah. Sechs Monate danach, am 18. November, erschien ein Statement mit dem Titel »Gegen rassistische epistemische Gewalt an der Universität!«, das von »schockierten Anwesenden« verfasst und auf der Website der Initiative Schwarze Menschen in Deutschland (ISD) und einen Tag später auch auf der Website des AK UniWatch – Gegen Rassismus in unseren Räumen³ veröffentlicht wurde. Darin wird der Vortrag der Amerikanistin beurteilt als »exemplarische[r] Ausdruck der epistemischen Gewalt, der Schwarze, PoCs⁴ und Roma sowohl auf struktureller als auch auf individueller Ebene tagtäglich im akademischen Betrieb ausgesetzt sind.«⁵ Hierfür werden drei Gründe genannt, von denen für meine Einführung des Begriffs der prohi-

1 Siehe Broek/Kerner, »Stellungnahme zum Statement ›Gegen rassistische epistemische Gewalt an der Universität‹«.

2 Die Forschungsgruppe Black Knowledges hat sich nach einer in den Augen der Mitglieder »ebenso radikalen wie richtigen Kritik« an ihrer ausschließlich weißen Zusammensetzung im Februar 2015 aufgelöst. Siehe Forschungsgruppe Black Knowledges, »Auflösung der Forschungsgruppe Black Knowledges«.

3 Der Arbeitskreis UniWatch hat sich zum Ziel gesetzt, »gemeinsam und entschlossen dem alltäglichen Rassismus an deutschen Universitäten entgegenzutreten«. Der größte und wesentlichste Teil der Arbeit der Gruppe liegt in der »Dokumentation von rassistischen Vorfällen« und in einigen Fällen im Verfassen von Statements oder offenen Briefen dazu. Menschen, die einen rassistischen Vorfall erlebt haben, können auf der Website vom AK UniWatch ein digitales Formblatt ausfüllen, in dem sie den Vorfall und mögliche Interventionen und Reaktionen darstellen. Der AK veröffentlicht diese Darstellung dann in der Regel auf seiner Website. Siehe Arbeitskreis UniWatch, »Über den AK UniWatch«.

4 PoC ist eine Abkürzung für People of Color. Die Verwendung dieses Begriffs ist geprägt durch die Black-Power-Bewegung und die Black Panther Party sowie durch den Rassismus-Theoretiker Frantz Fanon.

5 Schockierte Anwesende, »Gegen rassistische epistemische Gewalt an der Universität!«

bitiven Intervention vor allem einer interessant ist. Die »Gewaltausübung« durch die Vortragende bestand demnach unter anderem darin, dass

»sie begann, eine nicht enden wollende Flut von Zitaten vorzulesen, in denen aus der Sicht von Betroffenen die schlimmsten und grausamsten anti-Schwarzen Rassismuserfahrungen detailliert beschrieben wurden. Beispielsweise beschrieben Schwarze Menschen in diesen Zitaten, dass *weiße* Schwarze Menschen mit dem ›n-word‹ benannten (hier wurde das n-word [...] auf Englisch ausgesprochen), zu ›Gegenständen‹ machten und wie ›lumps of flesh‹ behandelten. Diese extrem gewaltvollen und (re)traumatisierenden Begriffe und Bilder in großer Zahl aus dem Mund einer *weißen* Professorin hören zu müssen [sic] ist in sich eine Zumutung für alle anwesenden Schwarzen, PoCs und Roma, die mit diesen Begriffen und Erfahrungen in ihrem täglichen Leben zur Genüge konfrontiert sind. Dies gilt auch, wenn *weiße* dabei Zitate von Schwarzen benutzen.«

Zur Erläuterung heißt es:

»Ja, rassistische Gewalt gegen Schwarze kann und muss deutlich benannt werden, aber es macht einen großen Unterschied, wer dies in welchem Kontext auf welche Art und Weise und zu welchem Zweck tut. Sollte es nicht vermeidbar sein, sich rassistischer Sprach-Re_Produktion zu bedienen, so bedarf es zumindest einer vorherigen Warnung für diejenigen, die von dieser Gewaltausübung unmittelbar betroffen sind. Die sachlich nicht notwendige, gehäufte, lustvolle Re_Produktion verbaler rassistischer Gewalt durch weiße Menschen ist und bleibt eine Ausübung genau jener epistemischen Gewalt, die Gegenstand des Kolloquiums hätte sein sollen.«

Bevor ich zu einer Analyse dieser Begründung im Hinblick auf eine Bestimmung des Begriffs der prohibitiven Intervention komme, ziehe ich eine weitere prohibitive Intervention hinzu.

1.2 Das N-Wort in einer Vorlesung über sprachliche Gewalt

Die zweite prohibitive Intervention fand ebenfalls im Mai 2014, weniger als zwei Wochen später, in einer Philosophie-Vorlesung mit dem Titel »Über sprachliche Gewalt oder: Warum verletzen Worte?« an der Freien Universität Berlin statt. In der Vorlesung wurde von der Dozentin ein Handout mit Zitaten verteilt. Im letzten Abschnitt dieses Handouts fanden sich vier Zitate unter der Überschrift »Wider den Automatismus der rassistischen Verletzung: das Beispiel ›Nigger‹«. In einem Zitat aus einem rassistischen Witz von einer rassistischen Internetseite mit Witzen über Schwarze wird das N-Wort in diskriminierender Weise verwendet. In einem weiteren Zitat aus dem feministischen Song »Woman is the Nigger of the World« von John

Lennon und Yoko Ono wird es in kritischer Absicht, aber negativ konnotiert verwendet. In den folgenden beiden Zitaten wird das Wort von Schwarzen (teilweise) subversiv umgewendet verwendet:

„I’m a nigga not a colored man or a black or a Negro or an Afro-American“

Rapper Ice-T, Zeile aus dem Song „Straight up Nigga“, aus: OG: Original Gangster, 1991

„When we call each other ‚nigger‘ it means no harm, ...but if a white person uses it, it’s something different, it’s a racist word.“

Rapper Ice Cube, Zit. Randall Kennedy, a.a.O. S. 51.

Ausschnitt aus dem Handout zur Vorlesung

Anhand der Beispiel-Sätze wollte die Dozentin aufzeigen, dass selbst ein Wort mit einer über Jahrhunderte historisch sedimentierten rassistischen Konnotation nicht in *jeder* Verwendung »automatisch« eine rassistische Verletzung bewirkt, sondern der Kontext der Äußerung, unter anderem die Positionierungen der Sprecher_innen, darauf Einfluss haben.⁶ Ein in der Vorlesung anwesender Student, der sich selbst später als weiß und cis-männlich positioniert bezeichnete, meldete sich zu Wort und griff das Vorlesen der Zitate und deren schriftlichen Abdruck auf dem Handout durch die weiße Dozentin als »rassistische Sprechhandlung« an. Er vertrat die Meinung, dass *jede* Verwendung des N-Wortes *durch weiße Personen* eine rassistische Sprechhandlung sei, also auch jede Wiedergabe eines Zitats, das dieses Wort enthält.⁷ Dabei ist für den Studenten unerheblich, ob in der zitierten Äußerung das Wort als ermächtigende Selbstbezeichnung von Schwarzen verwendet wird, wie beispielsweise im Zitat von Ice-T, oder ob es in diskriminierender Weise verwendet wird wie im rassistischen Witz. Auch unerheblich ist für ihn, ob es sich bei dem Zitat um eine Literaturangabe handelt. So verwendet der Student selbst in einem kurz darauf verfassten Brief an die Dozentin für ein Buch des schwarzen Rechts-Professors Randall Kennedy mit dem Titel »Nigger. The Strange Career of a Troublesome Word« die Literaturangabe: »N[word]: the strange career of a troublesome word«.⁸ Offenbar befürchtete

6 Der subversive Charakter von Ice-Ts Verwendung des N-Wortes wird noch deutlicher, wenn der gesamte Songtext betrachtet wird. Siehe hierzu den größeren Ausschnitt, den ich in Abschnitt 1 der Einleitung zitiere.

7 Siehe Student, »Brief bzgl. der Vorlesung über das n wort«.

8 Siehe Student, »Stellungnahme«.

er, sich als Weißer einer rassistischen Sprechhandlung schuldig zu machen, wenn er den Buchtitel des schwarzen Autors so wiedergibt, wie dieser ihn selbst gewählt hat. Ob es umgekehrt eine rassistische Sprechhandlung sein könnte, als Weißer den Buchtitel eines schwarzen Autors eigenmächtig verändert zu zitieren, wird von dem Studenten nicht thematisiert.

Einige Wochen später wird auf der Website des AK UniWatch eine Darstellung des Verlaufs der Vorlesung durch den Studenten öffentlich gemacht.⁹ Weitere sechs Monate später, im Dezember 2014, veröffentlicht der AK UniWatch auf seiner Website einen »Offenen Brief zu rassistischen Vorfällen in einer Philosophie-Vorlesung der FU Berlin im Sommersemester 2014«, der sich an die »Mitarbeiter_innen der FU Berlin« richtet.¹⁰ Der Brief wird von zehn, größtenteils antirassistischen und genderpolitischen Gruppen und Organisationen und vier Einzelpersonen – einer Universitätsprofessorin und drei Dozent_innen bzw. wissenschaftlichen Mitarbeiter_innen – unterstützt. Darin wird argumentiert:

»Die Wiederholung von rassistischen Wörtern wie dem N-Wort im Namen der Akademie führt zu einer Naturalisierung und Normalisierung dieses Wortes, die Reproduktion wirkt wie eine Legitimation.« Auch hier wird nicht unterschieden, ob es sich bei der Wiederholung des N-Wortes um ein als solches kenntlich gemachtes Zitat handelt oder um einen objektsprachlichen Gebrauch wie in einer Benennung von schwarzen Menschen. Unterschieden wird auch nicht, ob das Zitat eine ermächtigende Selbstbenennung von Schwarzen wiedergibt oder einen diskriminierenden Gebrauch. Und so heißt es dann auch allgemein und ohne Einschränkungen: »Wir fordern, dass die Verwendung des N-Wortes in den Lehrveranstaltungen des philosophischen Instituts der FU Berlin zukünftig unterbleibt.«

1.3 Unterschiede der beiden Fälle

Neben den offensichtlichen Parallelen zwischen den beiden Interventionen lassen sich auch zwei wichtige Unterschiede feststellen: In der Intervention im Kolloquium über epistemische Gewalt wird die rassistische Gewalt-handlung (nicht nur, aber wesentlich) darin gesehen, dass durch das Zitieren von Beschreibungen rassistischer Gewalterfahrungen und das darin enthaltene Aussprechen des N-Wortes Anwesende (re)traumatisiert werden. Die

⁹ Student, »Dokumentation des Vorfalls auf AK UniWatch«

¹⁰ AK UniWatch, »Offener Brief zu rassistischen Vorfällen in einer Philosophie-Vorlesung der FU Berlin im Sommersemester 2014«

sprachliche Gewalt wird dabei auf einer *psychologischen* Ebene verortet. Diese Begründung wird im Falle der Philosophie-Vorlesung über sprachliche Gewalt nicht vorgebracht. Das wäre auch nicht in schlüssiger Weise möglich gewesen, weil sich während der Vorlesung »keine einzige Schwarze Person in diesen Räumen befand«, wie der intervenierende Student selbst in seinem Brief an die Dozentin feststellt. Stattdessen wird die rassistische Sprechhandlung in der Philosophie-Vorlesung auf einer *diskursiven* Ebene verortet. Sie hat laut des sechs Monate später veröffentlichten offenen Briefs darin bestanden, dass durch die Wiederholung des N-Wortes eine Naturalisierung und Normalisierung dieses Wortes und dessen Legitimation betrieben wurden.

Es lässt sich noch ein zweiter wesentlicher Unterschied feststellen: Im offenen Brief zur Philosophie-Vorlesung wird gefordert, die Verwendung des N-Wortes *uneingeschränkt* zu unterlassen, also auch in jeder Form von Zitat. Im Statement zum wissenschaftlichen Kolloquium wird dagegen gefordert, das N-Wort nur dann in Zitaten zu verwenden, wenn es »nicht vermeidbar« bzw. »sachlich notwendig« ist, und dann eine »vorherige Warnung« für Betroffene auszusprechen. Interessanterweise schreibt auch der AK UniWatch in einer Reaktion vom 13. Januar 2015 auf die Antwort des Zentrums für transdisziplinäre Geschlechterstudien zum Statement der »schockierten Anwesenden«:

»Wir haben nie behauptet, ›dass rassistische Zitate, die von [weißen] in analytisch-kritischer Absicht vorgetragen oder verwendet werden, *grundsätzlich* als epistemische Gewalt und als Rassismus‹ zu verstehen seien. Das ist ein absichtliches Missverstehen unseres Statements. Wir haben vielmehr die folgenden präzisen Forderungen gestellt [...]:

›Wir fordern eine Beschränkung der Verwendung rassistischer und kolonialistischer Sprache und Bilder auf das für wissenschaftliche Analyse und Kritik *absolut notwendige* Maß.

Wir fordern vor der Verwendung rassistischer und kolonialistischer Sprache und Bilder explizit darauf hinzuweisen, dass diese verwendet werden.«

In dieser Formulierung scheint sich eine Verschiebung der Position des AK UniWatch abzuzeichnen, wenn die Formulierung aus dem von ihm veröffentlichten offenen Brief zur Philosophie-Vorlesung vom 1. Dezember 2014 betrachtet wird, wo es sechs Wochen vorher noch ohne Einschränkung hieß: »Wir fordern, dass die Verwendung des N-Wortes in den Lehrveranstaltungen des philosophischen Instituts der FU Berlin zukünftig unterbleibt.«

2. Drei subversive Interventionen

Die beiden gerade betrachteten Interventionen hatten zum Ziel, die Wiederholung des N-Wortes durch Weiße zu verhindern, teilweise mit gewissen Einschränkungen, teilweise ohne Einschränkung. Ich nenne solche Interventionen deshalb *prohibitive Interventionen*. Im Folgenden werde ich drei Interventionen gegen diskriminierende Worte betrachten, deren Ziel nicht darin besteht, die Wiederholung von als verletzend bewerteten Ausdrücken, Formulierungen oder Äußerungen zu verhindern, sondern ganz im Gegenteil darin, sie ganz bewusst zu wiederholen, allerdings in einer besonderen, umwendenden Weise. Ich nenne diese Interventionen deshalb *subversive Interventionen*.

2.1 Hate Poetry: Subversive Parodie

»Hate Poetry ist eine antirassistische Leseshow. Sie schreiben. Wir lesen. Seit 2012.«¹¹ So beschrieb sich eine Gruppe von acht Journalist_innen mit »nicht-deutsch klingenden Namen«, die regelmäßig an sie gerichtete Hass-Leser_innenbriefe und -Kommentare auf der Bühne vorlasen.¹² Dafür erhielt die Gruppe 2014 die Auszeichnung »Journalisten des Jahres« in der Kategorie »Sonderpreis« des Medium Magazins. Die Idee von Hate Poetry stammt von der Berliner Journalistin Ebru Taşdemir. Am Konzept von Hate Poetry lassen sich drei Aspekte als wesentlich analysieren:

1. *Der Showcharakter*. Eine Hate-Poetry-Veranstaltung hat von Beginn an den Charakter einer Show, in vielerlei Hinsicht ähnelt sie einer Karnevals-sitzung. Wesentlich ist dabei das Spiel mit Kitsch und Klischees über Menschen mit Migrationsgeschichte. Das zeigt sich in drei Hinsichten. Erstens in der *Gestaltung der Bühne*: Die Vorlesenden schmücken die Bühne mit Aldi-Tüten, Knoblauch, Gebetsteppichen, orientalischen Instrumenten, Fußballschals, Fahnen diverser Nationalitäten oder Fotografien, beispielsweise von Mesut Özil, Pierre Vogel, Bushido, Mustafa Kemal Atatürk, Recep Tayyip Erdoğan oder Abdullah Öcalan. Am Ende der Show sieht die Bühne aus »wie

11 Hate Poetry, »Wir sind«

12 Zur Gruppe gehörten Doris Akrap (taz), Özlem Gezer (Der Spiegel), Hasnain Kazim (Der Spiegel), Mely Kiyak (Publizistin), Yassin Musharbash (Die Zeit), Ebru Taşdemir (freie Journalistin), Özlem Topçu (Die Zeit), Deniz Yücel (Die Welt). Siehe Hate Poetry, »Wir sind«.

nach einem aus dem Ruder gelaufenen Fastnachtsabend«. ¹³ Der Showcharakter zeigt sich zweitens in der *Kleidung* der Vortragenden: mal im überspitzten Klischee der vermeintlichen Kleidung von Gastarbeiter_innen der 1960er Jahre, mal verkleidet als Islamist_innen, mal mit Turban oder Kopftuch, mal mit Gebetsschal oder Kufiya, mal in traditionellen türkischen Gewändern. Dabei richtet sich die Kleidung nach den Klischees, durch die die Autor_innen der vorgelesenen Hass-Zuschriften sie sehen: »Beschimpft der Leserbrief-Schreiber sie als Ausländer, ziehen sie sich auf der Bühne lange Gewänder an; beschimpft er sie als Islamisten, kleben sich die Journalisten Salafisten-Bärte an.« ¹⁴ Drittens zeigt sich der Showcharakter in der *Performance* der Lesenden: Die Lesenden werfen Konfetti und Papierschlängen durch die Luft und Schokoriegel ins Publikum, blasen in Partytröten und lassen Sektkorken knallen. Während der Lesung wird auf der Bühne Alkohol getrunken und geraucht, manchmal auch gegessen. Bisweilen wird gemeinsam zu türkischer Musik getanzt und gesungen. Durch die Inszenierung als Show mit karnevalesken Zügen wird das Vorlesen der Hass-Zuschriften derart eingerahmt, dass es wie das Halten von Büttenreden wirkt. ¹⁵ Damit wird auch der Inhalt des Vorgelesenen in einen humoristischen Kontext gestellt. ¹⁶ Die Leser_innenbriefe werden dabei in der Regel nicht oder kaum explizit sprachlich kommentiert; die Kommentierung findet implizit durch die Inszenierung statt.

2. *Der Wettbewerb.* Das Vorlesen der Hass-Zuschriften ist in einen Wettbewerb eingebettet. Dabei wird ermittelt, »welche Zuschrift die mieseste, niederträchtigste, rassistischste ist«. ¹⁷ Die Journalist_innen lassen ihre Zu-

13 Mertins, »Kabarett mit Hass-Leserbriefen«, *NZZ*, 4.3.15

14 Hür, »Journalisten lesen Hassbriefe vor«, *Deutschlandfunk*, 19.2.15

15 Doris Akrap sagt in einem Beitrag von 3Sat: »Dass man wirklich herzlich drüber lacht, liegt auch daran, wie wir das da oben inszenieren, eben als Satire-Show« (Ergin, »Hate Poetry: Rassistische Leserbriefe unterhaltsam gelesen«). Die Idee, Zitate in den Kontext einer Büttenrede zu stellen und damit lächerlich zu machen, knüpft an Praktiken in der Rap- oder Hip-Hop-Musik an. Besonders markant geschieht dies im Song »Vision« der Hip-Hop-Gruppe Rödelheim Hartreim Projekt, in dem Zitate aus Songtexten anderer deutscher Hip-Hop-Gruppen, u.a. von Die Fantastischen Vier mit hessischem Dialekt als Büttenreden vorgetragen und dadurch lächerlich gemacht werden.

16 Im Gespräch mit hr-info wird Mely Kiyak gebeten, ein Beispiel für Äußerungen in einem Hass-Leserbrief zu nennen, worauf sie antwortet, dass dies schwierig sei, weil die Äußerung dann aus dem Kontext gerissen würde. Dies lässt sich so erläutern, dass bei der Wiedergabe im Radio-Interview die humoristische Rahmung verloren ginge und es dann schwieriger würde, die Äußerung als lachhaft zu lesen (hr-info, »Mely Kiyak im Gespräch mit Pablo Díaz«).

17 Musharbash, »Aus Hass ein Fest machen«

schriften in mehreren Kategorien gegeneinander antreten, beispielsweise in den Kategorien »Sehr geehrter Herr Arschloch, liebe Frau Fotze«, »Große Oper«, »Abo-Kündigung« und »Kurz und Schmutzig«. Wer in einer Kategorie gewinnt, erhält einen Preis, beispielsweise eine Warnweste mit der Aufschrift »Sharia Police«, ein Keuschheitsband, einen Moscheewecker, ein Hirschgeweih, das deutsche Grundgesetz oder einen Plüschdöner. Welche der Zuschriften gewinnen, entscheidet das Publikum per Applaus. Hier zeigen sich deutliche Ähnlichkeiten zum Poetry Slam.¹⁸ Allerdings findet durch die Konzeption des Wettbewerbs eine Verkehrung der Kriterien statt: Gewinner_innen sind gerade diejenigen, die am »miesesten, niederträchtigsten, rassistischsten« angegriffen wurden.

3. *Der Ernst der Lage.* Gegen Ende der Veranstaltung findet üblicherweise ein Bruch mit ihrem Showcharakter statt. Ein zwar zeitlich betrachtet nur sehr geringer, für die Konzeption aber wichtiger Teil einer Hate-Poetry-Veranstaltung besteht darin, den Ernst dessen, worüber gemeinsam gelacht wurde, zu thematisieren. So wird beispielsweise am Ende der Show von der Bühne die Frage an das Publikum gestellt: »Warum haben Sie eigentlich die ganze Zeit gelacht?« Oder es wird von der Moderatorin erklärt, dass das alles eigentlich überhaupt nicht lustig sei.

Wesentlich für die Funktionsweise von Hate Poetry sind die Wirkungen, die die Leseshow auf die Beteiligten hat. Dabei lassen sich acht miteinander verbundene Wirkungen analytisch unterscheiden:

1. *Das Lachen über die Zuschriften.* Die Hamburger Obdachlosen-Zeitung *Hinz und Kunzt* schreibt, bei einer Hate-Poetry-Veranstaltung sei das Publikum »oft erst perplex, dann aber amüsiert [...] von der Absurdität der Zuschriften, von der Komik der Verachtung. Es dauert nicht lange, bis auf und vor der Bühne schallendes Gelächter losbricht.«¹⁹ Durch die karnevaleske Inszenierung werden die Hass-Zuschriften vorgeführt und erscheinen als lächerlich. Durch das Lachen wird die performative Wirkung der Hass-Äußerungen grundlegend verändert: Sie werden nicht mehr als ernstzunehmende Äußerungen behandelt, sondern als unfreiwillige Witze. Im Hinblick auf ihre Intention zu verletzen werden die vorgelesenen Äußerungen (weitgehend) zum Scheitern gebracht.

18 Doris Akrap stellt in einem 3Sat-Beitrag über Hate Poetry eine Beziehung zum *Poetry-Slam* her (siehe Ergin, »Hate Poetry: Rassistische Leserbriefe unterhaltsam gelesen«).

19 Laufer, »Wenn ihr das Volk seid, wer sind wir?«

2. *Das Auslachen der Autor_innen.* Gelacht wird nicht nur über die Zuschriften, sondern auch über deren Autor_innen. Erstens wird über das Klischeehafte, Kleingeistige und Widersprüchliche ihres Denkens gelacht, das durch die Inszenierung ihrer Zuschriften in seiner Komik vorgeführt wird. Zweitens werden die Autor_innen ausgelacht, weil sie sich – auch aufgrund von Hate Poetry – als unfähig erweisen, mit ihren Äußerungen wie intendiert zu erniedrigen, und weil die Komik ihrer Hass-Äußerungen unfreiwillig ist. Durch die Inszenierung werden also nicht nur die Hass-Zuschriften öffentlich vorgeführt, sondern auch deren Autor_innen.²⁰ Diejenigen, die andere erniedrigen wollen, sind plötzlich selbst die Erniedrigten, und zwar mithilfe der Wiederholung ihrer eigenen Äußerungen. Ihre Hass-Äußerungen werden dabei auf sie selbst zurückgeschleudert.²¹

3. *Die Gemeinschaft der Lachenden.* Durch das gemeinsame Lachen über die Zuschriften und deren Autor_innen stellt sich eine Gemeinschaft von Vortragenden und Publikum her, die eine Solidarität mit den Adressat_innen der Hass-Zuschriften erzeugt. Die Konstituierung dieser Gemeinschaft der Lachenden verstärkt die performative Wirkung des Vorführens und Auslachens. Dies trägt zu einer Veränderung der Strukturierung des sozialen Raumes und einer Verschiebung von Machtverhältnissen bei: Die Beschimpften stehen nicht mehr alleine in der unterlegenen Position, sondern werden Teil einer großen Gemeinschaft mit performativer Wirkmächtigkeit und erhalten dadurch eine machtvolle Position. Die Beschimpfenden hingegen stehen in ihrem Ausgelachtwerden plötzlich alleine und als Unterlegene da.

4. *Die Katharsis für die Betroffenen.* Für die Adressat_innen der Hass-Zuschriften hat Hate Poetry auch eine positive psychologische Wirkung: Sie sind mit den Hass-Zuschriften nicht mehr allein, was deren verletzende Wirkung auf psychischer Ebene abschwächt.²² Zweitens bietet das gemeinsame Lachen auf der Bühne ein Ventil, um Gefühle wie Verletztheit, Schmerz, Wut

20 Die Gruppe Hate Poetry schreibt auf ihrer facebook-Seite: »Unser Ansatz mit Hate Poetry [ist], diese Dumpfbacken mit Euch gemeinsam und öffentlich auszulachen [...]« (Posting vom 27.8.15). Siehe hierzu auch Laufer, »Wenn ihr das Volk seid, wer sind wir?«.

21 Özlem Topçu sagt zu *Hinz und Kunzt*: »Wir haben einen Weg gefunden, den Leserbriefschreibern ihre Vorurteile um die Ohren zu hauen« (Laufer, »Wenn ihr das Volk seid, wer sind wir?«).

22 Hasnain Kazim erklärt, es ginge den Mitgliedern von Hate Poetry darum, dass sie »mit diesem Dreck nicht länger allein sein wollen« (Heck, »Journalisten tragen rassistische Leserbriefe vor«, *Echo*, 2.4.15). Özlem Gezer sagt im Interview mit *Hinz und Kunzt*: »[D]u merkst, dass es ganz viele in Deutschland gibt, die das genauso scheiße finden« (Laufer, »Wenn ihr das Volk seid, wer sind wir?«).

oder Angst auszuagieren. Insofern beinhaltet Hate Poetry auch Aspekte der Katharsis: Hate Poetry hat reinigende und befreiende Wirkungen.²³ Ein Slogan von Hate Poetry lautet entsprechend: »Wir schleudern den Dreck zurück in die Umlaufbahn.«

5. *Die Selbstermächtigung der Betroffenen.* Durch das Auf-die-Bühne-Bringen der Hass-Zuschriften treten die Betroffenen aus eigener Kraft aus der Opfer-Rolle heraus.²⁴ Sie »legen ein gewisses Maß an Souveränität an den Tag«, wie Yassin Musharbash sagt.²⁵ Und sie zeigen, dass sie die Fähigkeit oder die Macht besitzen, den Hass »zurück in die Umlaufbahn« bzw. zurück an die Absender_innen zu schicken und dabei »auch noch Geld mit Eurem Scheiß zu verdienen«, wie Deniz Yücel es ausdrückt.²⁶ Insofern ist Hate Poetry »keine Betroffenheits-Revue, kein Mitleidsporno«, wie Mely Kiyak betont.²⁷ Oder, wie es Ebru Taşdemir ausdrückt: »Das ist das Wichtigste – Party statt Opferdiskurs!«²⁸ Hate Poetry hat insofern auch die Funktion der Selbstermächtigung.

6. *Die Erschütterung des Publikums.* Im Publikum bewirkt Hate Poetry regelmäßig ein Gefühl der Erschütterung: »Tatsächlich blieb einem das Lachen ab und an im Halse stecken und wich kurz dem Gefühl der Beklemmung. Beklemmung über Gewaltphantasien, über die Bedrohungslage der Empfänger und die Bösartigkeit der Sender dieser Hassbotschaften.«²⁹ Wer im Publikum dieses Gefühl der Beklemmung nicht bereits während des Vorlesens der Hass-Zuschriften hat, dürfte es spätestens dann bekommen, wenn am Ende der Show von der Bühne gefragt wird: »Warum haben Sie eigentlich die ganze Zeit gelacht?«

23 Yassin Musharbash sagt: »Anstatt, dass wir mit diesen Sachen ins Bett gehen und vielleicht noch beim Einschlafen darüber nachdenken, dass uns jemand den Tod an den Hals wünscht, drehen wir das Ganze ja um« (Ergin, »Hate Poetry: Rassistische Leserbriefe unterhaltsam gelesen«). Und: »Am Ende des Abends fühlt es sich an wie nach einem Besuch im Hamam« (Schnepel, »Aus Verklemmung entsteht Komik«).

24 »Wir werden uns nicht zu Opfern machen lassen«, erklärt Yassin Musharbash, »wir sammeln die Texte und feiern eine Party damit – in jeder verdammten Stadt« (Kranz, »Hate Poetry – Eine Party aus Hass und Beleidigungen«).

25 titel, thesen, temperamente, Sendung vom 18.1.2015

26 Deniz Yücel in »17:30 NRW« auf Sat.1

27 Mely Kiyak in »17:30 NRW« auf Sat.1

28 Kotte, »Lachattacken gegen Hass«

29 Presta, »Hate Poetry« im ausverkauften »Rind« in Rüsselsheim«

7. *Die Aufklärung des Publikums.* Die Veranstaltung hat auch eine aufklärende Wirkung.³⁰ Durch das Öffentlich-Machen der Hass-Zuschriften wird dem Publikum erstens vorgeführt, wie gewaltförmig und häufig auch irrational die Zuschriften sind. Zweitens, wie groß das Ausmaß der sprachlichen Gewalt ist, dem Journalist_innen mit nicht-deutsch klingenden Namen ausgesetzt sind.³¹ Drittens, dass alle acht Journalist_innen die gleiche Art von Briefen erhalten,³² dass es sich also um keine Einzelfälle handelt, sondern um die »normale« Realität von Journalist_innen »mit nicht-deutsch klingenden Namen«. Diese aufklärerische Sichtbarmachung ist ein wichtiger Ausgangspunkt für die Kritik des Rassismus, der in den Zuschriften zutage tritt.³³

8. *Die Kritik des Rassismus.* Schließlich hat Hate Poetry auch die Wirkung, nicht offensichtlichen Rassismus als solchen kenntlich zu machen.³⁴ Äußerungen, die möglicherweise vielen im Publikum auf den ersten Blick nicht als rassistisch erscheinen, werden durch ihre Kontextualisierung als rassistisch entlarvt. »Den Rassismus bei Leuten, die sich überhaupt nicht als Rassisten, nicht als Rechtsextreme wahrnehmen, diesen Rassismus offenzulegen, [...] das ist das Politische an dieser Show und deswegen machen wir sie«, sagt Deniz Yücel.³⁵ Ein wesentliches Ziel ist also die Sensibilisierung für Rassismus.³⁶

30 Siehe Schnepel, »Aus Verklemmung entsteht Komik.«

31 Kiyak erklärt im Gespräch mit hr-info, dass sie und ihre Kolleg_innen alle mehrere Umzugskisten voll mit Hass-Zuschriften erhalten haben. Über Hasnain Kazim schreibt die Neue Zürcher Zeitung: »Allein auf einen Kommentar, den er jüngst über die rechtsgerichteten ›Patrioten gegen die Islamisierung des Abendlandes‹ (Pegida) schrieb, bekam er über 1700 Zuschriften, 1200 davon böseartig« (Mertins, »Kabarett mit Hass-Leserbriefen«).

32 Siehe Mely Kiyak im Gespräch mit hr-info.

33 Deniz Yücel sagt zum Journal Frankfurt: »Das Internet macht nur Dinge sichtbar, die ohnehin vorhanden sind. Und mit Dingen, die sichtbar sind, kann man sich besser auseinandersetzen als mit Stimmungen im Verborgenen – das passiert in den Leserbriefforen ja ebenfalls« (Journal Frankfurt, »Man hasst uns für das, was wir sind«).

34 Yücel sagt zum Journal Frankfurt: »Nazis als Nazis zu outen, wäre langweilig. Das Politische an Hate Poetry ist, dass wir Leute bloßstellen, die selber bestreiten würden, dass sie Rassisten sind« (Journal Frankfurt, »Man hasst uns für das, was wir sind«).

35 Flux FM, »Die Morningshow am Nachmittag«

36 Doris Akrap sagt im 3Sat-Beitrag, Hate Poetry wolle »die Leute empfindlicher machen für die Rassismen, die es immer noch gibt« (Ergin, »Hate Poetry: Rassistische Leserbriefe unterhaltsam gelesen«).

Die Grenzen des Konzepts von Hate Poetry zeigen sich daran, dass sich wesentliche Teile der erläuterten Wirkungen nicht bei allen verletzenden oder diskriminierenden Äußerungen erzielen lassen. Beispielsweise können die Drohungen so extrem sein, dass sich nur schwer über sie lachen lässt und ihre Wiederholung die psychischen Verletzungen der Betroffenen eher verstärkt, als sie von ihnen zu befreien.³⁷

2.2 Kanak Sprak: Subversive Resignifizierung I

Eine andere Form der Subversion verletzender Worte zeigt sich in Kanak Sprak. Diese Literatur- bzw. Kunstsprache wurde vom Schriftsteller und bildenden Künstler Feridun Zaimoğlu entwickelt, hauptsächlich in seinen beiden Büchern *Kanak Sprak. 24 Mißtöne vom Rande der Gesellschaft* und *Koppstoff. Kanaka Sprak vom Rande der Gesellschaft*. Das 1995 erstmals erschienene *Kanak Sprak* enthält 24 Protokolle von Interviews mit türkischstämmigen jungen Männern, die in Deutschland in marginalisierten Positionen leben. Das drei Jahre später veröffentlichte *Koppstoff* umfasst 26 Statements von entsprechend positionierten Frauen. Allen 50 Gesprächspartner_innen stellte Zaimoğlu dieselbe Frage: »Wie lebt es sich als Kanake in Deutschland? Wie lebt es sich hier in deiner Haut?«³⁸ Die in *Kanak Sprak* und *Koppstoff* enthaltenen Protokolle der Interviews bezeichnet Zaimoğlu als »Nachdichtungen«, mit denen er versucht habe, ein »authentisches« Sprachbild zu schaffen«, das auch »Gebärde, Gleichnis und Jargontreue« gerecht werde.³⁹ Er schreibt: »Im Gegensatz zu der ›Immigrantenliteratur‹ kommen hier Kanaken in ihrer eigenen Zunge zu Wort.«⁴⁰ Kanak Sprak grenzt sich ganz bewusst und explizit von der »Gastarbeiterliteratur« ab, die Zaimoğlu als »weinerliche, sich anbietende« Literatur bezeichnet, die »vor falscher Authentizität trieft«.⁴¹ Er kritisiert an ihr, dass sie »den Kanaken auf die Opferrolle festlegt«.⁴² Kanak

37 Siehe Mely Kiyak im Gespräch mit hr-info. Deniz Yücel sagt im Gespräch mit Flux FM: »Ganz krasse Drohungen, die lesen wir nicht vor, nicht nur weil die nicht witzig sind, sondern weil da auch kein Erkenntnisgewinn mit verbunden ist.«

38 KSP, 15

39 Siehe KSP, 17 f.

40 KSP, 18

41 KSP, 11 f.

42 KSP, 12

Sprak setze dagegen eine »offensive Gegenattacke«. ⁴³ In ihr »signalisiert der Kanake: Hier stehe ich und gebe mit allem, was ich bin, zu verstehen: Ich zeige und erzeuge Präsenz.« ⁴⁴ Zaimoğlu beschreibt Kanak Sprak als

»eine Art Creol oder Rotwelsch mit geheimen Codes und Zeichen. Ihr Reden ist dem Free-Style-Sermon im Rap verwandt, dort wie hier spricht man aus einer Pose heraus. Diese Sprache entscheidet über die Existenz [...]. Die Wortgewalt des Kanaken drückt sich aus in einem herausgepressten, kurzatmigen und hybriden Gestammel ohne Punkt und Komma, mit willkürlich gesetzten Pausen und improvisierten Wendungen.« ⁴⁵

Hier kann es nicht darum gehen, eine umfassende Analyse von Kanak Sprak auszuarbeiten. ⁴⁶ Von besonderem Interesse als Intervention gegen Hate Speech ist allerdings die subversive Aneignung der Benennung »Kanake«. Diese Aneignung wird von Zaimoğlu im Vorwort zu *Kanak Sprak* explizit thematisiert:

»Noch ist das tragende Element dieser Community ein negatives Selbstbewusstsein, wie es in der scheinbaren Selbstbeziehung seinen oberflächlichen Ausdruck findet: Kanake! Dieses verunglimpfende Hetzwort wird zum identitätsstiftenden Kennwort, zur verbindenden Klammer dieser ›Lumpenethnier‹.« ⁴⁷

»Kanake, ein Etikett, das nach mehr als 30 Jahren Immigrationsgeschichte von Türken nicht nur Schimpfwort ist, sondern auch ein Name, den ›Gastarbeiterkinder‹ der zweiten und vor allem der dritten Generation mit stolzem Trotz führen.« ⁴⁸

Kanak Sprak versucht also nicht, das »verunglimpfende Hetzwort« zu vermeiden und stattdessen beispielsweise eine selbstgewählte positive Benennung zu etablieren. Im Gegenteil wird das »Hetzwort« ganz bewusst wiederholt, allerdings in umgewendeter Weise. An der besonderen Form der Subversion des Ausdrucks »Kanake« in Kanak Sprak lassen sich sechs Aspekte analysieren.

1. *Immanenter Kampf um Definitionsmacht.* Statt eines Kampfes darum, mit anderen, positiven Ausdrücken benannt zu werden, bricht Kanak Sprak einen »Kampf um die Definitionsmacht« vom Zaun, in der die Bedeutung der

43 Zaimoğlu »Verzweiflung ist Dynamit«, Gespräch mit LinX

44 KSP, 14

45 KSP, 13

46 Eine ausführliche Analyse von Kanak Sprak hat Sonja Eichele in *Performatives Sprechen und Identitätskonstruktion. Eine kulturwissenschaftliche Analyse von Feridun Zaimoğlus Kanak Sprak* bereits vorgelegt.

47 KSP, 17

48 KSP, 9

Benennungen »Kanake«, »Kanaka« oder »Kanakster« infrage gestellt wird.⁴⁹ Aus Sicht der Kanak Sprak gibt es für die damit Benannten kein transzendentes Überwinden der Identifizierung als »Kanake«. Eine Überwindung muss immanent durch Umdeutung dieser Identifizierung geschehen.

2. *Vielschichtige und gebrochene Bedeutung von »Kanake«.* Die Bedeutung, die Kanak Sprak den Benennungen »Kanake«, »Kanaka« oder »Kanakster« gibt, ist keineswegs eine schlicht umgewendete, rein positive, sondern eine vielschichtige und gebrochene. Es wird betont, dass »Kanake« – zunächst und weiterhin *auch* – eine erzwungene Fremdbezeichnung ist, die die Bezeichneten als Andere, als Fremde abgrenzen, markieren und abwerten soll:

»Die [Deutschen] haben schon unsere heimat prächtig erfunden: kanake da, kanake dort, wo du auch hingerätst, kanake blinkt dir in oberfetten lettern sogar im traum, wenn du pennst [...]. [...] das ist obergroße etikette mit deinem eigentlichen elenden hundescheißnamen drauf.«⁵⁰

»Ein Deutscher hat die Möglichkeit, Popper zu sein oder Rocker zu sein, der zieht sich ne Lederjacke an, dann ist er ein Rocker. Ein Türke, der hat nicht die Wahl, der ist eben Kanake. Und das stinkt mir.«⁵¹

3. *Parodie als Mittel der Umdeutung.* Kanak Sprak setzt nicht auf eine analytisch formulierte Kritik der diskriminierenden Bedeutung von »Kanake«, sondern auf deren humorvolle Parodie. Die Stereotypen, die mit der Benennung üblicherweise verbunden sind, werden überspitzt dargestellt und dadurch als Klischees entlarvt und infrage gestellt.⁵² Dabei wird auch der Prozess der Konstruktion einer negativen Identität offengelegt und bloßgestellt:

»[...] [I]ch bin also die Zeugin meines Bildes, des Bildes von mir, das man in einem Museum ausstellen kann wie all diese wildgekrakelten Kunstwerke, denn das Zeichen des Museums ist es ja, starrzumachen, damit die Dinge nicht flüchten können aus toter Luft. Ich verstehe ihre Augen ganz genau, ganz genau kenn ich ihr Schlawwerden über mich. [...] Mein Zeichen ist ganz starr.«⁵³

4. *Infragestellung von »wahrer« Identität.* In Kanak Sprak wird nicht nur die Identifizierung »Kanake« parodistisch entlarvt. Das Konzept einer »wahren«

49 Siehe Eiche, *Performatives Sprechen und Identitätskonstruktion*, 148.

50 KSP, 25 f.

51 Kresta/Seidel-Pielen, »Ich bin Kanaka! Ich bin Happy-Kanaka!«, Gespräch mit Zaimoğlu und zwei seiner Interviewpartnerinnen für *Koppstoff* in der taz.

52 Siehe Eichele, *Performatives Sprechen und Identitätskonstruktion*, 163.

53 Zaimoğlu, *Koppstoff*, 122

Identität, das »starmacht«, wird grundsätzlich infrage gestellt. Die Suche nach einer positiven eigenen Identität oder Natur wird zurückgewiesen:

»Mein Gott, wo will ich denn meine wahre Natur entdecken, wo ist denn so ne wahre schöne Schose? [...] Bleibt mir mit diesem Lange-gesucht und Endlich-gefunden vom Leib [...]. Das ist ne alemannische Geschichte [...].«⁵⁴

5. »Kanake« als politische und strategische Identität. Durch Kanak Sprak wird die Identität »Kanake« von einer ethnisierenden zu einer politischen Identität verschoben. Kanake sein bedeutet, durch andere »kanakisiert« zu werden und möglicherweise dieser »Kanakisierung« entgegenzutreten. Erst in diesem politisch-kritischen Sinn wird »Kanake« zu einer positiven strategischen Identität.

6. *Selbstermächtigung durch Umdeutung.* Indem Kanak Sprak vorführt, dass sie die Fähigkeit hat, durch parodierende Wiederholung die Bedeutung der Benennung »Kanake« zu verändern, entwickelt sie eine diskursive Macht und ermöglicht damit eine Selbstermächtigung derjenigen, die sich selbst als »Kanaken« bezeichnen. Kanak Sprak dient als »Experimentierfeld zur subversiven Resignifizierung verletzender Begriffe«.⁵⁵ Diskriminierende Benennungen und verletzende Begriffe werden dabei zum wesentlichen Material, durch dessen Umarbeitung die Selbstermächtigung stattfindet. Die Erniedrigung wird zur Ressource der Selbstermächtigung. Belhe, eine der Interviewten aus *Koppstoff*, beschreibt dies in einem Gespräch mit der taz im Jahr 1998 folgendermaßen: »Man macht sich mit diesem elendigen Schimpfwort stark, weil ich genau darauf setze, was eigentlich ein Minus darstellt. Ja, ich bin Kanake oder Kanaka.«⁵⁶

2.3 Kanak Attak: Subversive Resignifizierung II

Der antirassistische Zusammenschluss Kanak Attak, dem Feridun Zaimoğlu bei der Gründung im Jahr 1998 selbst angehörte, führt die mit *Kanak Sprak* begonnene sprachpolitische Intervention weiter. Im Hinblick auf die Verwendung der Benennung »Kanake« lassen sich sehr starke Überschneidungen feststellen. Auch bei Kanak Attak hat die Benennung »Kanake« eine viel-

⁵⁴ Zaimoğlu, *Koppstoff*, 62

⁵⁵ Eichele, *Performatives Sprechen*, 160

⁵⁶ Kresta/Seidel-Pielen, »Ich bin Kanaka! Ich bin Happy-Kanaka!«, Gespräch mit Zaimoğlu und zwei seiner Interviewpartnerinnen für *Koppstoff*

schichtige, gebrochene Bedeutung. Während »Kanak« einerseits offensiv als Selbstbenennung verwendet wird, heißt es gleichzeitig im Gründungsmanifest:

»Unser kleinster gemeinsamer Nenner besteht darin, die Kanakisierung bestimmter Gruppen von Menschen durch rassistische Zuschreibungen mit allen ihren sozialen, rechtlichen und politischen Folgen anzugreifen.«⁵⁷

Dabei betreibt Kanak Attak wie Kanak Sprak auch eine grundsätzliche Infragestellung von Identitäten und Identifizierungen:

»Wir fordern nicht einfach die Ausdehnung der staatsbürgerlichen und anderer Privilegien auf eine zusätzliche Gruppe, sondern stellen die scheinbar selbstverständliche Regelung des ›Drinnen‹ und ›Draußen‹, die Hierarchisierung der Lebensmöglichkeiten durch Rassismus als solche in Frage.«⁵⁸

Und ebenfalls wie in Kanak Sprak findet sich auch bei Kanak Attak eine Verschiebung von einer ethnisierenden hin zu einer politischen und strategischen Identität »Kanak«:

»Kanak Attak fragt nicht nach dem Paß oder nach der Herkunft, sondern wendet sich gegen die Frage nach dem Paß und der Herkunft. [...] Kanak Attak [...] lehnt jegliche Form von Identitätspolitik ab, wie sie sich etwa aus ethnologischen Zuschreibungen speisen. [...] Kanak Attak will die Zuweisung von ethnischen Identitäten und Rollen, das ›Wir‹ und ›Die‹ durchbrechen. Und weil Kanak Attak eine Frage der Haltung und nicht der Herkunft oder der Papiere ist, sind auch Nicht-Migranten und Deutsche der n2-Generation mit bei der Sache.«⁵⁹

Katja Diefenbach nennt den Ansatz von Kanak Attak entsprechend »Identitätsguerilla«.⁶⁰

Wie in Kanak Sprak sind auch bei Kanak Attak Ironie und Parodie wesentliche Mittel der politischen Intervention: Ganz bewusst werden Klischees über Menschen mit Migrationsgeschichte wiederholt und dabei einerseits kritisch bloßgestellt und andererseits als Symbole der Selbstermächtigung positiv angeeignet. Dies zeigte sich bereits beim ersten öffentlichen Event von Kanak Attak: Die Revue zur Geschichte des migrantischen Widerstands, die 2001 in der Berliner Volksbühne stattfand,

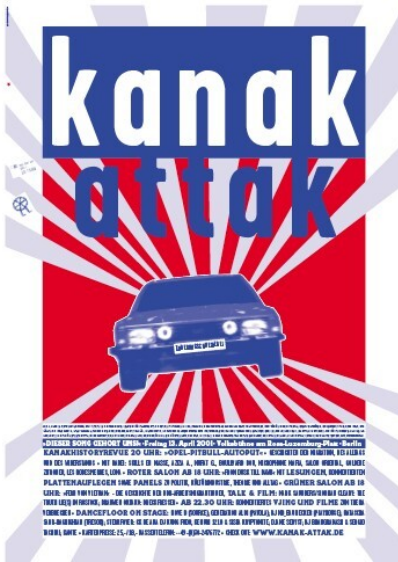
57 Kanak Attak, »Kanak Attak und basta!« (Manifest). Siehe hierzu auch Burkard, »Kanak Attak und Basta!«, 86.

58 Kanak Attak, »Kanak Attak und basta!« (Manifest)

59 Kanak Attak, »Kanak Attak und basta!« (Manifest)

60 Diefenbach, »National Disco«

trug den Titel »Opel Pitbull Autoput«, wobei Klischees über Menschen mit Migrationsgeschichte ironisch wiederholt wurden.⁶¹



Plakat zur Kanak History Revue »Opel Pitbull Autoput«

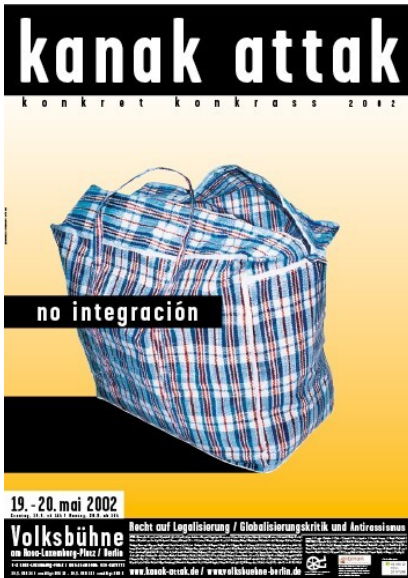
Quelle: Kanak Attak

Auch beim zweiten großen Event von Kanak Attak, der antirassistischen Konferenz in der Berliner Volksbühne 2002 unter dem Titel »Konkret Konkress« wurden im Titel Klischees ironisch aufgegriffen. Genauso auf dem Plakat zu dieser Konferenz, auf dem eine karierte Plastiktasche abgebildet war, die später von der Gesellschaft für Legalisierung als Symbol für die Kampagne »Wir sind unter euch!« verwendet wurde.⁶²

Eine Performance von Kanak Attak im Prater in Berlin trug den Titel »Dönerstress«. Auf einer politischen Postkarte heißt es unter anderem »Wir sind alle Schutzgelderpresser«. Das ironische Spiel mit Klischees über Menschen

61 Die Straße Autoput durch Serbien war die wichtigste Straße für »Gastarbeiter« zwischen Deutschland und der Türkei. Insbesondere bei Opel fanden sehr viele von ihnen Arbeit. Als Klischee-»Gastarbeiter« haben sie einen Pitbull-Terrier.

62 Siehe Hamann, »Wir sind unter euch: Über die Gesellschaft für Legalisierung«.



Plakat zum Kongress »Konkret Konkrass 2002«

Quelle: Kanak Attak

mit Migrationsgeschichte zeigt sich auch im Logo, das sich Kanak Attak gab. Dabei handelt es sich um eine Adaption des Logos von Aldi Süd, wobei »Aldi Süd« durch »Kanak Attak« ersetzt wurde und das stilisierte »A« im Logo durch eine entsprechendes »K«.

2.4 Unterschiede zwischen Hate Poetry und Kanak Sprach/Kanak Attak

Der auffälligste Unterschied zwischen Hate Poetry einerseits und Kanak Sprach/Kanak Attak andererseits besteht darin, dass Hate Poetry als Material, das subversiv wiederholt wird, in erster Linie einzelne Äußerungen verwendet, nämlich die Zuschriften, die die Mitglieder der Gruppe erhalten. In Kanak Sprach und bei Kanak Attak liegt der Schwerpunkt der sprachpolitischen Interventionen weniger auf der Subversion einzelner Äußerungen und stärker auf der von Symbolen wie dem Aldi-Logo oder der karierten Plastiktasche, auf Begriffen wie dem des Gastarbeiters oder auf Benennungen wie »Kanake« und den entsprechenden Identitäten. In dieser Hinsicht lässt sich beispielsweise Jan Böhmermanns »Battlerap«, in dem er die belei-

digendsten Kommentare auf seiner Facebook-Seite zu seiner Satire über das Benefizprojekt »Band Aid 30« als Rap-Stück arrangiert, als Aufgreifen des Konzepts von Hate Poetry begreifen.⁶³ Demgegenüber zeigen die Parodie von heterosexueller Partnerschaft in Filmen von Rosa von Praunheim oder die Parodie von Geschlechterrollenklischees im Drag, aber auch die Slut-Walks oder die Krüppelbewegung eher Ähnlichkeiten zu den Konzeptionen von Kanak Sprak und Kanak Attak. Hate Poetry und Kanak Sprak/Kanak Attak setzen also auf unterschiedlichen Ebenen an, die allerdings nicht im Widerspruch zueinander stehen, sondern einander ergänzen können.

3. Unterschiedliche sprachpolitische und sprachphilosophische Logiken

Nachdem ich zwei Beispiele für prohibitive und drei Beispiele für subversive Interventionen dargestellt habe, möchte ich nun die unterschiedlichen sprachpolitischen und sprachphilosophischen Logiken, die mit den beiden Interventionsformen verbunden sind, analysieren und miteinander vergleichen. Der grundlegendste Unterschied zwischen prohibitiven und subversiven Interventionen gegen verletzende Worte, auf dem auch meine Wahl der Begriffe »prohibitiv« und »subversiv« basiert, besteht in der Rolle, die die Wiederholung in ihnen spielt. In den prohibitiven Interventionsformen wird Wiederholung in erster Linie als *Reproduktion* und *Stabilisierung* des Wiederholten begriffen. So wird beispielsweise im offenen Brief an die Philosophie-Professorin argumentiert: »Die Wiederholung von rassistischen Wörtern wie dem N-Wort im Namen der Akademie führt zu einer Naturalisierung und Normalisierung dieses Wortes, die Reproduktion wirkt wie eine Legitimation.«⁶⁴ Ziel der prohibitiven Interventionen ist deshalb die Verhinderung der Wiederholung von bestimmten Wörtern oder Formulierungen wie beispielsweise dem N-Wort. Demgegenüber wird in den subversiven Interventionsformen Wiederholung nicht nur als Reproduktion und Stabilisierung des Wiederholten verstanden, sondern auch als Möglichkeit seiner *Subversion* und *Destabilisierung*. So werden in Hate Poetry rassistische Äußerungen und in Kanak Sprak und von Kanak Attak

⁶³ Siehe Böhmermann, »Battlerap« in der Sendung *Neo Magazin Royale* im Dezember 2014.

⁶⁴ AK UniWatch, »Offener Brief zu rassistischen Vorfällen in einer Philosophie-Vorlesung der FU Berlin im Sommersemester 2014«

rassistisch konnotierte Symbole, Begriffe und Benennungen ganz bewusst wiederholt, allerdings in einer ironischen bzw. parodierenden Weise, bei der die verletzende Kraft, die mit den Äußerungen, Symbolen, Begriffen und Benennungen verbunden ist, subversiv umgewendet wird bzw. werden soll. Aus diesem grundlegenden Unterschied ergeben sich vier Komplexe weiterer Unterschiede, die ich im Folgenden herausarbeiten möchte. Dabei ist es an vielen Stellen nicht relevant, ob es sich bei dem, was wiederholt wird, um Wörter, Symbole, Begriffe, Benennungen, Formulierungen oder Sätze handelt. Verallgemeinernd werde ich deshalb häufig den Terminus »sprachliche Einheiten« verwenden.

3.1 Diskurspolizei vs. gesellschaftlicher Sprachkampf

Mit dem Ziel, die Wiederholung von verletzenden Wörtern oder Formulierungen zu verhindern, wird beim prohibitiven Ansatz versucht, politischen und sozialen Druck auf diejenigen auszuüben, die sie in der Vergangenheit verwendet haben. Dadurch sollen diese und auch andere Akteur_innen davon abgeschreckt werden, diese Wörter oder Formulierungen in der Zukunft zu wiederholen. Die Logik hinter diesem Vorgehen ist eine polizeiliche: Es werden Konsequenzen (bzw. Sanktionen) angedroht, beispielsweise das öffentliche Anprangern der Äußerungen, wie im Brief des Studenten an die Philosophie-Professorin. Die angedrohten Konsequenzen werden häufig auch umgesetzt wie in der späteren Veröffentlichung auf der Website von AK UniWatch und im offenen Brief an die Professorin. Prohibitiver Interventionen wie die vom AK UniWatch und vom ISD werden deshalb von einem Mitglied von Kanak Attak als Vorgehen einer »Diskurspolizei« bezeichnet.⁶⁵ Dieses *polizeiliche Vorgehen* erfordert, dass einzelne Ausdrücke, Formulierungen oder Sorten von Äußerungen ausgesondert und als verletzend inkriminiert werden. Das lässt denjenigen, die mit Worten verletzen wollen, die Möglichkeit, andere Ausdrücke, Formulierungen oder Sorten von Äußerungen als Chiffre für die sanktionierten zu verwenden.⁶⁶ Das

⁶⁵ Tsianos, »Die deutsche Linke wurde längst migrantisiert«

⁶⁶ Eines der bekanntesten Beispiele im deutschsprachigen Raum ist wohl die Verwendung von »88« als Chiffre für »Heil Hitler«, beispielsweise im Namen des Nazitreffpunkts »Club 88« im Schleswig-Holsteinischen Neumünster. Bekannt ist auch die Verwendung von »18« als Chiffre für »Adolf Hitler«, etwa im Namen der neonazistischen Organisation »Combat 18«.

polizeiliche Vorgehen hat dadurch strukturell die Tendenz, immer weitere Teile der Sprache zu inkriminieren und zu sanktionieren.⁶⁷ Das Vorgehen von Hate Poetry, Kanak Sprak und Kanak Attak folgt dagegen keiner polizeilichen Logik: Es wird nicht gedroht, inkriminiert und sanktioniert, sondern parodiert, vorgeführt und ausgelacht. Dabei werden Mittel der Rhetorik verwendet, insbesondere Formen des unernsten Sprechens wie die Ironie, aber auch die Metonymie, die Katachrese und andere rhetorische Figuren. Zusätzlich kommen hier auch künstlerische Mittel zum Einsatz wie die De- und Neukontextualisierung, die Neu-Konstellation und das Theatrale. All dies spielt in den dargestellten prohibitiven Interventionen von AK UniWatch und ISD keine, zumindest keine entscheidende Rolle.⁶⁸ Beim *rhetorisch-künstlerischen Vorgehen* der subversiven Interventionen müssen keine einzelnen sprachlichen Einheiten als verletzend ausgesondert werden wie beim polizeilichen Vorgehen. Somit ergibt sich hier auch keine strukturelle Tendenz, immer weitere Teile der Sprache zu inkriminieren.

Nicht immer, aber doch häufig ist das polizeiliche Vorgehen der prohibitiven Interventionen verbunden mit einem *juristischen*: Es wird gefordert, Regelungen einzuführen, die die Wiederholung bestimmter Wörter oder Formulierungen untersagen. Bisweilen werden auch rechtliche Verbote des Gebrauchs bestimmter Ausdrücke gefordert, beispielsweise wenn die Gruppe EDEWA für das N-Wort »eine rechtlich verbindliche Vorgabe, die seine Verwendung untersagt« fordert.⁶⁹ In diesen Fällen verfolgen prohibitive Interventionen eine *Verbotspolitik*, die impliziert, dass es Institutionen geben muss, seien es staatliche oder nicht-staatliche, die die Verbote juristisch durchsetzen. Analog zur Bezeichnung »Diskurspolizei« ließe sich hier von »Diskursgerichten« sprechen, die darüber wachen, ob Sprache legal

67 Butler sieht hier eine »endlose[] Suche nach rechtlichen Gegenmitteln« (HSP, 31).

68 Deniz Yücel beschreibt dies polemisch in einer Kolumne für die taz: »So wie diese Leute eine inhaltstistische Auffassung von Kunst haben, so unempänglich sind sie für subversive Strategien wie Satire, Aneignung und Umdeutung. Man kann sich gut vorstellen, wie diese Tippex-Intellektuellen versuchen, einem Dr. Dre auseinanderzusetzen, er möge rückwirkend den Namen seiner stilbildenden Hip-Hop-Crew in »N-Words with Attitude« umbenennen und die Texte umschreiben (»I'm a muthafuckin N-Word«) (Yücel, »Liebe N-Wörter, ihr habt 'nen Knall«, taz, 22.4.2013, wiederabgedruckt in: Ders., *Wir sind ja nicht zum Spaß hier*, 34–39).

69 Siehe EDEWA, »Stellungnahme von EDEWA zur Abschaffung des N-Wortes«. Eine ähnlich formulierte Forderung findet sich in EDEWA, »N-Wort«. Warum muss das »N-Wort« aus unserem Sprachgebrauch eliminiert werden?«

oder illegal verwendet wird.⁷⁰ Ein solches juristisches Vorgehen impliziert erstens eine Machtkonzentration in den juristischen Institutionen, die entscheiden, ob Äußerungen, Worte oder Formulierungen verletzend waren bzw. sind oder nicht. Butler beschreibt dies als »spezifische *diskursive Macht*, die an den Staat übergeht«.⁷¹ Diese Ausweitung von institutioneller Macht über die Verwendung von Sprache kann zweitens potenziell auch gegen diejenigen eingesetzt werden, zu deren Schutz sie ursprünglich instituiert wurde. So können beispielsweise selbstermächtigende subversive Wiederholungen von Hate Speech, wie sie unter anderem in Hate Poetry oder Kanak Sprak vorkommen, aber auch bei schwarzen Rapper_innen, durch Diskursgerichte selbst als Hate Speech beurteilt und entsprechend sanktioniert werden.⁷² Die subversiven Interventionsformen setzen dagegen nicht auf machtvoll juristische Institutionen. Beispielsweise werden von den Mitgliedern von Hate Poetry im Allgemeinen keine juristischen Schritte gegen Hass-Zuschriften eingeleitet.⁷³ Die Praxis von Hate Poetry, Kanak Sprak und Kanak Attak lässt sich mit Butler eher als »gesellschaftliche[r] Sprachkampf« bezeichnen.⁷⁴ Ein solcher Sprachkampf kommt ohne eine institutionelle Konzentration von Macht über die Verwendung von Sprache aus, er überlässt sie gesellschaftlichen Aushandlungsprozessen.⁷⁵

70 »Die Sprache wird der Kontrolle und der Verwaltung unterstellt«, fasst Jakob Hayner einen solchen Ansatz zusammen (»Bringt euch in Sicherheit!«).

71 HSP, 123, Hervorh. im Orig.

72 Siehe hierzu HSP, 41, 44, 68 f., 105 (Fn. 27), 106, 120, 122. Butler verweist darauf, dass Gesetze zur Regulierung von Pornografie als Hate Speech dafür verwendet wurden, um schwule oder lesbische Selbstidentifikationen in der US-Armee als »obszön« zu verbieten. Für den deutschsprachigen Raum ließe sich auf den Fall verweisen, in dem ein Antifaschist von einem Gericht für das Tragen eines Aufnähers verurteilt wurde, auf dem ein durchgestrichenes Hakenkreuz abgebildet war, mit der Begründung, dass darauf ein verbotenes Symbol gezeigt werde.

73 Siehe Mertins, »Kabarett mit Hass-Leserbriefen«.

74 Butler schreibt: »Anstelle einer staatlich gestützten Zensur geht es um einen gesellschaftlichen und kulturellen Sprachkampf« (HSP, 70). Sie_Er formuliert als Ziel, »Formen der Handlungsmacht und des Widerstandes zu denken, die nicht auf den Staat fixiert sind« (HSP, 37). Denn »immer dämpft der Versuch, Sprechen zu reglementieren, den politischen Impuls, den effektiven Widerstand des Sprechens zu nutzen« (HSP, 253).

75 Zwar ist die Macht über die Verwendung von Sprache unter den einzelnen gesellschaftlichen Akteur_innen nie gleichmäßig verteilt, sondern hängt unter anderem von deren Positionierungen im sozialen Raum ab. Aber eine Konzentration der Macht über die Verwendung von Sprache ist hier nicht *strukturell notwendig* wie in der polizeilichen und in der juristischen Vorgehensweise.

3.2 Verletzende Wörter vs. verletzende Praktiken

Ein gemeinsamer Ausgangspunkt aller fünf dargestellten Interventionen besteht darin, dass nicht *jede* Äußerung bestimmter sprachlicher Einheiten wie beispielsweise des N-Wortes automatisch eine rassistische Verletzung ist bzw. hervorruft. Allerdings werden die Faktoren, von denen es abhängt, ob eine solche Äußerung eine rassistische Verletzung ist oder hervorruft, sehr unterschiedlich konzipiert. In den fünf betrachteten Interventionen werden unterschiedlich viele Dimensionen des Äußerungskontextes als relevant für die Verbindung von sprachlichen Einheiten und performativen Wirkungen behandelt. In der Intervention in der Philosophie-Vorlesung wird hierfür nur eine einzige Dimension des Kontextes als relevant behandelt: die Positionierung der Sprecher_in als weiß oder schwarz. Verwendet eine schwarz positionierte Person wie ein schwarzer Rapper das N-Wort, muss die Äußerung nicht zwingend eine rassistische Verletzung sein bzw. hervorrufen. Spricht dagegen eine weiße Person das N-Wort aus, handelt es sich *immer* um eine rassistische Handlung. In diesem Fall sind keine weiteren Informationen über den Kontext der Äußerung nötig, um dies festzustellen.

In der Intervention im Kolloquium über epistemische Gewalt werden drei zusätzliche Dimensionen des Kontextes benannt, die daran mitwirken können, dass eine Verwendung des N-Wortes durch eine weiße Person nicht zwingend eine rassistische Verletzung sein muss. Erstens die *Bezugsobjekte der Äußerungen*: Handelt es sich um ein Zitat, also um ein metasprachliches Anführen, oder um eine objektsprachliche Benennung von Menschen? Zweitens die *Intention der Sprecher_innen*: Lässt sich eine »analytisch-kritische Absicht« hinter der Äußerung erkennen? Drittens die *Häufigkeit der Verwendung* des Wortes: Überschreitet die Häufigkeit der Verwendung das für eine kritische Analyse notwendige Maß?

In Hate Poetry, Kanak Sprak und bei Kanak Attak finden die vier genannten Dimensionen des Kontextes Berücksichtigung, aber ihre Relevanz wird überlagert von zwei zusätzlichen Dimensionen: erstens der *Verwendung von rhetorischen Mitteln* und zweitens der *Verkörperung der Äußerungen*. So ist für die Funktionsweise der subversiven Interventionen bei Hate Poetry der Bezug auf rhetorische Figuren wie Ironie und Parodie grundlegend. Wenn sich die Protagonist_innen beim Vorlesen auf der Bühne Kopftücher anziehen oder Gebetsschals umwerfen, betreiben sie keine Selbst-Ethnisierung, sondern ein ironisches Vorführen der Klischees, durch die sie von den Autor_in-

nen der Hass-Zuschriften gesehen werden. Ebenso verhält es sich, wenn Kanak Attak ihrer Revue zur Geschichte des migrantischen Widerstands den Titel »Opel Pitbull Autoput« geben, wenn sie auf einer politischen Postkarte schreiben »Wir sind alle Schutzgelderpresser« oder als Gruppen-Logo eine Abwandlung des Logos von Aldi Süd verwenden. Solche Formen von Parodie und Ironie sind in den prohibitiven Interventionsformen vom AK UniWatch und vom ISD nicht zu finden. Verbunden mit der Verwendung rhetorischer Figuren ist die Verkörperung von Äußerungen. Zur Kanak Sprak gehört, so Zaimoğlu, ein »reiches Repertoire an Mimik und Gebärden«. Durch Mimik, Gestik und Körperhaltung »signalisiert der Kanake: Hier stehe ich und gebe mit allem, was ich bin zu verstehen: Ich zeige und erzeuge Präsenz.«⁷⁶ Dieses Zeigen und Erzeugen von Präsenz ist wesentlich für die erfolgreiche Subversion der Benennung »Kanake«. Und auch für das Funktionieren von Hate Poetry ist die Performance der Vortragenden von grundlegender Bedeutung.

In den prohibitiven Interventionsformen werden also deutlich weniger Dimensionen des Kontextes als relevant für die Verbindungen zwischen sprachlichen Einheiten und Verletzungen behandelt als in den subversiven Interventionsformen. Insbesondere die Möglichkeiten von Sprache, in unernster Weise verwendet zu werden – und damit ihre Rhetorizität – sowie die Möglichkeiten von Sprache, durch die körperliche Performance der Äußerung das performativ Vollzogene zu verändern – und damit ihre Medialität – all dies spielt in den prohibitiven Interventionsformen keine oder nur eine sehr untergeordnete Rolle. Umgekehrt werden gerade diese Möglichkeiten von Sprache in Hate Poetry, Kanak Sprak und bei Kanak Attak als wesentlich behandelt. Die mit den subversiven Interventionsformen verbundene Sprachkonzeption ist also eine *vieldimensionalere* und *reichhaltigere*, die den performativen Aspekten von Sprache in größerem Maß Rechnung trägt. Die mit den prohibitiven Interventionsformen verbundene Sprachkonzeption bleibt im Vergleich dazu stärker beschränkt auf propositionale Aspekte der Sprache.⁷⁷

Das Einbeziehen von unterschiedlich vielen Dimensionen des Kontextes impliziert eine unterschiedlich enge Konzeption der Verbindung von sprachlichen Einheiten und performativen Wirkungen. Im Zusammenhang

76 KSP, 15, 13, 14

77 Hayner sieht in den prohibitiven Interventionen sogar einen bewussten performativen Eingriff in die Sprache: »[D]ie Ambivalenz der Sprache soll getilgt werden« (Hayner, »Bringt euch in Sicherheit!«).

damit werden auch die Gegenstände, die verletzend wirken, unterschiedlich konzipiert. Im Rahmen der Sprachkonzeption, die mit den prohibitiven Interventionen verbunden ist, ergibt es Sinn, von rassistischen *Wörtern* zu sprechen, weil die verletzende Kraft sehr stark in den sprachlichen Einheiten selbst verortet wird. So ist auch im offenen Brief an die Philosophie-Professorin die Rede von »rassistischen Wörtern wie dem N-Wort«. Im Rahmen der Sprachkonzeption, die den subversiven Interventionen zugrunde liegt, wird die verletzende Kraft dagegen weniger in den sprachlichen Einheiten und stärker in den Verwendungsweisen dieser Einheiten verortet: Nicht Wörter sind rassistisch, sondern *Sprechakte*.⁷⁸ Und diese konstituieren sich nicht nur durch die geäußerten sprachlichen Einheiten, sondern wesentlich auch durch den Kontext der Äußerung. Insofern sind die prohibitiven Interventionsformen mit einer Konzeption von Sprache verbunden, die die Komplexität ihrer Funktionsweise deutlich weniger umfangreich berücksichtigt als die Sprachkonzeption, die mit den subversiven Interventionsformen verbunden ist.

3.3 Stillstellen vs. Dynamisieren der Wirkungen von Benennungen

Sowohl in den prohibitiven als auch in den subversiven Interventionsformen wird anerkannt, dass sich die Verbindungen zwischen sprachlichen Einheiten und performativen Wirkungen durch den Gebrauch der Einheiten in Praktiken konstituieren. Deutliche Unterschiede zeigen sich allerdings im Hinblick darauf, als wie relevant historisch weit zurückliegende Praktiken im Vergleich zu aktuellen Praktiken behandelt werden. In den beiden dargestellten prohibitiven Interventionen wird der Gebrauch des N-Wortes nicht nur, aber schwerpunktmäßig in historisch relativ weit zurückliegenden Praktiken des Kolonialismus verortet. Heutige Verwendungen, beispielsweise im schwarzen Rap oder in bestimmten schwarzen Communities, spielen bei der Bestimmung des Gebrauchs eine vergleichbar geringe Rolle. Bei den dargestellten subversiven Interventionsformen ist das Verhältnis umgekehrt: Der historische Gebrauch des Wortes »Kanake« als Benennung für »Gastarbeiter« in den 1960er Jahren spielt hier eine vergleichsweise geringere Rolle, wohingegen Praktiken, in denen das Wort heute von jungen

⁷⁸ Hornscheidt verwendet hierfür die Unterscheidung zwischen Schimpfwörtern und Pejorierungen (siehe »Pejorisierung«, 15–17).

Menschen mit Migrationsgeschichte der zweiten und dritten Generation verwendet wird, eine im Vergleich größere Relevanz zugesprochen wird. Ähnliches gilt für die Verwendung des N-Wortes im schwarzen Rap.

Dieser Unterschied spiegelt sich darin wider, dass der Veränderbarkeit von Bedeutungen sprachlicher Einheiten und ihrer Verbindungen mit performativen Wirkungen in den Sprachkonzeptionen, die mit den subversiven Interventionen verbunden sind, deutlich mehr Raum gegeben wird als in denjenigen, die mit den prohibitiven Interventionen verbunden sind. Das hat zwei Gründe: Erstens spielen rhetorische Figuren und Verkörperungen von Äußerungen eine wesentliche Rolle für die Veränderbarkeit der Verbindungen zwischen sprachlichen Einheiten und performativen Wirkungen, und beides wird in den Sprachkonzeptionen, die mit den subversiven Interventionsformen verbunden sind, wesentlich stärker berücksichtigt. Zweitens kann sich der Gebrauch sprachlicher Einheiten und damit ihre Verbindung mit performativen Wirkungen nur durch neue Praktiken verändern, und diese finden ebenfalls in den Sprachkonzeptionen, die mit den subversiven Interventionen verbunden sind, konzeptionell deutlich stärker Berücksichtigung. Die Veränderbarkeit von Sprache wird deshalb von prohibitiven Interventionsansätzen eher in der Einführung neuer Ausdrücke wie beispielsweise »People of Color« (PoC) und im »Abschaffen« anderer Wörter wie dem N-Wort gesehen als in der Veränderung von Bedeutungen und performativen Wirkungen sprachlicher Einheiten. Die Sprachkonzeptionen, die mit den subversiven Interventionsformen verbunden sind, können somit schnelle sprachliche Veränderungen, wie beispielsweise in der Jugendsprache oder im sog. Kiezdeutsch, besser erklären, weil sie die Rhetorizität und die Medialität von Sprache und auch neue sprachliche Praktiken in stärkerem Maß berücksichtigen.⁷⁹

Darüber hinaus bewirken prohibitive Interventionsformen sprachpolitisch ein tendenzielles *Stillstellen der Dynamik von Sprache*. Insbesondere werden durch sie die Verbindungen bestimmter sprachlicher Einheiten mit bestimmten verletzenden Wirkungen weiter gefestigt. Wenn durch eine institutionelle Sanktionierung beispielsweise ein Ausdruck als verletzend behandelt wird, dann werden seine Bedeutung und seine zu erwartenden Wirkungen auf die Betroffenen dadurch festgeschrieben. Dadurch wird erschwert, den Ausdruck anders, beispielsweise subversiv in nicht-

79 Zum Kiezdeutsch siehe Wiese, »Kiezdeutsch hat eine eigne Grammatik«.

verletzender Weise, zu verwenden oder zu interpretieren.⁸⁰ Und das gilt auch rückwirkend: Eine vergangene Verletzung durch einen bestimmten Ausdruck wird durch das spätere Verbot der Verwendung des Ausdrucks nachträglich bestätigt und möglicherweise sogar verstärkt. Die Verletzung lässt sich dadurch auch schwerer psychisch durch- oder umarbeiten und damit in ihrer Wirkung entschärfen. Durch eine Verbotspolitik werden die verbotenen Ausdrücke also tendenziell zu noch schlagkräftigeren Waffen der Verletzung. Subversive Interventionsformen hingegen bewirken das Gegenteil: Die Verbindungen bestimmter sprachlicher Einheiten mit verletzenden Wirkungen werden gelockert oder sogar nachhaltig gelöst. Durch Interventionen wie Hate Poetry oder Kanak Attak werden die Möglichkeiten erweitert, Ausdrücke wie »Kanake« als nicht verletzende zu verwenden und zu interpretieren und sich durch sie nicht verletzen zu lassen. Bisherige Waffen der Verletzung können dadurch stumpf oder sogar unbrauchbar für zukünftige Verletzungen gemacht werden.⁸¹

3.4 Stillstellen vs. Dynamisieren von Identitäten und Positionierungen

Das polizeiliche und/oder juristische Vorgehen der prohibitiven Interventionsformen gegen verletzende Worte verlangt nach Kriterien dafür, welche Äußerungen sanktioniert werden sollen und welche nicht. Eine herausragende Stellung kommt hier den Identitäten bzw. Positionierungen der Sprecher_innen zu: In den beiden beschriebenen prohibitiven Interventionen war das Weißsein der beiden sanktionierten Wissenschaftlerinnen grundlegend für die erhobenen Vorwürfe rassistischen Sprechhandels.⁸² Diese herausragende Bedeutung der Positionierung der Sprecher_innen steht in Zusammenhang mit einer dichotomen Konzeption gesellschaftlicher Herrschaftsverhältnisse, wie sie etwa im Ansatz der Critical Whiteness gelesen wird: Aufgrund der rassistischen gesellschaftlichen Strukturen sind

⁸⁰ Siehe HSP, 66.

⁸¹ Siehe HSP, 254.

⁸² Dabei werden die Kategorien weiß/schwarz in der Regel nicht als ethnische oder biologische Kategorien begriffen. Beispielsweise wird die Selbstbenennung »Person of Color« bzw. »People of Color« (PoC) als politische Kategorie konzipiert, die sich auf Menschen bezieht, die von Rassismus betroffen sind (siehe hierzu u.a. reclaim society!, »Positionspapier«). Weiß und schwarz bezeichnen also »relationale Positionen in einem hierarchischen Gesellschaftssystem« (Karakayali, »Die Camera Obscura der Identität«, 119).

weiße Menschen *privilegiert* und schwarze Menschen *deprivilegiert*. Insofern sind die dargestellten prohibitiven Interventionsformen strukturell mit einer dichotomen Grenzziehung zwischen Privilegierten und Deprivilegierten verbunden. Eine solche dichotome Grenzziehung findet bei Hate Poetry und Kanak Attak nicht statt: Bei Hate Poetry ist gerade das gemeinsame Lachen mit dem Publikum entscheidend, zu dem auch viele Menschen gehören, die selbst nicht von Rassismus betroffen sind. Und Kanak Attak bezeichnet sich als »Zusammenschluss [...] über die Grenzen zugeschriebener [...] ›Identitäten‹ hinweg«. ⁸³

In einer Diskussion mit zwei Vertreter_innen von ISD erhebt Juliane Karakayali von Kanak Attak Einspruch gegen die dichotome Grenzziehung zwischen zwei Identitäten bzw. Positionierungen, die mit den prohibitiven Interventionsformen verbunden ist:

»Wir kritisieren die Konstruktion von zwei Gruppen, bei denen das Privileg der einen das Leid der anderen ist. Wir stellen die Frage, ob diese Denkfigur uns in der politischen Analyse und Praxis weiterbringt, oder ob sie beides eher behindert, weil man sich dann nur noch entscheiden kann, welcher Gruppe man den Sieg wünscht.« ⁸⁴

Serhat Karakayali, ebenfalls Mitglied von Kanak Attak, fügt hinzu:

»[I]ch will eigentlich das Feld des Rassismus so fassen, dass gemeinsame Interessen denkbar sind, anstatt die Positionierungen des Rassismus weiterzuschreiben.«

»Identitäten und Positionierungen sind undynamische Begriffe, solche Begriffe stellen die Dynamik der Veränderung still. Mir geht es darum dynamische Begriffe zu erzeugen, mit denen wir eine Veränderung denkbar machen.« ⁸⁵

Hier wird deutlich, dass der prohibitive Ansatz von AK UniWatch und ISD viel stärker die *Kritik des bestehenden* Rassismus in den Mittelpunkt stellt, also die Herrschaftskritik, wobei Herrschaftsverhältnisse dichotom und starr gedacht werden. Dagegen rückt der Ansatz von Hate Poetry und Kanak Attak stärker die *Praktiken des Widerstands* gegen den gesellschaftlichen

83 Siehe Kanak Attak, »Kanak Attak und basta!« (Manifest). Kanak Sprak ist in dieser Hinsicht deutlich ambivalenter: Hier spielt die Abgrenzung zu den »Alemannen« eine wichtige Rolle. So heißt es beispielsweise in Zaimoğlu *Kanak Sprak*: »Der deutsche malocher ist ne pogromsau, tottreten ist für die hier oberster volkssport« (80). Siehe hierzu auch Eichele, *Performatives Sprechen und Identitätskonstruktion*, 125–129.

84 Arps/Khan, »Dimensionen der Differenz«. Zur Kritik von Kanak Attak am Critical-Whiteness-Ansatz siehe auch Ibrahim/Karakayali/Karakayali/Tsianos, »Decolourise it!« und Perinelli, »Triggerwarnung!«, 9.

85 Arps/Khan, »Dimensionen der Differenz«

Rassismus in den Fokus und damit die Möglichkeiten der Überwindung von Herrschaftsverhältnissen.⁸⁶ Entsprechend unterschiedlich wird auch die Rolle der von Rassismus Betroffenen konzipiert: In der Perspektive der prohibitiven Interventionsformen werden sie in erster Linie als Unterdrückte gesehen, also strukturell in der Rolle der Opfer. In Kanak Sprak und bei Kanak Attak werden sie zuallererst als widerständige Subjekte gesehen, die immer wieder neue Wege finden, den gesellschaftlichen Rassismus zu unterlaufen: Die Vorlesenden in Hate Poetry »legen ein gewisses Maß an Souveränität an den Tag«. Hate Poetry ist »keine Betroffenheits-Revue, kein Mitleidsporno«, sondern »Party statt Opferdiskurs!«⁸⁷ Die prohibitiven Interventionsformen haben damit strukturell die Tendenz, die Entwicklung und Dynamik von sozialen Positionierungen und Identitäten *stillzustellen*. Die subversiven Interventionsformen haben umgekehrt strukturell die Tendenz, die Entwicklung von Positionierungen und Identitäten zu *dynamisieren*. In den subversiven Interventionsformen lässt sich deshalb ein größeres Potenzial erkennen, soziale Veränderungen voranzutreiben.⁸⁸

4. Zwischenergebnisse und Leitfragen für die weiteren Untersuchungen

Im Vergleich der unterschiedlichen sprachpolitischen und sprachphilosophischen Logiken, die mit den prohibitiven und den subversiven Interventionsformen verbunden sind, haben sich vier Komplexe von Problemen der prohibitiven Interventionsformen ergeben:

1. Die polizeiliche Logik, der prohibitive Interventionen folgen, hat die Tendenz, immer weitere Teile der Sprache zu inkriminieren und zu sanktionieren. Die juristische Logik, der sie häufig ebenfalls folgen, erfordert

86 Diese Umwendung der Perspektive vom Fokus auf die Herrschaft zum Fokus auf den Widerstand knüpft an den marxistischen Operaismus an, in dem ebenfalls die Kämpfe und der Widerstand in den Mittelpunkt gerückt werden (siehe hierzu Diefenbach/Grimm, »Der Kanak-Aha-Effekt«). Damit verbunden lässt sich hier auch ein Aufgreifen der deleuzianischen Umwendung von Foucaults Konzeption einer von Macht durchzogenen Lust hin zur Konzeption eines widerständigen, die Macht vor sich hertreibenden Begehrens erkennen (siehe Deleuze, *Lust und Begehren*, 21).

87 Siehe Abschnitt 2.1 dieses Kapitels.

88 Siehe hierzu Karakayali, »Die Camera Obscura der Identität«, 121, 131 und Perinelli »Triggerwarnung!«, 9.

- machtvolle Institutionen, die über die legitime Verwendung von Sprache urteilen. Historisch hat sich gezeigt, dass solche Institutionen sich auch gegen diejenigen richten können, zu deren Schutz sie eingesetzt wurden.
2. Die prohibitiven Interventionen sind mit einer Konzeption von Sprache verbunden, in der bestimmte Dimensionen des Kontextes sprachlicher Äußerungen, insbesondere ihre Rhetorik und Verkörperung, kaum Berücksichtigung finden und die deshalb den performativen Aspekten von Sprache nicht ausreichend gerecht wird.
 3. Die mit den prohibitiven Interventionen verbundene Sprachkonzeption spricht zeitlich weit zurückliegenden Verwendungen sprachlicher Einheiten eine sehr hohe Relevanz für deren Verbindung mit performativen Wirkungen zu und kann deshalb sprachlichen Wandel nur unzureichend erklären. Darüber hinaus bewirken prohibitive Interventionen selbst ein Festschreiben der Verbindungen von sprachlichen Einheiten und performativen Wirkungen.
 4. Als Kriterium für die Sanktionierung von Äußerungen legen prohibitive Interventionen häufig ein starkes Gewicht auf die Positionierungen bzw. Identitäten der Sprecher_innen. Damit befördern sie ein Stillstellen der Entwicklung und Dynamik von sozialen Positionierungen und Identitäten.

Diese vier Komplexe von Problemen prohibitiver Interventionsformen und die damit verbundenen Vorzüge subversiver Interventionen implizieren *nicht*, dass in der sprachpolitischen Praxis subversive Interventionen grundsätzlich zu befürworten und prohibitive grundsätzlich abzulehnen sind. Sie implizieren auch nicht, dass in Situation, in denen die Wahl besteht, subversive Interventionen grundsätzlich prohibitiven vorzuziehen sind. Denn das würde bedeuten, die konkreten kontextuellen Besonderheiten zu übergehen und die sprachpolitische Praxis a priori aus der Theorie heraus zu bestimmen.⁸⁹ Die Möglichkeiten, subversive Interventionsformen einzusetzen, sind je nach Kontext in unterschiedlichem Maß gegeben, und ihre Aussichten auf Erfolg sind je nach Kontext unterschiedlich groß. In Kontexten, in denen subversive Interventionsformen nur sehr bedingt eingesetzt werden können oder nur sehr geringe Aussichten auf Erfolg haben, können prohibitive Interventionen sinnvoll sein, um verletzenden Worten

⁸⁹ Siehe hierzu Mills Kritik an Butler, die ich in der Einleitung in Abschnitt 6.3 zusammengefasst habe.

entgegentreten. Eine Entscheidung über die richtige Interventionsform in einer konkreten Situation muss deshalb immer die Besonderheiten des Kontextes berücksichtigen. Damit dies geschehen kann, muss geklärt werden, welche Aspekte des Kontextes hierfür relevant sind und in welcher Weise sie die Möglichkeiten und Erfolgsaussichten der Interventionen beeinflussen. Hierfür ist eine genauere Untersuchung der Funktions- und Wirkungsweisen und der kontextuellen Bedingungen der verschiedenen Interventionsformen nötig. Eine solche Untersuchung soll die vorliegende Arbeit für subversive Interventionen leisten. Eine entsprechende Untersuchung für prohibitive Interventionsformen muss an anderer Stelle stattfinden.

Die übergeordnete Fragestellung meiner Untersuchungen zur Subversion verletzender Worte soll lauten:

- Wie können die Verbindungen zwischen bestimmten sprachlichen Einheiten und bestimmten verletzenden Wirkungen in konkreten Äußerungssituationen unwirksam oder subversiv umgewendet werden, und wie können sich diese Verbindungen über die Äußerungssituation hinaus nachhaltig lösen und sich neue Verbindungen zu Wirkungen herstellen, die den vorhergehenden entgegenstehen?

Diese Frage soll in vier Schritten untersucht werden, die den folgenden vier Kapiteln entsprechen:

1. Wie müssen die Verbindungen zwischen sprachlichen Einheiten und verletzenden Wirkungen theoretisch konzipiert werden, um die Möglichkeiten des Scheiterns und der Subversion verletzender Worte überzeugend erklären zu können? (Kapitel II)
2. Worin genau bestehen die verletzenden Wirkungen verletzender Worte, und wie lassen sich die Möglichkeiten des Scheiterns und der Subversion verletzender Worte bezogen auf die unterschiedlichen Wirkungen erklären? (Kapitel III)
3. Welche sozialen Faktoren sind relevant dafür, ob subversive Praktiken mit verletzenden Worten möglich sind und wie erfolgreich sie subversiv wirksam werden, und wie kann auf diese Faktoren Einfluss genommen werden? (Kapitel IV)
4. Welche psychisch-somatischen Faktoren in den Sprecher_innen und Rezipient_innen sind relevant dafür, ob subversive Praktiken mit verletzen-

den Worten vollzogen werden können und in welchem Maß sie erfolgreich subversiv wirksam werden? (Kapitel V)

Kapitel II: Logik der Iterabilität. Praktiken, Strukturen, subversive Resignifizierung

»[G]egen die Sprachpolizei [ist] alles möglich – zum Beispiel ›Literaturen‹ oder ›Revolutionen‹, die noch kein Vorbild haben.«

Jacques Derrida, »Limited Inc a b c...«

Im Zentrum meiner Untersuchungen zur Subversion verletzender Worte stehen die Verbindungen zwischen sprachlichen Einheiten und verletzenden Wirkungen. Die wichtigste theoretische Grundlage zur Erklärung der Konstituierung und der Veränderung dieser Verbindungen bildet Derridas Konzept der Iterabilität. Deshalb soll die Logik der Iterabilität in diesem Kapitel sorgfältig systematisch rekonstruiert werden. Dabei möchte ich zeigen, dass Butlers Inanspruchnahme des Konzepts der Iterabilität zur theoretischen Fundierung ihres/seines Ansatzes der subversiven Resignifizierung der Logik der Iterabilität in ihrer Komplexität nicht gerecht wird. Meine Rekonstruktion soll einerseits diese Komplexität erfassen und andererseits eine überzeugende Erklärung für die Konstituierung und die Veränderung der Verbindungen zwischen sprachlichen Einheiten und verletzenden Wirkungen leisten.

Im ersten Abschnitt sollen zunächst Ausgangs- und Orientierungspunkte meiner Rekonstruktion der Logik der Iterabilität geklärt werden. In Abschnitt 2 werde ich die mit der Iterabilität verbundene spannungsvolle Verschränkung von Praktiken und Strukturen rekonstruieren, in Abschnitt 3 die spannungsvolle Verschränkung der Selbst-Differenz und der Selbst-Identität von Praktiken und Strukturen und in Abschnitt 4 die spannungsvolle Verschränkung der Veränderung und der relativen Stabilität von Praktiken und Strukturen. Im fünften Abschnitt möchte ich dann auf dieser Grundlage die Funktionsweise der subversiven Resignifizierung verletzender Worte mithilfe der Iterabilität erklären und dabei die grundlegende Rolle umwendender Tropen wie etwa der Ironie oder der Parodie aufzeigen. In Abschnitt 6 schließlich werde ich zusammenfassend Unterschiede zwischen meiner und Butlers Rekonstruktion der Iterabilität herausarbeiten und zeigen, dass

mehrere grundlegende Probleme, die Butler in Derridas Konzeption sieht, in meiner Rekonstruktion aufgehoben sind.

1. Subversive Resignifizierung und Iterabilität, Praktiken und Strukturen

Butler kommt der Verdienst zu, in die Debatte um Interventionen gegen Hate Speech Derridas Konzept der Iterabilität eingeführt zu haben, um die Möglichkeit der subversiven Resignifizierung verletzender Worte theoretisch zu begründen. Die Iterabilität bezeichnet die Möglichkeit, jedes Zeichen aus seinen bisherigen Kontexten herauszunehmen, es in neuen Kontexten zu wiederholen und es dabei in diese neuen Kontexte einzuschreiben. Sie besagt, dass diese Wiederholbarkeit in neuen Kontexten zur funktionellen Struktur des Zeichens gehört.¹ Für Butler bietet die Iterabilität »die Möglichkeit, Performativität in Verbindung mit Transformation zu denken«.² In diesem ersten Abschnitt möchte ich zunächst die Ausgangspunkte meiner Rekonstruktion der Iterabilität klären.

1.1 Theoretisches Ziel: Linguistizismus und Transformationismus vermeiden

In der Inanspruchnahme des Konzepts der Iterabilität zur Erklärung der Funktionsweise von subversiver Resignifizierung stößt Butler auf eine Reihe von Problemen, die sie_er größtenteils als Kritik an Derridas Konzeption formuliert. Die zwei zentralsten, miteinander zusammenhängenden Kritikpunkte lassen sich als Vorwürfe des Linguistizismus und des Transformationismus zusammenfassen:

- *Linguistizismus*. Butler kritisiert an Derridas Konzept der Iterabilität, dass es *rein sprach-logisch* bestimmt sei, insofern die Iterabilität bei Derrida »einen strukturellen Status« habe und so »keinerlei gesellschaftliche

¹ Siehe insbes. Derrida, »Signatur Ereignis Kontext« (im Folgenden: SEK), 32 und Derrida, »Limited Inc a b c ...« (im Folgenden: LIA), 81, 127.

² HSP, 236. Siehe außerdem Butler, »Kontingente Grundlagen«, 52, 56 und »Für ein sorgfältiges Lesen«, 123–125.

Faktoren« oder »außersprachliche Bedingungen« berücksichtigt würden. Butler bemängelt: »Derrida [...] lähmt damit eine gesellschaftliche Analyse der wirkungsvollen Äußerung.«³

- *Transformationismus*. Da in Derridas Konzeption der Iterabilität ein (sprach-)»struktureller Status« zukomme, müssten sich sprachliche Einheiten aufgrund ihrer Iterabilität nicht nur alle ständig verändern, sondern auch *alle gleichermaßen*. Dies widerspreche der empirischen Beobachtung, dass verschiedene sprachliche Einheiten eine unterschiedlich starke (relative) Stabilität aufweisen bzw. sich in unterschiedlichem Maß und unterschiedlich schnell verändern. Unter Derridas Konzeption der Iterabilität ließe sich beispielsweise nicht zwischen einer (vorläufig) erfolgreichen Subversion wie beispielsweise beim Ausdruck »queer« und einer (vorläufig) gescheiterten wie beim Ausdruck »nigger« unterscheiden. Es wäre nicht einmal eine *relative* Unterscheidung zwischen mehr oder weniger erfolgreichen Subversionen möglich.⁴

Butler untermauert die Kritik an Derridas Konzeption der Iterabilität durch deren Kontrastierung mit Bourdieus Konzeption des performativen Sprechakts, nach der »Sprache ihre Autorität von außen bekommt«⁵, insbesondere durch die gesellschaftliche Macht der Sprecher_innen.⁶ An Bourdieus Konzeption kritisiert Butler umgekehrt, sie konstruiere eine »mimetische Beziehung zwischen dem Sprachlichen und dem Sozialen«, sodass Sprache nur

3 Siehe HSP, 232, 233, 234. Diese Kritik Butlers ist nicht neu: In dieselbe Richtung zielend schreibt Zima ausgehend von Bourdieus Kritik an Derrida allgemeiner: »Eines der Probleme von Derridas Dekonstruktion scheint darin zu bestehen, dass sie nicht in der Lage ist, soziale und wirtschaftliche Vorgänge zu behandeln« (*Die Dekonstruktion*, 200). Zima schreibt Derrida einen Formalismus zu, »der von den sozialen, ideologischen und psychischen Dimensionen des Textes abstrahiert« (ebd., 204). Aus seiner Sicht »neigt Derrida wie Heidegger dazu, die philosophische und sprachliche Problematik von den Fragestellungen der Sozialwissenschaften zu trennen, die er für metaphysisch hält« (ebd., 32). Siehe hierzu auch Ryan, *Marxism and Deconstruction*, 35.

4 In *Hass spricht* schreibt Butler: »Wenn der Bruch mit dem Kontext, den eine performative Äußerung ausführt, oder mit Derrida zu sprechen, ausführen *muß*, etwas ist, das jede ›Markierung [marque] aufgrund ihrer graphematischen Struktur ausführt, dann sind alle Markierungen und Äußerungen gleichermaßen diesem Misslingen ausgesetzt, und es hat keinen Sinn sich zu fragen, wie es kommt, dass bestimmte Äußerungen leichter mit einem früheren Kontext brechen als andere« (234, Hervorh. im Orig.).

5 Bourdieu, *Was heißt sprechen?* (im Folgenden: WHS), 73

6 Bourdieu: »Die Macht der Wörter ist nichts anderes als die delegierte Macht des Sprechers« (WHS, 73). »Die Wirkung des performativen Diskurses, der den Anspruch erhebt, das Gesagte mit dem Akt des Sagens herbeizuführen, ist so groß wie die Autorität dessen, der spricht« (WHS, 98).

der Reproduktion von bestehenden Machtverhältnissen diene. Damit setze Bourdieu »das Basis-Überbaumodell wieder ein«, weite »die gesellschaftliche Dimension der performativen Äußerung auf Kosten ihrer Transformierbarkeit aus« und verwerfe so »unbeabsichtigt die Möglichkeit einer Handlungsmacht, die an den Rändern der Macht entsteht«. ⁷

Zu Beginn von *Hass spricht* kündigt Butler deshalb eine »Vermittlung« zwischen Derridas Konzept der Iterabilität und Bourdieus Konzeption des performativen Sprechaktes an, die in eine »Theorie der gesellschaftlichen Iterabilität« münden soll. ⁸ Tatsächlich arbeitet Butler lediglich heraus, was in ihren_ seinen Augen den beiden Konzepten gegenüber dem jeweils anderen fehlt, und reißt an, welche Aspekte der beiden Konzepte miteinander vermittelt werden *müssten*. Eine echte theoretische Zusammenführung findet bei Butler nicht statt. Wie ich zeigen werde, ist dies auf der Grundlage *ihrer_ seiner* Rekonstruktionen von Derridas und Bourdieus Konzepten auch kaum möglich, da ihre_ seine Darstellungen wesentlich durch die Entgegensetzung der beiden Konzepte geprägt sind, wobei die verbindenden Momente verschwinden.

Damit ergeben sich zwei theoretische Ziele für meine Rekonstruktion der Iterabilität: Erstens soll meine Rekonstruktion die beiden Vorwürfe des Linguistizismus und des Transformationismus entkräften. Zweitens soll sie das Konzept der Iterabilität für eine Vermittlung mit Konzepten wie denen Bourdieus öffnen und damit Grundlagen einer »Theorie der gesellschaftlichen Iterabilität« herausarbeiten.

1.2 Begriffliche Ausgangspunkte: Praktiken und Strukturen

Derrida hat darauf hingewiesen, dass seine Texte eine »unvollendete Bewegung« bilden, »die sich selbst keinen absoluten Ausgangspunkt setzt«⁹, ein Gewebe ohne Zentrum, das von unterschiedlichen Punkten aus durchschritten werden kann. Entsprechend können auch Begriffe, die Derrida entwickelt, von unterschiedlichen Ausgangspunkten her rekonstruiert

⁷ HSP, 245, 236, 244

⁸ Siehe HSP, 12 (Fn. 5), 237. Ähnlich fordert Butler, »daß die Logik der Iterabilität als gesellschaftliche Logik durchdacht werden sollte« (HSP, 234).

⁹ Derrida, »Implikationen«, 34

werden.¹⁰ Die Entscheidung für einen bestimmten Ausgangspunkt kann deshalb nicht allein theoretisch oder begrifflich begründet sein, sondern muss strategisch bestimmt werden.¹¹ Die strategische Entscheidung hinter meiner Rekonstruktion liegt darin, den Begriff der Iterabilität für die Erklärung der Subversion verletzender Worte fruchtbar zu machen. Das Geschehen der Subversion verletzender Worte lässt sich als eines begreifen, das sich zwischen sprachlichen Praktiken und sprachlichen Strukturen abspielt: In der Verwendung sprachlicher Einheiten wird deren Verbindung mit bestimmten performativen Wirkungen unwirksam, nachhaltig gelöst, umgewendet oder nachhaltig verkehrt. Die Verwendungen sprachlicher Einheiten lassen sich als Praktiken begreifen, ihre Verbindungen mit performativen Wirkungen als Strukturen. Beim Scheitern oder Umwenden von verletzenden Worten werden Strukturen durch Praktiken unwirksam oder unterwandert. Bei ihrer nachhaltigen Neutralisierung oder Subversion werden Strukturen durch Praktiken nachhaltig verändert.

Sowohl den Begriff der sprachlichen Praktiken als auch den der sprachlichen Strukturen fasse ich dabei in einem sehr weiten Sinn: Unter *sprachlichen Praktiken* verstehe ich – als vorläufigen begrifflichen Ausgangspunkt – singuläre, ereignishafte, materielle *Akte*, bei denen Zeichengegenstände produziert werden. Unter dem Produzieren von Zeichengegenständen verstehe ich materielle Einschreibungen, beispielsweise das Auftragen von Tinte oder Druckerschwärze auf Papier, das Hervorrufen von Pixeln auf einem Bildschirm, das Produzieren von Schallwellen in der Luft mit dem Mund, aber auch körperliche Bewegungen wie das Zusammenballen der Hand zur Faust. Unter *sprachlichen Strukturen* verstehe ich – als vorläufigen begrifflichen Ausgangspunkt – *Idealitäten*, also nicht-materielle, nicht-sinnliche, abstrakte Gegenstände wie zum Beispiel Regeln, Gesetze, Konventionen oder Normen, allgemeiner auch Beziehungen wie Ähnlichkeiten zwischen Praktiken oder Verbindungen, beispielsweise zwischen unterschiedlichen Ausdrücken untereinander oder zwischen Ausdrücken und performativen

10 In der *Grammatologie* (im Folgenden: GRA) schreibt Derrida: »Wir müssen *irgendwo, wo immer wir sind*, beginnen«, es habe sich »uns bereits gezeigt, daß es unmöglich wäre, einen bestimmten Ausgangspunkt vor allen anderen zu rechtfertigen« (280 f., Hervorh. im Orig.).

11 Ebenfalls in der *Grammatologie* heißt es, die Rechtfertigung für die Wahl bestimmter Begriffe könne »niemals absolut und endgültig sein. Sie entspricht einem bestimmten Kräftezustand und vermittelt ein historisches Kalkül« (122). Bennington erläutert hierzu: »Das Irgendwo, an dem man stets beginnt, ist durch historische, politische, philosophische, phantasmatische Strukturen überdeterminiert« (»Derridabase«, 28).

Wirkungen. Die zentrale Frage für meine Rekonstruktion des Konzepts der Iterabilität, lässt sich demnach folgendermaßen formulieren:

- Wie lässt sich mithilfe des Konzepts der Iterabilität erklären, auf welche Weise Strukturen durch Praktiken verändert werden können?

Durch diese Frage wird eine besondere Perspektive für die Rekonstruktion des Konzepts der Iterabilität formuliert, die nur eine von vielen möglichen ist.¹² Meine Rekonstruktion will und kann deshalb nicht den Anspruch erheben, *Derridas* Iterabilitätsbegriff zu rekonstruieren.¹³ Stattdessen soll sie ausgehend von und mit Derrida *einen* Iterabilitätsbegriff rekonstruieren, der eine möglichst überzeugende und fruchtbare Antwort auf die genannte zentrale Frage anbieten kann. Auch deshalb werde ich mich auf Derridas Texte eher systematisch und logisch-begrifflich beziehen als historisch oder text-exegetisch.¹⁴

1.3 Orientierungspunkte: Drei spannungsvolle Verschränkungen

Entsprechend der erläuterten strategischen Ausrichtung und der damit verbundenen besonderen Perspektive auf den Begriff der Iterabilität, möchte ich neben den genannten theoretischen Zielen und begrifflichen Ausgangspunkten auch drei Orientierungspunkte für den zurückzulegenden Weg benennen, die meine Rekonstruktion strukturieren sollen. Diese drei Orientierungspunkte sind drei *spannungsvolle Verschränkungen*, die Derrida an verschiedenen Stellen mit der Iterabilität in Zusammenhang setzt:

12 In diesem Sinne werde ich – in Derridas Worten über seine Rousseau-Lektüre – eine »bestimmte Strecke innerhalb des Textes« von Derrida durchqueren, wobei auch »andere Strecken denkbar« sind (siehe GRA, 278).

13 Letztendlich wird meine Rekonstruktion der Logik der Iterabilität zeigen, dass Derridas Begriff der Iterabilität, wie jeder Begriff, nicht abschließend bestimmt sein kann, weil er durch jede neue Verwendung, insbesondere durch jede neue Rekonstruktion, verändert wird und insofern immer in Bewegung ist.

14 In *Gesetzeskraft* (im Folgenden: GEK) unterscheidet Derrida zwei verschiedene »Bahnen«, denen die Dekonstruktion folgt: die eine begründender, sich auf logisch-formale Paradoxien konzentrierend, die andere geschichtlicher, sich auf das sorgfältige Interpretieren von Texten konzentrierend (GEK, 44). Derrida selbst verfolgt bei seiner Entwicklung des Iterabilitätsbegriffs – wie in den meisten seiner Texte – beide Bahnen. Aufgrund der erklärten Ziele meiner Rekonstruktion erscheint es mir legitim, hauptsächlich die erste Bahn zu verfolgen.

1. die Verschränkung von singulären *Praktiken* und idealen *Strukturen*¹⁵
2. die Verschränkung von Selbst-*Identität* und Selbst-*Differenz* der Praktiken und der Strukturen¹⁶
3. die Verschränkung von *Veränderung* und relativer *Stabilität* der Praktiken und Strukturen¹⁷

In den folgenden drei Abschnitten möchte ich diese drei spannungsvollen Verschränkungen in aufeinander aufbauenden Schritten rekonstruieren. Im daran anschließenden Abschnitt werde ich dann auf dieser Grundlage die Begriffe der subversiven Resignifizierung und der nachhaltigen Subversion herausarbeiten und deren Funktionsweisen erläutern.

2. Die Verschränkung von Praktiken und Strukturen

Derrida entwickelt mehrere für sein Denken zentrale eigene Begriffe ausgehend von Saussures Semiotik. Ab und an ist seine Radikalisierung und Kritik von Saussures Zeichen-Konzeption so interpretiert worden, dass er jede Idealität zurückweise und eine »Lehre von der Materialität des Signifikanten« vertrete.¹⁸ Plausibler ist es, Derrida so zu lesen, dass er die klassische Hierarchisierung, nach der die Idealität des Zeichens primär gegenüber seiner Materialität ist, dekonstruiert.¹⁹ Hierbei geht es nicht um eine schlichte Umkehrung dieser Hierarchie.²⁰ Stattdessen denkt Derrida eine *spannungs-*

15 Derrida schreibt beispielsweise: »Vergessen wir nicht, dass ›Iterabilität‹ nicht einfach [...] Wiederholbarkeit des Gleichen bedeutet, sondern Veränderbarkeit dieses idealisierten Gleichen in der Singularität des Ereignisses, zum Beispiel dieses oder jenes *speech act*. Es geht darum, dadurch *gleichzeitig* die Regel und das Ereignis, den Begriff und die Singularität zu denken« (»Unterwegs zu einer Ethik der Diskussion« (im Folgenden: UED), 183 f., Hervorh. im Orig.).

16 »Die Iterabilität setzt eine minimale *restance* voraus (wie auch eine minimale, wenngleich begrenzte Idealisierung), damit die Selbst-Identität in, quer durch und selbst hinsichtlich der Veränderung [*alteration*] wiederholbar und identifizierbar ist. Denn die Struktur der Iteration, ein weiterer entscheidender Zug, impliziert *gleichzeitig* Identität und Differenz« (LIA, 89, Hervorh. im Orig.).

17 »[I]mmer diese Iterabilität, die *gleichzeitig* die Regel oder die ›normale‹ Konventionalität *und* ihre Überschreitung, ihre Umwandlung, ihre Fälschung oder ihre Nachahmung möglich mach.« (LIA, 155, Hervorh. im Orig.).

18 Siehe Bennington, »Derridabase«, 36, 40.

19 Siehe Derrida, »Positionen« (im Folgenden: POS), 124.

20 So schreibt Derrida, »war nie die Rede davon, dem Logozentrismus einen Graphozentrismus entgegenzustellen« (Derrida, »Implikationen«, 47). Denn dabei würde nur ein einfacher Ursprung

volle *Verschränkung* von Materialität und Idealität des Zeichens. Dabei sind beide Seiten in ihrer Differenz ineinander verwoben, wobei die Grenze zwischen beiden Welten durchlässig wird, sich gleichzeitig aber auch kein vollständiges Ineinanderfallen ergibt.²¹ Diese Verschränkung von Materialität und Idealität des Zeichens bringt der Fokus auf den Begriff der Iterabilität noch deutlicher zum Vorschein als der auf andere zentrale Begriffe Derridas. Sie zeigt sich insbesondere in der Verschränkung von sprachlichen Praktiken und sprachlichen Strukturen, die ich in diesem Abschnitt systematisch erläutern möchte.

2.1 Verräumlichung, Differenzierung und Identifizierung

Für Derrida sind sprachliche Praktiken, so wie alle singulären Dinge, durch die drei ineinander verschränkten Bewegungen der *Verräumlichung*, der *Differenzierung* und der *Identifizierung* konstituiert: Sprachliche und nichtsprachliche Praktiken, Zeichengegenstände und nichtzeichenartige Gegenstände, historische Ereignisse, Erfahrungen oder Intentionen können als einzelne, voneinander abgegrenzte, also *diskrete* Einheiten nur durch einen *Abstand* bzw. einen *Zwischenraum*, der die Einheiten voneinander trennt, hervortreten. In der geschriebenen Sprache werden diese Zwischenräume unter anderem durch Leerzeichen zwischen den Worten oder durch Satzzeichen gekennzeichnet. In der gesprochenen Sprache sind sie häufig rein akustisch nicht oder kaum erkennbar. Beispielsweise ist in der phonetischen Einheit [kanakatak] der Zwischenraum zwischen den beiden Worten in der Regel nicht wahrnehmbar. Die Abstände sind »nicht in fertigem Zustand vom Himmel gefallen«²², sondern sie konstituieren sich erst durch eine aktive »Bewegung des Abstandnehmens« bzw. eine aktive *Bewegung der*

durch einen anderen ersetzt. Entsprechend richtet sich auch Derridas Kritik am Materialismus nur gegen die Konzeption von Materie als »objektive Realität« bzw. »substantielle Fülle«, also als Präsenz, die »nicht verhindern kann, [sie] zu einem neuen Fundamentalprinzip zu machen« (siehe POS, 127 f.). In einem dialektischen Materialismus sieht er dagegen keine grundsätzlichen Probleme (siehe POS, 124). Dass es Derrida nicht um eine einfache Umkehrung des Logozentrismus geht, zeigt sich auch an seiner Kritik am »philosophischen Unsinn« des Empirismus (Derrida, *Husserls Weg in die Geschichte am Beispiel der Geometrie*, 67 [im Folgenden: HWG]).

21 Siehe insbes. Derrida, *Politik und Freundschaft*, 94; Bennington, »Derridabase«, 36 und Bertram/Lauer/Liptow/Seel, *In der Welt der Sprache*, 224, 238; außerdem Bertram, *Die Sprache und das Ganze*, 70 ff. und HWG, 120, 129.

22 Derrida, »Die *différance*«, 40

Verräumlichung.²³ Diese Verräumlichung ist also nichts, was bereits gegebenen Einheiten zustößt; durch sie treten die Einheiten überhaupt erst als diskrete, voneinander abgegrenzte hervor. Die Verräumlichung ist somit produktiv-hervorbringend.²⁴

Ihre *Bestimmtheit* erhalten die Einheiten durch vielfältige, unterschiedliche Beziehungen untereinander. Dabei betrachtet Derrida Signifikanten, Signifikate und Referenten, Zeichen, materielle Gegenstände und Ereignisse allesamt als »syntaktische Einheiten«, die Elemente einer »differentiellen Struktur« bzw. eines »differentiellen Verweisungszusammenhangs« sind, eines »Gewebes von Differenzen«.²⁵ Unter den Beziehungen der Einheiten untereinander lassen sich zwei Sorten unterscheiden: Einerseits *identi-*

23 POS, 154 (Fn. 44), 181

24 Zur Verräumlichung siehe GRA, 121, 153; Derrida, »Das Theater der Grausamkeit«, 359; »Semiologie und Grammatologie«, 68; POS, 152, 154 (Fn. 44), 181; Derrida, »Dissemination« (im Folgenden: DIS), 392 f.; SEK, 28; Bertram, *Hermeneutik und Dekonstruktion*, 89 f.

25 Siehe insbes. Derrida, »Die zweifache Séance«, 247. Saussures Unterscheidung zwischen Signifikanten und Signifikaten wird von Derrida in drei Hinsichten grundlegend umgedeutet. Erstens wird sie nicht als gegeben behandelt, sondern als selbst erst aktiv hervorgebracht durch die Bewegungen der Verräumlichung und der Differenzierung, die einen Abstand und eine Differenz zwischen Signifikanten und Signifikaten produziert. Zweitens ist diese Unterscheidung für Derrida deutlich weniger grundlegend als für Saussure: Kritisch betrachtet haben wir es sowohl bei Signifikanten als auch bei Signifikaten mit »syntaktischen Einheiten« zu tun: *Beide* sind durch ihre differentiellen Beziehungen zu anderen Einheiten im Verweisungszusammenhang differentiell bestimmt (siehe insbes. GRA, 17; außerdem Bertram/Lauer/Liptow/Seel, *In der Welt der Sprache*, 229–239). Signifikate bilden also kein »einfaches Draußen« von Sprache, Text oder Schrift, verstanden als differentieller Verweisungszusammenhang (siehe GRA, 163, 274 f. und POS, 176). Es gibt kein außerhalb des Verweisungszusammenhangs stehendes »transzendentes Signifikat« (siehe GRA, 38, 44, 87, 274; POS, 128; Derrida, »Semiologie und Grammatologie«, 56 f. und *Politik und Freundschaft*, 93). Das ist gemeint, wenn Derrida in einem oft kritisierten provokanten Satz schreibt: »Ein Text-Äußeres gibt es nicht« (GRA, 274). Drittens bedarf es nicht notwendig einer besonders ausgezeichneten Beziehung zwischen Signifikanten und Signifikaten, damit sprachlichen Einheiten funktionieren können: Signifikanten müssen zwar durch vielfältige Beziehungen zu anderen Einheiten differentiell konstituiert sein. Die Bindung an einen Referenten, einen Sinn oder eine Bedeutungsintention spielt dabei aber keine herausragende Rolle. Derrida spricht deshalb – zugespitzt – von einer »Lesbarkeit ohne Signifikat« (»Die zweifache Séance«, 284) und der »Möglichkeit der Syntax als Sinn« (ebd., 249; siehe dazu auch ebd., 247, 260, 295 (Fn. 295) und SEK, 26, 29, 30). Derridas provokante Formulierungen, dass »das Signifikat seit je als ein Signifikant [fungiert]« (GRA, 17) und »die Differenz zwischen dem Signifikat und dem Signifikanten in letzter Instanz *nichts ist*« (GRA, 42, Hervorh. im Orig.), ist aber nicht als »einfache Abschaffung des Sinns oder des Referenten« zu verstehen (POS, 130). Es handelt sich eher um einen »notwendigen Umsturz« »der herrschenden Autorität des Signifikats«, die »natürlich nicht ausreicht«, weil »der Gebrauch des Wortes ›Signifikant‹ in den logozentrischen Zirkel zurückführt« (POS, 155; siehe hierzu auch Bertram/Lauer/Liptow/Seel, *In der Welt der Sprache*, 230).

fizierende Beziehungen, durch die syntaktische Einheiten als *Wiederholung* anderer identifiziert und dadurch bestimmt sind.²⁶ Andererseits *differentielle Beziehungen*, durch die Einheiten als zueinander differente innerhalb der differentiellen Struktur *positioniert* und durch ihre Position in der Struktur bestimmt sind.²⁷ Dabei steht jede syntaktische Einheit in unterschiedlichen differentiellen Beziehungen zu vielen anderen syntaktischen Einheiten. Und sie ist identifiziert als Wiederholung vieler anderer Einheiten. So wird die sprachliche Einheit »Kanak« im Namen der antirassistischen Gruppe Kanak Attak durch eine Vielzahl sehr unterschiedlicher differentieller Beziehungen bestimmt, beispielsweise zu den Ausdrücken »Kanaren«, »Ausländer«, »Kümmeltürke«, »rassistisch«, zum Bild eines bordeauxroten Reisepasses, zu karierten Plastiktaschen, zu Berlin-Kreuzberg, zu Feridun Zaimoğlu, zum Kanak-Attak-Kongress am 13. April 2001 in der Berliner Volksbühne, zur deutschen Staatsbürgerschaft, zum Menschsein, zu migrantischen Arbeitskämpfen, zur Parodie und zum Antirassismus. Gleichzeitig kann die genannte Verwendung des Ausdrucks »Kanake« in unterschiedlichen identifizierenden Wiederholungsbeziehungen stehen, unter anderem mit Verwendungen des Ausdrucks in der Äußerung »Die Kanaken nehmen die Arbeitsplätze weg« zwischen zwei »besorgten Bürgern« auf dem Hausflur, auf einem Auto-Aufkleber »Kanaken raus!«, im Titel »Kanak Sprak« eines Buches von Feridun Zaimoğlu und im Titel des Kinofilms »Kanak Attack«. Die differentiellen und die identifizierenden Beziehungen zwischen den Einheiten sind für Derrida genauso wenig »vom Himmel gefallen« wie der Abstand zwischen ihnen. Auch sie werden erst durch die aktiven Bewegungen der Differenzierung und der Identifizierung konstituiert. Damit »Dinge« im Allgemeinen – seien es nun sprachliche Einheiten wie Ausdrücke, Ereignisse wie Äußerungen oder materielle Gegenstände wie Bücher – als diskrete und bestimmte Einheiten hervortreten können, müs-

26 Zur Bewegung der Identifizierung durch Wiederholung siehe GRA, 165, 358, 371; Derrida, *Die Stimme und das Phänomen*, 70, 78 f.; »Freud und der Schauplatz der Schrift«, 310, 323; »Das Theater der Grausamkeit«, 373, 375, 376, 378; DIS, 328, 366, 413; SEK, 28; *Eine gewisse unmögliche Möglichkeit, vom Ereignis zu sprechen*, 36, 40; *Psyche*, 63 f.; Descombes, *Das Selbe und das Andere*, 172; Bertram, *Die Sprache und das Ganze*, 74; *Hermeneutik und Dekonstruktion*, 101 und *Sprachphilosophie*, 190 f.

27 Zur Bewegung Differenzierung durch Positionierung siehe GRA, 109, 248; Derrida, »Implikationen«, 42; POS, 115 (Fn. 30); »Die zweifache Séance«, 247; DIS, 337; SEK, 28; Bennington, »Derridabase«, 41; Khurana, *Sinn und Gedächtnis*, 99; Bertram/Lauer/Liptow/Seel, *In der Welt der Sprache*, 225 und Bertram, »Übergangsholismus«, 394, 397. Hier zeigt sich sehr deutlich der Holismus in Derridas Konzeption. Siehe dazu auch Bertram/Lauer/Liptow/Seel, *In der Welt der Sprache*, 216, 239; Bertram, *Die Sprache und das Ganze*, 23 f und *Hermeneutik und Dekonstruktion*, 2. Kapitel.

sen neben der Bewegung der Verräumlichung also auch eine Bewegung der Differenzierung und eine Bewegung der Identifizierung stattfinden.

2.2 Differentielle Wiederholungen: Perspektive der Struktur und Perspektive der Praxis

Die drei Bewegungen der Verräumlichung, der Differenzierung und der Identifizierung bauen weder logisch aufeinander auf noch finden sie zeitlich nacheinander statt. Sie können nur ineinander verschränkt auftreten und lassen sich insofern nur analytisch trennen.²⁸ Weder können sich abgegrenzte Einheiten unabhängig von den Beziehungen zwischen ihnen konstituieren noch umgekehrt die Beziehungen unabhängig von abgegrenzten Einheiten. Die Einheiten und die Beziehungen bilden deshalb ein »gleichursprüngliches Gefüge«.²⁹ Auch die beiden Sorten von Beziehungen konstituieren sich ineinander verschränkt: Bei jeder Wiederholung einer Einheit wird diese in bestimmten differentiellen Beziehungen zu anderen Einheiten wiederholt und dadurch in der differentiellen Struktur der Einheiten positioniert, wobei die differentielle Struktur reaktualisiert wird.³⁰ Umgekehrt wird bei jeder Positionierung einer Einheit in einer differentiellen Struktur die Einheit wiederholt und dabei in eine Kette von Wiederholungen eingeschrieben.

Allerdings gibt es zwei unterschiedliche Perspektiven auf die doppelte Bewegung der Differenzierung und Identifizierung: Erstens eine stärker *räumlich-strukturelle Perspektive*, die die differentiellen Beziehungen der verschiedenen Einheiten untereinander und damit deren Positionierungen innerhalb der differentiellen Struktur zum Ausgangspunkt nimmt und von hier aus die Wiederholungsbeziehungen denkt. Und zweitens eine stärker *zeitlich-praktische Perspektive*, die die Wiederholungs-Beziehungen der Einheiten untereinander und damit deren Einschreibung in Ketten von Wiederholungen durch Praktiken zum Ausgangspunkt nimmt und

28 Wahrscheinlich aus diesem Grund trennt Derrida nicht immer klar zwischen der Bewegung der Verräumlichung und der Bewegung der Differenzierung, so wie auch Saussure hier nicht klar trennt.

29 Bertram, *Die Sprache und das Ganze*, 55. Siehe auch ebd., 75 und Bertram, »Übergangsholismus«, 395. Derridas Konzeption lässt sich insofern als Beziehungen-Elemente-Holismus begreifen (siehe Bertram, »Holismus und Praxis«, 62 ff.).

30 Siehe LIA, 89 und Bertram »Übergangsholismus«, 395 f., 398, 407.

von hier aus die Positionierungen der Einheiten im differentiellen System denkt. Hauptsächlich aus der ersten Perspektive entwickelt Derrida den Begriff der *différance*, hauptsächlich aus der zweiten den der Iterabilität. Da für eine Erklärung der subversiven Resignifizierung die Möglichkeit der Veränderung von sprachlichen Strukturen durch sprachliche Praktiken im Fokus steht, werde ich im Folgenden die zeitlich-praktische Perspektive zum Ausgangspunkt machen. In dieser Perspektive ist eine Einheit nicht nur, aber an erster Stelle dadurch bestimmt, dass sie als Glied einer Wiederholungskette identifiziert ist. Beispielsweise ist eine Verwendung des Wortes »Kanake« dadurch bestimmt, dass sie sich in eine Wiederholungskette mit anderen Verwendungen dieses Wortes einschreibt.³¹ Genauso ist der Sprechakt des Beleidigens, der durch eine bestimmte Äußerung vollzogen wird, dadurch bestimmt, dass sich diese Äußerung in eine Wiederholungskette mit anderen Äußerungen, die Beleidigungen vollziehen, einschreibt.³² Und allgemeiner sind historische Ereignisse jeder Art, und damit auch alle Sorten von Praktiken, dadurch bestimmt, dass sie sich in Wiederholungsketten mit anderen historischen Ereignissen einschreiben. Die Wiederholung spielt also eine originäre und konstituierende Rolle für die Identität von Praktiken.³³

2.3 Die Konstituierung von Praktiken vor dem Horizont von Idealitäten

Nun sind aber die als Wiederholung miteinander identifizierten singulären, ereignishaften Praktiken »notwendig immer anders«, mit »verschiedenen empirischen Merkmalen« bzw. »empirischen Variationen« verbunden.³⁴ So können beispielsweise Verwendungen der Wörter »Kanake«, »Kanaka«, »Kanakster« und »kanak«, aber auch handschriftliche, gedruckte, gespraye

31 Zur Bestimmung von Signifikanten und Wörtern durch Wiederholung siehe GRA, 165; »Das Theater der Grausamkeit«, 373, 375, 378 und DIS, 366.

32 Zur Bestimmung von Ereignissen durch Wiederholung siehe DIS, 328; Derrida, *Eine gewisse unmögliche Möglichkeit, vom Ereignis zu sprechen*, 36, 40 und *Psyche*, 18 f., 63 f.

33 Zur identifizierenden Bestimmung durch Wiederholung siehe DIS, 413; »Freud und der Schauplatz der Schrift«, 323; SEK, 28; Frank, *Was ist Neostrukturalismus?*, 510; Bertram, *Hermeneutik und Dekonstruktion*, 101; *Sprachphilosophie*, 190 f. und Khurana, *Sinn und Gedächtnis*, 95, 99. Zur konstitutiven Rolle der Wiederholung siehe GRA, 358, 371; »Das Theater der Grausamkeit«, 376; *Die Stimme und das Phänomen*, 70, 78, 79; »Freud und der Schauplatz der Schrift«, 310 und Descombes, *Das Selbe und das Andere*, 172.

34 SEK, 28, 43; Derrida, *Die Stimme und das Phänomen*, 69 f.

und mündlich geäußerte Verwendungen dieser Wörter durch verschiedene Menschen trotz der Unterschiede Glieder einer gemeinsamen Wiederholungskette sein. Ihre Identität kann nicht durch die unterschiedlichen empirischen, singulären Praktiken selbst gestiftet werden. Es muss etwas hinzukommen, das *durch* die empirischen Variationen *hindurch* die Identität der Praktiken sichert. Dieses Zusätzliche bezeichnet Derrida als »nicht bloß sinnliche Idealität«. ³⁵ Das heißt: Praktiken und allgemeiner singuläre historische Ereignisse können sich als bestimmte Einheiten nur vor dem Horizont von Idealitäten konstituieren. ³⁶ Idealitäten müssen vorausgesetzt werden, damit Praktiken und allgemeiner Ereignisse als bestimmte Einheiten auftauchen können. ³⁷

An dieser Stelle ließe sich kritisch fragen, ob für die Identifizierung von singulären Praktiken als Wiederholung anderer tatsächlich ein Bezug auf etwas anderes als singuläre Praktiken selbst notwendig ist, wie Derrida meint: Könnten nicht beispielsweise einzelne, paradigmatische Praktiken als *Maßstab* ausgezeichnet sein, sodass die Identifizierung einer Praktik als Wiederholung dadurch bestimmt wäre, dass sie der als Maßstab ausgezeichneten Praktik *ähnlich* ist? ³⁸ Das Problem an einem solchen Erklärungsansatz liegt darin, dass es prinzipiell unendlich viele Hinsichten gibt, in denen zwei Praktiken sich ähnlich oder unähnlich sein können. Da sich zwei Praktiken nie in *jeder* Hinsicht ähnlich sein können – sonst wären es nicht *zwei* Prakti-

35 Den Begriff der Idealität übernimmt Derrida von Husserl (siehe beispielsweise Husserl, *Der Ursprung der Geometrie*, 219). Während Derridas Verwendung des Begriffs 1962 in *Husserls Weg in die Geschichte* noch sehr nah an derjenigen Husserls ist, entfernt sie sich schon 1967 in *Die Stimme und das Phänomen* deutlich von dieser. (So wie sich Derrida in dieser Zeit insgesamt von der Phänomenologie entfernt. Siehe hierzu Derrida, »Jacques Derrida«, 48.) Insbesondere tritt bei Derrida die Verwobenheit der Idealitäten mit den materiellen, empirischen Singularitäten immer stärker in den Vordergrund. Die ideale Reinheit der Idealitäten wird immer stärker aufgebrochen.

36 Auch den Begriff des *Horizonts* übernimmt Derrida von Husserl (siehe Husserl, *Der Ursprung der Geometrie*, 369 f., 378 f., 382, 384; HWG, 155, 183).

37 Zur Notwendigkeit des Bezugs auf Idealität(en) siehe auch Derrida, *Die Stimme und das Phänomen*, 58; SEK, 40; LIA, 102; UED, 205; »Das Theater der Grausamkeit«, 373, 375; GRA, 165; Bennington, »Derridabase«, 245, 246 und Bertram/Lauer/Liptow/Seel, *In der Welt der Sprache*, 224. Hier liegt auch der Kern des Problems, das Derrida in Foucaults Konzeption des (historischen) Ereignisses sieht: Foucault versuche Geschichte ausgehend von singulären historischen Ereignissen zu denken und übersehe, dass sich diese nur durch eine Historizität, verstanden als Idealität, konstituieren können. (Siehe Derrida, »Cogito und die Geschichte des Wahnsinns«, insbes. 97 f.; außerdem Bunz, »Wann findet das Ereignis statt?«, 4–12.)

38 Ein solcher Argumentationsansatz lässt sich finden in Wittgenstein, *Philosophische Untersuchungen*, § 140, § 192. Siehe hierzu Krämer, *Sprache Sprechakt Kommunikation*, 114.

ken –, sind sie sich also immer sowohl ähnlich als auch unähnlich – je nachdem, in welcher Hinsicht. Welche dieser Hinsichten für die Ähnlichkeit der Praktiken zugrunde gelegt werden soll, kann aber nicht durch die Praktiken selbst bestimmt sein, auch nicht durch eine als Maßstab ausgezeichnete Praktik. Auch hier wird also zusätzlich zu einer als Maßstab ausgezeichneten Praktik etwas Weiteres benötigt, das nicht bereits in dieser Praktik selbst liegen kann. Wir stoßen also wieder auf das gleiche Problem.³⁹

Nun könnte aber zur Vermeidung dieses Problems als Maßstab statt einer einzelnen Praktik eine *Kette* von untereinander ähnlichen Praktiken behandelt werden. Ob eine Praktik als Wiederholung identifiziert ist, wäre dann dadurch bestimmt, ob sie eine bestimmte Kette untereinander ähnlicher Praktiken *fortsetzt*. Aber wieder ließe sich fragen, in welcher Hinsicht die zu bestimmende Praktik die Kette fortsetzt. Für jede Kette von Praktiken lassen sich unterschiedliche Hinsichten finden, unter denen die Praktiken der Kette untereinander ähnlich sind. Es gibt deshalb immer Hinsichten, unter denen die zu bestimmende Praktik die Kette fortsetzt, und Hinsichten, unter denen sie dies nicht tut. Es ergibt sich also abermals das gleiche Problem.⁴⁰ Der einzige Ausweg aus diesen Problemen liegt offenbar darin, etwas Zusätzliches zu den Praktiken selbst anzunehmen.⁴¹

Derrida bezieht sich dazu an unterschiedlichen Stellen immer wieder auf Idealitäten. Im irreduziblen Bezug auf Idealitäten und damit in der Anerkennung ihrer explikativen Notwendigkeit liegt ein wesentlicher Ausgangspunkt von Derridas Denken. Diesen Ausgangspunkt teilt er nicht nur mit dem phänomenologischen Ansatz von Husserl, sondern auch mit dem strukturalistischen von Saussure und den sprechakttheoretischen von Austin und Searle.⁴² Ein wesentlicher Zug meiner Rekonstruktion der Itera-

39 Siehe hierzu auch Sonderegger, »A Critique of Pure Meaning«, 184–187.

40 Höchstens ließe sich sagen, dass die Zahl der möglichen Hinsichten, nach denen zu entscheiden wäre, ob die Praktik eine Kette fortsetzt, kleiner wäre als beim zuvor behandelten Konzept, bei dem nur eine einzelne Praktik als Maßstab dient.

41 Wenn nichts Zusätzliches zu den Praktiken selbst angenommen wird, ergibt sich auch ein weiteres Problem: Selbst wenn es möglich wäre, allein auf Grundlage einer Kette von Praktiken zu entscheiden, ob eine zu bestimmende Praktik die Kette fortsetzt oder nicht, ließe sich dabei nicht mehr bestimmen, ob die Praktik durch ihre Einschreibung in die Kette in dieser eine Wandlung herbeiführt, indem sie die Kette in eine neue Richtung (um)lenkt, oder ob sie keinen solchen Wandel hervorruft. Denn es gäbe nichts, anhand dessen man eine solche Unterscheidung treffen könnte. Siehe hierzu auch Khurana, *Sinn und Gedächtnis*, 56, 78.

42 Siehe Saussure, *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*, 129 f.; LIA, 107; Frank, »Die Entropie der Sprache«, 519; Derrida, »Die différance«, 94 f.; »Semiologie und Grammatologie«, 63 und

bilität besteht deshalb in dem Versuch, die spannungsvolle Verschränkung des Singularären und des Idealen gerade dadurch in möglichst fruchtbarer Weise zu begreifen, dass ich versuche, ihre Unterscheidung »in der getreuest möglichen Weise« zu denken.⁴³ Die Unterscheidung zwischen Singularitäten und Idealitäten spielt deshalb in meiner Rekonstruktion der Logik der Iterabilität eine zentrale Rolle. Ein weiterer Grund hierfür liegt darin, dass sich dadurch die Veränderung und die Subversion von Sprache in fruchtbarer Weise denken lässt, wie ich weiter unten zeigen werde.

2.4 Die Konstituierung von Idealitäten auf der Grundlage von Praktiken: Idealisierung

Wie die Idealitäten, die vorausgesetzt werden müssen, zu konzipieren sind und wie sie sich konstituieren, soll im Verlauf dieses Kapitels in mehreren Schritten erläutert werden. In einem ersten Schritt lässt sich sagen: Nach Derrida ist »die Idealität [...] nur das gesicherte Vermögen der Wiederholung«. ⁴⁴ Idealitäten konstituieren sich als Vermögen, Singularitäten wie etwa Praktiken als Wiederholung anderer zu identifizieren. Das heißt, sie konstituieren sich als *Vermögen der Strukturierung* von Singularitäten. Dabei kommt den Idealitäten keine von den Singularitäten unabhängige Existenz bzw. Präsenz zu. Sie kommen nicht aus einer von den Singularitäten unabhängigen, rein idealen Welt. Sie sind genauso wenig »vom Himmel gefallen« wie der Abstand zwischen den Einheiten und deren Beziehungen zueinander.⁴⁵ Auch sie konstituieren sich erst durch eine *Bewegung*, die Derrida als

HWG, 50. Sonderegger sieht gerade in Derridas Anerkennung von Idealitäten eine Differenz zwischen ihm und Wittgenstein (siehe »A Critique of Pure Meaning«, 195). Krämer konstatiert entsprechend, dass Derrida die Unterscheidung zwischen Sprache und Sprechen nicht aufkündigt wie beispielsweise Wittgenstein und Davidson (siehe *Sprache, Sprechakt, Kommunikation*, 217). Siehe hierzu auch Bernet, »Vorwort zur deutschen Ausgabe« von HWG, 14.

43 POS, 38. Im Gegensatz zur Rekonstruktion von Khurana grenze ich die Iterabilität nicht gegen einen metaphysisch verstandenen Begriff der Idealität ab (siehe u. a. *Sinn und Gedächtnis*, 77), sondern versuche Idealität praxisimmanent und somit nicht (im klassischen Sinne) metaphysisch zu denken.

44 Derrida, »Das Theater der Grausamkeit«, 373. In der *Grammatologie* spricht Derrida entsprechend von einer »im Dienste der Herrschaft der Wiederholung stehende[n] [...] Idealität« (174) und konstatiert, dass durch die Idealität »die sinnliche Exteriorität [...] sich meinem Wiederholungsvermögen [...] unterwirft« (284).

45 Siehe hierzu Derrida, *Die Stimme und das Phänomen*, 13, 73 und HWG, 189.

»Bewegung der Idealisierung« bezeichnet.⁴⁶ Diese Bewegung geht von den Singularitäten, die sie strukturiert, aus.⁴⁷ Sie setzt die Singularitäten also voraus. Idealitäten sind insofern nicht »frei«, sondern immer an diejenigen Singularitäten »gebunden«, die sie strukturieren.⁴⁸ Sie konstituieren sich immer auf der Grundlage von Singularitäten und sind insofern immer auch durch diese Singularitäten bestimmt. Bezogen auf Praktiken und Strukturen heißt das: Strukturen konstituieren sich *ausgehend und auf der Grundlage von Praktiken*. Strukturen müssen insofern als *praxisimmanent* verstanden werden.⁴⁹

2.5 Die Verschränkung von Praktiken und Strukturen: interdependente Konstituierung

Die Verschränkung von Praktiken und Strukturen lässt sich nun auf der Grundlage des bisher Gesagten folgendermaßen erläutern: Praktiken konstituieren sich durch die drei ineinander verschränkten Bewegungen der Verräumlichung, der Differenzierung und der Identifizierung, die nur möglich sind vor dem Horizont von idealen Strukturen.⁵⁰ Gleichzeitig werden diese Strukturen erst durch eine Bewegung der Idealisierung, also eine Bewegung der Strukturierung von Praktiken, konstituiert. Das heißt: Die Strukturen gehen den Praktiken *logisch voran*, und gleichzeitig gehen umgekehrt die Praktiken den Strukturen *logisch voran*. Es gibt weder eine erste Praktik, die jeder Strukturierung vorausginge, noch eine ursprüngliche Strukturierung, die allen Praktiken vorausginge. Das Gleiche gilt für

46 Derrida, *Die Stimme und das Phänomen*, 119; siehe auch GRA, 284. Auch den Begriff der Idealisierung übernimmt Derrida von Husserl, der darunter eine »die Entschränkung und [...] die Verunendlichung unseres Vermögens« zur »Reaktivierung« bzw. die »Vermöglichkeit beliebiger Wiederholung unter Evidenz der Identität« versteht. Dabei bezeichnet Husserl die Idealisierung als ein »geistiges Tun«, das »ideale Gegenständlichkeiten« schafft« (Husserl, *Der Ursprung der Geometrie*, 217 f., 211, 230; siehe hierzu auch ebd., 140 f., 170).

47 Siehe auch Khurana, *Sinn und Gedächtnis*, 126.

48 HWG, 94 f.; siehe hierzu auch Bernet, »Vorwort zur deutschen Ausgabe«, 14.

49 Siehe hierzu Khurana, *Sinn und Gedächtnis*, 126, 130, 161; Bertram/Lauer/Liptow/Seel, *In der Welt der Sprache*, 225 und Sonderegger, »A Critique of Pure Meaning«, 186.

50 Da dies für meine Argumentation nicht wesentlich ist, übergehe ich aus Platzgründen die Begründung dafür, dass auch die Bewegungen der Verräumlichung und der Differenzierung notwendig auf Idealitäten bzw. genauer auf ein bereits existierendes differentielles System angewiesen sind.

das Verhältnis von Sprechen und Sprache und das von Materialität und Idealität.⁵¹ Es gibt hier »keinen einfachen Ursprung«, sondern ein »endloses Aufeinander-Verweisen« und damit höchstens einen doppelten, gespaltenen Ursprung.⁵² Die spannungsvolle Verschränkung von Praktiken und Strukturen lässt sich also mit drei Begriffen fassen: als *interdependente Konstituierung*, als *Gleichursprünglichkeit* und als *endloses Aufeinander-Verweisen*.⁵³

3. Die Verschränkung von Selbst-Identität und Selbst-Differenz

Aus der interdependenten Konstituierung, der Gleichursprünglichkeit und dem endlosen Aufeinander-Verweisen von Praktiken und Strukturen ergibt

51 Bezogen auf Saussures Unterscheidung zwischen *parole* und *langue* »kann man«, so schreibt Derrida in »Semiologie und Grammatologie«, »auf das Zeichensystem im allgemeinen anwenden, was Saussure über die Sprache gesagt hat: ›Die Sprache ist erforderlich, damit Sprechen verständlich sei und seinen Zweck erfülle. Das Sprechen aber ist erforderlich, damit die Sprache sich bilde; historisch betrachtet ist das Sprechen das zuerst gegebene Faktum.« Diese Aussage enthält einen Zirkelschluss, denn wenn man streng zwischen Sprache (*langue*) und Sprechen (*parole*), zwischen Code und Botschaft, zwischen Schema und Verwendung usw. unterscheidet und wenn man beiden der eben genannten Postulate gerecht werden will, dann weiß man nicht, wo man anfangen soll und wie überhaupt etwas den Anfang machen soll, sei es nun die Sprache oder das Sprechen« (69 f.; Derrida zitiert dieselbe Textstelle von Saussure auch in »Die *différance*«, 90; siehe hierzu auch ebd., 41). Hier lässt sich mit Krämer von einer »flachen Ontologie« ohne Hierarchie sprechen, in der Sprache und Sprechen, Struktur und Praxis nicht über- sondern nebeneinander stehen (siehe Krämer, *Sprache, Sprechakt, Kommunikation*, 269).

52 GRA, 130, 65. Siehe auch DIS, 338, 373 f.; Derrida, »Semiologie und Grammatologie«, 69 f. und »Die *différance*«, 41. Mit dem Begriff des endlos aufeinander Verweisens wird ein zentraler theoretischer Zug in Derridas Texten benannt. Er besteht in einer Infragestellung der Metaphysik als Suche nach einem Ursprung, einem Urgrund, einem absoluten Anfang oder absoluten Ausgangspunkt, einer *archē*, aber auch nach einer vollkommenen Erfüllung, einem *eschaton* oder einem letzten Ziel, einem *telos*. Derrida versucht zu zeigen, dass es keinen Ursprung im Sinne eines absoluten Anfangspunktes geben kann, sondern jeder Anfangspunkt selbst auf etwas verweist, was vor ihm liegt, was ihn bedingt und somit ursprünglicher ist als er selbst. Es gibt somit nur ein endloses Aufeinander-Verweisen und insofern keine unabhängige, in sich ruhende Präsenz. Die auf dem unendlichen Verweis gründende Verschränkung ist also keine verschränkte Präsenz, sondern impliziert im Gegenteil einen Entzug der Präsenz (siehe hierzu HWG, 91 f., 203; GRA, 65, 66 f., 107 f., 114, 130, 147, 167, 179, 247 f., 272; POS, 155; UED, 218; Derrida, »Implikationen«, 49; »Semiologie und Grammatologie«, 66 f.; »Die *différance*«, 35, 53, 91; »Die zweifache *Séance*«, 232; »Freud und der Schauplatz der Schrift«, 311 f.; »Das Theater der Grausamkeit«, 376; »Wie nicht sprechen. Verneinungen«, 99–101; Culler, *Dekonstruktion*, 110; *Literaturtheorie*, 24; Bennington, »Derridabase«, 41).

53 Zur Gleichursprünglichkeit siehe Bertram, »Im Anfang war die Tat«, 221 f.

sich eine *spannungsvolle Verschränkung von Selbst-Identität und Selbst-Differenz* der Praktiken und der Strukturen. In der Erläuterung dieses weiteren Aspekts des Zusammenhangs von Praktiken und Strukturen werde ich drei Dimensionen unterscheiden: Erstens die logische Unabschließbarkeit der Re-Konstituierungsbewegung von Praktiken und Strukturen bzw. ihre logische *différance*, zweitens ihre zeitliche Unabschließbarkeit bzw. ihre zeitliche *différance* und drittens ihre strukturelle Unabschließbarkeit bzw. ihre strukturelle *différance*. Diese drei Ebenen sind selbst untrennbar ineinander verwoben und Derrida unterscheidet nicht explizit zwischen ihnen. Mir scheint die Unterscheidung analytisch und theoretisch fruchtbar zu sein, solange ihre Verwobenheit mitgedacht wird. Ich werde erläutern, in welcher Weise der Zusammenhang zwischen Praktiken und Strukturen durch eine besondere rekursive Logik geprägt ist, aufgrund derer beide Seiten nicht mehr als sich äußerlich gegenüberstehend gedacht werden können, sondern nur in ihrer Verschränkung ineinander. Dadurch wird sich der Zusammenhang zwischen Strukturen und Praktiken als einer erweisen, der wesentlich über eine einfache Interdependenz und Gleichursprünglichkeit hinausgeht.

3.1 Logische Unabschließbarkeit und logische *différance*

Eine Praktik, die sich vor dem Horizont bestimmter Strukturen konstituiert, fügt sich durch ihren Vollzug denjenigen Ketten von Praktiken hinzu, auf deren Grundlage sich diese Strukturen konstituieren. Durch den Vollzug der Praktik verändert sich also die Grundlage, auf der sich diese Strukturen konstituieren. Da die vollzogene Praktik durch diese Strukturen konstituiert ist, verändert sich mit ihrem Vollzug (indirekt) auch der Horizont, vor dem sie selbst konstituiert ist. Und dadurch verändert sich *abermals* (indirekt) die Grundlage, auf der sich die Strukturen konstituieren usw. Anders formuliert: Eine Praktik geht immer in die Konstituierung derjenigen Strukturen ein, vor deren Horizont sie sich konstituiert. Und eine Struktur geht immer in die Konstituierung derjenigen Praktiken ein, auf deren Grundlage sie sich konstituiert. Der Zusammenhang zwischen Praktiken und Strukturen ist insofern durch eine besondere rekursive Logik gekennzeichnet. Und diese rekursive Logik impliziert eine Re-Konstituierungsbewegung von Praktiken und Strukturen, die aus logischen Gründen zu keinem Ende kommen kann, weil jede Re-Konstituierung einer Seite die Re-Konstituierung der an-

deren impliziert. Es ergibt sich also eine *notwendig unendliche, unabschließbare Re-Konstituierungsbewegung* bzw. ein notwendig unendliches, unabschließbares Werden.⁵⁴

Die Bestimmung von Praktiken und Strukturen ist insofern durch diejenigen zwei Merkmale geprägt, mit denen Derrida die *différance* gekennzeichnet hat: Aufschub (bzw. Temporisation) und Umweg (bzw. Verräumlichung).⁵⁵ Aufgrund der Unabschließbarkeit der Re-Konstituierungsbewegung von Praktiken und Strukturen kann deren Bestimmung nie vollständig sein. Sie bleibt immer *aufgeschoben* bzw. von einer *Temporisation* gekennzeichnet. Und sie ist immer durch einen *Umweg* über andere Praktiken und andere Strukturen und damit durch eine Verteilung bzw. *Verräumlichung* gekennzeichnet.⁵⁶ Sie bleibt stets ohne volle, in sich ruhende Präsenz.⁵⁷ Die Bestimmung von Praktiken und Strukturen ist darüber hinaus auch von denjenigen Merkmalen geprägt, mit denen Derrida die *Dissemination* und die *Dehiszenz* gekennzeichnet hat: *Verstreuerung* und *Selbstspaltung*. Der Umweg der Bestimmung von Praktiken und Strukturen über andere Praktiken und andere Strukturen beinhaltet immer auch einen Umweg über sie selbst in vorangegangenen Momenten ihres Werdens. Die Verteilung und Verräumlichung findet also auch in den Praktiken und Strukturen selbst statt. Es ergibt sich also eine Selbstspaltung, ein Abstand zu sich selbst, eine innere Verstreuerung, eine innere Verräumlichung.⁵⁸ Die Iterabilität spaltet

54 Dieser Gedanke einer »Unmöglichkeit [...] zur Ruhe zu kommen«, eines »ununterbrochenen Aufschubs« taucht bereits in Derridas erster Veröffentlichung *Husserls Weg in die Geschichte* von 1962 auf (202 f.).

55 Zu den beiden Merkmalen der *différance*, dem Aufschub und dem Umweg, siehe Derrida, »Die *différance*«, 36 f. Zum Merkmal der Unabschließbarkeit siehe Derrida, *Préjugés*, 64 (im Folgenden: PRE). Derrida entwickelt den Begriff der *différance* an den meisten Stellen ausgehend von der Bewegung der *Differenzierung* zwischen verschiedenen Einheiten. Ich entwickle ihn hier ausgehend von der Bewegung der *Identifizierung* von Einheiten als Wiederholungen. Zum Zusammenhang von Iterabilität und *différance* siehe beispielsweise SEK, 24 und LIA, 89, 103; außerdem Miller, *Speech Acts in Literature*, 83 und Zima, *Die Dekonstruktion*, 63. In *Die Stimme und das Phänomen* spricht Derrida diesen Zusammenhang implizit an: »Diese *différance* ist die Differenz zwischen der Idealität und der Nicht-Idealität« (134; siehe auch 118).

56 Zur Verteilung und Verstreuerung der Bestimmung des Sinns siehe Khurana, *Sinn und Gedächtnis*, u. a. 57 f.

57 Siehe UED, 199 f.; GRA, 350; DIS, 328 und Derrida, »Die *différance*«, 42.

58 Zur Selbstspaltung siehe Derrida, »Die zweifache Séance«, 212; DIS, 342; SEK, 39; »Das Theater der Grausamkeit«, 372, 374, 376; *Politik und Freundschaft*, 75; Frank, »Die Grenzen der Beherrschbarkeit der Sprache«, 207. Zum Zusammenhang von Iterabilität mit Dehiszenz und Dissemination siehe SEK, 16, 26, 40, 44; Zima, *Die Dekonstruktion*, 71. Beide Begriffe, Dehiszenz und Dis-

bzw. verstreut also die Identität, die sie selbst konstituiert. Sie ist in diesem Sinne gleichzeitig Möglichkeitsbedingung und Unmöglichkeitsbedingung der Identität, und zwar sowohl der Identität der Praktiken als auch der Identität der Strukturen.⁵⁹ Da diese *différance* und diese Dissemination durch die besondere rekursive Logik des Zusammenhangs zwischen Praktiken und Strukturen bedingt sind, existieren sie a priori, sie haben keine empirische Zeitlichkeit.⁶⁰

Die Verschränkung von Praktiken und Strukturen in einer rekursiven, unabschließbaren Re-Konstituierungsbewegung lässt sich genauer mit Derridas Begriff des *Chiasmus* fassen. Durch die rekursive Logik ihres Zusammenhangs stehen sich Praktiken und Strukturen nicht äußerlich als voneinander separierbare, autonom präsente Instanzen gegenüber. Sie sind wechselseitig voneinander *kontaminiert*. Es zeigt sich eine *Komplizität*, die beide Seiten in ihrer Differenz miteinander verbindet, wobei sie die Grenze zwischen beiden Seiten durchlässig macht, gleichzeitig aber auch kein vollständiges Ineinanderfallen erlaubt.⁶¹ Dabei müssen beide Seiten weiterhin logisch voneinander unterschieden bleiben: einerseits die einzelnen, besonderen, singulären, ereignishaften, diskreten, materiellen Praktiken, andererseits die allgemeinen, immateriellen, idealen Strukturen.⁶² Denn ohne diese logische Unterschiedenheit »in der getreuest möglichen Weise« zu denken, bleiben die Konstituierung und die dynamische Entwicklung von beidem unverständlich.⁶³ Derrida hat für diese besondere Beziehung verschiedene Begriffe verwendet wie *Hymen* oder *doppelte Invagination*.⁶⁴ Ich verwen-

semination, entstammen organischen Bereichen (Botanik und Medizin). Sie beziehen sich auf Selbstteilung, Aufspringen, Vervielfältigen, Zerstreuen und sind mit Reproduktion und Entwicklung verbunden. Siehe dazu LIA, 99.

59 Zur Verschränkung von Konstituierung/Ermöglichung und Spaltung/Verunmöglichung von Identität siehe SEK, 28; LIA, 89; UED, 200; Derrida, »Das Gesetz der Gattung«, 261; »Bemerkungen zu Dekonstruktion und Pragmatismus«, 182.

60 Zur Apriorizität von Aufschub und Spaltung siehe LIA, 89, 82 f.

61 Bennington verwendet hierfür die Begriffe der Kontamination (»Derridabase«, 284) und der Komplizität (ebd., 133), Khurana den der Immanenz (*Sinn und Gedächtnis*, 116 ff.).

62 Siehe dazu Bennington, »Derridabase«, 125; Khurana, *Sinn und Gedächtnis*, 107 f., Fn. 107.

63 Siehe Derrida, »Implikationen«, 38; LIA, 83 und UED, 180; außerdem Krämer, *Sprache, Sprechakt, Kommunikation*, 237.

64 Zum Begriff des Hymen siehe POS, 90 und Derrida, »Die zweifache Séance«, 234, 247, 311. Zum Begriff der doppelten Invagination siehe Derrida, »Überleben«, 147 und »Das Gesetz der Gattung«, 268.

de hierfür seinen Begriff des *Chiasmus*, unter dem ich mit Felman insbesondere die Gleichzeitigkeit von »Untrennbarkeit und Inkongruenz« verstehe.⁶⁵

3.2 Zeitliche Unabschließbarkeit und zeitliche *différance*

Die beschriebene notwendige und unabschließbare Re-Konstituierungsbewegung ergibt sich nicht nur logisch im *abstrakten* Augenblick des Vollzugs jeder Praktik, sondern zusätzlich in jedem *empirischen* Augenblick, in dem eine *neue* Praktik vollzogen wird. Denn wenn jede neue Praktik eine Re-Konstituierung der Strukturen anstößt, vor deren Horizont sie selbst konstituiert ist, dann muss sich dadurch nicht nur die sich vollziehende Praktik re-konstituieren, sondern auch alle zeitlich vorangegangenen Praktiken, die vor dem Horizont derselben Strukturen konstituiert sind. Und durch diese Re-Konstituierung zeitlich vorangegangener Praktiken müssen sich in zusätzlicher Weise auch die auf deren Grundlage konstituierten Strukturen re-konstituieren usw. Die vorangegangenen Praktiken werden dabei durch ihre Wiederholung in ihrer Zukunft *nachträglich* bzw. *retroaktiv* re-konstituiert. Insofern sind nicht nur zukünftige, wiederholende Praktiken indirekt durch vorangegangene Praktiken, die sie wiederholen, mitbestimmt. Umgekehrt sind auch die vergangenen Praktiken indirekt durch zukünftige mitbestimmt.⁶⁶

Durch diese zukünftig-rückwirkende Re-Konstituierung ist eine gegebene Bestimmung von Praktiken und Strukturen immer vorläufig bzw. *in der Schwebe*. Die anschließenden Praktiken werden erst erweisen, welche

65 Derrida erklärt den Begriff des Chiasmus ausgehend vom »Überkreuzen« des griechischen Buchstabens χ als »doppelte Invagination der Ränder« (»Das Gesetz der Gattung«, 268; siehe auch »Überleben«, 147). Offenbar daran anschließend beschreibt Felman das Verhältnis von Körper und Sprache als »gleichzeitig durch Inkongruenz und durch Untrennbarkeit gekennzeichnet« (*The Scandal of the Speaking Body*, 67 [eigene Übersetzung]; ähnliche Formulierung ebd., 5, 79, 108 [im Folgenden: SSB]). Butler und Strowick schließen diese Formulierungen Felmans mit dem Begriff des Chiasmus zusammen (siehe HSP, 221 f., 243 und Strowick, *Sprechende Körper* [im Folgenden: SPK], 13 f., 41 f., 48). Strowick spricht von einer »chiastischen Verschränkung« (SPK, 13 f., 41 f.) bzw. »Verkreuzung« (SPK, 38, 43).

66 Zur Retroaktivität siehe GRA, 116; DIS, 377; Khurana, *Sinn und Gedächtnis*, 138, 161 und SPK, 192. Zum auf Freud zurückgehenden Begriff der Nachträglichkeit siehe Derrida, »Freud und der Schauplatz der Schrift«, 323 und »Die *différance*«, 46.

Praktik eine Praktik gewesen sein wird.⁶⁷ Es ergibt sich »ein ständiges Werden [...], das [nicht] an ein Ende kommt«. ⁶⁸ Sowohl die Praktiken als auch die Strukturen bleiben stets »im Kommen«, stets »zu-künftig«. ⁶⁹ Auch hier zeigt sich also ein unendlicher Aufschub, allerdings kein logischer, sondern ein *zeitlicher Aufschub*. Und auch diese zeitliche Re-Konstituierungsbewegung spaltet Praktiken und Strukturen und impliziert somit eine Selbst-Differenz, die sich zeitlich konstituiert. Die Iterabilität impliziert also zusätzlich zur logischen *différance* auch eine *zeitliche différence*.⁷⁰

3.3 Strukturelle Unabschließbarkeit und strukturelle *différance*

Bisher habe ich nur die Wiederholungsdimension bzw. die zeitlich-praktische Perspektive auf differentielle Wiederholungen betrachtet. Durch die Einbeziehung der differentiellen Dimension bzw. der räumlich-strukturellen Perspektive ergibt sich eine dritte Form der *différance*, eine *strukturelle différence*. Jede Einheit ist nicht nur durch ihre Wiederholungs-Beziehungen, sondern auch durch ihre Differenz-Beziehungen zu anderen Einheiten bestimmt. Nun sind aber diese anderen Einheiten selbst durch Differenz-Beziehungen zu wieder anderen Einheiten bestimmt usw. Die Bewegung der differentiellen Bestimmung impliziert damit einen unendlichen, unabschließbaren Verweis. Durch die Unabschließbarkeit der differentiellen Bestimmung bleibt die Bestimmung von Einheiten immer von einem unendlichen Aufschub bzw. einer Temporisation gekennzeichnet. Und durch den nicht endenden Verweis auf immer wieder andere Einheiten ergibt sich ein Umweg bzw. eine Verräumlichung in der Bestimmung der Einheiten und damit deren Selbstspaltung.

Hier könnte eingewendet werden, dass der differentielle Verweisungs-zusammenhang nicht notwendig zu einem unendlichen Aufschub führen müsse. Denn die Verweise innerhalb der differentiellen Struktur *als Ganzer* könnten ein geschlossenes System ergeben, in dem die Verweise irgendwann (zirkulär) zu sich selbst zurückführen. Dadurch könnte sich eine Kohärenz

67 Die rückwirkende Re-Konstituierung vergangener Ereignisse in deren Zukunft bringt Derrida in der Verwendung des Futur II zum Ausdruck. Siehe GEK, 77 und DIS, 349 f., 372, 378.

68 Khurana, *Sinn und Gedächtnis*, 164

69 GEK, 56, 79; DIS, 382; siehe auch Khurana, *Sinn und Gedächtnis*, 144.

70 Zur Verbindung von zeitlichem Aspekt der Iterabilität und *différance* siehe Miller, *Speech Acts in Literature*, 83.

bzw. ein Gleichgewicht ergeben, wodurch der Verweisungszusammenhang als Ganzer zur Ruhe kommen könnte.⁷¹ Dies wäre aber nur dann denkbar, wenn die strukturelle *différance* für sich alleine betrachtet würde. Da die differentiellen Positionierungen immer gleichzeitig mit identifizierenden Wiederholungen in differentiellen Wiederholungen auftreten, muss diese strukturelle *différance* mit den beiden bereits erläuterten Formen der *différance* zusammengedacht werden: Wenn durch den Vollzug einer Praktik nicht nur die Praktik selbst in eine unabschließbare Re-Konstituierungsbeziehung hineingezogen wird, sondern auch alle Praktiken, die den gleichen Wiederholungsketten angehören, dann sind davon auch alle Praktiken betroffen, die sich durch ihre Differenz zu den sich re-konstituierenden Praktiken konstituieren. Letztendlich werden also durch den Vollzug jeder neuen Praktik nicht nur diejenigen Strukturen re-konstituiert, vor deren Horizont sich die Praktik konstituiert, und damit die Praktik selbst und alle vorangegangenen Praktiken der gleichen Wiederholungsketten. Zusätzlich re-konstituieren sich auch alle Praktiken und Strukturen, die durch differentielle Beziehungen zu den re-konstituierten Praktiken und Strukturen bestimmt sind, und dadurch auch diejenigen Praktiken und Strukturen, die wiederum durch differentielle Beziehungen zu diesen bestimmt sind usw. Letztendlich werden also durch den Vollzug jeder neuen Praktik potenziell *alle* Praktiken und Strukturen der gesamten differentiellen Struktur in eine unabschließbare Re-Konstituierungsbewegung gezogen.⁷²

Erläutert am Beispiel aus dem letzten Abschnitt: Durch die Verwendung des Ausdrucks »Kanak« im Namen der antirassistischen Gruppe Kanak Attak werden nicht nur die Strukturen, vor deren Horizont sich der Ausdruck als bestimmte Einheit konstituiert, re-konstituiert und damit auch die Verwendung selbst. Darüber hinaus werden durch die Re-Konstituierung der Strukturen erstens auch alle früheren Verwendungen des Ausdrucks re-konstituiert, wie beispielsweise die genannte Verwendung auf dem Hausflur im Satz »Die Kanaken nehmen uns die Arbeitsplätze weg«.

71 Laclau und Mouffe bezeichnen ein Verweisungssystem in einer solchen Situation als »geschlossene[] und völlig konstituierte[] Totalität« bzw. als »genähte Totalität« (*Hegemonie und radikale Demokratie* [im Folgenden: HRD], 143; siehe auch 142). Laclau und Mouffe halten eine solche geschlossene Totalität für nicht möglich.

72 An dieser Stelle zeigt sich der Holismus in Derridas Denken besonders deutlich. Laclau und Mouffe beschreiben den erläuterten Zusammenhang folgendermaßen: »[D]ie Präsenz der einen Objekte in den anderen [verhindert], daß irgendeine ihrer Identitäten fixiert ist.« Dies fassen sie mit dem Begriff der Überdeterminierung (siehe HRD, 141).

Zweitens werden damit auch alle anderen mit dem Ausdruck in differentiellen Beziehungen stehenden syntaktischen Einheiten in ihrer Bestimmung re-konstituiert wie etwa die Ausdrücke »Ausländer« und »Kümmeltürke«, der bordeauxrote Reisepass, Feridun Zaimoğlu, der Antirassismus, die deutsche Staatsbürgerschaft und das Menschsein.

3.4 Die Verschränkung von Selbst-Identität und Selbst-Differenz: *différance* und *restance*

Die logische, die zeitliche und die strukturelle *différance* bilden nur die eine Seite des ineinander verschränkten, unabschließbaren Werdens von Praktiken und Strukturen. Gleichzeitig unterhalten Praktiken und Strukturen durch diese *différance* hindurch eine Verbindung mit sich selbst, die Derrida »*restance*« nennt.⁷³ Diese *restance* bezieht sich sowohl auf die Strukturen als auch auf die Praktiken.⁷⁴ Die Praktiken, die sich vor dem Horizont bestimmter Strukturen konstituieren, enthalten eine *Spur* dieser Strukturen.⁷⁵ Und auch die Strukturen, die auf der Grundlage bestimmter Praktiken konstituiert sind, enthalten eine Spur dieser Praktiken. Nun ist das Spuren-von-etwas-anderem-Enthalten eine transitive Relation: Wenn A Spuren von B enthält und B Spuren von C, dann enthält A auch (indirekt) Spuren von C. Anders gesagt: Auch Spuren von Spuren sind Spuren. Dadurch enthalten die re-konstituierten Strukturen (indirekt) immer etwas von den vorangegangenen Versionen ihrer selbst und die neuen Praktiken immer etwas von denjenigen Praktiken, die sie wiederholen. Bei jeder Re-Konstituierung von Praktiken und Strukturen bleibt also immer etwas erhalten. Dieses *Bleibende* nennt Derrida »*restance*«. Die *restance* sorgt dafür, dass durch

73 Zum Begriff der *restance* siehe SEK, 29 und LIA, 86–91.

74 Siehe LIA, 89.

75 In »Dissemination« bringt Derrida die Spur mit der Wiederholung in Zusammenhang (DIS, 373 f.). Mir scheint, dass bei Derrida die *restance* und die Spur die gleiche logische Funktion haben. In »Limited Inc a b c ...« spricht Derrida gar von einer »*restance* der Spur« (134). Allerdings verwendet er den Begriff der Spur hauptsächlich im Zusammenhang mit der strukturellen *différance* und den *differentiellen* Beziehungen zwischen verschiedenen Zeichen und den Begriff der *restance* hauptsächlich im Zusammenhang mit der Iterabilität und den *Wiederholungs*-Beziehungen zwischen miteinander identifizierten Zeichen. Zumindest scheint es mir aus systematischen Gründen sinnvoll, die beiden Begriffe in dieser Weise (nur geringfügig unterschieden) zu verwenden. Zum Begriff der Spur siehe u. a. Derrida, »Die *différance*«, insbes. 42, 50, 52 f. und GRA, 99, 109.

die Wiederholungen und die damit verbundenen Re-Konstituierungen hindurch erstens der Zusammenhang zwischen Praktiken und Strukturen erhalten bleibt und zweitens sowohl die Strukturen als auch die Praktiken eine »(Selbst-)Identität« behalten.⁷⁶

Erläutert am Beispiel: Die Verwendung des Ausdrucks »Kanak« im Namen der Gruppe Kanak Attak wird durch jede neue Verwendung dieses Ausdrucks und durch alle neuen Praktiken, in denen syntaktische Einheiten, die mit ihm in differentiellen Beziehungen stehen, re-konstituiert. Dabei enthält die Verwendung des Ausdrucks im Namen »Kanak Attak« nach einer solchen Re-Konstituierung Spuren ihrer selbst vor der Re-Konstituierung, außerdem Spuren von früheren Verwendungen des Ausdrucks in anderen Kontexten und auch Spuren von syntaktischen Einheiten, die zur betrachteten Verwendung des Ausdrucks in differentiellen Beziehungen stehen. Durch alle Re-Konstituierungen der Verwendung des Ausdrucks hindurch bleibt etwas erhalten, und dieses Bleibende ist die *resistance*.

Das heißt: Die Verschränkung von *différance* und *resistance* sorgt dafür, dass sowohl die Strukturen als auch die Praktiken durch die Wiederholung und die damit verbundenen Re-Konstituierungen hindurch nicht nur durch Selbst-Differenz gekennzeichnet sind, sondern gleichzeitig auch eine Selbst-Identität behalten. Diese Verschränkung von Selbst-Identität und Selbst-Differenz lässt sich auch als *Kontinuität* begreifen.⁷⁷

4. Die Verschränkung von Veränderung und relativer Stabilität

Nachdem ich die Verschränkung von Praktiken und Strukturen und die Verschränkung ihrer Selbst-Identität und Selbst-Differenz erläutert habe, komme ich nun zur Verschränkung ihrer Veränderung und ihrer relativen Stabilität. Im vorangegangenen Abschnitt habe ich gezeigt, wie durch jede neue Praktik drei Sorten von Re-Konstituierungsbewegungen angestoßen werden. In diesem Abschnitt möchte ich erklären, in welcher Weise diese Re-Konstituierungsbewegungen auch *Veränderungen* von Strukturen be-

76 LIA, 89

77 Siehe Bennington, »Derridabase«, 120 und Frank, *Was ist der Neostrukturalismus?*, 537.

wirken.⁷⁸ Daraus wird sich eine Erläuterung für das ergeben, was Butler »verschiebende Wiederholungen« nennt. Verschiebende Wiederholungen bewirken eine allmähliche Veränderung der Verbindungen zwischen sprachlichen Einheiten und verletzenden Wirkungen in vielen kleinen Schritten. Im folgenden Abschnitt werde ich dann subversive Praktiken erläutern, durch die diese Verbindungen mit einem Mal unwirksam oder umgewendet werden. Dadurch können sich neue Verbindungen herstellen, die bezogen auf die vorhergehenden nicht nur verschoben, sondern (in bestimmten Bereichen) umgewendet sind.

4.1 Minimale *restance* und minimale Idealisierung

Mit dem Ziel, die Veränderung von Strukturen durch Praktiken genauer zu erläutern, soll zunächst der Begriff der Struktur genauer bestimmt werden. In einem ersten Schritt werde ich erläutern, inwiefern die Iterabilität nur eine *minimale restance* und eine *minimale* Idealisierung voraussetzt und insofern Strukturen als *schwache Idealitäten* zu begreifen sind.

Die *restance*, also dasjenige, was in den Ketten der Re-Konstituierungen von Praktiken und Strukturen und in den Wiederholungsketten von Praktiken von Glied zu Glied erhalten bleibt, hat eine wichtige Eigenschaft: Das Bleibende muss nicht in jedem Übergang von einer Re-Konstituierung zur nächsten bzw. von einer Wiederholung zur nächsten das Gleiche sein. In jedem neuen Übergang kann etwas anderes erhalten bleiben. Auch die *restance* selbst, das Bleibende, konstituiert sich mit jeder Wiederholung und mit jeder Re-Konstituierung neu. Deshalb schreibt Derrida, die Iterabilität setze »eine minimale *restance* voraus (wie auch eine minimale, wenngleich begrenzte Idealisierung)« und die *restance* sei »mit der minimalen Möglichkeit der neuerlichen Markierung [...] verbunden«.⁷⁹ Um die zentrale Bedeutung, die der Ausdruck »minimal« in diesen Formulierungen hat, besser zu verstehen, ist Wittgensteins Bild der einander übergreifenden Fasern hilfreich, das er in den *Philosophischen Untersuchungen* verwendet:

⁷⁸ Dies ist eine zentrale Frage für Derrida. In »The time of a thesis: punctuations« bestimmt Derrida »die Geschichtlichkeit von idealen Gegenständen« sogar als zentrales Anliegen in seinem Werk insgesamt (39 f.). Siehe auch Bernet »Vorwort zur deutschen Ausgabe«, 13.

⁷⁹ LIA, 89

»Warum nennen wir etwas ›Zahl? Nun etwa, weil es eine – direkte – Verwandtschaft mit manchem hat, was man bisher Zahl genannt hat; und dadurch, kann man sagen, erhält es eine indirekte Verwandtschaft zu anderem, was wir so nennen. Und wir dehnen unseren Begriff der Zahl aus, wie wir beim Spinnen eines Fadens Faser an Faser drehen. Und die Stärke des Fadens liegt nicht darin, dass irgendeine Faser durch seine ganze Länge läuft, sondern darin, dass viele Fasern einander übergreifen.«⁸⁰

Beim Spinnen von Faser an Faser bleibt jedes Mal etwas erhalten, sodass der Faden als Ganzer zusammenhängt. Doch es gibt keine einzelne Faser, die den gesamten Faden durchzieht. Deshalb kann das Bleibende, das den Faden zusammenhält, bei jedem neuen Übergang von Faser zu Faser ein anderes sein. Der Faden wird von einer *minimalen restance* zusammengehalten. Da diese minimale *restance* selbst in kontinuierlicher Re-Konstituierung begriffen ist, »kehrt [sie] nicht zur Ruhe der Permanenz zurück.«⁸¹ Sie existiert nur *in* der und *durch* die Bewegung der Re-Konstituierung von Praktiken und Strukturen und ist somit selbst eine *aktive Bewegung*.⁸²

Das mit der Iterabilität verbundene Vermögen zur Wiederholung bezieht sich also immer nur auf die jeweils nächste Wiederholung. Die »*minimale* Möglichkeit der neuerlichen Markierung« erfordert keine »bis ins Unendliche gelegte Geleise«, um nochmals ein Bild Wittgensteins aufzugreifen.⁸³ Die Idealitäten, die die Iterabilität voraussetzt, müssen keine Wiederholung ins Unendliche ermöglichen, sondern immer nur die jeweils nächste Wie-

80 Wittgenstein, *Philosophische Untersuchungen*, § 67, Hervorh. im Orig. Hier geht es mir nicht darum, wie dieses Bild im Kontext des Argumentationsgangs der *Philosophischen Untersuchungen* zu interpretieren ist, sondern darum, wie es sich fruchtbar auf den Kontext der Rekonstruktion der Iterabilität aufpfropfen lässt.

81 LIA, 90. Mit dieser Formulierung reagiert Derrida auf John Searle, der die *restance* mit der Permanenz gleichsetzt. Derrida widerspricht: »Die Permanenz ist nicht die notwendige Wirkung der *restance*« (LIA, 91). Insofern ist Sondereggers Formulierung problematisch, die *restance* sei ein »constant element« (»A Critique of Pure Meaning«, 194). Zu Searles Missverständnis von Derridas Begriff der *restance* siehe auch Spivak, »Revolutions That as Yet Have No Model«, 31.

82 Über die Spur, die nach meiner Rekonstruktion dieselbe logische Funktion wie die *restance* hat, schreibt Derrida in der *Grammatologie*, sie müsse »als eine Tätigkeit und nicht als ein Zustand begriffen werden, als eine aktive Bewegung« (88). Derrida spricht dementsprechend auch von einer »Bewegung der Spur« (GRA, 82, 116).

83 Wittgenstein, *Philosophische Untersuchungen*, § 218. Wittgensteins positiver Bezug auf dieses Bild zeigt einen wichtigen Unterschied zwischen seiner und Derridas Konzeption auf. Siehe hierzu auch Khurana, *Sinn und Gedächtnis*, 148 f.

derholung – dies allerdings unbegrenzt.⁸⁴ Sie müssen ermöglichen, immer wieder eine neue, andere Faser an den Faden anzuknüpfen. Um diesen wichtigen Punkt begrifflich zu fassen, möchte ich in Anlehnung an Wittgensteins Bild der einander übergreifenden Fasern eine Unterscheidung zwischen zwei Sorten von Idealitäten einführen.

- *Starke Idealitäten*: Durchlaufen Idealitäten, vor deren Horizont sich Wiederholungsbeziehungen in einer Kette von Singularitäten konstituieren, die gesamte Kette, handelt es sich um starke Idealitäten.

Typische Beispiele für starke Idealitäten sind Regeln oder Gesetze, zu deren Eigenschaften es gehört, dass sie potenziell unendlich oft angewendet werden können und dadurch eine Wiederholung ins Unendliche ermöglichen. So wäre beispielsweise eine sprachliche Regel denkbar, die besagt, dass eine Verwendung des Ausdrucks »Kanake« nur dann als korrekte Verwendung gilt, wenn der Ausdruck dabei auf Menschen angewendet wird, die keinen deutschen Pass haben. Diese Regel ließe sich auf potenziell unendlich viele zukünftige und vergangene Verwendungen des Ausdrucks anwenden.

- *Schwache Idealitäten*: Durchlaufen Idealitäten, vor deren Horizont sich Wiederholungsbeziehungen in einer Kette von Singularitäten konstituieren, nicht die gesamte Kette, sondern nur Teilstücke, handelt es sich um schwache Idealitäten.

Ein typisches Beispiel für eine schwache Idealität ist die *Ähnlichkeit*: A kann zu B ähnlich sein und B zu C, so dass A eine *indirekte* Ähnlichkeit mit C hat, ohne dass A und C *in denselben Hinsichten* ähnlich sein müssen.⁸⁵ Eine Verwendung des Ausdrucks »Kanake« könnte beispielsweise nur dann als korrekte Verwendung gelten, wenn der Ausdruck dabei auf Menschen angewendet wird, die solchen, auf die er in vorangehenden Verwendungen angewendet wurde, in bestimmten Hinsichten ähnlich sind. Dabei könnten sich die Menschen, auf die der Ausdruck in der Verwendung A angewendet wurde, und diejenigen, auf die er in der Verwendung B angewendet wurde, dadurch

84 Während Husserl den Begriff der Idealisierung mit einer »Verunendlichung« verbindet (siehe Husserl, *Der Ursprung der Geometrie*, 217 f.), verschiebt Derrida den Bezug zum Unendlichen hin zu einem unbegrenzten Immer-wieder-aufs-Neue.

85 In *Politik und Freundschaft* stellt Derrida eine Verbindung her zwischen Wittgensteins Begriff der Familienähnlichkeit und einer »relativen Allgemeingültigkeit, die jedes Mal versucht, sich an die Singularität [...] anzupassen«, wobei »[d]ie Art und Weise, wie sich die Ähnlichkeiten bilden oder stabilisieren, [...] relativ, vorübergehend, prekär [ist]« (98).

ähnlich sein, dass sie keinen deutschen Pass haben. Im Übergang von der Verwendung B zur Verwendung C könnte ihre Ähnlichkeit darin bestehen, dass sie eine Migrationsgeschichte haben. Das im Übergang von Faser zu Faser Bleibende könnte in dieser Weise jeweils ein anderes sein.

Derridas oben zitierte Formulierung, dass die Iterabilität »eine *minimale*, wengleich begrenzte Idealisierung [voraussetzt]« kann demnach so erläutert werden, dass die Iterabilität schwache Idealitäten voraussetzt, nicht aber starke (wobei sie starke Idealitäten auch nicht ausschließt).⁸⁶ Diese schwachen Idealitäten konstituieren sich durch eine *minimale Idealisierung*.

4.2 Regelmodell und Präzedenzfallmodell

Wie lässt sich dann aber erklären, dass Derrida in Zusammenhang mit der Iterabilität häufig von Regeln, Gesetzen oder Codes spricht? Der Grund hierfür liegt vor allem darin, dass Derrida seine Konzeption der Iterabilität in der kritischen Auseinandersetzung mit Konzeptionen entwickelt, die starke Idealitäten wie Regeln oder Gesetze voraussetzen. Er zeigt, dass solche Konzeptionen letztendlich zurückführen auf Konzeptionen, die auf schwachen Idealitäten gründen. Das lässt sich besonders gut am Beispiel juristischer Gesetze zeigen.⁸⁷ Betrachten wir eine Richterin, die innerhalb eines Rechtssystems auf der Grundlage von Gesetzen urteilt, wobei die Gesetze als starke Idealitäten konzipiert sind. Ihre Aufgabe kann sich nicht darin erschöpfen, diese Gesetze lediglich anzuwenden. Würde sich das Urteil automatisch und eindeutig aus den Gesetzen ergeben, wäre die Richterin nicht mehr als eine »Rechenmaschine«. ⁸⁸ Tatsächlich muss sie aktiv eine *Entscheidung*, ein *Urteil* fällen, ein »fresh judgment«. ⁸⁹ Dabei muss sie urteilen, ob und in welcher Weise die zu beurteilende Handlung unter bestimmte Gesetze fällt. Nun wäre es zwar denkbar, dass es Regeln gibt, die die *Anwendung* der Gesetze regeln,

⁸⁶ Siehe Derrida, *Politik und Freundschaft*, 103.

⁸⁷ Auf die Bedeutung von Derridas Behandlung von Aporien der Rechtsprechung in *Gesetzeskraft* für die Konzeption von Normativität in sprachlichen Praktiken und Strukturen hat Bertram in *Die Sprache und das Ganze* hingewiesen (140 f.).

⁸⁸ GEK, 48. Die Entscheidung der Richterin wäre in diesem Fall »eine programmierbare Anwendung oder ein berechenbares Vorgehen« (GEK, 50).

⁸⁹ GEK, 47

beispielsweise in Form von Kommentaren zu den Gesetzen.⁹⁰ Doch für die Anwendung dieser Anwendungsregeln würde sich wieder das gleiche Problem ergeben: Es muss entschieden werden, ob die Handlung unter die Anwendungsregeln fällt. Es entsteht ein unendlicher Aufschub der Entscheidung, eine *Unentscheidbarkeit*.⁹¹ Dieser unendliche Aufschub lässt sich allein durch den Bezug auf starke Idealitäten wie Regeln oder Gesetze, also im Rahmen eines *Regelmodells*, nicht beenden. Das Regelmodell scheitert letztendlich darin, die normative Kraft des Urteils zu begründen.⁹² Dennoch besteht für die RichterIn die »Dringlichkeit«, in der Situation »unmittelbar« ein Urteil zu fällen.⁹³

Einen grundsätzlich anderen Ansatz bietet das *Präzedenzfallmodell*, das wesentlich auf schwachen Idealitäten gründet und maßgeblich auf Robert Brandom zurückgeht.⁹⁴ Hier erhält das Urteil seine normative Kraft nicht

90 Im deutschen Recht ist hier am maßgeblichsten der vom C. H. Beck-Verlag herausgegebene *Palandt*. Siehe hierzu auch Henne, »Die Prägung des Juristen durch die Kommentarliteratur«.

91 Siehe PRE, 70 und GEK, 48, 49, 50 f. Den Begriff der Unentscheidbarkeit übernimmt Derrida offenbar von Gödel (siehe HWG, 70). In *Gesetzeskraft* beschreibt er das Unentscheidbare folgendermaßen: »Das Unentscheidbare ist nicht einfach das Schwanken oder die Spannung zwischen zwei Entscheidungen, es ist die Erfahrung dessen, was dem Berechenbaren, der Regel nicht zugeordnet werden kann, weil es ihnen fremd ist und ihnen gegenüber ungleichartig bleibt, was dennoch aber – dies ist eine Pflicht – der unmöglichen Entscheidung sich ausliefern muss und das Recht und die Regel berücksichtigen muss.« (GEK, 49) Zu hier relevanten Aspekten der Unentscheidbarkeit bei Derrida siehe insbes. UED, 229 und Culler, *Dekonstruktion*, 107; außerdem UED, 180, 189, 195–197; GRA, 147 und Spivak, »Revolutions That as Yet Have No Model«, 34.

92 Zu Derridas Problematisierung der Regel siehe u. a. *Politik und Freundschaft*, 76 f. Den Begriff »Regelmodell« übernehme ich von Liptow (siehe *Regel und Interpretation*, insbes. 83–89). Die Probleme des Regelmodells sind letztendlich deutlich komplexer als hier dargestellt, Liptow behandelt sie sehr detailliert.

93 GEK, 54. Derrida sieht in dieser Überlegung eine gewisse Entwicklung in seiner eigenen Theoriebildung. Bereits 1982, sieben Jahre vor dem in *Gesetzeskraft* abgedruckten Vortrag, bemerkt Derrida im Vortrag *Préjugés* selbstkritisch, ihm sei der »stumme Eigensinn bewusst geworden«, mit dem »man den ganzen Diskurs über die *différance*, über die Unentscheidbarkeit et cetera« als ein »Dispositiv des Vorbehalts gegenüber dem Urteil« betrachtet habe (PRE, 24 f.). »[S]o konnte man [...] glauben, daß man Schluss gemacht habe mit diesem Reich des Urteilens« (26). Dagegen sei ihm durch Lyotard klargeworden, dass »hinter diesem offensichtlichen Vorbehalt ein Urteil seinen Platz einnimmt oder wiederkehrt« (25), wodurch »das Urteil auf paradoxe Weise unvermeidlich« (28) sei und dementsprechend »es überhaupt nicht darum gehen [kann], sich davon zu befreien« (27).

94 Derrida vertritt ein solches Präzedenzfallmodell, wie ich es hier beschreibe, nicht explizit. Es ist allerdings mit seiner Konzeption der Iterabilität problemlos vereinbar. Im Folgenden versuche ich Derridas Konzeption der Iterabilität mit Brandoms Interpretation von Hegels Konzeption begrifflicher Normen zusammenzudenken. Siehe hierzu Brandom, »Pragmatische Themen in He-

(allein) durch den Bezug auf Gesetze oder Regeln, sondern (vor allem auch) durch den Bezug auf vergangene und zukünftige Urteile.⁹⁵ Seine normative Kraft erhält ein aktuelles Urteil wesentlich dadurch, dass es vergangene Urteile als *Präzedenzfälle* behandelt. Dafür, dass ein vergangenes Urteil zum Präzedenzfall wird, sind zwei Faktoren relevant: Erstens müssen die Handlungen, auf die sich das vergangene Urteil bezieht, den Handlungen, auf die sich das aktuelle Urteil bezieht, als hinreichend ähnlich behandelt werden. Zweitens müssen diese vergangenen Urteile als korrekte Urteile und somit als normativ bindend behandelt werden. Für beides müssen Entscheidungen getroffen werden: Es muss erstens entschieden werden, welche Hinsichten der Ähnlichkeit zwischen den Handlungen wesentlich sind. Und es muss zweitens entschieden werden, welche vorangehenden Urteile, die aufgrund der Ähnlichkeit der beurteilten Handlungen als Präzedenzfälle infrage kommen, korrekt waren und insofern als Präzedenzfälle dienen können. Und für diese Entscheidungen fehlt nun – ähnlich wie im Regelmodell – wieder eine normative Grundlage. Die Richterin ist zwar in ihrem Urteil durch die Menge der ihr zur Verfügung stehenden vergangenen Urteile und die darin beurteilten Handlungen eingeschränkt. Doch sie ist nicht eingeschränkt in der Auswahl, welche der infrage kommenden Urteile sie als Präzedenzfälle behandelt. Der Bezug auf vergangene Präzedenzfälle reicht also nicht aus, um die normative Kraft des Urteils zu begründen.⁹⁶ Deshalb besteht der eigentliche Clou des Präzedenzfallmodells darin, nicht nur *vergangene* Urteile zu berücksichtigen, sondern auch *zukünftige*. Die scheinbare Willkür in der Auswahl von Präzedenzfällen wird dadurch eingeschränkt, dass das aktuelle Urteil selbst in zukünftigen Urteilen als Präzedenzfall behandelt werden kann – oder auch nicht. Wird es als Präzedenzfall behandelt, erhält es aus der Zukunft rückwirkend eine zusätzliche normative Kraft. Geschieht dies nicht, fehlt ihm diese zusätzliche normative Kraft. Inwiefern ein aktuelles

gels Idealismus«, insbes. 376–381. Brandom bezeichnet das von ihm vorgeschlagene Modell als »Richter-Recht« (378). Es wird als »case-law-Modell« aufgegriffen in Liptow, *Regel und Interpretation*, 220–225 und als »Gerichtsmodell« in Bertram, *Die Sprache und das Ganze*, 136–143. Sowohl bei Liptow als auch bei Bertram spielt es eine entscheidende Rolle für die Konzeption der Normativität sprachlicher Praxis. Beide zeigen überzeugend, dass ein Präzedenzfallmodell sinnvoll und ausreichend begründet ist.

95 Tatsächlich werden auch Gesetzeskommentare durch den Bezug auf gefällte Urteile gerechtfertigt. So finden sich in den Gesetzeskommentaren im *Palandt* durchgängig Verweise auf vergangene Urteilsprüche.

96 Siehe hierzu auch Brandom, »Pragmatische Themen in Hegels Idealismus«, 377 f.

Urteil genügend normative Kraft erlangen kann durch die Behandlung bestimmter Hinsichten der Ähnlichkeit zwischen Handlungen als wesentlich und bestimmter vorangehender Urteile als Präzedenzfälle, entscheidet sich also dadurch, inwiefern in zukünftigen Urteilen die gleichen (oder ähnliche) Hinsichten der Ähnlichkeit als wesentlich und die gleiche (oder eine ähnliche) Menge von Urteilen als Präzedenzfälle behandelt werden, und vor allem auch dadurch, inwiefern das aktuelle Urteil selbst in zukünftigen Urteilen als Präzedenzfall behandelt wird. Dem Problem des unendlichen Aufschubs der Rechtfertigung des Urteils wird also durch den Bezug auf zukünftige Urteile begegnet.

- *Präzedenzfallmodell juristischer Praxis*: Ein juristisches Urteil über eine Handlung erhält seine normative Kraft dadurch, dass es sich in eine Kette von Urteilen einschreibt. Diese Kette konstituiert sich dadurch, dass bestimmte Hinsichten der Ähnlichkeit zwischen den beurteilten Handlungen als wesentlich behandelt werden und bestimmte Urteile als Präzedenzfälle für spätere Urteile. Die normative Kraft der Behandlung bestimmter Hinsichten der Ähnlichkeit als wesentlich und bestimmter Urteile als Präzedenzfälle hängt davon ab, inwiefern in zukünftigen Urteilen, die sich in dieselbe Kette einschreiben, die gleichen (oder ähnliche) Hinsichten der Ähnlichkeit als wesentlich und die gleiche (oder eine ähnliche) Menge von Urteilen als Präzedenzfälle behandelt werden und inwiefern das aktuelle Urteil in zukünftigen Urteilen selbst als Präzedenzfall behandelt wird.

4.3 Das Präzedenzfallmodell sprachlicher Praxis

Ich habe das Regelmodell und das Präzedenzfallmodell im Kontext juristischer Praxis erläutert. Bei der Übertragung auf den Kontext sprachlicher Praxis müssen Entsprechungen, Gemeinsamkeiten und Unterschiede der beiden Praxen berücksichtigt werden. Dem richterlichen Urteil über eine Handlung entspricht in der sprachlichen Praxis die *Interpretation einer Äußerung*. Eine Richterin beurteilt beispielsweise, ob eine ruckartige Bewegung mit dem Arm eine andere Akteurin physisch getroffen hat, ob die Bewegung für sichtbare Hämatome bei dieser Akteurin ursächlich war und schließlich ob mit ihr eine Körperverletzung vollzogen wurde. Entsprechend beurteilt eine sprachliche Akteurin beispielsweise, auf welche Akteur_innen sich eine

Verwendung des Ausdrucks »schwul« bezogen hat, was mit der Äußerung über sie gesagt wurde und schließlich ob mit der Äußerung eine Erniedrigung vollzogen wurde. Eine Gemeinsamkeit von juristischer und sprachlicher Praxis liegt in der Struktur möglicher Begründungen der Urteile: Würde eine Akteurin ihre Interpretation einer Äußerung begründen, würde sie dabei – wie die Richterin – bestimmte Hinsichten der Ähnlichkeiten der Äußerung zu vorangegangenen Äußerungen als wesentlich behandeln und bestimmte Interpretationen früherer Äußerungen als wesentliche Präzedenzfälle. Sie würde beispielsweise als wesentlich behandeln, dass der Ausdruck in der Äußerung als Selbstbezeichnung verwendet und dabei eine stolze Haltung zum Ausdruck gebracht wurde. Und sie würde zum Beispiel eine bekannte Verwendung des Ausdrucks »schwul« durch Klaus Wowereit als wesentlichen Präzedenzfall behandeln. Bis hierhin lassen sich starke Entsprechungen und Gemeinsamkeiten der juristischen und der sprachlichen Praxis feststellen.

Ein wesentlicher Unterschied zeigt sich allerdings in der *expliziten Urteilsbegründung*: Die Richterin hat in der Regel die Pflicht, ihr Urteil explizit zu begründen, meistens wird die Urteilsbegründung auch schriftlich dokumentiert. Aus der Urteilsbegründung lässt sich normalerweise klar ersehen, welche Hinsichten der Ähnlichkeit von Handlungen und welche vorangegangenen Urteile als Präzedenzfälle zur Rechtfertigung des Urteils herangezogen wurden. Spätere richterliche Urteile können sich auf diese expliziten Urteilsbegründungen vorangegangener Urteile beziehen. In der juristischen Praxis ist die explizite Urteilsbegründung also der Regelfall. Für die sprachliche Praxis trifft das nicht zu. Hier ist eine Urteilsbegründung nur dann gefordert, wenn unklar oder strittig ist, wie eine Äußerung zu interpretieren ist – sei es, weil unterschiedliche Interpretationen von den Rezipient_innen vorgebracht werden, sei es, weil die Äußerung nicht verstanden wird. Erst dann werden *Stellungnahmen* nötig, in denen die Interpretationen explizit gemacht und begründet werden. In der sprachlichen Praxis besteht der Regelfall darin, dass Interpretationen unstrittig sind.⁹⁷ Die juristische Praxis hingegen kommt meistens überhaupt erst dann ins Spiel, wenn die Beurteilung einer Handlung strittig ist. Wenn wir miteinander kommunizieren und dabei eine Äußerung unseres Gegenübers interpretieren, machen wir diese

97 Bertram schreibt bezugnehmend auf die Hermeneutik seit Heidegger, »dass Situationen des Nichtverstehens gegenüber Situationen des Verstehens sekundär sind« (*Die Sprache und das Ganze*, 220).

Interpretation in der Regel nicht explizit. Und nur äußerst selten begründen wir unsere Interpretation explizit, indem wir erläutern, auf welche Hinsichten der Ähnlichkeit und auf welche Präzedenzfälle sie sich bezieht. Unsere Interpretationen sind insofern meistens nicht direkt zugänglich, sondern nur indirekt: Sie schlagen sich lediglich in unseren anschließenden Äußerungen, das heißt in unserer sprachlichen Praxis nieder. Das bedeutet, dass die zwei Sorten von Praktiken, die sich in der juristischen Praxis klar unterscheiden lassen – zu beurteilende Handlungen und richterliche Urteile – in der sprachlichen Praxis normalerweise zusammenfallen: Die Interpretationen vorangegangener sprachlicher Praktiken sind in sprachlichen Praktiken selbst implizit enthalten.⁹⁸ Anders formuliert: Alle sprachlichen Praktiken enthalten *implizite Stellungnahmen* zu vorangegangenen sprachlichen Praktiken.

Dabei ist zu berücksichtigen, dass *explizite Stellungnahmen* in unserer sprachlichen Praxis eine besondere Rolle spielen: Wenn auf dem Schulhof ein Junge einen anderen fragt: »Bist du schwul?« kann es von großer Bedeutung sein, dass der Sprecher auf Nachfrage erklärt, wie seine Äußerung interpretiert werden soll. Möglicherweise werden Rezipient_innen dann andere Interpretationen vorbringen und auch diese explizit begründen. Die expliziten Stellungnahmen sind dann wesentlich dafür, welche Interpretation sich durchsetzt. Denn explizite Stellungnahmen haben im Vergleich zu impliziten aus drei Gründen tendenziell eine höhere Relevanz als Präzedenzfälle: Erstens bringen Sprecher_innen durch explizite Stellungnahmen zu sprachlichen Praktiken zum Ausdruck, dass sie die Interpretation der Praktiken für unklar oder strittig und eine Klärung für nötig bzw. sinnvoll halten. Mit der expliziten Stellungnahme wechselt die Sprecherin auf eine metasprachliche Ebene. Sie macht die Verwendung von Sprache bewusst und reflektiert über sie. Es ist deshalb in unserer sprachlichen Praxis üblich, einer expliziten Stellungnahme einen *höheren Grad an Sprachreflexion* zuzuschreiben als impliziten Stellungnahmen. Zweitens bringt eine Akteurin, die zu einer sprachlichen Praktik explizit Stellung nimmt, in der

98 Brandon schreibt, dass »künftige Anwendungen [von Begriffen] [...] auch Bewertungen vergangener Anwendungen einschließen« (»Pragmatische Themen in Hegels Idealismus«, 377). Das impliziert, dass die gängige Unterscheidung zwischen Objektsprache und Metasprache problematisch wird, weil Äußerungen in der Objektsprache nach dem Präzedenzfallmodell immer implizit Stellung nehmen zu früheren Äußerungen und damit gleichzeitig zumindest implizit metasprachlich sind.

Regel damit zum Ausdruck, dass sie ihre Interpretation der Praktik begründen kann und ihr Geltung verschaffen will. Deshalb wird der Sprecherin üblicherweise eine *besondere Interpretations-Kompetenz* im Hinblick auf die strittigen sprachlichen Praktiken zugeschrieben. Drittens bietet eine explizite Stellungnahme in der Regel ein *geringeres Maß an Interpretationsspielraum* als eine implizite Stellungnahme – ansonsten war sie als Stellungnahme nicht funktional. Die Rezipient_innen können sich deutlich sicherer sein, die Stellungnahme richtig interpretiert zu haben, als bei einer impliziten Stellungnahme.

Doch auch wenn explizite Stellungnahmen eine besondere Rolle in unserer sprachlichen Praxis spielen und als Präzedenzfälle tendenziell eine größere Relevanz haben, handelt es sich bei ihnen aus Sicht des Präzedenzfallmodells nur um Sonderfälle von impliziten Stellungnahmen, die in allen sprachlichen Praktiken enthalten sind. Denn auch in expliziten Stellungnahmen werden nie alle als wesentlich behandelten Hinsichten der Ähnlichkeit und alle als wesentlich behandelten Präzedenzfälle explizit gemacht. Insofern enthalten alle sprachlichen Praktiken implizite Stellungnahmen, die mehr oder weniger umfangreich explizit gemacht werden. Und alle diese Stellungnahmen, ob implizit oder explizit, konstituieren neue Präzedenzfälle, die in späteren Praktiken als wesentlich behandelt werden können.

Die Übertragung des Präzedenzfallmodells auf die sprachliche Praxis lässt sich nun folgendermaßen formulieren:

- *Präzedenzfallmodell sprachlicher Praxis*: Die Verwendung einer sprachlichen Einheit ist dadurch bestimmt, dass sie sich in eine Kette vorangegangener Verwendungen der Einheit einschreibt. Diese Kette konstituiert sich dadurch, dass bestimmte Hinsichten der Ähnlichkeit zwischen den Verwendungen als wesentlich und bestimmte vorangegangene Verwendungen als wesentliche Präzedenzfälle behandelt werden. Die normative Kraft der Behandlung bestimmter Hinsichten der Ähnlichkeit und bestimmter Präzedenzfälle als wesentlich hängt davon ab, inwieweit in zukünftigen Verwendungen, die sich in die gleiche Kette einschreiben, (implizit oder explizit) die gleichen (oder ähnliche) Hinsichten der Ähnlichkeit als wesentlich und die gleiche (oder eine ähnliche) Menge von Verwendungen als wesentliche Präzedenzfälle behandelt werden sowie davon, ob die aktuelle Verwendung in zukünftigen Verwendungen (implizit oder explizit) als wesentlicher Präzedenzfall behandelt wird.

Dieses Modell möchte ich an einem Beispiel erläutern. Auf dem Parteitag der Berliner SPD am 7. Juni 2001, auf dem Klaus Wowereit zum Kandidaten für das Amt des Regierenden Bürgermeisters von Berlin nominiert werden sollte, sagte er am Ende seiner Bewerbungsrede: »Ich bin schwul – und das ist auch gut so!« In dieser berühmt gewordenen Äußerung werden bestimmte Hinsichten der Ähnlichkeit als wesentlich behandelt, außerdem bestimmte frühere Verwendungen des Ausdrucks als wesentliche Präzedenzfälle: Eine wesentliche Hinsicht der Ähnlichkeit ist hier unter anderem die Verwendung des Ausdrucks »schwul« als selbstbewusste Selbstbezeichnung. Diese Hinsicht der Ähnlichkeit wird von Wowereit teilweise explizit gemacht durch den Nachsatz »und das ist auch gut so!«. ⁹⁹ Weitere Hinsichten der Ähnlichkeit zu früheren Verwendungen werden nicht explizit gemacht, etwa zu früheren Verwendungen der Formulierung »und das ist auch gut so«. Auch Präzedenzfälle für seine Verwendung des Ausdrucks »schwul« macht Wowereit nicht explizit, etwa dessen Verwendung im Film *Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt* von Rosa von Praunheim aus dem Jahr 1970, im Namen des 1986 in West-Berlin gegründeten Schwuler Sportverein Vorspiel (SSV) und im 1990 gegründeten Schwulenverband in der DDR (SVD), der sich 1999 in Lesben- und Schwulenverband in Deutschland umbenannte. Dennoch werden diese Verwendungen durch Wowereits Äußerung als wesentliche Präzedenzfälle *behandelt*. In Kommentaren zu seiner Äußerung wurde dies teilweise explizit gemacht. Im Anschluss an Wowereits Äußerung wurde der Ausdruck »schwul« häufiger als vorher als selbstbewusste Selbstbezeichnung verwendet. Oft wurde Wowereits Äußerung dabei explizit oder implizit als wesentlicher Präzedenzfall behandelt. Dadurch wurde der in Wowereits Äußerung implizit enthaltene Bezug auf Hinsichten der Ähnlichkeit und frühere Präzedenzfälle vielfach nachträglich bestätigt und seine Verwendung des Ausdrucks »schwul« erhielt dadurch nachträglich zusätzliche normative Kraft.

Gleichzeitig gibt es auch weiterhin Äußerungen, in denen der Ausdruck pejorativ verwendet wird, unter anderem in der deutschsprachigen Rap-Musik, besonders stark im Gangsta-Rap. Ein prägnantes Beispiel hierfür ist

99 In einem Gespräch mit dem Tagesspiegel 14 Jahre später sagt Wowereit über den Satz, den er als »wichtigste[n] Satz in meinem Leben« bezeichnet: »Am Ende war nicht nur wichtig, dass ich es gesagt habe, sondern wie ich es gesagt habe: selbstbewusst und nicht defensiv« (Wowereit, »Ein Zitat und seine Geschichte: ›Ich bin schwul – und das ist auch gut so!‹«).

das erfolgreiche Stück »Choices« von Money Boy.¹⁰⁰ Durch solche pejorativen Verwendungen werden andere Hinsichten der Ähnlichkeit als wesentlich behandelt, beispielsweise die Verwendung als abwertende Fremdbezeichnung im Sinne von »unmännlich« oder »uncool«. Andere frühere Äußerungen werden als wesentliche Präzedenzfälle behandelt, etwa die pejorative Verwendung des Wortes »schwul« im Song »Pussy« von Bushido. In dieser Weise entzieht das Stück »Choices« von Money Boy der Verwendung von »schwul« durch Wowereit normative Kraft. Die unterschiedlichen Verwendungen des Ausdrucks durch Money Boy und Wowereit befinden sich im Kampf um die Bestimmung des Wortes »schwul«. Butler hat einen solchen Kampf als »gesellschaftlichen und kulturellen Sprachkampf« bezeichnet.¹⁰¹

4.4 Implikationen des Präzedenzfallmodells

Ein derart verstandenes Präzedenzfallmodell sprachlicher Praxis hat drei wichtige Implikationen: Bestimmungen sprachlicher Einheiten bleiben immer in der Schwebe, sie sind immer intersubjektiv und es gehen immer Machtverhältnisse in sie ein.

1. *Das Im-Kommen-Bleiben und In-der-Schwebe-Bleiben der Bestimmungen.* Wenn die normative Kraft der Bestimmung einer Praktik immer auch von zukünftigen Praktiken abhängt, also von noch ausstehenden Ereignissen, dann ist eine Praktik immer diejenige Praktik, die sie *aus der Zukunft rückblickend gewesen sein wird*. Ob das Wort »schwul« in Wowereits Äußerung eine selbstbewusste Selbstbezeichnung gewesen sein wird, hängt davon ab, wie Wowereits Verwendung des Wortes durch anschließende sprachliche Praktiken (implizit) behandelt wird: inwiefern sie durch diese bestätigt oder zurückgewiesen wird. Und jede Zurückweisung kann durch an sie anschließende Praktiken wieder zurückgewiesen werden usw. Der Prozess der Bestimmung gelangt also an kein Ende. Mit jeder neuen Praktik steht die aktuelle Bestimmung infrage.¹⁰² In Derridas Worten ließe sich sagen: Die Bestimmung liegt in der »Zukunft«, im »to-come«, sie bleibt immer »im Kommen«, immer *in der Schwebe*.¹⁰³ Die Unentscheidbarkeit

100 Darin rappt Money Boy unter anderem: »Bist du schwul? – Nope! Bist du cool? – Yup!«

101 HSP, 70

102 Siehe hierzu auch Liptow, *Regel und Interpretation*, 224.

103 GEK, 56, 78

wird hier also nicht aufgelöst. Aber im Gegensatz zum Regelmodell, in dem sie unsichtbar gemacht wird und dadurch unerkannt wirksam ist, wird im Präzedenzfallmodell die irreduzible, strukturelle Unentscheidbarkeit offengelegt und zum Ausgangspunkt für eine Entscheidungstheorie.¹⁰⁴ Eine Grundlage einer solchen Entscheidungstheorie besteht darin, dass aktuelle Bestimmungen ihre normative Kraft wesentlich durch zukünftige Praktiken erhalten.¹⁰⁵ Sie müssen diese antizipieren und sind insofern durch sie gebunden. Die Unentscheidbarkeit wird also durch zukünftige Praktiken gebunden. In diesem Sinne lässt sich von einer strukturierten Unentscheidbarkeit sprechen.¹⁰⁶

2. *Die Entscheidung der Anderen in mir.* Die vergangenen Praktiken, die in einer aktuellen Bestimmung einer Praktik als Präzedenzfälle behandelt werden, sind immer auch Praktiken *Anderer*. Und genauso sind auch die zukünftigen Praktiken, von denen die normative Kraft einer aktuellen Bestimmung einer Praktik abhängt, immer auch Praktiken *Anderer*, die Bestimmungen *Anderer* enthalten. Die normative Kraft der Bestimmung von Praktiken kommt insofern immer auch »von Anderen aus«, sie ist »das Kommen des Anderen«.¹⁰⁷ Die eigene Bestimmung ist immer den Bestimmungen *Anderer* ausgesetzt. Sie ist immer abhängig von der (meist impliziten) Anerkennung durch Praktiken *Anderer*. Diese Abhängigkeit von der Anerkennung durch die Praktiken *Anderer* wird in jeder Bestimmung einer Praktik antizipiert. Die antizipierten Bestimmungen *Anderer* durch deren zukünftige Praktiken gehen dadurch immer in die eigene Bestimmung ein.¹⁰⁸ In diesem Sinne ist jede eigene Bestimmung auch eine »Entscheidung der Anderen in mir«.¹⁰⁹ Damit sind Bestimmungen

104 Siehe Laclau, »Dekonstruktion, Pragmatismus, Hegemonie«, 113, 126–128.

105 Siehe GEK, 77–80 und Derrida, *Politik der Freundschaft*, 103.

106 Siehe Laclau, »Dekonstruktion, Pragmatismus, Hegemonie«, 132, 135.

107 GEK, 51

108 Hier verbinde ich Derridas Konzeption der Iterabilität mit Bourdieus Konzeption der Ökonomie sprachlicher Güter. Danach funktionieren sprachliche Äußerungen als »Produkte«, deren Bedeutung und Wert auf einem »Sprachmarkt« bestimmt werden. Die Sprecher_innen antizipieren bereits bei der Produktion ihrer Äußerungen die Marktsituation und kalkulieren deren »wahrscheinlichen Wert«. Diese Antizipation verkörpert sich als »Sinn für die Akzeptabilität« und sorgt für »Korrekturen und alle Arten der Selbstzensur« (siehe *Soziologische Fragen*, 94 und WHS, 12, 32, 56 f., 61).

109 Zur »Entscheidung des Anderen in mir« siehe Derrida, *Politik der Freundschaft*, 105 ff.; *Adieu. Nachruf auf Emmanuel Lévinas*, 42 und Bertram, *Die Sprache und das Ganze*, 153. In relativ ähnlicher Weise spricht Brandom in Bezug auf Begriffs-Anwendungen von der »Autorität anderer in Bezug auf den Gehalt« (»Pragmatische Themen in Hegels Idealismus«, 368).

sprachlicher Einheiten und sprachlicher Praktiken immer *intersubjektiv*. Die sprachliche Praxis zeigt sich hier als *immer schon soziale Praxis*. Eine private Sprachpraxis bliebe unbestimmt.

3. *Machtverhältnisse und die unterschiedliche Relevanz von Praktiken als Präzedenzfälle*. Mit der Entscheidung der Anderen in mir erhalten auch Machtverhältnisse Eingang in die Bestimmung von Praktiken und sprachlichen Einheiten. Vergangene Praktiken können unterschiedlich stark in zukünftigen Praktiken als Präzedenzfälle behandelt werden. Im Anschluss an Wowereits Äußerung wurde die Formulierung »und das ist auch gut so!« zu einem geflügelten Wort, sodass seine Äußerung immer wieder implizit oder explizit zitiert wurde. Dadurch erhielt sie eine besonders starke Relevanz als Präzedenzfall. Die wörtlich gleiche Formulierung wurde von anderen Sprecher_innen bereits vor Wowereit geäußert, ohne dass die Äußerung derart stark in anschließenden Äußerungen als Präzedenzfall behandelt wurde. Und diese unterschiedliche Relevanz als Präzedenzfall geht in die Bestimmung des Ausdrucks »schwul« ein. Die normative Kraft einer pejorativen Verwendung des Ausdrucks wird deutlich stärker durch Wowereits Verwendung des Wortes infrage gestellt als durch die Äußerung eines unbekannteren anderen Sprechers mit der gleichen Formulierung, weil Wowereits Verwendung als besonders relevanter Präzedenzfall behandelt wird. Diese unterschiedliche Relevanz von Praktiken als Präzedenzfälle lässt sich auch als unterschiedliche *Macht von Praktiken* begreifen, die von verschiedenen Faktoren abhängt, wie beispielsweise der Autorität der Sprecher_innen, der medialen Verbreitung der Praktik oder der diskursiven Konstellation, innerhalb derer die Praktik vollzogen wird. Das erklärt, warum für Derrida Fragen der Bestimmtheit oder Unbestimmtheit der Bedeutung nicht getrennt werden können von der Frage der »Machtbeziehungen«. ¹¹⁰ Derrida bezieht sich dabei unter anderem auf »Kräfteverhältnisse«, »Hegemonien«, »gesellschaftlich-institutionelle Bedingungen« und »juristische[] und [...] politische Institutionen«. ¹¹¹ Dadurch gehen gesellschaftliche und politische Faktoren *immer schon, von Anfang an* in die Bestimmung von sprachlichen

110 In »Unterwegs zu einer Ethik der Diskussion« schreibt Derrida: »[I]ch glaube nicht, [...] daß es darum geht, die Frage der »Machtbeziehungen« [...] oder des »rhetorischen Zwanges« [...] von den Fragen der Bestimmtheit oder Unbestimmtheit der Bedeutung [...] zu trennen. Ohne Spiel zwischen diesen bliebe keinerlei Raum für die Machtkonflikte. Das Aufzwingen einer Bedeutung setzt voraus, daß es einen Spielraum der Bestimmtheit gibt« (UED, 223; siehe auch 224).

111 UED, 224, 227; PRE, 81

Einheiten und Praktiken ein. Sprachliche Einheiten sind immer auch durch Aushandlungsprozesse und Kämpfe bestimmt.

Konsequenzen. Die Abhängigkeit der Bestimmungen sprachlicher Praktiken und Strukturen von zukünftigen Praktiken Anderer und damit auch von Machtverhältnissen bzw. gesellschaftlichen und politischen Faktoren hat mehrere Konsequenzen: Zum einen erhält Sprache dadurch von Anfang an eine politische und eine ethische Dimension.¹¹² Zum anderen bewirkt diese Abhängigkeit zwar keine Determination von Bestimmungen, aber doch zumindest eine relative Stabilität, eine relative Lesbarkeit bzw. relative Verständlichkeit, die aber immer temporär und prekär bleibt. Derrida schreibt:

»Die Stabilisierung ist relativ, auch wenn sie manchmal so groß ist, daß sie unverrückbar und permanent erscheint. Sie ist das Augenblicksergebnis einer langen Geschichte von Kräfteverhältnissen, inner- und außersemantischen, inner- und außerdiskursiven, inner- und außerliterarischen oder -philosophischen, inner- und außerakademischen und so weiter«. ¹¹³

»[D]ie Normen dieser minimalen Verständlichkeit sind nicht absolut oder ahistorisch, sondern nur stabiler als andere. Sie hängen von gesellschaftlich-institutionellen Bedingungen, also Machtbeziehungen ab, die nicht naturgegeben, sondern ihrem Wesen nach mobil und auf komplexe konventionelle Strukturen gegründet sind, die man im Prinzip analysieren, dekonstruieren und umwandeln kann«. ¹¹⁴

4.5 Strukturen im Präzedenzfallmodell

Es hat sich gezeigt, dass ein Regelmodell sprachlicher Praxis, das auf starken Idealitäten gründet, letztendlich zurückführt auf ein Präzedenzfallmodell, das auf schwachen Idealitäten basiert. Schwache Idealitäten sind insofern grundlegender für die Funktionsweise sprachlicher Praxis als starke

112 In »Unterwegs zu einer Ethik der Diskussion« spricht Derrida von einer »Politik der Sprache« (209 f.). Siehe hierzu auch Laclau, »Dekonstruktion, Pragmatismus, Hegemonie«, 138 und HRD, 140; außerdem Critchley, »Dekonstruktion und Pragmatismus«, 83, 85, 88 und Derrida, *Politik der Freundschaft*, 79.

113 UED, 224. Entsprechend schreibt Derrida auch: »Was ich Text nenne, beinhaltet alle sogenannten ›realen‹, ›ökonomischen‹, ›historischen‹, gesellschaftlich-institutionellen Strukturen« (ebd., 228; siehe auch 230).

114 UED, 227; siehe hierzu auch Laclau, »Dekonstruktion und Pragmatismus«, 136 f.

Idealitäten.¹¹⁵ Das bedeutet allerdings nicht, dass starke Idealitäten wie Regeln oder Gesetze in der sprachlichen Praxis keine wichtige Rolle spielen. Sie werden beispielsweise in Form von Einträgen in Wörterbüchern wirksam, durch die die Bestimmungen sprachlicher Praktiken normative Kraft erhalten können. Doch zumindest in den natürlichen Sprachen haben Wörterbucheinträge selbst den Status von Präzedenzfällen, wenn auch sehr gewichtiger bzw. sehr machtvoller. Das zeigt sich auch darin, dass sie in Neuauflagen der Wörterbücher geändert werden, wenn sich die sprachliche Praxis geändert hat. Nach dem Regelmodell ist das nicht nachvollziehbar, denn Praktiken, die nicht den Regeln entsprechen, sind nach diesem Modell schlicht unverständlich. Regeln spielen insofern eine sekundäre Rolle gegenüber Präzedenzfällen. Damit lässt sich nun der Struktur-Begriff genauer fassen:

- *Strukturen*: Die Strukturen bzw. die Idealitäten, vor deren Horizont sich Praktiken konstituieren, bestehen in Strukturierungen vorangegangener Praktiken. Sie konstituieren sich dadurch, dass zur Bestimmung neuer Praktiken bestimmte vergangene Praktiken als Präzedenzfälle und bestimmte Hinsichten der Ähnlichkeit zu ihnen als wesentlich behandelt werden.

Aus dieser Konzeption von Strukturen als praxisimmanenten schwachen Idealitäten ergibt sich, dass Strukturen nicht als *kollektive*, sondern als *individuelle* zu konzipieren sind: Bei starken Idealitäten wie Regeln ist es möglich, und auch durchaus üblich, sie als Regeln einer Sprachgemeinschaft zu verstehen (wie auch immer eine solche Sprachgemeinschaft zu individualisieren wäre¹¹⁶), wobei die einzelnen Sprecher_innen an diesen intersubjektiven Regeln teilhaben. Eine solche Konzeption kollektiver Strukturen ist unter dem erläuterten Struktur-Begriff, der auf dem Präzedenzfallmodell basiert, nicht möglich: Jeder Sprecherin ist aufgrund ihrer individuellen Geschichte eine andere Menge an vergangenen Praktiken zugänglich. Dadurch kommen für sie andere Praktiken als Präzedenzfälle und andere Hinsichten der Ähnlichkeit als wesentlich infrage. Und auf dieser Grundlage ergeben sich unterschiedliche Strukturierungen vorangegangener Praktiken bzw.

115 Siehe Brandom, »Pragmatische Themen in Hegels Idealismus«, 377; Liptow, *Regel und Interpretation*, 227–230 und Bertram, *Die Sprache und das Ganze*, 141.

116 Bourdieu hat darauf hingewiesen, dass Konzeptionen von »der Sprache« oder »ein und derselben ›Sprachgemeinschaft« üblicherweise unausgesprochen (und häufig auch unreflektiert) diejenige Sprache verallgemeinern, die die herrschenden Gruppen als legitime durchgesetzt haben, um ihre symbolische Macht abzusichern (siehe WHS, 20, 21, 24).

unterschiedliche Strukturen. Und dennoch sind diese individuellen Strukturen nicht autonom voneinander. Da in die individuellen Strukturierungen vergangener Praktiken immer auch vergangene und zukünftige Praktiken Anderer und damit auch Machtverhältnisse eingehen, sind die individuellen Strukturen wesentlich *intersubjektiv* bzw. *sozial* geprägt.¹¹⁷ Diese intersubjektive, soziale Prägung hat einerseits eine angleichende Wirkung, die sich aus den praktischen Erfordernissen der Verständigung ergibt. Sie hat aber auch eine zerstreue Wirkung, die durch die Distinktionsbedürfnisse der sozialen Gruppen entsteht.¹¹⁸

4.6 Die Veränderung von Strukturen durch Praktiken

Aus der Konzeption von Strukturen als praxisimmanenten schwachen Idealitäten ergibt sich, dass jede neue Praktik nicht nur die Re-Konstituierung der Strukturen bewirkt, vor deren Horizont sie sich konstituiert, sondern immer auch deren *Veränderung*:

- *Veränderung von Strukturen*: Wenn Strukturen in Strukturierungen vorangegangener Praktiken bestehen und durch jede neue Praktik die Menge der zu strukturierenden Praktiken erweitert und damit verändert wird, dann werden mit jeder neuen Praktik Strukturen nicht nur re-konstituiert, sondern auch verändert.

117 Siehe Liptow, *Regel und Interpretation*, 233 f.; Bertram, *Die Sprache und das Ganze*, 157 f. und Bertram, *Sprachphilosophie*, 191 ff. Hier werden Ähnlichkeiten zu Davidsons Sprachphilosophie deutlich (siehe insbes. Davidson, »Eine hübsche Unordnung von Epitaphen«).

118 Bourdieu hat gezeigt, wie sich die Hierarchie sozialer Gruppen in einer Hierarchie unterschiedlicher Sprachstile widerspiegelt (WHS, 18–44). Dabei versuchen die herrschenden Gruppen ihren Sprachstil als einzige »legitime Sprache« durchzusetzen, um ihre Herrschaft auf sprachlicher Ebene abzusichern (21). Der Wunsch nach sozialem Aufstieg führt bei den benachteiligten Gruppen zu »Assimilationsstrategien« an die »legitime Sprache«. Bei den herrschenden Gruppen führt umgekehrt der Wunsch, »den Unterschied aufrechtzuerhalten«, zu sprachlichen »Distinktionsstrategien«, in denen sie sich »ständig andere Wesensmerkmale ([...] Aussprache, Wortschatz, syntaktische Wendungen usw.) zulegen«, wobei gerade der »Seltenheitswert« eine besondere Rolle spielt. Dadurch ergibt sich ein »Wettrennen«, das eine »Dynamik des sprachlichen Feldes« bewirkt (alle Zitate: WHS, 43). Der Versuch der Aufrechterhaltung sozialer Hierarchien wirkt also der Konstituierung einer einheitlichen Sprache und einer »Sprachgemeinschaft« entgegen.

Anders formuliert: Mit jeder neuen Praktik werden diejenigen Strukturen *verändert* resignifiziert, vor deren Hintergrund sich die Praktik konstituiert. In diesem Sinne ist *jede* Praktik *performativ*.¹¹⁹ Deshalb schreibt Derrida: Die »Praxis [...] der Iteration *verändert* immer, sogleich [...] das, was sie zu reproduzieren scheint. [...] Die Iteration verändert, etwas Neues findet statt.«¹²⁰ Es gibt also keine Praktiken, die nicht verändernd wirken. Dennoch lässt sich mit dem bisher Gesagten eine *relative* Unterscheidung zwischen stärker verändernden und weniger stark verändernden Praktiken erläutern:

- *Unterschiedlich stark verändernde Praktiken*: Eine Praktik ist umso stärker verändernd, je stärker in den Re-Strukturierungen der Wiederholungsketten, in die sich einschreibt, im Vergleich zu vorangegangenen Strukturierungen andere Praktiken als Präzedenzfälle und andere Hinsichten der Ähnlichkeit als wesentlich behandelt werden.

Damit lässt sich auch erläutern, was unter einer »verschiebenden Wiederholung« zu verstehen ist – ein Terminus den Butler verwendet.¹²¹ Je stärker eine Praktik bewirkt, dass die Strukturen, vor deren Horizont sie sich konstituiert, in veränderter Weise re-konstituiert werden, desto stärker handelt es sich um eine verschiebende Wiederholung. Auch hier handelt es sich also um eine *relative* Unterscheidung: Es gibt keine nicht-verschiebenden Wiederholungen, denn jede Wiederholung verschiebt. Aber es lassen sich stärker verschiebende Wiederholungen von weniger stark verschiebenden unterscheiden. Genauso wie die Bestimmung einer Praktik hängt auch ihre verändernde Wirkung davon ab, wie sie in zukünftigen Praktiken Anderer behandelt wird. Auch die Veränderung bleibt damit immer in der Schweben. In welchem Maß eine Praktik *nachhaltig* verändernd wirksam gewesen sein wird, hängt davon ab, in welchem Maß ihre verändernde Wirkung durch zukünftige Praktiken bestätigt wird.

Ein stark vereinfachtes, fiktives und modellhaftes Beispiel für eine Abfolge verändernder Resignifizierungen könnte folgendermaßen aussehen: Nehmen wir an, Helmut lebt in einer deutschen Kleinstadt der 1950er Jahre. Nach dem deutsch-italienischen Anwerbeabkommen von 1955 ziehen

119 Die Logik der Iterabilität impliziert also für die Sprechakttheorie, dass konstative Äußerungen eine besondere Sorte der performativen Äußerungen sind. Siehe hierzu GEK, 55.

120 LIA, 69, Hervorh. im Orig.

121 Siehe u.a. Butler, *Das Unbehagen der Geschlechter*, 57, 58, 59, 217.

verstärkt italienische »Gastarbeiter« in seine Nachbarschaft. Von einigen Nachbar_innen werden sie als »Kanaken« beschimpft. Um den Ausdruck zu verstehen, strukturiert Helmut (weitgehend unbewusst) dessen Verwendungen derart, dass er die Äußerungen von Nachbar_innen, die er für kompetente Sprecher_innen hält, und Äußerungen in gedruckten Texten, als Präzedenzfälle behandelt, während er Äußerungen von Sprecher_innen, die er für weniger kompetent hält, nicht als Präzedenzfälle behandelt. Die Präzedenzfälle strukturiert er derart, dass er neben der Abwertung der Benannten den Bezug auf die italienische Staatsbürgerschaft und das Leben in Deutschland als »Gastarbeiter« als wesentliche Hinsichten der Ähnlichkeit behandelt. Nach dem deutsch-spanischen und dem deutsch-griechischen Anwerbeabkommen von 1960 ziehen zunehmend auch »Gastarbeiter« mit spanischer und griechischer Staatsangehörigkeit in Helmut's Nachbarschaft. Nun werden auch diese als »Kanaken« beschimpft. Die minimale *restance*, die die Kette der Verwendungen zusammenhält, besteht für Helmut unter anderem darin, dass mit dem Ausdruck weiterhin »Gastarbeiter« benannt werden. Verändert hat sich aber, dass nun Menschen aus verschiedenen Ländern so benannt werden. Nun behandelt Helmut die Herkunft aus Südeuropa als wesentliche Hinsicht der Ähnlichkeit. Dies verändert sich nochmals nach den Anwerbeabkommen mit der Türkei und Jugoslawien. In den 1990er Jahren kommen Kriegsflüchtlinge aus Jugoslawien nach Deutschland, die wieder als »Kanaken« beschimpft werden. Nach der italienischen Staatsbürgerschaft verliert nun auch das »Gastarbeiter«-Sein in Helmut's Strukturierung seinen Status als wesentliche Hinsicht der Ähnlichkeit. Hierfür setzt er nun das »Ausländer«-Sein ein. Kurze Zeit später werden immer wieder auch türkischstämmige Menschen mit deutschem Pass als »Kanaken« beschimpft. Aus dem »Ausländer«-Sein als wesentlicher Hinsicht der Ähnlichkeit wird Migrant_in-Sein und später der Migrationshintergrund bzw. die Migrationsgeschichte. Schließlich fangen einige türkischstämmige Menschen an, sich selbst stolz als Kanaken zu bezeichnen. Nun wird selbst die pejorative Wirkung des Ausdrucks infrage gestellt. Die Bestimmung des Ausdrucks hat sich immer wieder verändert, allerdings derart, dass immer etwas erhalten geblieben ist. Doch dieses Bleibende ist von Veränderung zu Veränderung etwas anderes gewesen, so dass keine der anfangs als wesentlich behandelten Hinsichten der Ähnlichkeit am Ende noch als solche behandelt wurde. Eine Regel, die für *alle* Verwendungen der gesamten Kette gilt, lässt sich nicht finden. In diesem Sinne hat an keiner Stelle ein vollständiger Bruch mit früheren Verwendun-

gen stattgefunden, sondern es gab eine Kontinuität mit vielen kleineren und größeren Verschiebungen, die in der Summe die Bestimmung des Ausdrucks grundlegend verändert hat.

4.7 Die Verschränkung von Veränderung und relativer Stabilität

Aus dem Gesagten ergeben sich eine spannungsvolle Verschränkung von Erhaltung und Neu-Gründung von Strukturen und eine spannungsvolle Verschränkung ihrer Veränderung und ihrer relativen Stabilität: Jede neue Praktik muss sich, um bestimmt sein zu können, in bestehende Wiederholungsketten einschreiben und diese Ketten dadurch fortsetzen. Dadurch werden die Ketten erweitert und müssen re-strukturiert werden. Gleichzeitig wird die Kette der Re-Strukturierungen durch eine minimale *restance* zusammengehalten: Bei jeder Re-Strukturierung bleibt immer etwas von der vorangegangenen Strukturierung erhalten, wobei dieses Bleibende bei jeder neuen Re-Strukturierung ein anderes sein kann. Dies impliziert eine *Verschränkung von Erhaltung und Neu-Gründung*: In ihrer Einschreibung erhält jede Praktik die Strukturen, vor deren Horizont sie sich konstituiert, und gründet sie gleichzeitig neu, wobei sich Erhaltung und Neu-Gründung nicht voneinander trennen lassen.¹²² Dabei wird die Praktik durch ihre Einschreibung in eine Wiederholungskette identifizierend bestimmt, gleichzeitig wird die Wiederholungskette nicht nur re-strukturiert, sondern immer auch mehr oder weniger stark verändert. Derrida begreift die Iterabilität deshalb als Verschränkung von »identifizierende[r] Iterabilität« und »verändernde[r] Iterabilität«.¹²³ Die Veränderung von Strukturen durch neue Praktiken ist dadurch eingeschränkt, dass sie durch zukünftige Praktiken Anderer anerkannt werden muss. Dies bewirkt eine relative Stabilität der Strukturen und damit eine relative Bestimmtheit sprachlicher Einheiten. Daraus ergibt sich eine »minimale Lesbarkeit« oder »minimale Verständlichkeit«.¹²⁴ Diese relative Stabilität bleibt temporär und prekär.

122 Siehe insbes. GEK, 83; außerdem Derrida, »Implikationen«, 47 und POS, 162 f. In ähnlicher Weise schreibt Brandom in Bezug auf das von ihm herausgearbeitete Präzedenzfallmodell, dass »die Anwendung begrifflicher Normen zugleich ihre Einsetzung ist« (»Pragmatische Themen in Hegels Idealismus«, 372).

123 UED, 184; siehe auch POS, 162 f.; Zima, *Die Dekonstruktion*, 60 und Bertram/Lauer/Liptow/Seel, *In der Welt der Sprache*, 226.

124 GRA, 277; UED, 227.

5. Subversion durch umwendende Tropen

Nachdem ich im letzten Abschnitt erklärt habe, wie sich Strukturen durch Praktiken verändern, sollen nun die subversive Resignifizierung und die nachhaltige Subversion von Strukturen durch Praktiken erläutert werden. Während jede neue Praktik verschiebende Resignifizierungen bewirkt, werden subversive Resignifizierungen nur durch eine besondere Sorte von Praktiken angestoßen. Dabei spielen umwendende Tropen eine zentrale Rolle. Ich möchte zunächst erklären, wie mit der Funktionsweise von umwendenden Tropen die subversive Resignifizierung in der einzelnen Situation erklärt werden kann. Daran anschließend werde ich erläutern, wie ausgehend von subversiven Resignifizierungen Strukturen in einzelnen Aspekten nachhaltig subversiv umgewendet werden können, was ich als nachhaltige Subversion bezeichne.

5.1 Die Funktionsweise von umwendenden Tropen

Tropen sind rhetorische Figuren. Interessant für die Erläuterung der Funktionsweise von subversiver Resignifizierung sind solche Tropen, die ich *umwendende Tropen* nenne.¹²⁵ Dazu zähle ich bestimmte Formen der Ironie und der Parodie, in denen sprachliche Einheiten wie Ausdrücke, Formulierungen oder Sätze, aber auch Gesten derart verwendet werden, dass die performativen Wirkungen, die üblicherweise mit ihnen verbunden sind, in ihr Gegenteil verkehrt werden. Ein sehr einfaches Beispiel hierfür ist die Äußerung »Das hast du ja toll gemacht!« zu einer Person, die sich gerade unerwünscht verhalten hat. Hier wird durch die Wirkung der rhetorischen Trope aus einem Lob ein Tadel, aus einer potenziellen Bestärkung eine potenzielle Verunsicherung und aus der Aussage, dass etwas gut getan wurde, die Aussage, dass etwas schlecht getan wurde. Diese Form der Ironie wird auch als Antiphrasis bezeichnet. Ähnliches geschieht in bestimmten Formen der Parodie. Das lässt sich an dem deutlich komplexeren Beispiel von Hate Poetry erläutern. Wie in der Ironie werden auch hier performative Wirkungen, die mit den vorgelesenen Ausdrücken und Formulierungen üblicherweise verbunden sind, umgewendet: Durch das Vorlesen der Hass-Zuschriften im Rah-

¹²⁵ Zum Begriff der *Umwendung* bei Derrida siehe PRE, 83. Zu Butlers Verwendung des Begriffs siehe HSP, 148.

men einer karnevalesken Leseshow werden die Inhalte der Texte nicht bekräftigt oder unterstützt, sondern bloßgestellt und lächerlich gemacht. Die Autor_innen der Texte, die sich mit ihren Hass-Zuschriften über die Adressat_innen erheben wollen, werden ebenfalls bloßgestellt und lächerlich gemacht und damit erniedrigt. Und die Adressat_innen, die erniedrigt werden sollen, führen vor, dass sie die Macht haben, die Erniedrigungen zurückzuschleudern und ermächtigen sich damit selbst.¹²⁶

Wie lassen sich nun umwendende Tropen, wie sie in Hate Poetry zu Einsatz kommen, mit der Iterabilität und dem Präzedenzfallmodell sprachlicher Praxis zusammendenken? Im Vorlesen der Leser_innenzuschriften werden sprachliche Einheiten wie rassistische Äußerungen wiederholt, und die Verwendungen dieser Einheiten in den Praktiken des Vorlesens schreiben sich in Wiederholungsketten mit vorangegangenen Verwendungen der Einheiten ein. Dabei werden frühere rassistische Äußerungen als Präzedenzfälle behandelt und der Versuch der rassistischen Erniedrigung als wesentliche Hinsicht der Ähnlichkeit der Äußerungen. Gleichzeitig werden die performativen Wirkungen der rassistischen Äußerungen, die wiederholt werden, durch die parodistische Form des Vorlesens *umgewendet*. Anders als bei der verschiebenden Wiederholung, die bei jeder neuen Verwendung einer Einheit stattfindet, tritt hier zwischen der neuen Verwendung und den vorangegangenen Verwendungen der Wiederholungskette nicht nur eine (mehr oder weniger starke) Abweichung oder Variation in einzelnen Hinsichten der Ähnlichkeit auf. Zusätzlich ereignet sich in einzelnen anderen Hinsichten der Ähnlichkeit, die performative Wirkungen betreffen, eine *Umwendung ins Gegenteil*: Bei Hate Poetry hat das Vorlesen der Hass-Zuschriften nicht eine abgeschwächte oder veränderte rassistische Wirkung, sondern es hat eine antirassistische Wirkung. Die Besonderheit von subversiven Praktiken wie Hate Poetry besteht also darin, dass in ihnen nicht nur Kontinuität mit Verschiebung verbunden ist, wie in *allen* Praktiken, sondern auch Kontinuität mit Umwendung.

Zur Erklärung der Möglichkeit dieser besonderen Verbindung von Kontinuität und Umwendung ist die *Funktionsweise der Rahmung* wesentlich.¹²⁷ Durch den innersprachlichen und außersprachlichen Kontext von Äußerungen können einzelne Äußerungen, Teile von Äußerungen oder auch

126 Siehe hierzu ausführlicher Kapitel I, Abschnitt 2.1.

127 Zu Derridas Bezug auf Umrahmung, Einrahmung, Spiel der Rahmung oder Bewegung der Rahmung siehe UED, 234; DIS, 399, 403, 404, 405, 414 und PRE, 78, 79, 80, 82.

eine Reihe von Äußerungen in besonderer Weise eingerahmt sein. In der Ironie geschieht dies häufig durch ein Verstellen der Stimme oder einem bestimmten Tonfall. Bei Hate Speech spielen die Institution der Bühne und die karnevaleske Inszenierung eine wesentliche Rolle dafür, dass die Äußerungen eingerahmt bzw. in Anführungsstriche gesetzt werden.¹²⁸ Eine solche Rahmung ist eine Voraussetzung dafür, dass eine Umwendung stattfinden kann.¹²⁹ Welche Tropen dann auf die eingerahmten Praktiken wirken, hängt davon ab, wie die Praktiken in Anschlusspraktiken behandelt werden. Und das heißt: in welche Wiederholungsketten mit welchen Sorten von Äußerungen sie sich einschreiben. Beispielsweise könnten die in Hate Poetry wiederholten Äußerungen auch als kritische oder mahnende Zitate behandelt werden, etwa wenn das Publikum beschämt zu Boden schauen würde. Das Vorlesen würde sich dann in Wiederholungsketten mit anderen mahnenden oder kritischen Verwendungen von Zitaten wie etwa in universitären Veranstaltungen einschreiben. In diesem Fall würde die beschriebene Selbstermächtigung der Vortragenden nicht stattfinden. Durch das Lachen des Publikums (das durch die Konzeption von Hate Poetry bewusst forciert wird) schreibt sich das Vorlesen in Wiederholungsketten mit parodistischen Praktiken ein wie etwa Satire-Shows. Daran zeigt sich: Die Tropen, die für die eingerahmten Äußerungen wirksam werden, müssen bereits etabliert sein, sodass entsprechende Wiederholungsketten existieren, in die sich die subversiven Praktiken einschreiben können. Damit lässt sich nun der Begriff der subversiven Praktiken erläutern:

- *Subversive Praktiken*: Subversive Praktiken mit sprachlichen Einheiten sind Praktiken, in denen umwendende Tropen wie die Ironie oder die

128 Zur Funktionsweise von Anführungszeichen siehe u.a. DIS, 328 und Derrida, *Vom Geist*, 80, 126.

Butler sieht einen möglichen »Effekt« von Anführungszeichen darin, »Begriffe zu entnaturalisieren bzw. [...] als Schauplätze der politischen Diskussion zu kennzeichnen« und zu zeigen, dass sie »umstritten« bzw. »heiß umkämpft« sind (»Kontingente Grundlagen«, 56).

129 Ein interessanter Unterschied der Trope der Ironie in der Alltagssprachlichen mündlichen Kommunikation zur professionellen Parodie wie bei Hate Poetry und zur professionellen Fiktion wie in Romanen liegt darin, dass die Merkmale der Äußerung, die die Rahmung deutlich machen, tendenziell uneindeutiger sind, weil hier kaum konventionell festgelegte Kennzeichen vorhanden sind: keine Anführungszeichen, keine Bühne, kein Buchdeckel mit dem Aufdruck »Roman« usw. Lediglich die veränderte Stimme, die aber nicht zwingend nötig ist, damit Ironie funktioniert. Das ist ein wesentlicher Grund dafür, dass Ironie in der schriftlichen Kommunikation in sozialen Netzwerken häufig missverstanden wird und manche Nutzer_innen Formulierungen verwenden wie »Ironie-Modus on« und »Ironie-Modus off«, um die Rahmung zu verdeutlichen.

Parodie wirksam werden. Dadurch, dass sich subversive Praktiken nicht nur in Wiederholungsketten mit anderen Praktiken mit den gleichen sprachlichen Einheiten einschreiben, sondern auch in Wiederholungsketten mit anderen Praktiken, in denen umwendende Tropen wirksam sind, können einzelne performative Wirkungen, die mit vorangegangenen Praktiken mit den gleichen sprachlichen Einheiten verbunden sind, in den subversiven Praktiken in umgewendeter Weise auftreten.¹³⁰

5.2 Nachhaltige Subversion durch umwendende Tropen

Durch eine subversive Praktik mit einer sprachlichen Einheit wird ein neuer Präzedenzfall erzeugt, in dem die sprachliche Einheit verbunden mit einer umwendenden Trope auftritt bzw. in dem die umwendende Trope zum Verwendungskontext gehört. Dieser neue Präzedenzfall schreibt sich in die Wiederholungskette der sprachlichen Einheit ein. Die umwendende Trope wird damit Teil der Spur der sprachlichen Einheit. Je öfter in der Folge die sprachliche Einheit in Verbindung mit der umwendenden Trope verwendet wird, desto mehr Präzedenzfälle werden erzeugt, in denen die Umwendung zum Verwendungskontext der sprachlichen Einheit gehört. Da die sprachliche Einheit durch die differentiellen Beziehungen bestimmt ist, in denen sie wiederholt wurde und wird, gehen die Verwendungskontexte immer in die Bestimmung der Einheit ein. Dadurch ist es möglich, dass durch die wiederholte Verwendung von sprachlichen Einheiten in Verbindung mit umwendenden Tropen, diese Tropen immer stärker in die Bestimmung der Einheiten selbst eingehen. Die Tropen können in dieser Weise die sprachliche Einheit *kontaminieren* bzw. *parasitieren*, und sie können sich in ihr *sedimentieren*. Derart können anormale Verwendungen einer sprachlichen Einheit, häufig genug wiederholt, ihre normale Verwendung verändern.¹³¹ Was dabei stattfindet, lässt sich als *nachhaltige Subversion* begreifen, bei der durch eine beständige Wiederholung von subversiven Praktiken die Strukturen, vor deren

130 Derrida schreibt über die »subversive Gesetzlichkeit«, die in besonderem Maß der Literatur offenstehe: »[U]nter bestimmten Bedingungen kann sie die gesetzgebende Macht der linguistischen Performanz benutzen, um die bestehenden Gesetze umzuwenden, denen sie gleichwohl ihre Garantien und Bedingungen ihres Auftauchens verdankt« (PRE, 83).

131 Dies hat offenbar bereits Nietzsche gesehen, der in seinen »Vorlesungsaufzeichnungen zur Darstellung der antiken Rhetorik« schreibt: »Barbarismen häufig wiederholt gestalten endlich die Sprache um« (429).

Horizont sich die Praktiken konstituieren, in bestimmten Hinsichten nachhaltig umgewendet werden.

Dabei hängt die normative Kraft der subversiven Praktiken davon ab, dass die anormalen Verwendungen durch zukünftige Praktiken Anderer wiederholt, bestätigt und als relevante Präzedenzfälle behandelt werden, wobei auch Machtverhältnisse eine wichtige Rolle spielen. Und das bedeutet auch: Die Subversion ist nie abgeschlossen. Sie kann durch zukünftige Praktiken immer wieder rückgängig gemacht werden. Ihr Erfolg bleibt immer in der Schwebe. Die Grenze zwischen normalen und anormalen Verwendungen ist deshalb immer in Bewegung. Und trotzdem kann eine – dynamisch gedachte – Unterscheidung zwischen normalen und anormalen Verwendungen nicht einfach aufgegeben werden, da mit ihr auch die Möglichkeit der Subversion verschwinden würde.¹³²

Ein Paradigma für eine solche nachhaltige Subversion durch den Eingang von Tropen in die sprachliche Einheit ist die Geschichte des Ausdrucks »queer«.¹³³ Hier hat (in bestimmten Kontexten) die parodistisch-kritische Verwendung die ernsthaft-diskriminierende irgendwann so stark überlagert, dass wesentliche Aspekte der ehemals subversiven Verwendungsweise – die bloßstellende Kritik und die Selbstermächtigung – Teil der normalen Verwendungsweise geworden sind. Der Ausdruck »queer« wird (in diesen Kontexten) heute in den meisten Fällen nicht mehr in parodistischer Weise verwendet, einigen Akteur_innen ist die subversive Geschichte des Ausdrucks nicht einmal bekannt. Insofern war (in diesen Kontexten) die nachhaltige Subversion des Ausdrucks »queer« aus heutiger Sicht erfolgreich. Das war nur möglich durch Praktiken, die parodistische Umwendungen nutzen.

5.3 Der Ausschluss der Parasiten und die Logik des Supplements

Nun könnte eingewendet werden, dass nicht *alle* Praktiken, in denen bestimmte sprachliche Einheiten verwendet werden, als mögliche neue Präzedenzfälle in die Re-Konstituierung der Strukturen eingehen, vor deren Horizont sich die Praktiken konstituieren. Ein Argument hierfür

¹³² Siehe LIA, 195.

¹³³ Siehe Jagose, *Queer Theory*, 95–98; Butler, »Auf kritische Weise queer«, 307, 313 und Olson/Worsham, »Changing the Subject«, 759.

könnte daran ansetzen, dass wir in unserer sprachlichen Praxis *normale* und *anormale* Verwendungsweisen unterscheiden und dementsprechend auch unterschiedlich behandeln. Dabei gehen – so das Argument – nur diejenigen Praktiken, in denen normale Verwendungsweisen auftreten, als neue Präzedenzfälle in die Re-Konstituierung der Strukturen ein. Somit könnten auch nur Praktiken, in denen normale Verwendungsweisen auftreten, zur Veränderung der Strukturen beitragen. Subversive Praktiken könnten sprachliche Strukturen nicht verändern. Eine solche Argumentation ist insbesondere von John Searle formuliert worden.¹³⁴ Sie basiert auf einer hierarchischen Dichotomie zwischen normalen und anormalen Verwendungsweisen: Erstens wird eine *scharfe Trennung* zwischen normalen und anormalen Verwendungsweisen (bzw. Kontexten) geltend gemacht, zweitens eine *grundlegende Hierarchie* zwischen beiden.

Die *scharfe Trennung* von normalen und anormalen Verwendungsweisen wird dabei per Aufzählung und Setzung vollzogen: Eine anormale Verwendungsweise liege vor, wenn in einer Praktik eine Einheit zitiert oder angeführt wird, wenn sie ironisch oder scherzhaft verwendet wird oder wenn sie auf der Bühne, in einer Erzählung, einem Roman oder einem Gedicht, also in einem theatralen, fiktionalen oder poetischen Kontext auftaucht. Umgekehrt liege eine normale Verwendungsweise vor, wenn in einer Praktik eine Einheit im echten Leben ernsthaft verwendet wird. Wie eine konkrete Verwendung diesbezüglich zu kategorisieren ist, ergebe sich – so die Argumentation – aus dem Kontext. Durch eine vollständige Bestimmung des Kontextes sei demnach auch vollständig bestimmt, ob es sich um eine normale oder eine anormale Praktik handelt.

Die *grundlegende Hierarchie* zwischen normalen und anormalen Verwendungsweisen wird damit begründet, dass die anormalen Verwendungsweisen von den normalen *logisch abhängig* seien: Es könne anführend-zitierende, ironische/scherzhafte und theatrale/fiktionale/poetische Verwendungsweisen nur geben, *wenn* bzw. *weil* es ernsthafte Verwendungsweisen im echten Leben gibt. Das Umgekehrte gelte nicht.¹³⁵ Zu dieser Argumentation Searles für eine grundlegende Hierarchie zwischen normalen und anormalen Verwendungsweisen scheint zu passen, dass Austin, in dessen Tradition Searle seinen Theorieansatz verortet, die hier anormal genannten Ver-

134 Siehe insbes. Searle, »Reiterating the Differences. A Reply to Derrida«, 204–207; außerdem »Der logische Status fiktionalen Diskurses«, 88–90.

135 Siehe hierzu Searle, »Der logische Status fiktionalen Diskurses«, 88.

wendungsweisen als »parasitär« bezeichnet hat.¹³⁶ Und Searle bekräftigt diese Bezeichnung, nachdem sie von Derrida in kritisch-subversiver Weise wiederverwendet wurde.¹³⁷ In Searles Konzeption zeigt sich das, was Derrida »Logik des Supplements« nennt, in überaus deutlicher Weise.¹³⁸ Diese Logik soll unter anderem das Normale davor schützen, dass es vom Anormalen kontaminiert bzw. parasitiert wird. Sie soll dafür sorgen, dass die anormalen Verwendungsweisen als Abweichungen bzw. Ausnahmen behandelt werden, so dass die Praktiken, in denen sie vorkommen, nicht in die Re-Konstituierung der Strukturen einfließen können, die die normale Sprache konstituieren.¹³⁹

136 Ob die Bezeichnung »parasitär« bei Austin in gleicher Weise bzw. in gleicher Schärfe eine hierarchische Dichotomie impliziert wie in Searles Konzeption, ist umstritten. Während Searle seine Konzeption bereits bei Austin angelegt sieht, wird die Bezeichnung »parasitär« in Felmans Austins-Lektüre rekontextualisiert und als nicht ernsthaft-konstatierend, sondern performativ gelesen. In Felmans Lesart betreibt Austin selbst bereits die Dekonstruktion des Begriffs des Parasitären (siehe SSB, 96). Das impliziert, dass Derridas Kritik an Austins Begriff des Parasitären Austin gar nicht trifft – dafür aber Searle, der sich auch getroffen zeigt.

137 In einer viel diskutierten Stelle in *Zur Theorie der Sprechakte* schreibt Austin: »Unter solchen Umständen wird die Sprache auf ganz bestimmte, dabei verständliche und durchschaubare Weise unernst gebraucht, und zwar wird der gewöhnliche Gebrauch parasitär ausgenutzt. Das gehört zur Lehre von der *Auszehrung* [etiolation] der Sprache« (43 f., Hervorh. im Orig.). Searle schreibt bekräftigend in »Reiterating the Differences«: »The existence of the pretended form of the speech act is logically dependent on the possibility of the nonpretended speech act in the same way that any pretended form of behavior is dependent on nonpretended forms of behavior, and in that sense the pretended forms are parasitical on the nonpretended forms« (205). Derrida übernimmt den Begriff des Parasitismus und dekonstruiert ihn in »Signatur Ereignis Kontext«, in ähnlicher Weise wie Rousseaus Begriff des Supplements in der *Grammatologie*.

138 Siehe Culler, *Dekonstruktion*, 131.

139 Auf eine (migrations-)politische Perspektive übertragen ließe sich auch sagen, dass die von Searle vertretene Logik des Supplements versucht, das Territorium der normalen Sprache rein zu halten und dazu die Grenzen der normalen Sprache zu schließen, um sprachliche Migration, verstanden als Parasitierung, zu verhindern (siehe hierzu Derridas Äußerungen zum Parasiten als Gast in »Die Signatur aushöhlen: Eine Theorie des Parasiten«, 33). An dieser Stelle wird auch klar, warum Derrida Searles Position mit einer »Sprachpolizei« in Verbindung bringt (siehe LIA, 157, 166 f. und UED, 205, 209, 214; außerdem Spivak, »Revolutions That as Yet Have No Model«, 46).

5.4 Die Wiederkehr der Parasiten und die Unabschließbarkeit des Kontextes

Derridas Dekonstruktion der dichotomen Konzeption des Verhältnisses zwischen normalen und anormalen Verwendungsweisen sprachlicher Einheiten setzt an der *Unabschließbarkeit des Kontextes* an. Die Bestimmung einer Praktik und damit auch die Bestimmung, ob in ihr eine normale oder anormale Verwendungsweise auftritt, ist immer auf eine Bestimmung des Kontextes angewiesen. Und diese Bestimmung bleibt grundsätzlich unabschließbar. Dies möchte ich zunächst anhand eines Beispiels veranschaulichen:

Stellen wir uns vor, Cem wird auf dem Schulhof von Timo aus der Parallelklasse mit den Worten »Hey Kanake!« angesprochen. Da Timo als weißer Deutscher einen türkischstämmigen Mitschüler mit einem Wort anspricht, das häufig als diskriminierendes Schimpfwort gegenüber Menschen mit Migrationsgeschichte verwendet wird, handelt es sich bei dieser Kontextualisierung bzw. Rahmung um eine rassistische Beleidigung. Nun ist es aber denkbar, dass Cem und Timo Mitglieder eines Theater-Kurses ihrer Schule sind, mit dem sie gerade auf dem Schulhof ein Stück über Alltags-Rassismus einproben. Die Äußerung wäre bei dieser Re-Kontextualisierung bzw. Neu-Rahmung *theatral* bzw. *fiktional* und damit keine (tatsächliche) Diskriminierung von Cem. Zusätzlich wäre es aber denkbar, dass der Theater-Lehrer beim gemeinsamen Ausarbeiten des Stücks darauf bestanden hat, dass diese Textzeile gestrichen wird, weil er das Äußern des »K-Wortes« *generell* für diskriminierend hält, also auch in fiktionalen Kontexten. Ist Timos Äußerung vor diesem Hintergrund immer noch als *theatral* bzw. *fiktional* einzustufen? Offenbar lässt sich das bei der gegebenen Kontextualisierung nicht entscheiden. Und falls doch, wäre es möglich, dass durch die Berücksichtigung zusätzlicher Aspekte, die den Kontext erweitern, oder durch den Ausschluss von Aspekten, die bisher zum Kontext gezählt wurden, die Entscheidung revidiert werden müsste.¹⁴⁰

¹⁴⁰ Ähnlich liegt der Fall in einem berühmten Beispiel von Davidson, in dem ein Schauspieler auf der Bühne ruft: »Feuer!« und angesichts der Nicht-Reaktion des Publikums an dieses gerichtet versichert: »Ich meine es ernst! Seht doch den Rauch!« Auch hier ist es in dem gegebenen Kontext nicht entscheidbar, ob die Äußerung fiktional ist oder real (siehe Davidson, »Kommunikation und Konvention«, 378 ff.).

Stellen wir uns nun weiter vor, dass Timo genau genommen gesagt hat: »Keine Angst, Mann: Ich werd' nicht zu dir ›Hey Kanake!‹ sagen.« Der scheinbar diskriminierende Satz wurde dementsprechend nur *angeführt* bzw. *zitiert*. Die Äußerung wäre bei dieser Kontextualisierung keine (tatsächliche) Diskriminierung. Allerdings hatte in der Diskussion um diese Textstelle der Lehrer bereits gesagt, dass er auch keinen Satz wie »Ich werd' nicht zu dir ›Hey Kanake!‹ sagen.« hören will. Handelt es sich vor diesem Hintergrund um ein (negierendes) Anführen des Satzes »Hey Kanake!« (und insofern um keine Diskriminierung) oder um ein Zitat eines Teils der früheren Äußerung des Lehrers »Ich werd' nicht zu dir ›Hey Kanake!‹ sagen.«, die den Lehrer ironisch angreift (und insofern um keinen Angriff gegen Cem)? Oder hat Timo trotz Verbot in geschickter Weise Cem mit einem üblicherweise diskriminierenden Wort angesprochen und ihn dadurch beleidigt? Auch dies lässt sich offenbar bei der gegebenen Kontextualisierung nicht entscheiden. Und auch hier könnte eine mögliche Entscheidung durch weitere Kontextualisierungen bzw. Rahmungen revidiert werden. (Was, wenn Timo sagt: »Ich werde nicht den Satz sagen: ›Ich werd' nicht zu dir ›Hey Kanake!‹ sagen.« usw.?)¹⁴¹

Was sich in den Beispielen gezeigt hat, lässt sich folgendermaßen verallgemeinern: Die Bestimmung einer Praktik und damit auch die Bestimmung, ob in ihr eine normale oder anormale Verwendungsweise zum Zug kommt, muss sich immer auf einen bestimmten, *abgegrenzten Kontext* bzw. eine bestimmte *Einrahmung* beziehen.¹⁴² Durch den Bezug auf diesen Kontext wird die Praktik als Einschreibung in bestimmte Wiederholungsketten

141 Aufschlussreich ist hierzu ein Beispiel von Culler: An der Sicherheitsabfertigung am Flughafen vor einem Schild mit der Aufschrift: »Jede Bemerkung über Bomben oder Waffen wird ernst genommen.« stellt ein Passagier dem Sicherheitspersonal die Frage: »Angenommen, ich sage Ihnen, dass ich eine Bombe im Schuh habe, dann müssen Sie diese Bemerkung doch ernst nehmen, nicht wahr?« Offensichtlich würde auch ein Meta-Hinweisschild »Alle Bemerkungen über Bomben und Waffen, einschließlich Bemerkungen über Bemerkungen über Bomben und Waffen, werden ernst genommen« die Unentscheidbarkeit nicht auflösen (siehe Culler, *Dekonstruktion*, 138 f.). Ein weiteres sehr prägnantes – und in einer konkreten politischen Praxis juristisch relevantes – Beispiel ist ein Transparent mit der Aufschrift »Alle Soldaten sind Mörder« (Kurt Tucholsky), das am Rande eines Soldaten-Gelöbnisses hochgehalten wird. Handelt es sich hier um ein Zitat (und nicht mehr) oder um eine politische Meinungs-Äußerung der Demonstrant_innen (und dabei ggf. um eine strafrechtlich relevante Beleidigung bzw. Diffamierung) der Soldaten (im Allgemeinen)? Auch dies bleibt offenbar unentscheidbar (siehe hierzu Posselt, *Katachrese*, 61).

142 Derrida interpretiert in »Unterwegs zu einer Ethik der Diskussion« seinen berühmt gewordenen Satz »Es gibt kein Außerhalb des Textes« durch die Re-Formulierung »Es gibt kein Außerhalb des Kontextes« (211, siehe auch 235). Zur Rahmung bzw. Einrahmung siehe auch DIS 399, 403, 404, 405, 414.

behandelt. Bei der Bestimmung der Praktik durch den Kontext können mehrere Probleme auftreten:

1. *Unabschließbarkeit der Re-Kontextualisierung.* Jeder gegebene Kontext kann neu abgegrenzt werden, indem zusätzliche Aspekte hinzugezogen werden und/oder andere nicht mehr berücksichtigt werden. Durch jede solche Neu-Bestimmung des Kontextes einer Praktik verändert sich, in welche Wiederholungsketten sich die Praktik in welcher Weise einschreibt. Die Praktik erscheint in neuem Licht. Damit ändert sich auch ihre Bestimmung. Solche Re-Kontextualisierungen können auch die Beurteilung revidieren, ob es sich um eine normale oder anormale Praktik handelt. Die Möglichkeit solcher Re-Kontextualisierungen lässt sich nicht ausschließen.¹⁴³

2. *Unentscheidbarkeit der Einrahmungs-Reihenfolge.* In einem gegebenen Kontext können mehrere Einrahmungen durch Tropen wirksam sein, wobei es unentscheidbar sein kann, in welcher Reihenfolge die Einrahmungen ineinandergreifen. (Handelt es sich um ein Zitat innerhalb eines Theaterstücks oder um eine theatrale Darstellung innerhalb eines Zitats? Im ersten Fall müssten zur genaueren Bestimmung der Praktik weitere Aspekte des fiktiven Kontextes hinzugezogen werden im zweiten Fall weitere Aspekte des realen Kontextes.) Diese unterschiedlichen Reihenfolgen können ebenfalls zu unterschiedlichen Bestimmungen der Praktik führen und damit zusätzlich zu einer Unbestimmtheit dessen beitragen, ob es sich um eine normale oder anormale Verwendungsweise handelt.¹⁴⁴ Unter anderem kann die dadurch eröffnete Möglichkeit der *Kombination* von Einrahmungen zu neuen Formen der Einrahmung führen und damit neue Wiederholungsketten stiften.¹⁴⁵

143 Zur Nicht-Abschließbarkeit des Kontextes bzw. zur nicht ausschließbaren Möglichkeit der Re-Kontextualisierung siehe insbes. UED, 203, 211, 212, 234; außerdem SEK, 17, 26; LIA, 127, 128 und PRE, 79, 81.

144 Derrida stellt die Möglichkeit der Bestimmung einer Reihenfolge von Einrahmungen bzw. Re-Kontextualisierungen infrage und spricht von »Faltungen« bzw. einer »doppelten Invagination«, die sich durch die Iterabilität ergäben (siehe »Überleben«, 147). In »Die zweifache Séance« konstatiert Derrida eine »Unendlichkeit von Libretti, die ineinander eingeschlossen verschachtelt sind« (249).

145 Gerade eine solche Unabschließbarkeit will Searle nicht akzeptieren. Er schreibt: »Anders als Wittgenstein (gemäß einer möglichen Interpretation) und viele andere behauptet haben, gibt es nicht unendlich oder unbestimmt viele Sprachspiele bzw. Sprachverwendungen« (»Eine Taxinomie illokutionärer Akte«, 50). Besonders klar und überzeugend führt Derrida demgegenüber die Möglichkeit der Vervielfältigung von Deutungen in seiner Dekonstruktion des Gattungsbegriffs in »Das Gesetz der Gattung« vor (siehe insbes. 247–252).

3. *Performativität der Abgrenzung des Kontextes*. Jede Abgrenzung des Kontextes kann selbst Teil des Kontextes werden und ihn dadurch verändern. Die Abgrenzung des Kontextes ist in diesen Fällen selbst performativ, sie verändert durch ihren Vollzug das, was sie beschreibt.¹⁴⁶ So können die mit Filzstift auf eine Toilettenwand geschriebenen Worte: »Kanaken raus aus Deutschland!« (ebenfalls mit Filzstift) eingerahmt werden und mit der Überschrift: »Auszug aus dem Datenmaterial der Studie: Rassismus in Deutschland« versehen werden. Diese Einrahmung kann selbst eingerahmt werden und mit der Überschrift: »Ausstellung: politische Auseinandersetzungen auf deutschen Klowänden« versehen werden usw. Durch die erste Einrahmung wird die Einordnung als Datenmaterial einer Studie zu Rassismus zu einem Teil des Kontextes des eingerahmten Textes. Und die zweite Einrahmung bezieht sich dann auch auf diese Kontextualisierung des Textes, die zu einem Teil des Textes geworden ist.¹⁴⁷

Diese drei Sorten von Problemen bewirken, dass die Bestimmung bzw. Abgrenzung des Kontextes immer aufgeschoben und gespalten bleibt und insofern von einer *différance* betroffen ist. Der Kontext bleibt strukturell *un- gesättigt* und *unabschließbar*.¹⁴⁸ Er lässt sich nicht endgültig absichern. Damit bleibt auch strukturell *unentscheidbar*, ob in einer Praktik eine normale oder anormale Verwendungsweise auftritt.¹⁴⁹ Der Parasitismus impliziert inso-

146 Siehe PRE, 18 und UED, 203, 204.

147 Ein besonders prägnantes – und amüsantes – Beispiel hierfür liefert Derrida auf der neunten Seite seiner Replik auf Searls »Reply to Derrida«, wenn er schreibt: »Seien wir ernst. Angesichts dieses *speech act* (»seien wir ernst«) werden die Leser sich vielleicht die Annahme erlauben, daß der mutmaßliche Unterzeichner dieses Textes nun erst beginnt ernst zu sein, sich endlich auf eine philosophische Diskussion, die dieses Namens würdig ist, *einläßt* und somit zugibt, daß er dies noch nicht getan hat. Aber seien wir ernst« (LIA, 61, Hervorh. im Orig.). Auch hier wird der Kontext des zuvor Gesagten durch das erste »Seien wir ernst« verändert, wie Derrida selbst erläutert. Durch das zweite »Aber seien wir ernst« findet nochmals eine Veränderung des Kontextes statt.

148 Siehe HSP, 230 f. und Derrida, *Mémoires*, 113; außerdem Zima, *Die Dekonstruktion*, 56 und Culler, *Dekonstruktion*, 137–143.

149 Derrida konstatiert in Bezug auf die Unterscheidung zwischen normalen und anormalen Verwendungen einen »wesenhaft *endlosen* Charakter einer solchen Analyse« (LIA, 68, Hervorh. im Orig.). Die Iterabilität »verwischt«, »kontaminiert« und »korrumpiert« die Grenze und insbesondere auch die einseitige »logische Abhängigkeit« zwischen »ernst/unernst, buchstäblich/metaphorisch oder ironisch, eigen/parasitär, strikt/nicht strikt und so weiter« (LIA, 15). Zur Frage der Fiktionalität siehe UED, 206 und LIA, 144–146. Zur Möglichkeit der Korruption siehe LIA, 115, 125 f. Dadurch wird u. a. auch die »Grenze« zwischen »*mention* und *use*« kontaminiert (LIA, 131 f., 135 f.). Zu einer Kritik an der Konstruktion einer hierarchischen Dichotomie zwischen normalen und anormalen Verwendungen siehe auch bereits hundert Jahre vor Derrida Nietzsche in seinen

fern einen unendlichen Verweis und eine Unentscheidbarkeit. Die Konsequenz daraus formuliert Derrida folgendermaßen:

»Da die Iterabilität die Möglichkeit des Parasitismus, einer gewissen Fiktionalität einführt [...]; da dieser Parasitismus und diese Fiktionalität immer eine parasitäre oder fiktionale Struktur mehr hinzufügen können [...], ist gegen die Sprachpolizei alles möglich – zum Beispiel ›Literaturen‹ oder ›Revolutionen‹, die noch kein Vorbild haben. Alles ist möglich, außer einer erschöpfenden Typologie, die beanspruchen wollte, die Einflussbereiche der Pflöpfung oder der Fiktion in einer analytischen Logik der Unterscheidung, der Opposition, der Klassifikation in Gattungen und Arten zu begrenzen.«¹⁵⁰

Hier zeigt sich die Paleonymie des Begriffes des Parasiten bzw. des Parasitismus, die analog zu der des Supplements verläuft: Während Searle den Parasiten als abgeleitet, als Schmarotzer begreift, der nur durch seinen Wirt existieren kann, zeigt Derrida, dass der Parasit notwendig in die Existenz, in das Leben des Wirts eingeht. Die (anormalen) parasitären Wiederholungen bleiben der Kette der (normalen) Wiederholungen nicht äußerlich, sondern sind immer schon in sie eingegangen.¹⁵¹

5.5 *Différance* und Iterabilität der Sprecher_innen-Intentionen

Nun ließe sich nochmals erwidern – und auch dieses Argument hat Searle vertreten –, dass die Bestimmung, ob in einer Praktik eine normale oder eine anormale Verwendungsweise auftritt, nicht nur vom Kontext der Praktik abhängt, sondern wesentlich auch von der *Intention* des_der Autor_in.¹⁵² Intentionalität wird dadurch zu einem zentralen Ankerpunkt (bzw. einfachen

»Vorlesungsaufzeichnungen zur Darstellung der antiken Rhetorik«, 425–427; außerdem De Man, »Semiologie und Rhetorik«, 40, 42; »Rhetorik der Tropen«, 148, 149, 150 und SPK, 134, 317, 320.

150 LIA, 157

151 Zur Kontamination des Normalen bzw. der Regeln durch den Parasiten siehe LIA, 132, 155, 162.

Derrida kehrt hier keineswegs Searles Hierarchie zwischen normalem und anormalem Sprechen einfach um (und stellt damit eine neue Hierarchie her), wie Zima meint (*Die Dekonstruktion*, 58); er zeigt eher ihre irreduzible spannungsvolle Verschränkung auf.

152 Searle spricht von »den illokutionären Absichten des Autors« und seiner »illokutionären Haltung« (Searle, »Der logische Status fiktionalen Diskurses«, 87 f.; siehe auch ebd., 21 f., 90 und »Reiterating the Differences«, 202). Searle bestätigt damit Derridas Kritik an Austin, dass bei diesem für den »erschöpfend definierbaren Kontext« das »Organisationszentrum die Intention bleibt« (SEK, 35), wobei Austin – im Gegensatz zu Searle – der Intention nur implizit (und insofern möglicherweise unbeabsichtigt) eine derart zentrale Rolle zuschreibt (siehe hierzu auch Culler, *Dekonstruktion*, 131 f.).

Ursprung) der Unterscheidung zwischen normalen und anormalen Verwendungsweisen.¹⁵³

Allerdings kann die Intentionalität die fundierende Aufgabe, die ihr hier zugewiesen wird, nicht leisten: So können sich auch Intentionen – wie alle Dinge – nur durch die drei Bewegungen der Verräumlichung, der Differenzierung und der Identifizierung konstituieren. Auch Intentionen treten erst durch Abstände zu anderen Intentionen als diskrete Einheiten hervor, auch sie sind erst dadurch bestimmt, dass sie eine bestimmte Position in einem differentiellen System einnehmen und als Wiederholung anderer Intentionen identifiziert werden. Sie müssen insofern unter anderem auch iterierbar sein.¹⁵⁴ Durch die Iterabilität (aber auch durch ihre Differentialität) sind Intentionen genauso von Aufschub und Selbstspaltung bzw. von *différance* betroffen wie Zeichen oder Praktiken.¹⁵⁵ Und genauso wie Zeichen und Praktiken können sich auch Intentionen durch ihre Wiederholung retroaktiv verändern. Die Intention kann deshalb nie zu »ihrer aktuellen und anwesenden Fülle, die selbstpräsent und selbstidentisch ist«, kommen.¹⁵⁶

Darüber hinaus kann ein Sprechakt generell funktionieren, ohne dass die Intentionen der Autorin bekannt sind. Ein geschriebener oder gesprochener Satz kann gelesen, interpretiert und auch wiederholt werden, ohne jegliche Informationen über die Intentionen der Autorin. Die Möglichkeit des Funktionierens von Praktiken, auch ohne dass die Intentionen der Autor_innen dabei präsent bzw. bestimmbar sind, ist insofern eine strukturelle Möglichkeit sprachlicher Praktiken. »Die Möglichkeit einer gewissen (wenn auch relativen) Abwesenheit« gehört notwendigerweise zur Funktionsweise von Sprache.¹⁵⁷

153 Derrida nennt Searles Position deshalb »fundamentalen Intentionalismus« (UED, 198). An dieser Stelle konvergiert Searles Ansatz mit dem phänomenologischen von Husserl: Bei beiden bleibt das Bewusstsein das »Organisationszentrum« bzw. der Ankerpunkt oder der Ursprung (siehe SEK, 34 f., 41 und Derrida, *Die Stimme und das Phänomen*, Kapitel 3; außerdem Culler, *Dekonstruktion*, 131 f. und Spivak, »Revolutions That as Yet Have No Model«, 31, 32).

154 Zur »differentiellen Struktur der Intention« siehe LIA, 98; zu ihrer Iterabilität siehe UED, 200.

155 Zum unendlichen Aufschub und zur Selbstspaltung der Intention siehe SEK, 40; LIA 95, 106 und UED, 187, 200. »Die Iterabilität [...] macht, daß man (schon, immer, auch) etwas anderes sagen will als man sagen will, man etwas anderes sagt als das, was man sagt *und* sagen möchte, etwas anderes versteht als ... und so weiter« (LIA, 103, Hervorh. im Orig.).

156 LIA, 94

157 LIA, 96; siehe auch SEK, 26 und LIA, 102.

Das bedeutet *nicht*, dass Intentionen gänzlich irrelevant für die Bestimmung von sprachlichen Praktiken wären.¹⁵⁸ Aber dadurch, dass sie selbst von *différance*, von Aufschiebung und Selbst-Spaltung und von (retroaktiver) Veränderung betroffen sind, können sie nicht als fundierender Ankerpunkt für die Bestimmung sprachlicher Praktiken und deren scharfe Unterscheidung in normale und anormale dienen.

6. Zwischenergebnisse

Ich möchte nun die Ergebnisse meiner Rekonstruktion der Logik der Iterabilität zusammenfassen. Hierfür werde ich sie mit Butlers Inanspruchnahme der Iterabilität zur theoretischen Fundierung der subversiven Resignifizierung und der damit verbundenen Handlungsfähigkeit gegenüberstellen. Dadurch soll erstens meine Erläuterung der Iterabilität in einigen zentralen Aspekten nochmals geschärft werden. Zweitens sollen dabei die theoretischen Schwierigkeiten von verkürzten Lesarten der Iterabilität wie der von Butler aufgezeigt und der theoretische Ertrag meiner Rekonstruktion verdeutlicht werden. Hierfür werde ich drei wesentliche, miteinander verbundene Aspekte der Iterabilität in den Fokus rücken: den Zusammenhang von Iterabilität und performativer Kraft, den Zusammenhang von Iterabilität und gesellschaftlichen Faktoren und den Zusammenhang von Iterabilität und relativer Stabilität. Anschließend werde ich zusammenfassen, wie sich mit meiner Rekonstruktion der Iterabilität die Verbindungen zwischen sprachlichen Einheiten und verletzenden Wirkungen und die Möglichkeiten der Subversion verletzender Worte begreifen lassen.

6.1 Iterabilität und performative Kraft

In *Hass spricht* stellt Butler im Abschnitt »Sprechakte, politisch« den Zusammenhang zwischen Derridas Konzeption der Iterabilität und Austins Konzeption der performativen Kraft folgendermaßen dar:

158 Zur Intention schreibt Derrida: »Die Kategorie wird [...] nicht verschwinden, sie wird ihren Platz haben, wird aber von diesem Platz aus nicht mehr die ganze Szene und das ganze System der Äußerungen steuern können« (SEK, 40).

»Die Kraft und die Bedeutung einer Äußerung sind nicht ausschließlich durch frühere Kontexte oder ›[soziale; C.S.] Positionen‹ determiniert; eine Äußerung kann ihre Kraft gerade aus dem Bruch mit dem Kontext gewinnen, den sie ausführt. [...] Für Derrida leitet sich die Kraft der performativen Äußerung aus ihrer Dekontextualisierung ab, aus ihrem Bruch mit einem früheren Kontext und ihrer Fähigkeit, neue Kontexte an sich zu ziehen. [...] Die Kraft der performativen Äußerung leitet sich [...] nicht aus einem früheren Gebrauch ab, sondern entsteht gerade aus dem Bruch mit jedem früheren Gebrauch. Dieser Bruch ist die Kraft der performativen Äußerung [...].«¹⁵⁹

Zunächst fällt in dieser Zusammenstellung von drei aufeinander folgenden Textstellen auf, dass Butler zwei unterschiedliche Lesarten von Derridas Konzeption der Iterabilität anbietet: Nach der ersten Lesart ist die performative Kraft »nicht ausschließlich [*not exclusively*] durch frühere Kontexte oder ›Positionen‹ determiniert [*determined*]«. Sie soll also *auch* durch diese bestimmt sein, nur nicht ausschließlich. Nach der zweiten Lesart gilt: »Die Kraft der performativen Äußerung leitet sich [...] nicht [*is not inherited*] aus einem früheren Gebrauch ab, sondern entsteht gerade aus dem Bruch mit jedem [*any and all*] früheren Gebrauch.« Beide Lesarten stehen offensichtlich im Widerspruch zueinander. Der Unterschied der beiden Lesarten Butlers untereinander und auch ihr Unterschied zu meiner Rekonstruktion besteht im Kern in der Relevanz, die der Spur bzw. *restance* für die Konstituierung der performativen Kraft zugeschrieben wird. Nach der ersten Lesart soll die Spur bzw. die *restance* für die Konstituierung der performativen Kraft eine *untergeordnete* Rolle spielen. Nach der zweiten Lesart soll sie hierfür *gar keine* Relevanz haben. Nach meiner Rekonstruktion der Logik der Iterabilität hingegen spielt die Spur eine wesentliche Rolle für die Konstituierung performativer Kraft. Die Konzeption des Zusammenhangs von Iterabilität und performativer Kraft, die sich aus meiner Rekonstruktion ergibt, möchte ich anhand einer kritischen Lektüre von Butlers Konzeption(en) erläutern.

Betrachten wir zunächst Butlers zweite Lesart, nach der sich in Derridas Konzeption »die Kraft der performativen Äußerung [...] gerade aus dem Bruch mit *jedem* früheren Gebrauch« »ableiten« soll. Ein Bruch mit »jedem« früheren Gebrauch würde bedeuten, dass die performative Äußerung *in keiner Weise* als Wiederholung von *irgendeiner* früheren Äußerung behandelt würde. Die performative Kraft wäre insofern nicht nur unabhängig von der

159 HSP, 227, 230, 231 f. (zum Vergleich der Übersetzung siehe Butler, *Excitable Speech*, 145, 147, 148).

Ähnliche Formulierungen zum Zusammenhang der »produktiven Macht« von Diskursen und der Iterabilität finden sich in HSP, 150.

Spur bzw. der *restance* zu denken, sondern – überraschenderweise! – auch unabhängig von der Wiederholung.¹⁶⁰ Sie wäre, in Butlers Worten, »wesentlich frei von jeder Geschichtlichkeit [*essentially free of its historicity*]«¹⁶¹. Doch wenn eine Äußerung *in keiner Weise* als Wiederholung irgendwelcher früheren Äußerungen behandelt wird, müsste sie – gemäß der Iterabilität – vollkommen unbestimmt bleiben. In Butlers zweiter Lesart würde die performative Äußerung trotz dieser vollständigen Unbestimmtheit performative Kraft erlangen, und zwar gerade *aufgrund dessen*, dass sie an keinen früheren Gebrauch anknüpft, also letztendlich gerade *aufgrund* ihrer vollständigen Unbestimmtheit. Da der Ursprung dieser »besonderen Kraft«¹⁶², wie Butler sie nennt, nicht in einem früheren Gebrauch und damit nicht in einer sprachlichen Praxis liegen soll, kann er nur in der, wie Butler schreibt, »strukturellen Verfahrensweise« liegen, also in der Iterabilität selbst.

In dieser Lesart wirkt die Iterabilität als abstrakte, sprachstrukturelle Macht, die performative Äußerungen mit Kraft ausstattet. Und dies soll gerade dann geschehen, wenn die Äußerungen einen »Bruch mit *jedem* früheren Gebrauch« vollziehen. Es handelt sich also um eine Art sprachstruktureller Gratifikation für Abweichung und Unbestimmtheit. Die Iterabilität bildet dadurch eine sprachstrukturelle Gegenmacht bzw. einen sprachstrukturellen Gegenspieler zur sozialen Macht der Sprecher_innen und zur Sedimentierung von sprachlicher Praxis in sprachlichen Strukturen.¹⁶³ Die Iterabilität wird hier zu einem machtvollen sprachstrukturellen Subjekt. Auf der Grundlage dieser Rekonstruktion erscheint es äußerst schwierig, den Begriff der Iterabilität mit gesellschaftlichen Faktoren zusammenzudenken bzw. Derrida mit Bourdieu zu vermitteln, wie es Butler anvisiert. Eine Vermittlung der Iterabilität mit Austins Konzeption, nach der sich

160 Der Begriff der Iterabilität würde sich dadurch dem einer »reinen Differenz« bzw. einer »reinen Präsenz als reine Differenz« annähern, die Derrida in »Das Theater der Grausamkeit« an Artauds Versuch, ein Theater gänzlich ohne Wiederholung zu denken, infrage stellt (374 f.). Dort erklärt Derrida: »Indem man eine Reinheit in den Begriff der Differenz einführen will, führt man ihn zur Differenzlosigkeit und zur vollen Fülle wieder zurück.« Man müsse stattdessen »Differenz als ursprüngliche Unreinheit« denken, das heißt: als *différance* (ebd., 378).

161 HSP, 231; Butler, *Excitable Speech*, 148

162 HSP, 231

163 So schreibt Butler entsprechend, dass in Derridas Konzeption »die Struktur die Bedeutung überschreitet und gegen sie arbeitet« und »die Bedeutung immer von der Struktur durchkreuzt und besiegt wird«. (HSP, 234). Insbesondere im Ausdruck »besiegt« manifestiert sich das dichotome Bild, das Butler in ihrer/seiner Rekonstruktion von Derridas Iterabilitätsbegriff zwischen Iterabilität und Sedimentierung konstruiert.

performative Kraft durch Konventionen konstituiert, scheint unter diesem Iterabilitätsbegriff gänzlich unmöglich. Die zweite der beiden Lesarten, die Butler für den Zusammenhang von Iterabilität und performativer Kraft anbietet, ist insofern nicht nur theoretisch äußerst unplausibel, sondern widerspricht auch Butlers theorie-strategischem Interesse.

Dennoch scheint Butler diese Lesart für plausibel zu halten. Denn in Bezug auf die Weigerung der schwarzen Bürgerrechtlerin Rosa Parks, ihren Sitzplatz im Bus für einen weißen Fahrgast zu räumen, die 1955 ein wesentlicher Mitauslöser der schwarzen Bürgerrechtsbewegung der USA war, schreibt Butler:

»Wenn wir ein fehlerhaftes oder falsches Aufrufen als *Reiteration* verstehen, sehen wir, wie die Form gesellschaftlicher Institutionen einem Wandel unterworfen ist und sich verändert und wie die Aufrufung, die keine vorgängige Autorität besitzt, die bestehenden Formen der Legitimität herausfordern und damit die Möglichkeit zukünftiger Formen eröffnen kann. Als Rosa Parks im vorderen Abteil des Busses saß, hatte sie kein vorgängiges Recht, das irgendeine Rassentrennungskonvention garantiert hätte. Und trotzdem verlieh sie, indem sie ohne vorgängige Autorisierung Anspruch auf dieses Recht erhob, ebendieser Handlung eine gewisse Autorität und leitete den Umsturz der bestehenden Legitimationscodes ein.«¹⁶⁴

Parks hatte in Butlers Augen »keine vorgängige Autorität« bzw. »vorgängige Autorisierung«. Allein das »fehlerhafte oder falsche Aufrufen« eines Rechts bzw. das Erheben von »Anspruch auf dieses Recht« soll »ebendieser Handlung eine gewisse Autorität« verliehen haben und »den Umsturz der bestehenden Legitimationscodes« eingeleitet haben. Zusammen gelesen mit den oben angeführten Zitaten von Butler zum Zusammenhang von Iterabilität und performativer Kraft, die aus dem gleichen Textabschnitt stammen, scheint Butler zu glauben, dass sich die performative Kraft von Parks' Handlung »nicht aus einem früheren Gebrauch ab[leitet], sondern [...] gerade aus dem Bruch mit jedem früheren Gebrauch« bzw. »aus ihrem Bruch mit einem früheren Kontext«. Oder zugespitzt: dass Parks' Handlung ihre Autorität durch die Iterabilität erhielt. Neben den massiven theoretischen Problemen dieser Erklärung, die ich erläutere habe, ist Butlers Darstellung, Parks hätte »keine vorgängige Autorität« gehabt, auch empirisch nicht haltbar, wie Lisa Disch, Terry Lovell und Moya Lloyd gezeigt haben: Erstens war Parks nicht die erste, die gegen die rassistischen Gesetze zur Sitzordnung in Bussen protestierte. Ihr politischer Akt konnte sich in Wiederholungs-

¹⁶⁴ HSP, 230, Hervorh. im Orig.

ketten einer bereits bestehenden politischen Praxis gegen diese Gesetze einschreiben. Zweitens konnte ihre Weigerung, ihren Sitzplatz für einen weißen Fahrgast zu räumen, als Akt des zivilen Ungehorsams angesehen werden und sich somit in Wiederholungsketten mit in dieser Hinsicht ähnlichen Praktiken des zivilen Ungehorsams, beispielsweise von Thoreau oder Gandhi, einschreiben. Drittens war Parks in mehreren Bürgerrechtsgruppen politisch aktiv, mit deren Unterstützung sie ihre Handlung vollzog. Durch diese Gruppen wurde ihre Handlung ganz bewusst und strategisch geplant zu einem wichtigen Präzedenzfall gemacht, wobei die Gruppen ihre diskursive Macht einsetzten. Viertens wurde Parks von diesen Gruppen bewusst ausgesucht für ihre Handlung, weil sie »[a] soft-spoken, light colored, church-going, middle-aged family woman« war und somit weniger leicht als Krimielle desavouiert werden konnte, wie vor ihr Claudette Colvin. Parks hatte also bereits eine gewisse persönliche Autorität, die sich aus den genannten Eigenschaften ergab.¹⁶⁵ Es sprechen also auch empirische Gründe gegen die zweite von Butler angebotene Lesart des Zusammenhangs von Iterabilität und performativer Kraft.

Betrachten wir also die erste, gemäßigtere Lesart, nach der die performative Kraft »nicht ausschließlich durch frühere Kontexte oder ›Positionen‹ determiniert« ist. Damit wird zugelassen, dass frühere Kontexte zumindest eine gewisse Relevanz haben für die Konstituierung der performativen Kraft. Dennoch soll auch hier gelten: »[E]ine Äußerung kann ihre Kraft gerade aus dem Bruch mit dem Kontext gewinnen, den sie ausführt.« Das Problem, das hier bleibt, lässt sich als logisch-begriffliches beschreiben: Das, was Austin »performative Kraft« nennt und was er als *tatsächliches* Vollziehen von Handlungen bzw. als *tatsächliches* Erzielen von Wirkungen bestimmt, soll eine Äußerung laut Butler aus dem »gewinnen«, was Derrida »Kraft zum Bruch mit dem Kontext« nennt und was dieser als »strukturelle Möglichkeit« erläutert. Butlers Erläuterung ist logisch-begrifflich unplausibel, weil sich hier ein *tatsächlicher* Vollzug bzw. *tatsächliche* Wirkungen aus einer sprach-strukturellen *Möglichkeit* konstituieren bzw. ableiten soll.

Nach meiner Rekonstruktion der Iterabilität ergibt sich eine schlüssigere Erläuterung des Zusammenhangs von Iterabilität und performativer Kraft, die auch mit grundlegenden Gedanken von Austin und Bourdieu

165 Siehe hierzu deutlich detaillierter Disch, »Judith Butler and the Politics of the Performative«, 556–557; Lovell, »Resisting with Authority«, 5–12 und Lloyd, »Radical Democratic Activism and the Politics of Resignification«, 134–137.

vereinbar ist: Die performative Kraft von Äußerungen konstituiert sich – insbesondere auch bei subversiven Äußerungen – nicht nur, aber entscheidend durch die Einschreibung in Wiederholungsketten, die wiederum nicht nur, aber wesentlich durch »einen früheren Gebrauch« konstituiert sind. Die performative Kraft entsteht also wesentlich gerade durch die mit der Iterabilität verbundene *restance* bzw. gerade durch denjenigen Aspekt der Iterabilität, den Derrida »identifizierende Iterabilität« nennt. Der Bruch mit dem Kontext, der zur »verändernden Iterabilität« gehört, ist in meiner Rekonstruktion nichts, von dem sich die performative Kraft von Äußerungen »ableitet«, wie Butler schreibt, sondern etwas, das die Bewegung der Konstituierung performativer Kraft irreduzibel *begleitet* und es *ermöglicht*, dass diese Kraft in andere Richtungen *umgelenkt* wird. Die Iterabilität ist insofern mit Austins Gedanken vereinbar, dass sich performative Kraft durch Konventionen konstituiert, wenn Konventionen nicht mit einem Regelmodell als kollektive, starke Idealitäten begriffen werden, sondern mit einem Präzedenzfallmodell als intersubjektiv konstituierte Strukturierungen vergangener Praktiken. Ebenso ist die Iterabilität in meiner Rekonstruktion mit Bourdieus These vereinbar, dass performative Kraft ihren wesentlichen Ursprung im Sozialen hat, wenn beachtet wird, dass Praktiken insbesondere durch Machtverhältnisse und gesellschaftlich-institutionelle Strukturen Relevanz als Präzedenzfälle erhalten. So hat Parks' politischer Akt seine Relevanz als Präzedenzfall entscheidend dadurch gewonnen, dass er durch anschließende Praktiken, insbesondere durch viele weitere Akte des zivilen Ungehorsams, durch große Demonstrationen und Äußerungen machtvoller politischer Gruppen und Persönlichkeiten, als Präzedenzfall behandelt wurde.

Der Zusammenhang zwischen Iterabilität und performativer Kraft lässt sich nun folgendermaßen zusammenfassen:

- *Iterabilität und performative Kraft*: Die performative Kraft sprachlicher Äußerungen konstituiert sich bei der Einschreibung in Wiederholungsketten wesentlich durch die *restance*, also durch das Bleibende in der Wiederholung. Sie ist davon abhängig, dass die Äußerungen in zukünftige Praktiken Anderer als Wiederholung behandelt werden. Damit ist sie immer auch durch gesellschaftliche und politische Strukturen, insbesondere durch Machtverhältnisse geprägt. Durch Brüche mit dem Kontext wird die performative Kraft nicht konstituiert, durch solche Brüche kann sie aber umgelenkt werden.

6.2 Iterabilität, gesellschaftliche Faktoren und relative Stabilität

Ich komme nun zu den beiden eingangs des Kapitels benannten zentralen Problemen, die in Butlers Inanspruchnahme der Iterabilität zur Erklärung der subversiven Resignifizierung von Hate Speech auftauchen und die Butler als Kritik an Derridas Konzeption der Iterabilität formuliert. Die Kritik, die ich als Vorwurf des *Linguistizismus* bezeichnet habe, findet sich in den folgenden Stellen:

»Derridas Erklärung tendiert dazu, die relative Autonomie der strukturellen Verfahrensweise zu betonen und die ›Kraft‹ der performativen Äußerung als Strukturmerkmal jedes Zeichens zu identifizieren [...]. [...] Derrida setzt die strukturelle Ebene der Sprache in Gegensatz zu ihrer semantischen und beschreibt ein autonomes strukturelles Verfahren, das anscheinend jeden gesellschaftlichen Rückstand abgeschüttelt hat. [...] Für Derrida hat die Iterierbarkeit, die der Konvention eigentümlich ist, einen strukturellen Status, bei dem keinerlei gesellschaftliche Faktoren berücksichtigt werden müssen. [...] Die ›Kraft‹ leitet sich nicht aus außersprachlichen Bedingungen ab [...], sondern resultiert aus der Iterabilität des graphematischen Zeichens. [...] Derrida scheint [...] den Bruch mit dem Kontext als notwendiges Strukturmerkmal jeder Äußerung und jeder kodierbaren schriftlichen Markierung einzusetzen und lähmt damit eine gesellschaftliche Analyse der wirkungsvollen Äußerung.«¹⁶⁶

Entscheidend für Butlers Vorwurf scheint zu sein, dass in Derridas Konzeption die Iterabilität eine »strukturelle Verfahrensweise« der Sprache bezeichne, die »autonom« von »außersprachlichen Bedingungen«, insbesondere von »gesellschaftlichen Faktoren«, existiert und wirksam ist, wodurch eine »gesellschaftliche Analyse gelähmt« werde.¹⁶⁷ In dieser Kritik übergeht Butler Äußerungen Derridas, in denen er die Iterabilität ganz explizit in Zusammenhang bringt mit »Machtbeziehungen«, »gesellschaftlich-institutionellen Bedingungen« und einer »ethisch-politischen Verantwortung« und über »die Spielregeln und Grenzen der Subversion« schreibt, sie seien »zweifelloso nicht rein linguistischer Natur«. In meiner Rekonstruktion der Logik der Iterabilität sind Machtverhältnisse und gesellschaftlich-institutionelle Bedingungen der Logik der Iterabilität nicht äußerlich, so dass sie nachträglich mit ihr verbunden werden müssten. Dadurch, dass die

¹⁶⁶ HSP, 231, 232, 233, 234; im Original: *Excitable Speech*, 148, 149, 150

¹⁶⁷ Dabei schließt Butler an Bourdieus Kritik einer »Herrschaft der Sprachwissenschaft« in der Soziologie an, die er auf eine »intellektualistische Philosophie« zurückführt, »die aus der Sprache mehr ein Objekt intellektueller Erkenntnis macht, als ein Instrument des Handelns und der Macht« (WHS, II).

normative Kraft von Praktiken als Präzedenzfälle immer von zukünftigen Praktiken Anderer abhängig und deren Relevanz immer durch Machtverhältnisse geprägt ist, sind Machtverhältnisse und gesellschaftliche Faktoren, *immer schon, von Anfang an* untrennbarer in die Logik der Iterabilität verwoben.¹⁶⁸

Den zweiten zentralen Kritikpunkt an Derridas Konzeption der Iterabilität, den ich als Vorwurf des *Transformationismus* bezeichnet habe, formuliert Butler folgendermaßen:

»Wenn der Bruch mit dem Kontext, den eine performative Äußerung ausführt oder, mit Derrida zu sprechen, ausführen *muß*, etwas ist, das jede ›Markierung‹ [*marque*] aufgrund ihrer graphematischen Struktur ausführt, dann sind alle Markierungen und Äußerungen gleichermaßen diesem Misslingen ausgesetzt und es hat keinen Sinn, sich zu fragen, wie es kommt, daß bestimmte Äußerungen leichter mit einem früheren Kontext brechen als andere und warum bestimmte Äußerungen die Kraft haben zu verwunden, wohingegen es anderen nicht gelingt, überhaupt eine solche Kraft auszuüben.«¹⁶⁹

Das zweite Problem Butlers mit der Iterabilität ergibt sich offenbar aus dem ersten: Gerade *weil* die Iterabilität als »strukturelle Verfahrensweise« und unabhängig von gesellschaftlichen Faktoren bestimmt sein soll, betrifft sie alle Zeichen, alle Äußerungen »gleichermaßen«. Vor dem Hintergrund dieser Interpretation lässt sich nicht erklären, dass manche Strukturen stabiler sind als andere. Es ließe sich auch nicht unterscheiden zwischen einer (vorläufig und relativ) erfolgreichen subversiven Resignifizierung und einer (vorläufig und relativ) gescheiterten subversiven Resignifizierung, denn alle sprachlichen Einheiten wären *permanent* und *gleichermaßen* von verändernder Resignifizierung betroffen. Eine Frage wie die folgende ließe sich also gar nicht sinnvoll stellen: »Wann und wie wird ein Ausdruck wie ›*queer*‹ für manche zum Gegenstand einer bejahenden Resignifizierung, während ein

168 Siehe UED, 229. Auch Bertram/Lauer/Liptow/Seel konstatieren, dass sich für Derrida sprachliche Strukturen »nur in Zusammenhängen mit anderen Strukturen – oder anders gesagt: im Zusammenhang einer Struktur, die weit mehr als nur sprachliche Zeichen umfasst – konstituieren« (*In der Welt der Sprache*, 210, siehe auch ebd., 215–218). Bennington schreibt Derrida einen »Vorbehalt gegenüber jedem Linguistizismus« zu (»Derridabase«, 110) und ergänzt, »daß Derrida die Sprache tatsächlich weniger privilegiert als diejenigen, die ihm vorwerfen, in ihr eingemauert zu bleiben« (ebd., 111). Derrida hat an mehreren Stellen das immanent Politische in seinem Denken und seiner philosophischen Praxis hervorgehoben. Im Gespräch »Ja*, oder der faux-bond (II)« sagt er: »[D]ie philosophische Tätigkeit erfordert keine politische Praxis, sie ist in jedem Fall eine politische Praxis« (78). Siehe hierzu auch Engelmann, *Philosophien*, 59.

169 HSP, 234, im Original: *Excitable Speech*, 150

Ausdruck wie ›nigger‹ trotz einiger neuerer Versuche der Wiedergewinnung nur dazu fähig scheint, dessen Schmerz erneut einzuschreiben?«¹⁷⁰

In meiner Rekonstruktion des Iterabilitätsbegriffs ergibt sich das von Butler angesprochene Problem nicht: Zwar sind *alle* Zeichen und alle Äußerungen prinzipiell von Iterabilität, *différance* usw. betroffen. Da aber die normative Kraft von Praktiken von zukünftigen Praktiken Anderer sowie von Machtverhältnissen abhängt und für verschiedene sprachliche Einheiten unterschiedliche Machtverhältnisse wirksam sind, können die Bestimmungen dieser Einheiten und ihre Verbindung mit bestimmten performativen Wirkungen unterschiedlich stabil sein. Die Machtverhältnisse können auch dafür sorgen, dass subversive Resignifizierungen unterschiedlich erfolgreich sind bzw. dass Resignifizierungsprozesse unterschiedlich stark verändernd wirken.

Eine »Theorie der gesellschaftlichen Iterabilität«, wie Butler sie fordert, aber letztendlich nicht ausführt, ist nach meiner Rekonstruktion im Konzept der Iterabilität bereits enthalten. Allerdings, soweit ist Butler Recht zu geben, entwickelt Derrida sein Konzept der Iterabilität nur ansatzweise hinsichtlich des Einflusses von gesellschaftlichen Faktoren weiter, und er liefert auch nur wenige konkrete Anhaltspunkte dazu.¹⁷¹ Im vierten Kapitel werde ich auf der Grundlage der hier rekonstruierten Konzeption der Iterabilität Ansätze zur Weiterentwicklung einer »Theorie der gesellschaftlichen Iterabilität« ausführen.

6.3 Verbindungen zwischen sprachlichen Einheiten und verletzenden Wirkungen

Ausgangspunkt dieses Kapitels war die folgende Frage:

- Wie müssen die Verbindungen zwischen sprachlichen Einheiten und verletzenden Wirkungen theoretisch konzipiert werden, um die Möglich-

¹⁷⁰ Butler, »Auf kritische Weise queer«, 307

¹⁷¹ In die gleiche Richtung zielend schreibt auch Zima, differenzierter als Butler: »In *Spectres de Marx* setzt sich Derrida zwar für eine gründliche Analyse von gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Phänomenen ein, führt diese Analyse jedoch nicht durch« (*Die Dekonstruktion*, 200). Damit zusammenhängend konstatiert Zima »Derridas Ablehnung der Sozialwissenschaften« (ebd., 209; siehe auch 20, 32, 196, 225, 226). Gerade hierin unterscheidet sich die Dekonstruktion in negativer Weise von der Kritischen Theorie Adornos und Horkheimers (ebd., 173 f., 221).

keiten des Scheiterns und der Subversion verletzender Worte überzeugend erklären zu können?

Diese Frage möchte ich nun auf der Grundlage meiner Rekonstruktion der Logik der Iterabilität in sechs Schritten beantworten.

1. Wie konstituieren sich die Verbindungen zwischen sprachlichen Einheiten und verletzenden Wirkungen?

Die Verbindungen zwischen sprachlichen Einheiten und verletzenden Wirkungen sind Strukturen, vor deren Horizont Praktiken mit sprachlichen Einheiten performative Wirkungen erzielen. Diese Strukturen konstituieren sich gemäß eines Präzedenzfallmodells als schwache Idealitäten, genauer als Strukturierungen vorangegangener Praktiken: Neue Praktiken mit sprachlichen Einheiten erhalten ihre Bestimmung und ihre performative Wirkung dadurch, dass sie sich in Wiederholungsketten von vorangegangenen Praktiken einschreiben. Dabei werden bestimmte vergangene Praktiken als besonders relevante Präzedenzfälle und bestimmte Hinsichten der Ähnlichkeit zu ihnen als besonders relevante Hinsichten behandelt. Hierfür sind keine Ähnlichkeiten zu *allen* Gliedern der Ketten notwendig (so dass sich daraus etwa eine Regel ergeben würde), sondern nur Ähnlichkeiten zu *den jeweils vorangegangenen* Gliedern (so dass die Ketten durch einander übergreifende Fasern zusammengehalten werden). Die normative Kraft dieser Strukturierungen vorangegangener Praktiken hängt davon ab, wie sie in zukünftigen Praktiken Anderer behandelt werden, und damit immer auch von Machtverhältnissen. Insofern sind die Verbindungen zwischen sprachlichen Einheiten und performativen Wirkungen immer schon gesellschaftlich geprägt.

2. Wie verändern sich die Verbindungen zwischen sprachlichen Einheiten und verletzenden Wirkungen?

Wenn sich eine Praktik mit sprachlichen Einheiten in Wiederholungsketten einschreibt, wird die Menge der zu strukturierenden Praktiken dadurch erweitert. Dies bewirkt Re-Strukturierungen und Veränderungen der Wiederholungsketten. Die Verbindungen zwischen sprachlichen Einheiten und verletzenden Wirkungen, die sich aus diesen Strukturierungen konstituieren, sind insofern in unablässiger Re-Konstituierung und Veränderung begriffen. Eine Praktik ist umso stärker verändernd, je stärker in den Re-Strukturierungen der Wiederholungsketten, die sie hervorruft, im Vergleich zu vor-

angegangenen Strukturierungen andere Praktiken als besonders relevante Präzedenzfälle und andere Hinsichten der Ähnlichkeiten als besonders relevant behandelt werden. In dieser Weise verschiebt jede Praktik die Strukturen, vor deren Horizont sie sich konstituiert, mehr oder weniger stark.

3. Wie können sich Verbindungen zwischen sprachlichen Einheiten und verletzenden Wirkungen nachhaltig lösen?

Die Möglichkeit des nachhaltigen Lösens der Verbindungen zwischen bestimmten sprachlichen Einheiten und bestimmten verletzenden Wirkungen über die einzelne Situation hinaus erklärt sich durch die Möglichkeit, dass in die Wiederholungsketten der sprachlichen Einheiten immer mehr Praktiken mit diesen Einheiten eingeschrieben werden, die keine verletzenden Wirkungen haben. Dadurch werden immer mehr Präzedenzfälle für nicht-verletzende Verwendungen der Einheiten erzeugt, die irgendwann mehr Relevanz erlangen können als die Präzedenzfälle für verletzende Verwendungen. In welchem Maß dies gelingt, hängt auch davon ab, als wie relevant die nicht-verletzenden Verwendungen in zukünftigen Praktiken Anderer behandelt werden. Eine (relative) Neutralisierung verletzender Worte kann deshalb immer nur ein Zwischenstand in einem unabschließbaren Aushandlungsprozess sein. Sie kann durch zukünftige Praktiken immer wieder rückgängig gemacht werden.

4. Was sind subversive Praktiken mit sprachlichen Einheiten?

Subversive Praktiken mit sprachlichen Einheiten sind Praktiken, in denen umwendende Tropen wie die Ironie oder die Parodie wirksam werden. Dadurch, dass sich solche Praktiken nicht nur in Wiederholungsketten mit anderen Praktiken mit den gleichen sprachlichen Einheiten einschreiben, sondern auch in Wiederholungsketten mit anderen Praktiken, in denen umwendende Tropen wirksam sind, können einzelne performative Wirkungen, die mit vorangegangenen Praktiken mit den gleichen sprachlichen Einheiten verbunden sind, in den subversiven Praktiken in umgewendeter Weise auftreten. Der Unterschied zwischen subversiven und nicht-subversiven Praktiken liegt also in den rhetorischen Tropen, die in ihnen wirksam werden. Subversive Praktiken verändern die Strukturen, in die sie sich einschreiben, nicht nur durch Verschiebung, wie alle Praktiken, sondern zusätzlich durch Umwendung. Ob eine bestimmte Praktik subversiv gewesen sein wird, hängt davon ab, wie sie in zukünftigen Praktiken Anderer

behandelt wird. Auch hier ist ein unabschließbarer Aushandlungsprozess am Werk.

5. Wie können die mit sprachlichen Einheiten verbundenen verletzenden Wirkungen durch subversive Praktiken in der einzelnen Situation umgewendet werden?

Bei der situativen subversiven Resignifizierung verletzender Worte treten bestimmte performative Wirkungen, die mit den verwendeten sprachlichen Einheiten verbunden sind, umgewendet auf. Damit die hierfür nötigen umwendenden Tropen in den Praktiken mit verletzenden Worten wirksam werden können, müssen die Praktiken durch den inner- und außersprachlichen Kontext in passender Weise eingerahmt werden. Bei Hate Poetry ermöglicht die Rahmung als karnevaleske Leseshow, dass sich die Praktiken des Vorlesens rassistischer Zuschriften nicht nur in Wiederholungsketten mit anderen rassistischen Äußerungen einschreiben, sondern auch in Wiederholungsketten mit anderen parodistischen Praktiken. Dadurch kann die Parodie wirksam und die performative Wirkung der rassistischen Äußerungen umgewendet werden: Aus einer Erniedrigung kann eine Selbstermächtigung werden. Ob dies gelingt, hängt davon ab, wie die subversiven Praktiken in zukünftigen Praktiken Anderer behandelt werden, im Fall von Hate Poetry insbesondere von den Reaktionen des Publikums.

6. Wie können die Verbindungen zwischen sprachlichen Einheiten und verletzenden Wirkungen durch subversive Praktiken nachhaltig umgewendet werden?

Die Möglichkeit der nachhaltigen Subversion verletzender Worte basiert auf der Möglichkeit der subversiven Resignifizierung in einzelnen Situationen: Wenn subversive Praktiken mit bestimmten sprachlichen Einheiten stetig wiederholt werden und wenn sie durch Praktiken Anderer als relevante Präzedenzfälle behandelt werden, dann ist es möglich, dass die subversiven Praktiken irgendwann größere Relevanz als Präzedenzfälle erhalten als die nicht-subversiven Praktiken mit diesen Einheiten. Dies hat beispielsweise beim Ausdruck »queer« (in bestimmten Kontexten) stattgefunden. Die ehemals subversiven Verwendungen sind dadurch zu normalen Verwendungen geworden. Die Verbindungen der Benennung »queer« mit erniedrigenden Wirkungen sind durch die stetige Wiederholung subversiver Praktiken nach und nach abgeschliffen worden, und neue Verbindungen mit ermächtigenden Wirkungen haben sich sedimentiert. Dabei bleibt das Gedächtnis an

frühere Erniedrigungen mit der Benennung und der Kampf gegen sie als Spur in heutigen Verwendungen aufgehoben. In welchem Maß eine nachhaltige Subversion gelingt, hängt davon ab, wie stark die nicht-verletzenden Verwendungen in zukünftigen Praktiken Anderer als relevante Präzedenzfälle behandelt werden. Auch eine nachhaltige Subversion verletzender Worte kann deshalb immer nur ein Zwischenstand in einem unabschließbaren Aushandlungsprozess sein. Sie kann durch zukünftige Praktiken wieder rückgängig gemacht werden.

Kapitel III: Die soziale und die psychisch-somatische Dimension sprachlicher Verletzungen. Illokutionäre und perlokutionäre Wirkungen

»Die soziale Realität existiert sozusagen zweimal, in den Sachen und in den Köpfen, in den Feldern und in den Habitus, innerhalb und außerhalb der Akteure.«

Bourdieu/Wacquant, Reflexive Anthropologie

Nachdem ich mithilfe einer Rekonstruktion der Logik der Iterabilität erklärt habe, wie sich die Verbindungen zwischen sprachlichen Einheiten und verletzenden Wirkungen konstituieren und verändern, möchte in diesem Kapitel genauer untersuchen, worin die verletzenden Wirkungen bestehen. Dabei will ich zeigen, dass sich das Unwirksam-Werden und die Subversion der Verbindungen zwischen sprachlichen Einheiten und verletzenden Wirkungen differenzierter und genauer begreifen lassen, wenn zwei Dimensionen verletzender Wirkungen unterschieden werden: eine soziale und eine psychisch-somatische Dimension. Denn erstens kommen die beiden Dimensionen verletzender Wirkungen auf unterschiedliche Weise zustande, zweitens hängen das Unwirksam-Werden und die Subversion ihrer Verbindungen zu sprachlichen Einheiten von unterschiedlichen Faktoren ab.

In einem ersten Schritt möchte ich Austins Unterscheidung zwischen illokutionären und perlokutionären Sprechakten rekonstruieren und weiterentwickeln. Darauf gründend werde ich dann zweitens eine Unterscheidung zwischen einer sozialen und einer psychisch-somatischen Dimensionen sprachlicher Verletzungen einführen und erläutern. In einem dritten Schritt möchte ich zeigen, wie sich aus dieser Unterscheidung verschiedene Erklärungsansätze für die Möglichkeiten des Scheiterns und der Subversion verletzender Worte ergeben. Viertens werde ich das Zusammenspiel der beiden Dimensionen sprachlicher Verletzungen erläutern und aufzeigen, wie sich daraus Erklärungsansätze für die Veränderbarkeit der Verbindungen zwischen sprachlichen Einheiten und verletzenden Wirkungen ergeben.

Fünftens schließlich möchte ich erläutern, wie sich mit der entwickelten Unterscheidung zwischen zwei Dimensionen sprachlicher Verletzungen differenziertere Perspektiven auf zentrale Fragen sprachpolitischer Debatten um Hate Speech entwickeln lassen: zur Definitionsmacht über sprachliche Verletzungen, zur Mitwirkung der Betroffenen an ihren eigenen sprachlichen Verletzungen, zum Sinn von Trigger-Warnungen und zum Aussprechen oder Ausschreiben von Wörtern wie dem N-Wort in Zitaten.

1. Illokutionäre und perlokutionäre Sprechakte

Austins Unterscheidung zwischen illokutionären und perlokutionären Sprechakten wurde von Rae Langton und Jennifer Hornsby ab 1993 in die Debatte um Pornografie eingebracht, um deren verletzende Wirkungen differenzierter zu erfassen.¹ Butler kommt der Verdienst zu, diese Unterscheidung ab 1995 aufgegriffen und zur Erklärung der Möglichkeiten des Scheiterns und der Subversion von Hate Speech ins Spiel gebracht zu haben.² Allerdings ergeben sich in Butlers Inanspruchnahme von Austins Unterscheidung mehrere grundlegende Probleme, die sich auch auf ihre Konzeption sprachlicher Verletzungen auswirken. Deshalb möchte ich Austins illokutionär-perlokutionär-Unterscheidung in diesem Abschnitt zunächst rekonstruieren und weiterentwickeln, bevor ich sie im folgenden Abschnitt auf sprachliche Verletzungen beziehen werde.

1.1 Austins Unterscheidung von drei Sprechakten

Zur Erläuterung von Austins illokutionär-perlokutionär-Unterscheidung möchte ich mich auf ein etwas makabres, aber inhaltlich recht erhellendes Beispiel beziehen, das von Austin selbst stammt und das ich für meine Erläuterung erweitere.³ Stellen wir uns vor, zwei Männer stehen einer Frau gegenüber. Der erste wendet sich dem zweiten zu und sagt zu ihm: »Schieß

1 Siehe Einleitung, Abschnitt 2.3.

2 Siehe HSP, insbes. 11 f., 31 f., 44 f., 72 f.

3 Siehe Austin, *Zur Theorie der Sprechakte* (im Folgenden: TDS), 119. Dieses Beispiel wird auch von Langton in SUA (109 f.) verwendet, um Austins Unterscheidung zu erläutern, allerdings ohne die Erweiterungen.

sie nieder!« Der zweite Mann blickt den ersten entsetzt an, fängt an zu zittern, richtet die Pistole auf die Frau und erschießt sie. Wenn wir versuchen zu beschreiben, was der erste Mann *getan* hat, als er zum zweiten sagte »Schieß sie nieder!«, können wir nach Austin drei Akte unterscheiden:

Erstens können wir das, was der erste Mann mit seiner Äußerung *getan* hat, so beschreiben, dass er bestimmte Geräusche produziert hat, die mit einem bestimmten Vokabular und einer bestimmten Grammatik verbunden sind. Dabei hat er *über* etwas mehr oder weniger genau Bestimmtes *geredet* und *darüber* etwas mehr oder weniger genau Bestimmtes *gesagt*. Konkret: Mit dem Erzeugen der Geräusche, die im Deutschen mit dem Wort »sie« verbunden sind, hat er sich auf die neben den beiden Männern stehende Frau *bezogen*. Und mit dem Erzeugen der Geräusche, die im Deutschen mit den Worten »schieß« und »nieder« verbunden sind, hat er *über* diese Frau *gesagt*, dass sie vom zweiten Mann mit der Pistole in dessen Hand erschossen werden soll. Diese Kombination aus *Referenz* und *Prädikation*, die Kombination daraus, sich sprachlich mithilfe von Vokabeln und Grammatik auf etwas Bestimmtes zu beziehen und darüber etwas Bestimmtes zu sagen, nennt Austin den *lokutionären Sprechakt*.⁴

Zweitens können wir das, was der erste Mann mit seiner Äußerung *getan* hat, so beschreiben, dass er damit bestimmte Wirkungen auf die Gefühle, Gedanken und Handlungen der Hörer_innen, anderer Personen und bei sich selbst ausgelöst hat.⁵ Mit der Äußerung »Schieß sie nieder!« hat der erste Mann beim zweiten zunächst ein Gefühl des Entsetzens, dann den Gedanken »Oh mein Gott! Was soll ich jetzt tun?« und darauf Zittern in den Händen ausgelöst. Schließlich hat der erste Mann mit seiner Äußerung bewirkt, dass der zweite Mann die Pistole auf die Frau gerichtet und sie erschossen hat. Die Frau hat der erste Mann mit seiner Äußerung in Todesangst versetzt, er hat Tränen in ihre Augen getrieben und sie dazu gebracht zu flehen: »Bitte tun Sie es nicht!« Bei sich selbst hat der erste Mann durch seine Äußerung ein Gefühl von Macht bewirkt. Diese durch die Äußerungen ausgelösten *Wirkungen auf die Gefühle, Gedanken und Handlungen der beteiligten Personen* nennt Austin den *perlokutionären Sprechakt*.

Drittens können wir das, was der erste Mann mit seiner Äußerung *getan* hat, auch so beschreiben, dass er dem zweiten Mann mit der Äußerung *befohlen* hat, die Frau zu erschießen. Je nach Kontext könnten wir auch sa-

⁴ Siehe TDS, 112–118.

⁵ Siehe TDS, 118.

gen, er habe ihn *aufgefordert* oder ihm *geraten*, die Frau zu erschießen. Einen solchen Akt des Befehls (oder Aufforderns oder Ratens) nennt Austin den *illokutionären Sprechakt*.

Während Austin mit seinen Begriffen der konstativen und der performativen Äußerung zwei *Sorten* von Äußerungen unterscheidet, unterscheidet er mit den Begriffen des lokutionären, des illokutionären und des perlokutionären Sprechakts drei *Dimensionen* dessen, was mit *ein und derselben* Äußerung getan wird.⁶ Das zeigt sich auch am gerade verwendeten Beispiel: Es hat wenig Sinn zu fragen: Hat der erste Mann zum zweiten über die Frau gesagt, dass sie erschossen werden soll, *oder* hat er den zweiten Mann dazu gebracht, sie zu erschießen, *oder* hat er dem zweiten Mann befohlen, sie zu erschießen? Denn offensichtlich hat er mit seiner Äußerung alle drei Dinge zugleich getan. Leider birgt die Rede von drei unterschiedlichen »Sprechakten« die Gefahr, die drei erläuterten Dimensionen von Äußerungen als einzelne, voneinander unabhängige Akte misszuverstehen oder gar Äußerungen als »illokutionäre Äußerungen« oder »perlokutionäre Äußerungen« einzuordnen, wie dies Butler und im Anschluss viele weitere Autor_innen tun.⁷ Nicht nur hat in der Regel jede Äußerung sowohl eine lokutionäre als auch eine perlokutionäre und eine illokutionäre Dimension. Wie ich weiter unten zeigen werde, stehen die drei Dimensionen darüber hinaus in Wechselwirkung miteinander; sie sind untrennbar miteinander verwoben. Insofern handelt es sich bei der lokutionär-illokutionär-perlokutionär-Unterscheidung um eine analytische Trennung. Um diesem Missverständnis vorzubeugen, spreche ich nicht, wie üblich, von drei unterschiedlichen »Sprechakten«, sondern von der lokutionären, illokutionären und perlokutionären *Dimension* eines Sprechaktes bzw. von den entsprechenden *Sprechaktdimensionen* oder kürzer von *Aktdimensionen*.

Während Austin die lokutionäre und die perlokutionäre Sprechaktdimension relativ klar begrifflich expliziert und beide dadurch klar voneinander abgrenzt, gilt das nicht für die illokutionäre Dimension. Sie wird von

6 Austin spricht hier von »verschiedene[n] Dimensionen des Gebrauchs« (TDS, 126). Dass damit verschiedene Dimensionen dessen unterschieden werden, was mit *ein und derselben* Äußerung getan wird, zeigt sich an mehreren Beispielen, die Austin anführt, unter anderem an diesem: »Akt (A), Lokution: Er hat mir gesagt: ›Das kannst du nicht tun!‹ Akt (B), Illokution: Er hat dagegen protestiert, daß ich das täte. Akt (C), Perlokution: [...] Er hat [...] mich zur Besinnung gebracht [...]« (TDS, 119).

7 Siehe HSP, 29, 68, 129, 161, 179; Butler, *Wenn die Geste zum Ereignis wird*, 20 und u.a. Mills, »Butler and Foucault on Power and Resistance«, 270; Geller, *Diskurs von Gewicht*, 73 f.

Austin – wie in meiner Erläuterung – zunächst über Beispiele eingeführt:⁸ Jemandem etwas befehlen oder raten oder jemanden zu etwas auffordern oder um etwas bitten sind illokutionäre Aktdimensionen. Andere Beispiele sind: jemanden kritisieren, ermahnen, anklagen, loben oder beglückwünschen. Wieder andere: jemandem etwas versprechen, jemanden heiraten oder taufen, auch ein Schiff auf einen Namen taufen. Austin fällt es äußerst schwer, auf der Grundlage dieser Beispiele eine *begriffliche* Bestimmung der illokutionären Sprechaktdimension zu leisten. Diese Schwierigkeit ergibt sich offenbar dadurch, dass sie sich weder von der lokutionären noch von der perlokutionären leicht abgrenzen lässt.

1.2 Probleme der lokutionär-illokutionär-Unterscheidung

Die Nähe zwischen der lokutionären und der illokutionären Sprechaktdimension zeigt sich besonders in *explizit performativen Äußerungen*. So nennt Austin Äußerungen, in denen die Aktdimension, die performativ mit ihnen vollzogen werden soll, explizit gemacht wird.⁹ Stellen wir uns vor, der erste Mann hätte nicht gesagt »Schieß sie nieder!«, sondern stattdessen »Ich befehle dir, sie niederzuschießen!«. Die illokutionäre Aktdimension bestünde (wie zuvor) darin, dass der erste Mann dem zweiten befohlen hat, die Frau zu erschießen. Die lokutionäre Aktdimension allerdings bestünde darin, dass der erste Mann sich auf sich selbst bezogen und über sich gesagt hat, dass er dem zweiten Mann befiehlt, die Frau zu erschießen. Ist hier nicht das Sagen, dass man etwas befiehlt, dasselbe, wie es zu befehlen, sodass sich lokutionärer und illokutionärer Akt gar nicht unterscheiden lassen? An dieser Stelle ist es sinnvoll, sich daran zu erinnern, dass es hier um zwei Dimensionen desselben Aktes geht. Der Unterschied zwischen der lokutionären und der illokutionären Aktdimension besteht in Folgendem: Mit der lokutionären Aktdimension wird etwas *über die Welt gesagt*, mit der illokutionären wird etwas *in der Welt verändert*. Die lokutionäre Aktdimension kann dementsprechend wahr oder falsch sein. Die illokutionäre Aktdimension kann das nicht; sie kann gelingen oder misslingen.¹⁰ Im Fall der genannten explizit perfor-

8 Siehe u. a. TDS, 116.

9 Der Begriff der explizit performativen Äußerung wird von Austin bereits in seinem früheren Text »Performative Äußerungen« eingeführt (258; siehe auch TDS, 52).

10 Austin bezeichnet seine frühere Unterscheidung zwischen konstativen Äußerungen, mit denen etwas über die Welt ausgesagt wird, und performativen Äußerungen, mit denen etwas in der Welt

mativen Äußerungen hängt beides sehr eng zusammen: Genau dann, wenn es dem ersten Mann *gelingt*, mit der Äußerung »Ich befehle dir, sie niederzuschießen!« dem zweiten Mann tatsächlich zu befehlen, die Frau zu erschießen, ist der geäußerte Satz »Ich befehle dir, sie niederzuschießen!« *wahr*. Die lokutionäre Aktdimension ist hier also genau dann wahr, wenn die illokutionäre gelingt. Aus diesem Grund ist die Grenzziehung zwischen der lokutionären und der illokutionären Aktdimension bei explizit performativen Äußerungen häufig schwierig. Meine Erläuterung anhand des Beispiels zeigt aber, dass sie auch hier möglich ist.

In nicht explizit performativen Äußerungen ist die Unterscheidung klarer und fruchtbarer: Stellen wir uns vor, kurz nach der Äußerung »Schieß sie nieder!« fangen beide Männer an zu lachen, der zweite Mann legt die Pistole weg und die Frau stimmt in das Gelächter ein. In diesem Fall wäre die lokutionäre Aktdimension die gleiche gewesen: Der erste Mann hätte über die Frau gesagt, dass sie vom zweiten Mann erschossen werden soll. Die illokutionäre Aktdimension wäre aber nicht dieselbe gewesen: Der erste Mann hätte dem zweiten das Erschießen der Frau weder befohlen noch es ihm geraten noch ihn dazu aufgefordert. Er hätte sich einfach einen (etwas makabren) Scherz geleistet, indem er *so getan* hätte, *als ob* er befiehlt, die Frau zu erschießen. Hier fallen lokutionäre und illokutionäre Aktdimension auseinander. Und gerade hier wird die Unterscheidung zur Erklärung der Möglichkeiten des Scheiterns und der Subversion von Hate Speech interessant.¹¹ Diese Möglichkeit des Auseinanderfallens von lokutionärer und illokutionärer Aktdimension wird insbesondere durch rhetorische Mittel wie Ironie oder Parodie ermöglicht, die ich im vierten Kapitel ausführlich diskutiere.

verändert wird, als »spezielle« Theorie, die in seiner »generellen Theorie« mit der Unterscheidung zwischen lokutionären, illokutionären und perlokutionären Sprechakten inbegriffen sei (siehe TDS, 166).

11 Erstaunlicherweise wird diese Möglichkeit des Auseinanderfallens von lokutionärer und illokutionärer Aktdimension häufig implizit ausgeschlossen, wenn illokutionäre Sprechakte so erläutert werden, dass sie »tun, was sie sagen«. Insbesondere Butler verwendet diese Formulierung (siehe u. a. HSP, II, 131), aber beispielsweise auch Çiçek/Heinemann/Mecheril (»Warum Rede, die direkt oder indirekt rassistische Unterscheidungen aufruft, verletzen kann«, 315).

1.3 Probleme der illokutionär-perlokutionär-Unterscheidung

Die Unterscheidung zwischen der illokutionären und der perlokutionären Sprechaktdimension ist schwieriger zu fassen als die zwischen der illokutionären und der lokutionären. Stellen wir uns vor, der zweite Mann hätte infolge der Äußerung des ersten Mannes die Frau nicht erschossen, sondern zu ihr gesagt: »Wenn du nicht still bist, tue ich es wirklich!« In diesem Fall ließe sich sagen, er habe mit dieser Äußerung die Frau *gewarnt*. Gehört nun das Warnen zur illokutionären Aktdimension oder zur perlokutionären? Einerseits besteht das Warnen darin, Wirkungen auf die Gefühle, Gedanken und Handlungen der Adressat_innen zu erzielen. Insofern gehört es zur perlokutionären Aktdimension. Andererseits ordnet Austin jemandem einen Rat zu geben klar als illokutionären Sprechakt ein; und es ist schwer zu sehen, worin der wesentliche Unterschied zum Warnen bestehen soll.¹² Das im vorangegangenen Unterabschnitt erläuterte Kriterium zur Unterscheidung zwischen der illokutionären und der *lokutionären* Aktdimension hilft hier nicht weiter, denn sowohl durch das Warnen als illokutionäre Aktdimension als auch durch das Warnen als perlokutionäre Aktdimension wird etwas in der Welt verändert.

Das Problem entsteht offenbar dadurch, dass Austin die illokutionäre Sprechaktdimension im Gegensatz zur lokutionären und perlokutionären nicht begrifflich expliziert, sondern durch Beispiele einführt. Was fehlt, sind *Kriterien*, durch die sich die illokutionäre Sprechaktdimension auch in problematischen Fällen wie dem des Warnens von der perlokutionären unterscheiden lässt. In *How to do Things with Words* unternimmt Austin eine Reihe von Versuchen, solche Kriterien anzugeben. Dabei erwägt er verschiedene Merkmale als Unterscheidungskriterien, von denen er aber letztendlich keines für befriedigend hält.¹³ Dennoch liefern diese Versuche wichtige Anhaltspunkte für die Formulierung eines befriedigeren

12 Austin selbst hat dieses Problem erkannt. Er führt Warnen als Beispiel für »mehrdeutige Verben« an, die »sowohl einen illokutionären als auch einen perlokutionären Akt bezeichnen können« (TDS, 149 f.). Savigny unterstützt die Annahme »mehrdeutiger Verben«: »[W]arum sollte es nicht denkbar sein, dass ein und dasselbe Wort sowohl einen illokutionären als auch einen damit verwandten perlokutionären Akt bezeichnen könnte?« (Savigny, *Philosophie der normalen Sprache*, 135)

13 Es fällt auf, dass derjenige Teil von *How To Do Things With Words*, in dem sich Austin mit der illokutionär-perlokutionär-Unterscheidung beschäftigt, der unstrukturierteste und unklarste Teil der Vorlesung ist.

Kriteriums. Am Ende dieses Abschnitts werde ich ein solches Kriterium vorschlagen. Dieses Kriterium wird die entscheidende theoretische Grundlage für meine Unterscheidung zwischen zwei Dimensionen sprachlicher Verletzungen liefern, mit der ich eine Erklärung der Funktionsweise von Hate Speech und der Möglichkeiten ihres Scheiterns und ihrer Subversion entwickeln werde. Um das von mir weiter unten vorgeschlagene neue Kriterium zu motivieren, werde ich die vier von Austin und seinen Rezipient_innen am ausführlichsten diskutierten Kriterien für die illokutionär-perlokutionär-Unterscheidung kurz rekonstruieren und ihre jeweiligen Probleme erläutern.¹⁴ Dadurch soll auch der theoretische Gewinn, der sich durch meinen neuen Vorschlag ergibt, deutlich werden.

1. Sprachliche Kriterien: indem/dadurch und Folge/Nicht-Folge

Mehrere von Austins Versuchen, eine begriffliche Bestimmung der illokutionär-perlokutionär-Unterscheidung zu leisten, arbeiten mit *sprachlichen Kriterien*. Ausgangspunkt ist hierbei die »Umgangssprache« (»ordinary language«), in der wir das, was wir mit Worten tun, auf zwei verschiedene Arten *beschreiben*.¹⁵ So würden wir meistens die illokutionäre Sprechaktdimension so beschreiben, dass wir sie vollziehen, »indem« wir die Äußerung tätigen, wohingegen wir die perlokutionäre Aktdimension meistens so beschreiben würden, dass wir sie vollziehen, »dadurch, dass« wir die Äußerung tätigen. Im Beispiel: Der erste Mann hat dem zweiten befohlen, die Frau zu erschießen, *indem* er gesagt hat »Schieß sie nieder!« Und *dadurch*, dass er dies gesagt hat, hat er in ihm ein Gefühl des Entsetzens ausgelöst.¹⁶ In ähnlicher Weise würden wir – so ein weiteres sprachliches Kriterium Austins – den perlokutionären Akt als »Folge«¹⁷ oder »Wirkung«¹⁸ einer

14 Austin und seine Rezipient_innen diskutieren deutlich mehr als vier Kriterien für die illokutionär-perlokutionär-Unterscheidung. Meine Darstellung der wichtigsten Kriterien unterscheidet sich in wesentlichen Aspekten von der detaillierteren Darstellung in Fermeaux, *Sprachspiele, Sprechakte, Gespräche* (104–118).

15 Zu seiner methodischen Vorgehensweise äußert sich Austin ausführlich in »Ein Plädoyer für Entschuldigungen«. Dort bezeichnet er seine »Art des Philosophierens« als »linguistische Phänomenologie« (190). Entsprechend schreibt Austin in *Zur Theorie der Sprechakte*: »Zuerst müssen wir schauen, was wir aus der Umgangssprache herauspressen können« (139, Hervorh. im Orig.).

16 Siehe TDS, 138.

17 Siehe TDS 128–130.

18 Siehe TDS, 118, 123, 124. Austin bezeichnet den perlokutionären Akt auch als »Ziel« (TDS 134, 137) oder »Nachspiel« (TDS 134, 135, 137) der Äußerung.

Äußerung beschreiben, den illokutionären Akt hingegen nicht. So würden wir sagen: »Die Äußerung ›Schieß sie nieder!‹ des ersten Mannes hatte beim zweiten Mann Entsetzen zur Folge« bzw. »...hat beim zweiten Mann Entsetzen bewirkt« (perlokutionäre Aktdimension), aber nicht: »Die Äußerung des ersten Mannes ›Schieß sie nieder!‹, hatte zur Folge / hat bewirkt, dass er dem zweiten Mann befohlen hat, die Frau zu erschießen« (illokutionäre Aktdimension).

Das Problem bei beiden Kriterien besteht darin, dass die darin verwendeten sprachlichen Ausdrücke »Folge«, »Wirkung«, »indem«, »dadurch« usw. in der Umgangssprache keinen so eindeutigen Gebrauch haben, wie es für die Aufgabe, die Austin ihnen hier zuweist, nötig wäre: Zu sagen »Indem der erste Mann sagte ›Schieß sie nieder!‹ hat er beim zweiten Mann Entsetzen bewirkt«, ist in der Umgangssprache keineswegs unüblich. Austin selbst führt weitere Gegenbeispiele an.¹⁹ Er spricht deshalb bei der Formulierung dieses Kriteriums davon, dass wir »eher« den einen Ausdruck als den anderen verwenden²⁰ oder dass dieses Kriterium *dann* die gesuchte Unterscheidung fassen könne, »[w]enn man sehr dazu neigt, sprachliche Nuancen zu hören«. ²¹ Dieses Kriterium ist also nicht eindeutig und insofern unbefriedigend.²²

Im Anschluss an Derrida lässt sich allgemeiner die Frage stellen, ob die Fundierung philosophischer Unterscheidungen in der Alltagssprache nicht grundsätzlich problematisch ist. Denn in die Alltagssprache sind immer schon historisch und kulturell vorherrschende Denkweisen eingegangen, die unkritisch übernommen werden, wenn philosophische Unterscheidungen auf die Alltagssprache gegründet werden.²³ Damit verbunden ergibt sich bei sprachlichen Kriterien das Problem, dass sie eine selbstbestätigende Wirkung haben können, wie Austin selbst anmerkt. Denn es ist nicht

19 »Indem er sagte, ich solle mich zusammennehmen, hat er mich ermahnt« ist also ein Bericht über einen illokutionären Akt, ›Indem er sagte, ich solle mich zusammennehmen, hat er mich aufgemuntert« dagegen ein Bericht über einen perlokutionären Akt« (TDS, 140).

20 Siehe beispielsweise das von Austin in TDS auf Seite 143 formulierte Kriterium.

21 TDS, 143. Dabei scheint das Kriterium im Englischen, wo zwischen »In saying x doing y« von »By saying x doing y« unterschieden wird, etwas besser zu funktionieren als im Deutschen.

22 Austin schreibt selbst, dass »diese sprachlichen Schemata« keinen »Test liefern, mit dem wir illokutionäre und perlokutionäre Akte unterscheiden können« (TDS, 138). Auch Strawson sieht dieses Kriterium als unbefriedigend an (siehe »Intention and Convention in Speech Acts«, 441).

23 Derrida schreibt: »Die Alltagssprache [...] ist weder harmlos noch neutral. Sie ist die Sprache der abendländischen Metaphysik und schleppt eine Reihe von Voraussetzungen mit sich« (»Semiotologie und Grammatologie«, 55).

unwahrscheinlich, dass wir aufgrund unserer Kenntnis der genannten sprachlichen Kriterien anfangen, die Worte »indem« und »dadurch« bzw. »Folge« und »Wirkung« gerade so zu verwenden, dass sie der intendierten Unterscheidung zwischen der illokutionären und der perlokutionären Sprechaktdimension entsprechen. Dadurch könnte das Kriterium zwar mit seinem wiederholten Gebrauch eindeutiger werden, es würde aber keine *Erklärung* dafür liefern, was hier eigentlich unterschieden wird.²⁴ Insbesondere bietet es keine theoretisch fruchtbare Erklärung der unterschiedlichen *Funktions- und Wirkungsweisen* der illokutionären und der perlokutionären Sprechaktdimension an.

Die sprachlichen Kriterien liefern insofern zwar Anhaltspunkte für ein Unterscheidungskriterium zwischen der illokutionären und der perlokutionären Aktdimension, aber ein befriedigendes Kriterium liefern sie nicht. Vor diesem Hintergrund ist es erstaunlich, dass viele Autor_innen, die sich auf Austins illokutionär-perlokutionär-Unterscheidung beziehen, dabei die beiden genannten sprachlichen Kriterien zugrunde legen, ohne deren Unzulänglichkeit zu thematisieren, beispielsweise auch Butler.²⁵

2. Konventionalität

Ein weiterer Versuch Austins, ein Unterscheidungskriterium für die illokutionäre und die perlokutionäre Sprechaktdimension zu finden, lässt sich folgendermaßen zusammenfassen: *Illokutionäre Akte greifen auf Konventionen zurück, perlokutionäre Akte hingegen nicht.*²⁶ Dass der erste Mann mit der Äußerung »Schieß sie nieder!« dem zweiten befohlen hat, die Frau zu erschießen, gründet demnach in Konventionen, unter anderem in der Konvention, dass mit einer Äußerung in der grammatischen Form des Imperativs, ausgesprochen in einem bestimmten Tonfall, mit einem bestimmten Inhalt und mit einer bestimmten Sprecher_innen-Autorität usw. ein Befehl vollzogen wer-

²⁴ Siehe TDS, 152.

²⁵ Siehe u. a. HSP, 11. Auch Sven Staffeldt verwendet sprachliche Kriterien, setzt ihnen lediglich teilweise ein »annähernd« vorweg (siehe *Einführung in die Sprechakttheorie*, 40, 43). Ähnlich auch Langton in SUA, 114.

²⁶ Das Kriterium der Konventionalität wird von Austin deutlich weniger umfangreich behandelt als die sprachlichen Kriterien. Er spricht es an einigen wenigen Stellen eher beiläufig an (siehe insbes. TDS, 137, aber auch 121, 136). In der Austin-Rezeption hat dieses Kriterium insgesamt mehr Beachtung gefunden als bei Austin selbst; beispielsweise bei Strawson in »Intention and Convention in Speech Acts«, 441 und bei Savigny in *Die Philosophie der normalen Sprache*, 142.

den kann. Dieses Kriterium ist theoretisch bereits deutlich fruchtbarer als die sprachlichen, weil es mit dem Verweis auf Konventionen bereits einen Erklärungsansatz für die Funktionsweise der illokutionären Aktdimension liefert.

Doch auch dieses Kriterium scheitert darin, die Unterscheidung befriedigend zu begründen. Erstens muss in Austins Konzeption auch die lokutionäre Aktdimension auf Konventionen zurückgreifen, nämlich auf sprachliche Konventionen, unter anderem Konventionen über die Bedeutungen von Wörtern. Und weil die perlokutionäre Aktdimension in der Regel auf der lokutionären gründet, greift auch die perlokutionäre Dimension – indirekt – auf Konventionen zurück: Dass der zweite Mann die Frau erschießt, hängt unter anderem davon ab, dass er die Worte des ersten Mannes versteht, und dieses Verstehen ist in Austins Konzeption von der Geltung sprachlicher Konventionen abhängig.²⁷ Zweitens gründet die perlokutionäre Aktdimension nicht immer, aber doch häufig in der illokutionären, sodass sich in diesen Fällen die Konventionalität der illokutionären Dimension auf die perlokutionäre vererbt: Dass der zweite Mann die Frau letztendlich erschießt, hängt *auch* davon ab, dass der erste ihm dies – erfolgreich – befohlen hat. Und wenn der Akt des Befehlens von Konventionen abhängt, dann hängt auch die durch ihn mitausgelöste Handlung des Erschießens – indirekt – von diesen Konventionen ab. Beides zeigt, dass sich die perlokutionäre Sprechaktdimension nicht generell unabhängig von dem konstituiert, was Austin Konventionen nennt.²⁸

Die Erläuterung der Abhängigkeiten der perlokutionären Sprechaktdimension von Konventionen zeigt allerdings auch: Die illokutionäre Aktdimension ist in *direkterer* Weise abhängig von Konventionen. Bei der perlokutionären Aktdimension ist diese Abhängigkeit *indirekter*. Auch die Konventionalität liefert also zwar kein befriedigendes Unterscheidungskriterium, aber Ausgangspunkte für die Formulierung eines solchen Kriteriums.

27 Dieses Problem betrifft auch den Versuch, das Kriterium der Konventionalität dadurch zu retten, dass sprachliche Konventionen und diejenigen Konventionen, auf die illokutionäre Akte zurückgreifen, als zwei Sorten von Konventionen unterschieden werden (siehe dazu Warnocks Unterscheidung zwischen »linguistic conventions« und »non-linguistic conventions« in »Some Types of performative Utterances«, 69–77 und Searles Unterscheidung zwischen sprachlichen Konventionen und konstitutiven Regeln für illokutionäre Akte in *Sprechakte*, 63–66).

28 Auch Austin weist darauf hin, dass »man konventionale Handlungen benutzen [kann], um den perlokutionären Akt zustande zu bringen« (TDS, 137), ohne allerdings zu erklären, inwiefern trotzdem »Perlokutionäre Akte [...] nicht konventional« (ebd.) sein sollen.

3. Mit der Äußerung gegeben sein

Ein weiteres Kriterium, das Austin zur Unterscheidung zwischen illokutionären und perlokutionären Sprechakten in Erwägung zieht, besteht darin, »daß illokutionäre Akte mit der Äußerung gegeben sind, perlokutionäre aber noch zusätzlich etwas verlangen«. ²⁹ So ist beispielsweise die mit dem Befehl »Schieß sie nieder!« verbundene Wirkung auf den Angesprochenen, nämlich die Handlung des Schießens, mit dem Tätigen der Äußerung noch nicht gegeben. Damit die perlokutionäre Aktdimension vollzogen wird, ist noch etwas *Zusätzliches* verlangt: Der angesprochene zweite Mann muss in einer bestimmten Weise auf die Äußerung *reagieren*; er muss den Befehl *befolgen*. Damit die illokutionäre Aktdimension, hier etwa der Befehl, zustande kommt, ist dagegen – so scheint Austin es zu sehen – keine Reaktion des zweiten Mannes oder anderer Beteiligter nötig. Es reichen bestimmte *Umstände der Äußerung*, unter anderem die grammatikalische Form des Imperativs, der Tonfall und die Autorität des ersten Mannes. Und dass bestimmte Umstände der Äußerung reichen, damit die illokutionäre Aktdimension vollzogen wird, wird in Austins Konzeption durch *Konventionen* gesichert. Zum »Zusätzlichen«, das die perlokutionäre Aktdimension verlangt und die illokutionäre nicht, zählt Austin also offenbar nicht die Existenz entsprechender Konventionen und das Vorliegen der durch sie geforderten Umstände, sondern die *Reaktionen von Akteur_innen*, die an der Äußerungssituation beteiligt sind. ³⁰

Das wesentliche Problem an diesem Unterscheidungskriterium liegt darin, dass sich die Geltung der entsprechenden Konventionen und das Vorliegen der durch sie geforderten Umstände nicht von den Reaktionen der beteiligten Akteur_innen trennen lassen. Austin hat sich relativ wenig Gedanken darüber gemacht, wie sich Konventionen konstituieren, in welcher Weise und für wen sie existieren sowie ob und wie sie sich verän-

²⁹ TDS, 147. Ähnlich schreibt Austin vier Seiten vorher: »Illokutionäre Akte sind ja mit der Äußerung erledigt, während zu den perlokutionären noch ein typischer, durch die Äußerung bewirkter Erfolg gehört« (143; siehe auch 148 f.). Anders als viele andere Autor_innen stellt Savigny das hier genannte Merkmal ins Zentrum der Unterscheidung zwischen illokutionären und perlokutionären Sprechakten (siehe Savigny, »J. L. Austins Theorie der Sprechakte«, 9).

³⁰ Austin war durchaus bewusst, dass auch das Vorliegen der geforderten Umstände als »Zusätzliches« verstanden werden könnte und somit nicht im strengen Sinne »illokutionäre Akte mit der Äußerung gegeben sind«. So schreibt er: »Wir wissen ja gerade, daß illokutionäre Akte nicht in jedem Sinne erledigt sind – zwar hat der Sprecher getan, was er konnte, aber die Möglichkeit von Unglücksfällen bleibt« (TDS, 148).

dern. Er hat Konventionen meist einfach als gegeben vorausgesetzt. Gemäß der Kritik am Regelmodell sprachlicher Praxis, die ich ausgehend von Derridas Konzept der Iterabilität im vorangegangenen Kapitel entwickelt habe, dürfen Konventionen nicht als starke Idealitäten nach dem Modell von Regeln oder Gesetzen verstanden werden. Stattdessen müssen sie als schwache Idealitäten nach einem Präzedenzfallmodell konzipiert werden: Die Konventionen, auf die sich Austin hier bezieht, sind Strukturierungen von Praktiken, durch die neue Praktiken als Wiederholung bestimmter vergangener Praktiken identifiziert und von bestimmten anderen Praktiken differenziert werden. Die Wiederholungsketten werden durch jede neue Praktik, die sich in sie einschreibt, aktualisiert und – mehr oder weniger stark – verändert.³¹ Dabei ist für die Einschreibung von neuen Praktiken in Wiederholungsketten entscheidend, wie die Praktiken in anschließenden Praktiken Anderer *behandelt* werden.³² In der Beispielsituation: Dass eine sprachliche Praktik ein Befehl gewesen sein wird, hängt wesentlich davon ab, dass sie in anschließenden Praktiken von Anderen als Befehl behandelt und damit in Wiederholungsketten mit anderen Befehlen eingeschrieben wird. Wird eine als Befehl intendierte Äußerung von den Rezipient_innen nicht als Befehl behandelt, und wird dies durch zukünftige Praktiken Anderer bestätigt, wird die Äußerung kein Befehl gewesen sein. Und weil sich die Wiederholungsketten durch jede neue Einschreibung aktualisieren und (mehr oder weniger stark) verändern, sind auch die Konventionen, die sich durch sie konstituieren, durch Anschlusspraktiken mitbestimmt: Wird eine als Befehl intendierte Äußerung in den Anschlusspraktiken nicht als Befehl behandelt, verändert das auch die Konvention darüber, unter welchen äußeren Umständen eine Äußerung ein Befehl ist. Diese Veränderung mag bei einer einzelnen Praktik minimal sein. Treten solche Fälle wiederholt auf, kann sich die Konvention über die Zeit auch erheblich verändern.

Das bedeutet, dass die im vorangegangenen Kapitel herausgearbeiteten Konsequenzen des Präzedenzfallmodells auch für das gelten, was Austin Konventionen nennt: Die Bestimmung von Konventionen bleibt aufgrund ihrer Abhängigkeit von Anschlusspraktiken immer *im Kommen*, immer *in der Schwebe*. Konventionen sind insofern durch eine *konstitutive Nachträglich-*

31 Siehe hierzu ausführlicher Kapitel II, Abschnitt 4.

32 Mit dem Begriff »behandeln« meine ich einen äußerlichen materiellen Akt und keinen »inneren, geistigen Akt«, wie das, was Austin »uptake« genannt hat, häufig (miss-)verstanden wurde. Siehe hierzu Abschnitt 4.2.

keit gekennzeichnet. Weil die Anschlusspraktiken immer auch Praktiken Anderer sind, kommt die Bestimmung von Konventionen immer *von den Anderen*, sie bleibt immer den Praktiken Anderer *ausgesetzt* und von diesen abhängig. Und damit sind die Bestimmungen von Konventionen immer auch von *Machtverhältnissen* abhängig, insbesondere von der Autorität der Sprecher_innen und der Rezipient_innen.

In der Beispielsituation könnte etwa der zweite Mann auf die Äußerung »Schieß sie nieder!« des ersten Mannes antworten: »Das halte ich für keine gute Idee.« Damit würde er die Äußerung des ersten Mannes als Ratschlag behandeln und nicht als Befehl. Und dadurch würde er entweder die Konvention, dass Äußerungen in der grammatischen Form des Imperativs unter bestimmten Umständen ein Befehl sind, *implizit* infrage stellen; oder er würde *implizit* infrage stellen, ob bestimmte, durch die Konvention geforderte Umstände vorliegen, wie beispielsweise ein bestimmtes Machtverhältnis zwischen ihm und dem ersten Mann. Ob er damit *durchkommt*, hängt zwar wieder von weiteren Anschlusspraktiken ab, unter anderem denen des ersten Mannes. Dennoch ist es möglich, dass ihm das Infrage-Stellen der Konvention bzw. der durch sie geforderten Umstände gelingt. Ebenfalls könnte der zweite Mann antworten: »Du hast mir gar nichts zu sagen!« Damit würde er *explizit* die Autorität des ersten Mannes als nicht ausreichend behandeln und somit das Vorliegen eines der von der Konvention geforderten Umstände infrage stellen.³³ Der Vollzug der illokutionären Sprechaktdimension hängt in dieser Weise immer von Anschlusspraktiken ab und ist demnach keineswegs »mit der Äußerung gegeben«, wie Austin schreibt. Aufgrund der erläuterten konstitutiven Nachträglichkeit taugt das Kriterium des Mit-der-Äußerung-gegeben-Seins also nicht als Ausgangspunkt für ein Kriterium zur Unterscheidung der illokutionären und der perlokutionären Sprechaktdimension.

33 Im Anschluss an Bourdieus Text »Die Dialektik von Herausforderung und Erwidierung der Herausforderung« haben Kuch und Herrmann hervorgehoben, dass performative Akte »von einer Seite eingeleitet und von der anderen zu Ende gebracht werden [können]«. Es zeige sich, »dass performative Akte ein Schwellenstadium besitzen. Sie können in der Schwebe sein. Und in diesem Schwellenzustand ist noch völlig ungeklärt, ob und wie der performative Akt seine Kraft entfalten wird; seine endgültige Richtung erhält er erst, wenn er durch eine Antwort vollendet wird« (»Symbolische Verletzbarkeit und sprachliche Gewalt«, 206). Hier wäre kritisch zu ergänzen, dass eine *gänzliche* Vollendung nicht möglich ist, da der mit der Antwort vollzogene performative Akt durch die Möglichkeit weiterer Anschlusspraktiken selbst in der Schwebe gehalten wird usw.

Die konstitutive Nachträglichkeit macht auch eine Umformulierung von Austins Kriterium des Mit-der-Äußerung-gegeben-Seins unbrauchbar, die bei Butler auftaucht. In der Bezugnahme auf Austins illokutionär-perlokutionär-Unterscheidung schreibt Butler: »Der illokutionäre Sprechakt vollzieht die Tat im Augenblick der Äußerung.«³⁴ Nach Butler beinhaltet Austins Konzeption, »dass illokutionäre Sprechakte ohne zeitlichen Aufschub Effekte hervorrufen« und dass hier »Sagen« und »Tun« »gleichzeitig erfolgen«. Bei perlokutionären Sprechakten hingegen würden durch die Äußerung Wirkungen hervorgerufen, »ohne dass das Sagen und die hervorgerufenen Wirkungen zeitlich zusammenfallen«. ³⁵ Die *Gleichzeitigkeit von Äußerung und Vollzug* wird bei Butler also zum Unterscheidungskriterium zwischen der illokutionären und der perlokutionären Aktdimension. Austin selbst verwendet den gleichzeitigen Vollzug an keiner Stelle als Unterscheidungskriterium. Wenn nun, wie erläutert, der Vollzug der illokutionären Aktdimension von Anschlusspraktiken abhängt, die zeitlich später vollzogen werden, dann kann der gleichzeitige Vollzug auch kein sinnvolles Kriterium zur Abgrenzung der illokutionären Aktdimension von der perlokutionären liefern.

Butler schreibt darüber hinaus über »die illokutionäre Äußerung [sic!] Austins«, sie sei »durch das Phantasma einer souveränen Handlung strukturiert, nach dem eine bestimmte Art des Sagens zugleich die Ausführung der Handlung ist, auf die sich die Aussage bezieht.«³⁶ Dabei werde »das Subjekt als souverän hingestellt.«³⁷ Zum einen zeigt gerade Austins ausgiebige (und lustvolle) Darstellung einer Vielzahl von Unglücksfällen, dass er die Sprecher_innen im Hinblick auf den Vollzug der illokutionären Aktdimension keineswegs als souverän darstellt.³⁸ Zum anderen hängt – über Austins Darstellung hinausgehend – der Vollzug der illokutionären Aktdimension, wie erläutert, immer auch von Anschlusspraktiken anderer Akteur_innen ab, sodass Sprecher_innen ihn *grundsätzlich* nicht souverän kontrollieren kön-

34 HSP, 12, Hervorh. im Orig.; siehe auch HSP, 36, 44 und Butler, *Anmerkungen zu einer Theorie der Versammlung*, 41.

35 HSP, 34

36 HSP, 25

37 HSP, 80

38 Siehe hierzu auch die Austin-Lektüre von Felman in *The Scandal of the Speaking Body* und daran anschließend Krämer, *Sprache, Sprechakt, Kommunikation* (146–149) und »Was tut Austin, indem er über das Performative spricht?« (insbes. 29–30) sowie Krämer/Stahlhut, »Das ›Performative‹ als Thema der Sprach- und Kulturphilosophie«, 39–43.

nen. Insofern liefert auch das Kriterium der souveränen Macht der Sprecher_innen über die von ihnen vollzogenen Aktdimensionen kein befriedigendes Kriterium zur Abgrenzung der illokutionären von der perlokutionären Aktdimension.

4. Illokutionäre Aktdimension als vollzogene Handlung

In vielen Rekonstruktionen von Austins illokutionär-perlokutionär-Unterscheidung wird (meist im Zusammenhang mit dem Folge/Wirkungskriterium) das *Handlungs-Kriterium* genannt.³⁹ Bei der illokutionären Aktdimension handele es sich um Handlungen, bei der perlokutionären dagegen um Wirkungen oder Folgen. Auch dieses Kriterium ist problematisch, denn dabei müsste »Handlung« in einem noch zu klärenden, engeren Sinne verstanden werden, weil auch die lokutionäre und die perlokutionäre Aktdimension sich so beschreiben lassen, dass dabei etwas »getan« und insofern eine Handlung (im weiteren Sinne) vollzogen wird. So hat auch Austin selbst lokutionäre und perlokutionäre Akte explizit als Handlungen bezeichnet.⁴⁰ Diese Charakterisierung ist also zumindest für sich genommen nicht ausreichend. Inwiefern die illokutionäre Aktdimension Handlungen in einem engeren Sinne beinhaltet als die lokutionäre und die perlokutionäre, lässt sich erst dann sinnvoll begreifen, wenn die Funktions- und Wirkungsweise der illokutionären Aktdimension genauer bestimmt sind. Abgesehen davon würde die Bestimmung der illokutionär-perlokutionär-Unterscheidung über den Begriff der Handlung die Verantwortlichkeit für die Wirkungen sprachlicher Äußerungen von vornherein, gewissermaßen *per definitionem*, auf die illokutionäre Aktdimension beschränken. Wie ich im fünften Abschnitt in Bezug auf Hate Speech zeigen werde, tragen Sprecher_innen aber auch für die perlokutionäre Aktdimension ihrer Äußerungen ein gewisses Maß an Mitverantwortung, wenn auch ein geringeres als für die illokutionäre.

³⁹ Siehe beispielsweise SUA, 109 f. und HSP, 11.

⁴⁰ Siehe TDS, 118, 119, 120, 122, 123, 124, 126, 127, 137. Austin schreibt sogar über perlokutionäre Akte, wir könnten »den Sprecher als Täter einer Handlung bezeichnen« (TDS, 118). Dies erklärt sich wahrscheinlich daraus, dass Austins Handlungsbegriff, den er in »Ein Plädoyer für Entschuldigungen« entwickelt, Handlungen dadurch definiert, dass man sich (sinnvoll) für sie entschuldigen kann (siehe 183), und das gilt eben auch für perlokutionäre Akte.

1.4 Status eines neuen Kriteriums für die illokutionär-perlokutionär-Unterscheidung

Bevor ich ein neues Unterscheidungskriterium zwischen der illokutionären und der perlokutionären Sprechaktdimension vorschlage, möchte ich zunächst analysieren, warum die erläuterten Versuche gescheitert sind und was daraus für einen neuen Vorschlag folgt. Sybille Krämer vertritt die These, dass Austin die von ihm selbst vorgeschlagenen Kriterien bewusst zum Scheitern bringe und damit das »Scheitern philosophischer Begriffsarbeit« durch eine »Exemplifikation des potenziellen Scheiterns aller Kategorisierung« »vorführt«. Er zeige damit »die Anfälligkeit aller Kriterien und das Ausgesetztsein aller definitiven Begriffe für die Ambiguitäten, die mit dem wirklichen Leben verbunden sind.«⁴¹ Unabhängig von der Frage, ob dies tatsächlich Austins Intention gewesen ist, lässt sich mit der im vorangegangenen Kapitel entwickelten Logik der Iterabilität erklären, warum Austins Vorhaben, in der Weise, wie er es betrieben hat, tatsächlich scheitern *musste*.

Durch die Logik der Iterabilität, die in jeder Form sprachlicher Praxis wirksam ist, sind sprachliche Praktiken und sprachliche Strukturen, wie erläutert, unablässig in Entwicklung und in Veränderung begriffen.⁴² Das gilt zunächst für die konstative bzw. lokutionäre Dimension sprachlicher Praxis, was sich etwa in der historischen Wandlung von Wörterbuch-Einträgen zeigt. In noch stärkerem Ausmaß gilt es auch für die performative Dimension sprachlicher Praxis. Denn durch Wörterbücher, Grammatikbücher usw. findet in der konstativen Dimension eine nicht unerhebliche Stabilisierung der unablässig in Veränderung begriffenen sprachlichen Praxis statt. Eine solche Stabilisierung ist in der performativen Dimension zumindest nicht in gleichem Maß vorhanden, sodass hier die permanenten Veränderungen noch stärker und umfangreicher sind. Mit der illokutionär-perlokutionär-Unterscheidung wird nun die performative Dimension sprachlicher Praktiken in zwei Bereiche zergliedert. Gemäß der Logik der Iterabilität konstituiert sich eine solche Strukturierung immer ausgehend von den einzelnen Praktiken bzw. auf ihrer Grundlage. Da sich diese Grundlage durch den Vollzug jeder neuen Praktik verändert, müssen sich solche Strukturierungen unablässig aktualisieren, und mit jeder Aktualisierung verändern sie sich mehr

41 Siehe Krämer, »John L. Austin – performative und konstatierende Äußerungen: Warum lässt Austin diese Unterscheidung zusammenbrechen?«, 151, 152, 153.

42 Siehe hierzu ausführlich Kapitel II, insbesondere Abschnitt 4.

oder weniger stark. Aufgrund dieses ständigen Werdens der Strukturierungen können Kriterien, mit denen diese Strukturierungen begrifflich gefasst und stabilisiert werden sollen, sie nie ganz treffen. Es ist insofern nicht verwunderlich, wenn immer wieder neue uneindeutige Fälle die Grenzen von Unterscheidungen wie der zwischen der illokutionären und der perlokutionären Sprechaktdimension unscharf werden lassen.

Dagegen ließe sich einwenden, dass diese Argumentation sehr allgemein ansetzt und sich deshalb auch auf andere Unterscheidungen übertragen ließe, beispielsweise auf die Unterscheidung zwischen der lokutionären und der illokutionären Aktdimension, die im Gegensatz zur illokutionär-perlokutionär-Unterscheidung in meiner obigen Darstellung unproblematisch erschien. In meiner Darstellung habe ich die Unterscheidung zwischen etwas über die Welt (aus-)sagen und etwas in der Welt verändern als wesentliches Unterscheidungskriterium behandelt. Aber auch hier zeigten sich Fälle, in denen die Unterscheidung mindestens schwierig, wenn nicht problematisch ist: In explizit performativen Äußerungen (beispielsweise »Ich befehle Dir, sie zu erschießen!«) lassen sich das lokutionär Gesagte und das illokutionär Getane zwar in der erläuterten Weise analytisch trennen. Aber beides ist derart untrennbar ineinander verwoben, dass die Trennung in diesen Fällen eben nur eine rein analytische sein kann. An diesen Grenzfällen interessant und für das Verständnis unserer sprachlichen Praxis fruchtbar ist gerade die Erkenntnis, in welcher Weise und wie stark hier das Sagen und das Tun, Sprache und Handlung ineinander verwoben sind. Aber diese Erkenntnis lässt sich erst auf der Grundlage der lokutionär-illokutionär-Unterscheidung klarer begrifflich erfassen und besser verständlich machen. Bei der Formulierung eines neuen Kriteriums für die illokutionär-perlokutionär-Unterscheidung muss deshalb damit gerechnet werden, dass das, was mit ihr unterschieden wird, in ähnlicher Weise so sehr ineinander verwoben ist, dass eine scharfe und eindeutige Trennung nicht in jeder beliebigen Situation möglich ist.

Zudem muss berücksichtigt werden, dass die Logik der Iterabilität nicht nur in unserer »normalen« sprachlichen Praxis wirksam ist, sondern auch in der metasprachlichen Praxis, in der wir über unsere sprachliche Praxis sprechen. Das bedeutet, dass auch die Bestimmungen der Begriffe des illokutionären und des perlokutionären Sprechakts durch die (meta-)sprachliche Praxis unablässig aktualisiert und verändert werden. Was ein illokutionärer Sprechakt gewesen sein wird, hängt also auch davon ab, wie die Verwendung dieses Begriffs in zukünftigen Praktiken Anderer behandelt wird. Insofern

ist auch die illokutionär-perlokutionär-Unterscheidung immer im Werden begriffen. Das gilt umso mehr, als der Begriff des illokutionären Sprechakts von Austin allein über Beispiele eingeführt wurde, was deutlich mehr unterschiedliche Entwicklungsmöglichkeiten eröffnet als eine begriffliche Bestimmung. Ziel kann deshalb nicht sein, ein neues Kriterium für *die* illokutionär-perlokutionär-Unterscheidung zu finden.

Stattdessen muss die Formulierung eines neuen Kriteriums für die illokutionär-perlokutionär-Unterscheidung zum Ziel haben, theoretisch fruchtbar zu sein, indem sie dazu beiträgt, unsere sprachliche Praxis besser zu verstehen. Dabei kommt es darauf an, welche Aspekte sprachlicher Praxis erklärt werden sollen. Dementsprechend liegt der Formulierung eines neuen Kriteriums immer eine, meist unausgesprochene, häufig sogar unbewusste strategische Entscheidung zugrunde. Die strategische Entscheidung hinter meinem neuen Vorschlag für ein Unterscheidungskriterium besteht darin, dass es produktiv für das Verständnis der Funktions- und Wirkungsweise verletzender Worte sein und dabei insbesondere auch dazu beitragen soll, die Möglichkeiten ihres Scheiterns und ihrer Subversion besser zu verstehen.

Gleichwohl muss – ebenfalls aus strategischen Gründen – berücksichtigt werden, dass ein neues Kriterium nur dann ein Kriterium für die illokutionär-perlokutionär-Unterscheidung gewesen sein wird, wenn es in Anschlusspraktiken als ein solches behandelt wird. Damit das gelingt, muss das neue Kriterium die Einführung der Unterscheidung durch Austin über Beispiele, seine gescheiterten Versuche der begrifflichen Bestimmung und idealerweise auch die wirkmächtigsten Interpretationen Anderer berücksichtigen und in sich aufnehmen. In Derridas Terminologie: Das neue Kriterium muss das Genannte als Spur in sich enthalten. Wenn das gelingt, könnte ein neues Kriterium nicht nur produktiv für die Erklärung von Hate Speech werden, sondern auch für die Weiterentwicklung der Sprechakttheorie.

1.5 Ein neues Kriterium für die illokutionär-perlokutionär-Unterscheidung

Mein Vorschlag für ein neues Unterscheidungskriterium gründet darin, die begriffliche Bestimmung der illokutionären Sprechaktdimension ausgehend von Austins Bestimmung der perlokutionären Aktdimension vorzunehmen. Die perlokutionäre Dimension erläutert Austin als das Erzielen

von »bestimmten Wirkungen auf die Gefühle, Gedanken und Handlungen der Hörer, des Sprechers oder anderer Personen«. ⁴³ Mit dieser Formulierung wird die Perlokution über den *Bereich ihrer Wirkungen* begrifflich bestimmt. Davon ausgehend lässt sich auch die illokutionäre Aktdimension über den Bereich ihrer Wirkungen begrifflich bestimmen:

- Die *perlokutionäre* Dimension eines Sprechakts wirkt *auf einzelne Akteur_innen*, insbesondere auf ihre Gefühle, Gedanken und Handlungen und damit auch auf ihren Habitus.
- Die *illokutionäre* Dimension eines Sprechakts wirkt *auf die Welt zwischen den einzelnen Akteur_innen*, insbesondere auf den sozialen Raum und die sozialen Positionierungen der Akteur_innen darin. ⁴⁴

Dieses Kriterium lässt sich zwar bei Austin nicht in dieser Form finden, dennoch passt es mit seinen Überlegungen zusammen. Erstens ist es vereinbar mit Austins Bestimmung des Verhältnisses zwischen seiner »speziellen Theorie« mit der Unterscheidung zwischen performativen und konstativen Äußerungen und seiner »generellen Theorie« mit der Unterscheidung zwischen lokutionären, illokutionären und perlokutionären Sprechakten: Sowohl durch die Wirkungen auf die Welt zwischen den einzelnen Akteur_innen, wie beispielsweise auf den sozialen Raum, als auch durch die Wirkungen auf die Gefühle, Gedanken und Handlungen der einzelnen Akteur_innen wird etwas in der Welt verändert. Die Performativität von Sprache betrifft also sowohl die illokutionäre als auch die perlokutionäre Dimension. Die loku-

43 TDS, 118. Auch Butler zitiert in der Bezugnahme auf Austins illokutionär-perlokutionär-Unterscheidung diese Textstelle. Erstaunlicherweise werden dabei gerade die für meine Rekonstruktion zentralsten Teile der Stelle herausgekürzt. Butler schreibt: »Für einen perlokutionären Sprechakt gilt: ›Wenn etwas gesagt wird, dann wird das [...] gewisse Wirkungen [...] hervorrufen« (HSP, 34). Die Eigenschaft von Sprechakten, psychische und körperliche Reaktionen bei den Hörer_innen hervorzurufen, wird zwar von Butler an anderen Stellen von *Hass spricht* vereinzelt benannt (u. a. 14), sie wird aber an keiner Stelle als Unterscheidungs-Merkmal zwischen illokutionären und perlokutionären Akten eingeordnet.

44 In dieser Formulierung stelle ich bewusst eine Verbindung zwischen Austins illokutionär-perlokutionär-Unterscheidung und Bourdieus Unterscheidung zwischen sozialem Raum und Habitus her. Bourdieu und Wacquant schreiben: »Die soziale Realität existiert sozusagen zweimal, in den Sachen und in den Köpfen, in den Feldern und in den Habitus, innerhalb und außerhalb der Akteure« (*Reflexive Anthropologie*, 161). Diese hier bereits anvisierte Verbindung zwischen Austins Sprechakttheorie und Bourdieus Theorie des sozialen Raumes und des Habitus wird in den Kapiteln IV und V eine zentrale Rolle spielen.

tionäre Dimension fasst den konstativen Aspekt von Sprache, das Sprechen über die Welt.

Zweitens ist das vorgeschlagene Unterscheidungskriterium zwischen illokutionärer und perlokutionärer Aktdimension insofern *extensional passend*, als es, soweit ich sehen kann, alle von Austin in *How To Do Things With Words* selbst angeführten konkreten Beispiele in gleicher Weise einordnet, wie er es selbst tut. Illustriert am Beispiel mit den zwei Männern und der Frau: Der zur *illokutionären* Dimension gehörende Befehl, den der erste Mann dem zweiten gibt, lässt sich weder im ersten Mann noch im zweiten verorten, sondern er betrifft die Beziehung zwischen beiden und insofern die *Welt zwischen den einzelnen Akteur_innen*. Andere Beispiele für Veränderungen der Welt zwischen den einzelnen Akteur_innen sind *Definitionen von Gegenständen* wie beispielsweise bei der Einführung von Geld («Dieses Stück Papier hat den Tauschwert von 50 Euro«); *Namensgebungen* wie bei einer (Schiffs-)Taufe, die *Zuweisung eines bestimmten sozialen Status* wie bei einer Ernennung zum (Polizei-)Beamten oder bei der Festlegung des Geschlechts bei der Geburt; außerdem die *Festlegung sozialer Beziehungen* wie bei einer Heirat; aber auch *soziale Interaktionen* wie das Kritisieren oder das Versprechen.⁴⁵

Alles, was im Beispiel der zwei Männer und der Frau der *perlokutionären* Sprechaktdimension zugeordnet wurde, betrifft dagegen *einzelne Akteur_innen*: ihre individuellen Gefühle wie Entsetzen oder Todesangst; ihre individuellen Gedanken wie »Oh mein Gott, was soll ich tun?« und auch ihre individuellen Handlungen wie das Abdrücken des Abzugs oder das Äußern des Satzes »Bitte tun Sie es nicht!«. Nach der vorgeschlagenen Charakterisierung zählen zur perlokutionären Aktdimension außerdem unkontrollierte körperliche Reaktionen wie Zittern oder Tränen in den Augen. All dies lässt sich in einzelnen Akteur_innen verorten. Dabei ist klar, dass es sich hier um eine analytische Trennung handelt, da die einzelnen Akteur_innen und die Welt zwischen ihnen in starken Wechselwirkungen zueinander stehen und insofern beides untrennbar ineinander verwoben ist. Weiter unten werde ich zeigen, wie gerade diese analytische Unterscheidung helfen kann, die Verschränkung zwischen den einzelnen Akteur_innen und dem sozialen Raum, der sich zwischen ihnen aufspannt, und die Dynamik, die sich daraus ergibt, besser zu verstehen.

⁴⁵ Zu den Wirkungen performativer Äußerungen auf die soziale Welt siehe WHS, 54 und Kuch, »Austin – Performative Kraft und sprachliche Gewalt«, 228.

Mit dem genannten Unterscheidungskriterium zwischen illokutionären und perlokutionären Akten lässt sich nun auch erklären, warum die Einordnung des Warnens Austin so große Schwierigkeiten bereitet hat: Das Warnen hat die Besonderheit, dass es sich *gleichzeitig* auf eine illokutionäre und auf eine perlokutionäre Aktdimension beziehen kann.⁴⁶ Ein erfolgreiches Warnen kann einerseits darin bestehen, bestimmte Gefühle, Gedanken und Handlungen bei den Gewarnten auszulösen. Andererseits kann es gleichzeitig auch darin bestehen, eine soziale Tatsache zu konstituieren, so dass die Sprecher_innen später etwa sagen können: »Sag nicht, ich hätte dich nicht gewarnt!« Es lässt sich hier also eine soziale Dimension des Warnens von einer akteursbezogenen unterscheiden.⁴⁷ Diese beiden Dimensionen können auseinanderfallen: Ich kann jemanden erfolgreich in der sozialen Dimension warnen, so dass ich später erfolgreich darauf verweisen kann: »Ich habe dich gewarnt!« Und trotzdem kann die Warnung in der akteursbezogenen Dimension misslingen, weil der_die Gewarnte meine Warnung nicht ernst genommen und nicht entsprechend gehandelt hat. Wie ich später zeigen möchte, liegt hier eine Parallelität zum sprachlichen Verletzen, das ebenfalls sowohl eine soziale als auch eine akteursbezogene Dimension hat und bei dem auch beide Dimensionen auseinanderfallen können.

Das von mir vorgeschlagene Kriterium ist nicht nur extensional adäquat, insofern es Austins Beispiele passend einordnet. Es ist drittens auch weitgehend mit Austins begrifflichen Intuitionen zur illokutionär-perlokutionär-Unterscheidung vereinbar und insofern *intensional* passend. Die Wirkungen sprachlicher Äußerungen auf die Welt zwischen den einzelnen Akteur_innen, insbesondere ihre Wirkungen auf den sozialen Raum, aber auch auf andere soziale Tatsachen, sind offenbar in deutlich grundlegenderer und direkterer Weise durch das bestimmt, was Austin *Konventionen* nennt, als ihre Wirkung auf Gefühle, Gedanken und Handlungen der einzelnen Akteur_innen. Das erklärt Austins Intuition, illokutionäre Akte seien konventional und per-

46 Hier widerspreche ich Austin, der in Bezug auf »mehrdeutige Verben« annimmt, dass »diese Zweideutigkeit verschwindet [...], wenn man hinreichend viel über den Zusammenhang weiß« (TDS, 150).

47 Ein ähnliches Beispiel für ein »mehrdeutiges Verb«, das gleichzeitig eine illokutionäre und eine perlokutionäre Sprechaktdimension beschreiben kann, ist das Verb »bekanntmachen«, das Austin diskutiert. Das Bekanntmachen im sozialen Sinn besteht in der »öffentlichen Äußerung«, das Bekannt-Machen im akteursbezogenen Sinn besteht darin, »daß die Leute es jetzt wissen (sie brauchen ja nicht zuzuhören oder könnten es rasch vergessen)« (TDS, 147).

lokutionäre nicht. Hier zeigt sich, dass mit der Konventionalität ein wichtiger Aspekt benannt wird, auch wenn sich dadurch kein befriedigendes Unterscheidungskriterium zwischen illokutionärer und perlokutionärer Aktdimension ergibt.

Auch Austins Intuition, illokutionäre Sprechakte seien *mit der Äußerung gegeben*, wohingegen bei perlokutionären noch etwas hinzukommen müsse, lässt sich mit dem von mir vorgeschlagenen Kriterium erklären: Nach Austin wird ein illokutionärer Akt *mit* einer Äußerung vollzogen, *wenn* eine entsprechende Konvention im Kontext Geltung hat und die durch die Konvention geforderten äußeren Umstände vorliegen. Sowohl die Geltung dessen, was Austin Konventionen nennt, als auch das Vorliegen der Umstände hängen zwar, wie oben erläutert, von Anschlusspraktiken ab. Aber diese Abhängigkeit ist deutlich geringer als die Abhängigkeit der perlokutionären Aktdimension von den Reaktionen der betroffenen Akteur_innen: Ob beispielsweise die übliche Konvention des Befehlens im Kontext Geltung hat und ob die Sprecher_innen genügend Autorität haben, den Angesprochenen zu befehlen, hängt in einem deutlich geringeren Maß von den Anschlusspraktiken der Beteiligten ab, als es von den Reaktionen der Angesprochenen abhängt, ob der Befehl befolgt wird.

Das neue Kriterium, das ich hier vorschlage, berücksichtigt also Austins Einführung der illokutionär-perlokutionär-Unterscheidung über Beispiele, seine gescheiterten Versuche der begrifflichen Bestimmung und auch die wirkmächtigsten Interpretationen. Ob es für die Weiterentwicklung der Sprechakttheorie produktiv gewesen sein wird, müssen Anschlusspraktiken zeigen. Inwiefern das Kriterium für das Verständnis der Funktions- und Wirkungsweise verletzender Worte und der Möglichkeiten ihres Scheiterns und ihrer Subversion produktiv ist, möchte in den folgenden Abschnitten erläutern.

2. Soziale und psychisch-somatische Dimension sprachlicher Verletzungen

Mit der vorgeschlagenen illokutionär-perlokutionär-Unterscheidung lassen sich nun zwei Dimensionen sprachlicher Verletzungen unterscheiden:

- Die *soziale Dimension* sprachlicher Verletzungen besteht in negativen Wirkungen sprachlicher Äußerungen auf die Positionierungen von Akteur_innen im *sozialen Raum*.
- Die *psychisch-somatische Dimension* sprachlicher Verletzungen besteht in negativen Wirkungen sprachlicher Äußerungen auf Gefühle, Gedanken und Handlungen *einzelner Akteur_innen*.⁴⁸

Diese Unterscheidung von zwei Dimensionen sprachlicher Verletzungen impliziert eine Unterscheidung zwischen zwei Dimensionen des Subjekts, das von sprachlichen Verletzungen getroffen wird: seine psychisch-somatische Existenz und seine soziale Existenz.

2.1 Die soziale Dimension sprachlicher Verletzungen

Auf der Grundlage dieses Kriteriums lässt sich sowohl die psychisch-somatische als auch die soziale Dimension sprachlicher Verletzungen detaillierter erfassen. Die *soziale Dimension* besteht in einem ausgrenzenden und/oder abwertenden »Platzieren« der Betroffenen im sozialen Raum bzw. im *Zuweisen* einer diskriminierten und/oder subordinierten Position in diesem Raum.⁴⁹ Sie arbeitet mit einer »Logik der sozialen Ortsverschiebung«. Die

48 Mit Bourdieu ließe sich sagen: Die illokutionäre Dimension »verändert [...] die Vorstellung, die die anderen Akteure von ihr [der Person] haben, und wohl vor allem ihr Verhalten dieser Person gegenüber«. Die perlokutionäre Dimension »verändert [...] zugleich die Vorstellung, die die [...] Person von sich selber hat, und das Verhalten, zu dem sie sich nun um dieser Vorstellung zu genügen, verpflichtet fühlt« (WHS, 86). Da *jede* sprachliche Äußerung (mehr oder weniger starke, direkte oder indirekte) Wirkungen auf die Gefühle, Gedanken und Handlungen von Akteur_innen und auf ihre soziale Positionierung hat, ist eine Eingrenzung auf *negative* Wirkungen notwendig. Ansonsten wären u.a. alle Benennungen von Akteur_innen durch Andere verletzend. Butler scheint Letzteres in Erwägung zu ziehen, wenn sie_er schreibt, »die Verletzung [wird] bereits durch den Akt der Anrufung vollzogen, der die Möglichkeit einer Autogenese des Subjekts durchstreicht« (HSP, 49). »Schließlich ist jede Benennung durch einen anderen traumatisch, weil diese Handlung meinem Willen vorausgeht und mich in eine sprachliche Welt versetzt, in der ich erst beginnen kann, meine Handlungsmacht auszuüben« (HSP, 66). Diese Auffassung scheint vorauszusetzen, dass die Autogenese des Subjekts sinnvoll denkbar und erstrebenswert ist, was eine merkwürdig essentialistische bzw. voluntaristische Vorstellung ist.

49 Der Terminus des *Positionierens* oder *Platzierens* ist eng verbunden mit Bourdieus Begriff des sozialen Raumes. Er wurde in der US-amerikanischen Hate-Speech-Debatte der 1990er Jahre von vielen Autor_innen aufgegriffen: Durch Hate Speech werden »Menschen in Hierarchien platziert« (MacKinnon, *Nur Worte*, 31) bzw. »an einen sozialen Ort und in eine soziale Zeit versetzt« (Butler, HSP, 47). Hate Speech bedeute »eine unterlegene Position zuzuweisen« (Langton, SUA,

soziale Dimension sprachlicher Verletzungen »verletzt das soziale Sein.«⁵⁰ Ihre Adressat_innen sind nicht nur die Angesprochenen wie in der psychisch-somatischen Dimension, sondern letztendlich alle Akteur_innen, die sich im sozialen Raum bewegen und diesen konstituieren.⁵¹ Um die soziale Dimension sprachlicher Verletzungen detaillierter und präziser erfassen zu können, schlage ich eine Unterscheidung von fünf Unter-Dimensionen vor: Eine Beziehungs-, eine Identitäts-, eine Eigenschafts-, eine Status- und eine Autoritätsdimension.

1. *Beziehungsdimension.* Hier wird den Betroffenen beim verletzenden Platzieren *ein von bestimmten anderen Akteur_innen distanzierter Ort zugeschrieben.* Die soziale Ortverschiebung besteht darin, dass die *soziale Entfernung* zwischen einzelnen Akteur_innen vergrößert wird. So könnte innerhalb des sozialen Raumes einer Schule die soziale Verletzung durch die Benennung »Kanake« darin bestehen, dass die sozialen Beziehungen zwischen denjenigen Schüler_innen, die mit diesem Ausdruck benannt werden, und denjenigen, für die das nicht zutrifft, infrage gestellt bzw. abgewertet werden und damit ihre soziale Entfernung vergrößert wird.

2. *Identitätsdimension.* Hier besteht das verletzende Platzieren in einer *Zuordnung* der Betroffenen *zu einer sozialen Gruppe, der ein randständiger sozialer Ort* (eine Position am Rand des sozialen Raumes) *zukommt.* Dabei steht die Gliederung bzw. Strukturierung des sozialen Raumes in abgegrenzte Bereiche im Vordergrund und damit die Schaffung und Festschreibung von Identitäten.⁵² In der Identitätsdimension könnte mit der Benennung »Kanake« die Zuweisung zur sozialen Gruppe der Nicht-Biodeutschen verbunden sein bzw. zur Gruppe derjenigen, die nicht zum »normalen« Teil der Schulgemeinschaft gehören (der dessen Zentrum bildet), sondern (als »Randgruppe«) am Rand dieser Gemeinschaft lokalisiert sind.

118) oder »auf einen minderwertigen, prekären Ort im Sozialen positioniert« zu werden (Kuch/Herrmann, »Symbolische Verletzbarkeit und sprachliche Gewalt«, 192).

50 Kuch/Herrmann, »Symbolische Verletzbarkeit und sprachliche Gewalt«, 192, 196, 180

51 Krämer schreibt, Adressat_in sei »streng genommen [...] die Gesellschaft« (»John L. Austin: Performative und konstatierende Äußerungen«, 143). Kuch beschreibt dies als »dritte Instanz« (neben Sprecher_innen und Angesprochenen) (»Austin – Performative Kraft und sprachliche Gewalt«, 235).

52 Bourdieu: »[D]ie Durchsetzung eines Namens« ist »die Institutionierung einer Identität« (WHS, 87). Mit der Benennung werde jemandem mitgeteilt »was er ist und was er zu sein hat« (WHS, 88). Kuch/Herrmann schreiben, man könne durch Sprache »auf einen randständigen sozialen Ort verwiesen werden« (»Symbolische Verletzbarkeit und sprachliche Gewalt«, 192). Siehe hierzu außerdem SUA, 124.

3. *Eigenschaftsdimension*. Hier besteht das verletzende Platzieren in der *Zuschreibung von Eigenschaften, die im sozialen Raum oft negativ bewertet werden*. Diese Zuschreibung von Eigenschaften ist häufig verbunden mit der Zuschreibung negativ bewerteter Gruppenzugehörigkeiten, was beispielsweise in Benennungen wie »Kümmeltürke« zum Ausdruck kommt. Die Zuschreibung von negativ bewerteten Eigenschaften kann aber auch unabhängig von der Zuschreibung einer gruppenbezogenen Identität stattfinden.⁵³ In dieser Dimension sind Verbindungen zwischen Benennungen und (rassistischen, sexistischen, homophoben usw.) Klischees verortet.

4. *Statusdimension*. Hier besteht das verletzende Platzieren im *Zuweisen eines Status mit weniger (formalen) Rechten* bzw. im *Absprechen von Rechten*. Hierunter fällt insbesondere das Absprechen des Rechts, bestimmte Sprechakte zu vollziehen, bzw. das Absprechen des Rechts, sich in bestimmten Kontexten zu bestimmten Themen oder Fragen überhaupt zu äußern oder für andere zu sprechen.⁵⁴ In der Statusdimension könnte die Benennung »Kanake« beispielsweise mit dem Absprechen des Rechts verbunden sein, Klassen Sprecher_in zu werden und damit im Namen anderer (auch biodeutscher) Schüler_innen zu sprechen.

5. *Autoritätsdimension*. Hier besteht das verletzende Platzieren im *Zuweisen einer subordinierten Stellung* in der Hierarchie des sozialen Raumes. Ein solches *Absprechen von Macht* bzw. *Autorität* kann auch mit einem Absprechen von (formalen) Rechten verbunden sein, es kann aber auch davon unabhängig sein. Ist das Absprechen von Macht erfolgreich, kann es die performative Kraft zukünftiger Äußerungen der Betroffenen einschränken, indem ihren Äußerungen weniger Gewicht beigemessen wird bzw. diese weniger ernst genommen werden.⁵⁵ In der Autoritätsdimension könnte die Benennung »Kanake« beispielsweise mit dem Absprechen von Anerkennung verbunden sein, was sich darin zeigen könnte, dass zukünftigen Äußerungen von so Benannten weniger Gewicht beigemessen wird, sodass sie eine *soziale Entmachtung* erfahren. Dies lässt sich auch als *soziales Zum-Schweigen-Bringen*

53 Siehe hierzu WHS, 71.

54 Siehe hierzu SUA, 119.

55 Die Macht-Dimension wurde insbesondere von MacKinnon und Langton hervorgehoben. Durch Hate Speech würden »Menschen in Hierarchien platziert« (MacKinnon, *Nur Worte*, 31). Hate Speech trage zu einem »niedrigen gesellschaftlichen Status« bei, klassifiziere als »minderwertig[]« und »[spreche] Macht [...] ab[]« (SUA, 112, 117, 119). Siehe hierzu auch Kuch/Herrmann, »Symbolische Verletzbarkeit und sprachliche Gewalt«, 193.

bzw. als *soziales Silencing* beschreiben.⁵⁶ Im Extremfall kann dies dazu führen, dass Erwiderungen der Betroffenen auf verletzende Äußerungen kein Gehör finden bzw. wirkungslos bleiben.

Die *Logik der sozialen Ortsverschiebung*, die für die Funktionsweise der sozialen Dimension sprachlicher Verletzungen wesentlich ist, bewirkt nicht nur eine Verschiebung der sozialen Positionierung einzelner Akteur_innen. Da der soziale Raum durch das Beziehungsgeflecht der einzelnen sozialen Positionierungen konstituiert ist, haben alle Veränderungen von sozialen Positionierungen auch Veränderungen der Strukturierung des sozialen Raumes als Ganzem zur Folge. Benennungen wie das N-Wort wirken nicht nur auf die soziale Positionierung der damit Benannten ein, sie verfestigen auch eine rassistische Strukturierung des sozialen Raumes und vollziehen damit »strukturelle Diskriminierungen«.⁵⁷ Insofern lassen sich beispielsweise rassistische oder sexistische Äußerungen in der sozialen Dimension auch dann als Verletzungen begreifen, wenn keine einzelnen Akteur_innen dabei angesprochen werden.⁵⁸ Denn in diesen Fällen werden die sozialen Positionierungen von einzelnen Akteur_innen indirekt dadurch verschoben, dass die Struktur des sozialen Raumes verändert wird. In dieser indirekten Weise können in der sozialen Dimension auch Akteur_innen verletzt werden, die von den verletzenden Äußerungen nichts erfahren, und sogar auch Akteur_innen zukünftiger Generationen, die in eine rassistisch oder sexistisch strukturierte soziale Welt hineingeboren werden.⁵⁹ Wie sich im Folgenden zeigen wird, ist diese indirekte Form der Verletzung nur in der sozialen Dimension sprachlicher Verletzungen möglich, nicht in der psychisch-somatischen.

56 Ein solches soziales Zum-Schweigen-Bringen bzw. Silencing hat Gayatri Chakravorty Spivak im Auge, wenn sie sagt: »Die Subalterne kann nicht sprechen«, das meint also, dass sogar dann, wenn die Subalterne eine Anstrengung bis zum Tode unternimmt, um zu sprechen, dass sie sogar dann nicht fähig ist, sich Gehör zu verschaffen – und Sprechen und Hören machen den Sprechakt erst vollständig« (»Ein Gespräch über Subalternität«, 127; siehe hierzu auch Dhawan, »Spivak – Subalternes Schweigen und Repräsentation«, 375).

57 Hornscheidt, »Pejorisierungen«, 22

58 Siehe Hornscheidt, »Pejorisierungen«, 17.

59 Siehe hierzu Delgado, »Words That Wound«, 107, 110.

2.2 Die psychisch-somatische Dimension sprachlicher Verletzungen

Auch die psychisch-somatische Dimension sprachlicher Verletzungen kann mit meinem Kriterium für die illokutionär-perlokutionär-Unterscheidung detaillierter und präziser erfasst werden. Die Wirkungen auf die einzelnen Betroffenen lassen sich erstens im Hinblick auf ihren Ort und zweitens im Hinblick auf ihre Zeit unterscheiden: Wirkungen auf die Psyche, auf die Körper und auf die Handlungen der betroffenen Akteur_innen und quer dazu kurzfristige und langfristige Wirkungen. So ergeben sich sechs Sorten psychisch-somatischer Verletzungen durch Hate Speech.⁶⁰

1. Kurzfristige psychisch-somatische Wirkungen

Unter kurzfristigen Wirkungen verstehe ich solche, die in der Äußerungssituation bzw. im Rahmen dieser Situation, das heißt im Normalfall in den auf die Äußerung folgenden Sekunden oder Minuten, selten auch in den folgenden Stunden auftreten.

a) *Kurzfristige psychische Wirkungen.* Sie umfassen verschiedene mögliche *Empfindungen*: Beispielsweise das Gefühl, wie durch einen physischen Schlag mit großer »somatischer Wucht« getroffen zu sein, das Gefühl zu erröten oder auch das Gefühl, »wie gelähmt« zu sein.⁶¹ Die kurzfristigen psychischen Wirkungen können auch die Konzentrationsfähigkeit und das Denkvermögen der Betroffenen negativ beeinflussen.

b) *Kurzfristige körperliche Wirkungen.* Sie können unter anderem erhöhten Pulsschlag, plötzliches Erröten, das Anschwellen von Halsschlagadern, Zittern, Atembeschwerden und Stottern umfassen, aber auch plötzlich auftauchende Magen- oder Kopfschmerzen. Genauso wie die kurzfristigen psychi-

60 Die folgende Unterscheidung von sechs Unter-Dimensionen findet sich nicht bei Austin. Insgesamt bleibt die perlokutionäre Sprechaktdimension bei Austin auffällig unterbelichtet, und auch nach Austin hat sie deutlich weniger Beachtung gefunden. Staffeldt schreibt: »Perlokutionen waren lange Zeit das schwarze Schaf, ungeliebt und ausgestoßen« (*Einführung in die Sprechakttheorie*, 42). Das Befassen mit Perlokutionen schein »eine angstbesetzte Angelegenheit zu sein« (»Perlokutionäre Kräfte«, 287). Ähnlich schreibt Stanley Cavell, Austin weiche vor einer Untersuchung des Perlokutionären zurück (»Foreword«, xx). Er fragt, warum sich Austin sehr ausführlich mit den Gelingensbedingungen illokutionärer Akte befasse, aber an keiner Stelle mit den Gelingensbedingungen perlokutionärer Akte (»Foreword«, xix).

61 Siehe hierzu Krämer, »Sprache als Gewalt oder: Warum verletzen Worte?«, 41; Gehring, »Über die Körperkraft von Sprache«, 213, 219; Matsuda, »Public Response to Racist Speech«, 24 und Delgado, »Words That Wound«, 93 f.

schen Wirkungen können auch die kurzfristigen körperlichen Wirkungen eine psychisch-somatische Schwächung der Betroffenen in der Äußerungssituation mit sich bringen.⁶²

c) *Kurzfristige Wirkungen auf das Handeln.* Die psychisch-somatische Schwächung kann *Beeinträchtigungen der Handlungsfähigkeit* der Betroffenen beinhalten. So ist es möglich, dass die kurzfristigen psychischen und körperlichen Wirkungen einer verletzenden Äußerung dazu führen, dass die Betroffenen nicht in der Lage sind, auf die Äußerung derart mit einer Erwiderung zu antworten, wie sie das ohne diese Wirkungen tun könnten. Möglicherweise sind sie weniger schlagfertig, wirken weniger selbstsicher bzw. überzeugend usw. Unter Umständen kann diese Schwächung die Betroffenen sogar vollkommen handlungsunfähig machen, so dass es ihnen unmöglich ist, auf die verletzende Äußerung aktiv zu reagieren, und sie verstummen.⁶³ Dies lässt sich als *situatives psychisch-somatisches Zum-Schweigen-Bringen* bzw. als *situatives psychisch-somatisches Silencing* beschreiben.

2. Langfristige psychisch-somatische Wirkungen

Unter langfristigen Wirkungen verstehe ich solche, die nicht im Rahmen der Äußerungssituation, sondern später, meist erst nach vielen wiederholten verletzenden Äußerungen auftreten, das heißt im Normalfall erst nach Tagen, Monaten oder sogar Jahren, nur selten bereits nach einigen Stunden. Die langfristigen Wirkungen konstituieren sich in der *Verarbeitung* der kurzfristigen Wirkungen durch die Betroffenen.

a) *Langfristige psychische Wirkungen.* Verletzende Äußerungen können langfristig bei den Betroffenen *psychische Narben* hinterlassen.⁶⁴ Diese psychischen Narben können sich in verschiedenen psychischen Problemen zeigen wie Gefühlen von Ohnmacht, Ängsten, Alpträumen bis hin zu posttraumatischen Belastungsstörungen und Psychosen.⁶⁵ Darüber hinaus können wiederholte verletzende Äußerungen bewirken, dass die Betroffene

62 Siehe hierzu Matsuda, »Public Response to Racist Speech«, 24 und Lawrence, »If He Hollers Let Him Go«, 68.

63 Siehe Lawrence, »If He Hollers Let Him Go«, 68 und Çiçek/Heinemann/Mecheril, »Warum Rede, die direkt oder indirekt rassistische Unterscheidungen aufruft, verletzen kann«, 318 f.

64 Siehe Kilomba, »Das N-Wort«.

65 Siehe Kilomba, »Das N-Wort«; Matsuda, »Public Response to racist Speech«, 24; Stienen, »Ein Interview mit Hildegard Stienen, Opferperspektiven, Strategien für die Verarbeitung von Hass im Netz und die Medien«, 58, 60 und Patricia Williams, *The Alchemy of Race and Rights*, 129, Fn. 8.

nen an sich selbst, ihrer Identität und ihrer sozialen Positionierung zweifeln oder sich sogar mit der ihnen zugewiesenen subordinierten Gruppenzugehörigkeit oder den zugeschriebenen Eigenschaften identifizieren und die Absprache von Rechten oder Autorität akzeptieren und verinnerlichen. Sprachliche Verletzungen können damit auch die Selbstachtung der Betroffenen verringern. Dies kann sich beispielsweise darin zeigen, dass sie sich nicht mehr legitimiert fühlen, bestimmte Orte aufzusuchen, mit bestimmten Menschen in einer bestimmten Weise zu kommunizieren oder bestimmte Sprechakte zu vollziehen. Wiederholte verletzende Äußerungen können auch zu einer stärkeren Sensibilität für sprachliche Verletzungen führen.⁶⁶

b) *Langfristige körperliche Wirkungen.* Wiederholte verletzende Äußerungen können langfristig auch körperliche Folgen haben wie Bluthochdruck, Schlafstörungen oder Magengeschwüre.⁶⁷ Daneben können sie bewirken, dass die Betroffenen eine bestimmte körperliche Hexis ausbilden.⁶⁸ Diese kann in bestimmten Körperhaltungen bestehen, beispielsweise in einer geduckten Haltung mit einem gekrümmten Rücken oder in ängstlichen Gesichtszügen. Sie kann auch in bestimmten Körperbewegungen bestehen wie etwa einem unsicheren Gang oder häufigem Stottern.⁶⁹ In dieser Weise kann sich langfristig die durch verletzende Äußerungen zugewiesene subordinierte soziale Position in die Körper der Betroffenen einschreiben bzw. inkorporieren.⁷⁰

c) *Langfristige Wirkungen auf das Handeln.* Sie können darin bestehen, dass Betroffene von Hate Speech es tatsächlich vermeiden, bestimmte Orte aufzusuchen, mit bestimmten Menschen in einer bestimmten Weise zu kommunizieren oder bestimmte Sprechakte zu vollziehen. Dies kann unter anderem dazu führen, dass sie weniger bzw. weniger enge soziale Kontakte haben und somit weniger soziales Kapital. Es kann auch dazu führen, dass sie sich gegen bestimmte Berufe oder bestimmte Ausbildungen entscheiden, beispielsweise gegen ein Studium, sodass dadurch ihre Karriereaussichten

66 Siehe Delgado, »Words That Wound«, 91.

67 Siehe Delgado, »Words That Wound«, 92; Stefanowitsch, *Ein Frage der Moral. Warum wir politisch korrekte Sprache brauchen*, 31 f.

68 Der Begriff der körperlichen Hexis stammt von Bourdieu und meint die körperliche Dimension des Habitus. Auf die Konzeptionen des Habitus und der Hexis werde ich in Kapitel V ausführlich eingehen.

69 Zum Stottern »als Erinnerungssymbol verdrängter traumatischer Ereignisse« siehe SPK, 91.

70 Siehe Kapust, »Merleau-Ponty – Pathographien als Enteignung von Würde«, 204.

und ihre soziale Mobilität geschmälert werden und sie damit letztendlich weniger ökonomisches und symbolisches Kapital erwerben.⁷¹ Insbesondere kann es auch dazu führen, dass die Betroffenen von Hate Speech einen Habitus entwickeln, der das Erwidern auf sprachliche Verletzungen stark erschwert oder sogar verunmöglicht. Dies lässt sich als *nachhaltiges psychisch-somatisches Zum-Schweigen-Bringen* bzw. als *nachhaltiges psychisch-somatisches Silencing* beschreiben.⁷²

Die Darstellung der verschiedenen psychisch-somatischen Wirkungen verletzender Worte auf die Betroffenen kann erklären, warum wir auch bei symbolischen Praktiken wie sprachlichen Äußerungen von »Verletzungen« sprechen: Worte können zwar nicht auf physischem Weg die Unversehrtheit des Körpers verletzen, wie ein körperlicher Schlag dies vermag. Doch auch sie können in den Körper eindringen und dort verletzende Wirkungen hervorrufen – wenn auch auf nicht-physische Weise.⁷³ Dies rechtfertigt die Redeweise von »sprachlichen Verletzungen«.

2.3 Die lokutionäre Dimension verletzender Worte

Auf der Grundlage des bisher Entwickelten kann auch die lokutionäre Dimension sprachlicher Verletzungen genauer erläutert werden. Sie lässt sich ausgehend von der illokutionären Dimension begreifen, die in einem ausgrenzenden und/oder abwertenden *Platzieren* der Betroffenen im sozialen Raum besteht – durch eine Vergrößerung der sozialen Entfernung zu einzelnen anderen Akteur_innen, durch die Zuordnung zu einer randständigen sozialen Gruppe, durch die Zuschreibung von negativ bewerteten Eigenschaften, durch das Absprechen bestimmter Rechte oder einer bestimmten Autorität. Nach dem im ersten Abschnitt erläuterten Unterscheidungskriterium wird in der illokutionären Dimension die Welt *performativ verändert*, während in der lokutionären Dimension etwas über die Welt *konstativ (aus-)gesagt* wird. Die mit einer verletzenden Äußerung verbundene loku-

71 Siehe Delgado, »Words That Wound«, 92. Auf Bourdieus Unterscheidung verschiedener Kapital-Sorten gehe ich in Kapitel IV näher ein.

72 Kapust spricht in diesem Zusammenhang von einer »Enteignung performativer Vermögen« (»Merleau-Ponty. Pathographien als Enteignung von Würde«, 203).

73 Herrmann weist darauf hin, dass die »Fähigkeit, durch Symbole verletzt zu werden«, eine »spezifisch menschliche Form der Verletzbarkeit« ist (*Symbolische Verletzbarkeit*, 9).

tionäre Sprechaktdimension besteht dementsprechend darin, dass *über* die Betroffenen *gesagt* wird, sie hätten eine bestimmte soziale Entfernung zu bestimmten anderen Akteur_innen, sie gehörten einer bestimmten, negativ bewerteten randständigen Gruppe an, sie hätten bestimmte, negativ bewertete Eigenschaften, ihnen kämen bestimmte Rechte oder eine bestimmte Autorität nicht zu.

Warum könnte es sinnvoll sein, im Hinblick auf verletzende Worte die lokutionäre Dimension von der illokutionären zu unterscheiden? Wird nicht den Betroffenen durch das Sagen, sie hätten eine bestimmte Positionierung im Sozialen, eben diese Positionierung zugewiesen? Ist hier nicht das Sagen das Zuweisen?⁷⁴ In vielen Fällen ist beides so stark miteinander verbunden, dass es sich nur schwer auseinanderhalten lässt. Doch unter bestimmten Bedingungen fallen das Sagen und das Zuweisen auseinander. Dies lässt sich vielleicht am klarsten an der Parodie erläutern. Werden sprachliche Einheiten, die üblicherweise mit verletzenden Wirkungen verbunden sind, parodistisch geäußert, dann wird – wenn die Parodie gelingt – mit der Äußerung keine soziale Verletzung vollzogen (und meist auch keine psychosomatische). In der lokutionären Sprechaktdimension wird zwar sehr wohl etwas Negatives über die Betroffenen gesagt. Aber weil das Gesagte nicht mit behauptender Kraft, nicht ernsthaft geäußert wird, entspricht das illokutionär Getane nicht dem lokutionären Gesagten. Das Sagen und das Tun fallen auseinander.

Stellen wir uns vor, ein Jugendlicher mit Migrationsgeschichte parodiert gegenüber seinen Freund_innen die Äußerung eines biodeutschen Mitschülers »Alle Kanaken stinken!«. Dabei verstellt er seine Stimme und seine Freund_innen lachen. Mit dieser Äußerung hat er keineswegs einer bestimmten Gruppe von Menschen eine bestimmte Eigenschaft illokutionär zugewiesen. Zwar hat er lokutionär gesagt, dass eine bestimmte Gruppe von Menschen bestimmte Eigenschaften habe. Aber indem er dies in parodistischer Weise gesagt hat und nicht mit behauptender Kraft, wird das Gesagte ausgestellt und lächerlich gemacht. Wäre mit seiner Äußerung nichts Negatives über Eigenschaften bestimmter Menschen lokutionär gesagt worden,

74 Bourdieu schreibt im Hinblick auf soziale Klassifizierungen von Menschen: »Auch wenn er nur mit Autorität sagt, was ist, auch wenn er sich also damit begnügt, das Sein auszusprechen, bewirkt der *auctor* eine Veränderung im Sein: Dadurch, dass er die Dinge mit Autorität ausspricht, öffentlich und offiziell, entreißt er sie der Willkür, schreibt sie fest, heiligt, bestätigt sie« (WHS, 96).

gäbe es nichts, was durch die Parodie ausgestellt und lächerlich gemacht werden könnte. Erst durch die Möglichkeit des Auseinanderfallens von lokutionärer und illokutionärer Dimension wird Parodie möglich. Der Witz der Parodie gründet in der *Spannung zwischen lokutionärer und illokutionärer Dimension* von Sprache. In welcher Weise rhetorische Tropen wie die Parodie und die Ironie wesentlich für die Möglichkeiten der Subversion verletzender Worte sind, werde ich in Kapitel IV genauer untersuchen.

3. Möglichkeiten des Scheiterns verletzender Worte

Ich möchte nun zu der Frage zurückkommen, die ich am Ende der Einleitung als zentrale Frage dieser Arbeit bezeichnet habe:

- Wie können die Verbindungen zwischen bestimmten sprachlichen Einheiten und bestimmten verletzenden Wirkungen in konkreten Äußerungssituationen unwirksam oder subversiv umgewendet werden, und wie können sich diese Verbindungen über die Äußerungssituation hinaus nachhaltig lösen und sich neue Verbindungen zu Wirkungen herstellen, die den vorhergehenden entgegenstehen?

In diesem Abschnitt werde ich mich zunächst mit der Frage des situativen Unwirksam-Werdens und des nachhaltigen Lösens beschäftigen, also mit dem *Scheitern* verletzender Worte. Die Möglichkeiten der Subversion behandle ich im folgenden Abschnitt.

3.1 Butler zum Scheitern verletzender Worte

Auch Butler beschäftigt sich mit dieser Frage in dem Versuch, theoretisch zu begründen, dass Hate Speech darin scheitern kann, die beabsichtigte Bedeutung zu haben, die beabsichtigte Handlung zu vollziehen oder die beabsichtigte Wirkung zu erzielen, und stattdessen andere, unbeabsichtigte Bedeutungen haben, unbeabsichtigte Handlungen vollziehen oder unbeabsichtigte Wirkungen erzielen kann.⁷⁵ Diese Möglichkeit des Scheiterns begründet

⁷⁵ Siehe HSP, insbes. 28, 31, 132, 139, 140, 247. Mit der Terminologie des Scheiterns schließt Butler offenbar an Austins Untersuchung der Möglichkeiten des »Verunglückens« von Sprechakten bzw. der »Unglücksfälle« an, die er in den Kapiteln 2 bis 4 von *Zur Theorie der Sprechakte* behandelt.

Butler mit einer *Kluft* zwischen Äußerung und Bedeutung, zwischen Äußerung und Handlung und zwischen Äußerung und Wirkungen.⁷⁶ Diese Kluft verortet Butler im Perlokutionären, während sie_er im Illokutionären keine solche Kluft sieht:

»Wenn wir uns darauf einlassen, daß *hate speech* illokutionär ist, dann lassen wir uns auch darauf ein, daß Worte die Verletzung unmittelbar und automatisch performieren [...].«

»Wenn einige juristische Ansätze [...] von dem illokutionären Charakter von *hate speech* ausgehen [...], schließen sie zugleich die Möglichkeit aus, die Kraft dieses Sprechens zu entschärfen.«

»Wird der Vollzug verletzenden Sprechens als perlokutionärer Akt verstanden [...], dann [...] ist [es] möglich, diese Äußerung anzueignen, umzukehren und zu rekontextualisieren [...].«

»[So] würde ich vorschlagen, daß Regulierungen auf *hate speech* als ein perlokutionäres Szenario beschränkt bleiben sollen [...].«⁷⁷

Offenbar legt Butler hier in der Bezugnahme auf Austins illokutionär-perlokutionär-Unterscheidung das Kriterium des Mit-der-Äußerung-gegeben-Seins zugrunde: Illokutionäre Sprechakte sind mit der Äußerung gegeben, wohingegen perlokutionäre Sprechakte noch etwas Zusätzliches verlangen. Im vorangegangenen Abschnitt habe ich gezeigt, dass dieses Kriterium unbrauchbar ist, weil auch die illokutionäre Sprechaktdimension noch etwas Zusätzliches verlangt: die Geltung von dem, was Austin Konventionen nennt, und das Vorliegen der von ihnen geforderten Umstände. Beides hängt von Anschlusspraktiken anderer Akteur_innen ab. Die Kluft zwischen Äußerung und Handlung bzw. zwischen Äußerung und Wirkung besteht also nicht nur in der perlokutionären Aktdimension, sondern auch in der illokutionären. Die Möglichkeit, Äußerungen »anzueignen, umzukehren und zu rekontextualisieren«, ist deshalb nicht nur in der perlokutionären Dimension zu untersuchen, wie Butler es anvisiert, sondern auch in der illokutionären.

Hinzu kommt ein weiteres Problem in Butlers Bezugnahme auf Austins illokutionär-perlokutionär-Unterscheidung: Butler unterscheidet mit ihr nicht verschiedene *Dimensionen* ein und derselben Äußerung, sondern verschiedene *Sorten* von Äußerungen. So spricht Butler von »illokutionären

⁷⁶ Siehe HSP, 139, 147, 161, 162.

⁷⁷ HSP, 68 und 161. Sehr ähnliche Formulierungen finden sich bei Butler auch in dem Vortrag *Wenn die Geste zum Ereignis wird* (25), 17 Jahre nach *Excitable Speech*.

Äußerungen« und »perlokutionären Äußerungen«. ⁷⁸ Um die Möglichkeit des Scheiterns von Hate Speech zu begründen, ordnet Butler diskriminierende Äußerungen allgemein als perlokutionäre Sprechakte bzw. »perlokutionäre Äußerungen« ein. Wie ich im ersten Abschnitt erläutert habe, handelt es sich hier um ein grundlegendes Missverständnis von Austins Konzeption der Sprechakte, in der mit der lokutionär-illokutionär-perlokutionär-Unterscheidung verschiedene *Dimensionen ein und derselben Äußerung* unterschieden werden.

Das wesentliche Problem von Butlers Bezugnahme auf Austins illokutionär-perlokutionär-Unterscheidung liegt aber nicht darin, dass sie_er Austin missversteht, sondern darin, dass die Verwendung der Unterscheidung kaum einen Ertrag für die Erklärung der Möglichkeiten des Scheiterns und der Subversion von Hate Speech liefert. Austins Unterscheidung dient Butler letztlich lediglich dazu, ein Label (und einen Gewährsmann) dafür zu finden, dass sprachliche Verletzungen nicht mit der Äußerung bereits gegeben sind, sondern etwas Zusätzliches hinzukommen muss, sodass verletzend intendierte Äußerungen grundsätzlich immer auch darin scheitern können, tatsächlich zu verletzen. Zu den zentralen Fragen, aus welchen Gründen, in welcher Weise und unter welchen Bedingungen sich die Möglichkeiten des Scheiterns und der Subversion von Hate Speech realisieren, ergeben sich aus Butlers Verwendung der illokutionär-perlokutionär-Unterscheidung keine Antworten.

3.2 Das Scheitern verletzender Worte in der sozialen Dimension

Wird die illokutionär-perlokutionär-Unterscheidung mit dem im letzten Abschnitt eingeführten Kriterium erläutert, dann ergeben sich daraus verschiedene Ansatzpunkte für eine Erklärung der Möglichkeiten des Scheiterns verletzender Worte; zum einen in der illokutionären sozialen Dimension, zum anderen in der perlokutionären psychisch-somatischen. In der *sozialen Dimension* lassen sich zwei Ansatzpunkte unterscheiden.

1. *Die Prekarität und Veränderbarkeit der Konventionen.* Ich habe erläutert, inwiefern die illokutionäre Sprechaktdimension in grundlegenderer und

⁷⁸ HSP 26, 129, 179. Auf Butlers problematische Inanspruchnahme von Austins Begriffen weist auch Rolf in *Der andere Austin* hin (213). Die Terminologie »illokutionäre Äußerungen« verwendet Butler auch noch in *Wenn die Geste zum Ereignis wird* (20).

direkterer Weise von Konventionen abhängig ist als die perlokutionäre und inwiefern die Logik der Iterabilität auch in Konventionen wirksam ist, so dass deren Bestimmung und Geltung immer auch von Anschlusspraktiken abhängt. Wenn nun auf Äußerungen, deren illokutionäre Sprechaktdimension von bestimmten Konventionen abhängt, in unerwarteter Weise reagiert wird, dann wird damit der Vollzug der intendierten Illokution fraglich und damit auch die Bestimmung und Geltung der betreffenden Konventionen. Das kann beispielsweise dadurch geschehen, dass auf eine als Herabsetzung intendierte Äußerung von den Betroffenen oder anderen beteiligten Akteur_innen mit einem Lachen reagiert wird, oder indem die Reaktionen zeigen, dass die Äußerung nicht als herabsetzend verstanden wird. Gelegentlich geschieht dies auch unintendiert, etwa weil den Betroffenen die Konvention nicht bekannt ist, beispielsweise aufgrund dessen, dass sie sich in einem unbekanntem Kontext wie einer anderen Kultur oder Sub-Kultur bewegen. Eine solche unerwartete Reaktion wird zwar in der Regel zunächst als Missverständnis und insofern als Fehler auf der Seite der Rezipient_innen behandelt werden und damit nicht unmittelbar als Infragestellung der Konvention. Dennoch kann je nach Kontext die Konvention dadurch an Selbstverständlichkeit verlieren und fraglich werden. Und das kann verletzende Worte *in der Äußerungssituation* zum Scheitern bringen. Je häufiger solche Anschlusspraktiken auftreten, desto stärker wird die Konvention auch nachhaltig infrage gestellt, und sie verliert an Geltung. Dadurch können die Verbindungen von bestimmten sprachlichen Einheiten und verletzenden Wirkungen auch *über die Äußerungssituation hinaus* gelöst werden.

2. *Die Prekarität der äußeren Umstände.* Die illokutionäre Sprechaktdimension hängt nicht nur von der konventionalen Geltung von Verbindungen zwischen bestimmten sprachlichen Einheiten und bestimmten illokutionären Wirkungen ab. Solche Verbindungen garantieren im Allgemeinen nicht, dass allein durch das Äußern bestimmter Worte eine bestimmte illokutionäre Aktdimension vollzogen wird.⁷⁹ Sie sorgen lediglich dafür, dass eine solche Aktdimension (in der Regel) durch das Äußern bestimmter

79 Nach Austin sind alle konventionalen Handlungen der Möglichkeit des Verunglückens ausgesetzt: So schreibt er in einer Textstelle, die Butler ihrem Buch *Hass spricht* als Zitat voranstellt: »[D]as Verunglücken ist eine Krankheit, der *alle* Handlungen ausgesetzt sind, die in allgemein üblichen Formen oder zeremoniell ablaufen müssen, also *alle konventionalen Handlungen*« (TDS, 41, Hervorh. im Orig.).

Worte *unter bestimmten äußeren Umständen* vollzogen wird. (In der perlokutionären Aktdimension sind hingegen innere Umstände der Betroffenen wesentlich.) In der sozialen Dimension sprachlicher Verletzungen gehören zu den äußeren Umständen insbesondere die *Autorität* der Sprecher_innen im Kontext, das Anknüpfen der Äußerung an im Kontext wirkmächtige *Diskurse*, die Verwendung von im Kontext passenden *rhetorischen Mitteln* und die im Kontext passende *Verkörperung* der Äußerung durch die Sprecher_innen. Ob diese äußeren Umstände vorliegen, hängt immer auch davon ab, ob ihr Vorliegen in Anschlusspraktiken Dritter bestätigt wird. Sie bleiben insofern immer prekär. Insbesondere eine ungenügende Autorität der Sprecher_innen und eine ungenügende Anknüpfung an wirkmächtige Diskurse können dazu führen, dass verletzende Worte *in der Äußerungssituation* scheitern. Da die Möglichkeit des *nachhaltigen* Lösens wesentlich auf dem wiederholten situativen Scheitern gründet, sind die genannten äußeren Umstände auch wesentlich für nachhaltige Veränderungen der Verbindungen zwischen sprachlichen Einheiten und verletzenden Wirkungen. Die in den äußeren Umständen liegenden Faktoren für die Wirkungen verletzender Worte und für die Möglichkeit ihres Scheiterns werde ich in Kapitel IV genauer untersuchen.

3.3 Das Scheitern verletzender Worte in der psychisch-somatischen Dimension

In der perlokutionären Dimension ergeben sich vier andere Ansatzpunkte für eine Erklärung der Möglichkeiten des Scheiterns von Hate Speech.

1. *Wahrnehmungs-Ebene*: Damit sich eine Akteurin durch eine Äußerung verletzt *fühlen* kann, ist es offenbar notwendig, dass sie die Äußerung überhaupt *wahrnimmt*, also etwa hört oder liest. Stellen wir uns vor, eine beleidigende Äußerung wird von der Angesprochenen gar nicht gehört (beispielsweise, weil sie gerade über Kopfhörer Musik hört). Dann kann die Äußerung sie zwar möglicherweise erfolgreich sozial abwerten (illokutionäre Dimension), aber sie kann keine negativen Wirkungen auf ihre Psyche, ihren Körper oder ihre Handlungen haben (perlokutionäre Dimension) – zumindest solange, wie sie nicht (im Nachhinein) von der Äußerung erfährt. Hier liegt ein wesentlicher Unterschied zur sozialen Dimension sprachlicher Verletzungen, die auch wirksam werden kann, ohne dass die betroffenen Personen die Äußerung selbst wahrnehmen.

2. *Verstehens-Ebene*. Dass sich eine Akteurin durch eine Äußerung verletzt fühlt, setzt nicht nur voraus, dass sie die Äußerung wahrnimmt, sondern auch, dass sie sie *versteht* als Äußerung, mit der eine sprachliche Verletzung vollzogen werden kann oder soll. Angenommen eine chinesische Austauschschülerin, die nur gebrochen deutsch spricht, wird immer wieder in rassistischer Weise von ihren Mitschüler_innen »Schlitzi« genannt, ohne dass sie das Wort in irgendeiner Weise interpretieren kann. Solange sie niemand über die Wortbedeutung aufklärt, ist es möglich, dass sie sich durch diese Benennung nicht verletzt fühlt und die Benennung auch keine negativen körperlichen Auswirkungen hat oder ihr Handeln negativ beeinflusst – obwohl eine soziale Abwertung stattfindet.

3. *Einschätzungs-Ebene*. Die Einschätzung des Erfolgs sprachlicher Verletzungen in der sozialen Dimension durch die Betroffenen kann auch Auswirkungen auf deren Erfolg in der psychisch-somatischen Dimension haben: Wer glaubt, durch eine bestimmte Äußerung nicht sozial ausgegrenzt oder abgewertet worden zu sein, wird sich weniger leicht durch sie verletzt fühlen. Beispielsweise könnte ein als »Kanake« Angesprochener die Autorität des Sprechers im Kontext als derart gering einschätzen, dass dessen Äußerung auf alle anderen lächerlich wirkt und somit die eigene soziale Positionierung durch die Benennung nicht negativ verändert wird. Aufgrund dieser Einschätzung könnte es sein, dass er sich durch die Äußerung nicht beleidigt fühlt. An dieser Stelle zeigt sich bereits, inwiefern die illokutionäre und die perlokutionäre Sprechaktdimension ineinander verwoben sind. Dabei ist es prinzipiell auch möglich, dass die Betroffenen den Erfolg oder Misserfolg der illokutionären Aktdimension nicht richtig einschätzen und sich ihre falsche Einschätzung dann auf das Erleiden oder Nicht-Erleiden einer Verletzung in der psychisch-somatischen Dimension überträgt.

4. *Subjektivitäts-Ebene*: Die psychisch-somatische Dimension sprachlicher Verletzungen ist wesentlich abhängig von der *Subjektivität der Betroffenen*. So kann beispielsweise eine bestimmte Äußerung psychisch-somatische Verletzungen auslösen, weil sie bei den Hörer_innen bestimmte frühere sprachliche oder körperliche Verletzungen oder traumatische Erlebnisse wieder wachruft. Die Äußerung funktioniert dann als *Trigger*. Solche psychisch-somatischen Verletzungen können auch dann ausgelöst werden, wenn die Äußerung darin scheitert, eine soziale Verletzung zu vollziehen. So können sich beispielsweise schwarze Menschen verletzt fühlen, wenn in einem Universitätsseminar über verletzende Sprache das N-Wort beim Vorlesen eines Zitats ausgesprochen wird, obwohl sie dabei aufgrund des

analytisch-kritischen Kontextes eindeutig nicht in ihrer sozialen Positionierung verletzt werden. Ein derartiges Auseinanderfallen von sozialer und psychisch-somatischer Dimension sprachlicher Verletzungen kann sogar auch dann stattfinden, wenn sich die Betroffenen über das Scheitern der Verletzung in der sozialen Dimension im Klaren sind. Umgekehrt kann die Verbindung bestimmter Äußerungen mit psychisch-somatischen Verletzungen beispielsweise dadurch unwirksam werden, dass die Betroffenen in ihrer Selbstachtung genügend gefestigt sind oder gelernt haben, mit bestimmten sozialen Abwertungen so umzugehen, dass sie keine oder kaum negative Gefühle oder Gedanken bei ihnen auslösen. Das kann auch dann gelingen, wenn die Äußerung erfolgreich eine soziale Verletzung vollzieht. Die in den Subjekten liegenden Faktoren für die Wirkungen verletzender Worte und für die Möglichkeiten ihres Scheiterns untersuche ich genauer in Kapitel V.

Die vier erläuterten Ansatzpunkte zur Erklärung der Möglichkeiten des Scheiterns von Hate Speech in der psychisch-somatischen Dimension haben eine interessante Gemeinsamkeit: Sie alle zeigen, dass die Betroffenen auf die verletzenden Worte auf mehreren Ebenen *reagieren* müssen, damit die Verletzung erfolgreich vollzogen wird. Die Betroffenen werden insofern durch verletzende Worte als wahrnehmende, verstehende und interpretierende Subjekte behandelt, mit denen eine Interaktion stattfinden muss.⁸⁰ Hier zeigt sich ein grundsätzlicher Unterschied sprachlicher Verletzungen zu körperlichen, die auf solche Reaktionen der Betroffenen nicht angewiesen sind und die auch erfolgreich vollzogen werden können, wenn die Betroffenen als reine Objekte, als physische Dinge behandelt werden.

Unter den vier genannten Ansatzpunkten zeigt sich aber auch ein wichtiger Unterschied: Die Bedingungen auf der Wahrnehmungs-, Verstehens- und Einschätzungsebene beziehen sich auf den Vollzug bzw. das Scheitern der psychisch-somatischen Dimension verletzender Worte *in der einzelnen Situation*. Die Bedingungen auf der Subjektivitäts-Ebene beziehen sich auf das nachhaltige Festigen oder Lösen der Verbindungen von verletzenden Worten mit psychisch-somatischen Verletzungen *über die einzelne Situation hinaus*.

80 Hiermit lässt sich erklären, inwiefern »selbst jene Sprechakte, die ihrem Gegenüber seine Menschlichkeit absprechen, sich immer noch an einen Menschen richten und damit dasjenige, was sie semantisch negieren, auf einer appellativen Ebene gerade bestätigen« (Herrmann, *Symbolische Verletzbarkeit*, 113).

Insgesamt haben sich also sechs unterschiedliche Ansatzpunkte für die Möglichkeiten des Scheiterns verletzender Worte ergeben: zwei in der illokutionären Dimension und vier in der perlokutionären.

4. Wechselwirkungen der Dimensionen und Möglichkeiten der Subversion

Im letzten Abschnitt hat sich bereits gezeigt, dass die psychisch-somatische Dimension sprachlicher Verletzungen nicht ganz unabhängig von der sozialen ist. In diesem Abschnitt werde ich die vielfältigen Wechselwirkungen zwischen den beiden Dimensionen herausarbeiten und aufzeigen, wie sich durch diese Wechselwirkungen Möglichkeiten des Scheiterns und der Subversion verletzender Worte ergeben. Das möchte ich zunächst anhand einer fiktiven, bewusst plakativen Situation veranschaulichen.

4.1 »Hey Kanake!« – Eine fiktive Situation

Als Cem und Timo gutgelaunt in der ersten großen Pause an den Tischtennisplatten auf dem Schulhof vorbeigehen, ruft Martin aus der Parallelklasse in Cems Richtung: »Hey Kanake!« Martins Freunde, die neben ihm stehen, aber auch alle anderen Schüler_innen in der Umgebung unterbrechen ihre Gespräche und schauen gebannt zu Cem und Timo. Doch die beiden gehen, vertieft in ihr Gespräch, seelenruhig weiter. Berhem läuft aufgeregt hinter den beiden her. Als er sie eingeholt hat, sagt er zu Cem: »Cem! Martin hat dich beleidigt! Er hat gerade laut über den ganzen Schulhof »Hey Kanake!« zu dir gerufen!« Cem bleibt stehen, sein Lächeln weicht einem stechenden Blick, eine Falte erscheint zwischen seinen Augen und die Adern an seinem Hals spannen sich. Leise sagt er zu Timo und Berhem: »Dem werd' ich's zeigen.« Daraufhin dreht er sich um und geht ruhig auf Martin zu.

Wenige Meter vor Martin bleibt er stehen, mustert ihn betont gelassen und sagt nach ein paar Sekunden: »Martin, du tust mir echt leid, wenn du es nötig hast, dir auf so billige Weise von deinen Freunden Anerkennung zu verschaffen. Hast du wirklich nicht mehr drauf? Im Übrigen...« In diesem Moment zeigt Cem auf einen Button an seiner Jacke, auf dem »Kanak Power« steht: »... bin ich stolz drauf, Kanake zu sein. Da musst du dir schon was Besseres einfallen lassen.« Cem sieht Martin ruhig und abwartend an, doch der und seine Freunde wirken überrascht und sprachlos. Nach einer

kurzen Stille fangen einige der umstehenden Schüler_innen, die die Szene beobachtet haben, an zu lachen. Timo sagt zu Cem »Cool, Mann! Denen hast du's gegeben!« und gibt ihm ein High Five. Auf Cems Gesicht zeichnet sich ein zufriedenes Lächeln ab.

In diesem Moment sehen die beiden Herrn Brandt, der mit schnellen Schritten auf die Gruppe zukommt. Er sagt bestimmt: »Martin, ich habe genau gehört, wie du Cem beleidigt hast, und du weißt genau, dass wir an unserer Schule keine Gewalt dulden, auch keine sprachliche Gewalt. Ich werde das gleich deiner Klassenlehrerin mitteilen!« Cem protestiert: »Aber Herr Brandt! Er hat mich doch gar nicht beleidigt! Das kann der doch gar nicht!« Herr Brandt lässt sich nicht beirren: »Martin hat dich sehr wohl beleidigt, er hat dich »Kanake« genannt!« Bevor Cem etwas entgegnen kann, ist Herr Brandt schon auf dem Weg zum Lehrer_innenzimmer. Cem sagt zu Timo: »Scheiße, Mann! Warum müssen die Lehrer sich immer einmischen?«

Mithilfe der Unterscheidung zwischen einer lokutionären, einer illokutionären und einer perlokutionären Dimension sprachlicher Verletzungen lässt sich die Situation folgendermaßen beschreiben: Mit der Äußerung »Hey Kanake!« sagt Martin implizit über Cem, dass er ein Kanake sei. Aus den ersten Reaktionen von Berhem und den umstehenden Schüler_innen lässt sich ablesen, dass im Kontext der Schulgemeinschaft bzw. der Klassenstufe der Ausdruck »Kanake« im Allgemeinen als diskriminierend verstanden wird. Martin sagt mit der Äußerung implizit über Cem, dass er nicht zum »normalen« (biodeutschen) Teil der Schulgemeinschaft gehöre, dass er bestimmte negativ bewertete Eigenschaft besitze, dass er weniger Rechte als biodeutsche Schüler_innen und/oder eine unterlegene Stellung in der Hierarchie der Schulgemeinschaft habe. Möglicherweise sagt er auch implizit, dass die Freundschaft zwischen Timo und Cem keine echte Freundschaft sein könne, weil beide verschiedenen, voneinander getrennten Gruppen angehören. Außerdem lässt sich aus den ersten Reaktionen auf die Äußerung ablesen, dass sie als ernsthaft (und nicht etwa als parodistisch oder ironisch) aufgefasst wird. Die lokutionäre und die illokutionäre Dimension fallen hier also nicht auseinander. Demnach weist Martin mit der Äußerung »Hey Kanake!« Cem das Gesagte auch zu und vollzieht damit – vorläufig – eine sprachliche Verletzung in der sozialen Dimension.

Dennoch findet – zumindest zunächst – in der psychisch-somatischen Dimension keine Verletzung statt, denn Cem hört die Äußerung gar nicht, weil er in ein Gespräch vertieft ist. Soziale und psychisch-somatische Dimension der Verletzung fallen im Moment der Äußerung auseinander. Erst nachdem Cem nachträglich von der Äußerung durch Berhem erfährt, voll-

zieht sich die psychisch-somatische Dimension der Verletzung bei Cem, die sich in dessen körperlichen Reaktionen zeigt. Die psychisch-somatische Dimension der Verletzung findet also zeitversetzt zur sozialen statt. Wenn das darauffolgende Verhalten Cems betrachtet wird, dann lässt sich vermuten, dass er zwar psychisch-somatisch verletzt ist, diese Verletzung aber nicht schwerwiegend ist. Das könnte daran liegen, dass seine Selbstachtung groß genug ist, oder auch daran, dass er gelernt hat, sich durch solche Äußerungen nicht zu stark psychisch-somatisch verletzen zu lassen.

In dem Moment, in dem Cem nun Martin anspricht, wechselt der Schwerpunkt des Geschehens wieder in die soziale Dimension: Durch sein selbstbewusstes Auftreten gegenüber Martin, das Mimik, Gestik, Körperhaltung und auch Rhetorik beinhaltet, und dadurch, wie er Martins Ruf über den Schulhof inhaltlich kommentiert, stellt Cem die Autorität von Martin in Frage. Damit versucht er – ob bewusst oder unbewusst – Einfluss zu nehmen auf einen der Faktoren für den Erfolg der illokutionären Dimension sprachlicher Verletzungen: die Sprecher_innen-Autorität. Und indem Cem auf den Button an seiner Jacke zeigt und erklärt, er sei stolz darauf, Kanake zu sein, versucht er die im Kontext wirkmächtigen Konvention über die Verbindung des Ausdrucks »Kanake« mit sozial erniedrigenden Wirkungen infrage zu stellen. In welchem Maß Cem an dieser Stelle auch das mit Martins Äußerung lokutionär Gesagte infrage stellt, ist nur bedingt erkennbar. Zumindest stellt Cem infrage, dass die Eigenschaften, die mit dem Ausdruck »Kanake« verbunden sind, negativ zu bewerten sind. Offen bleibt, ob Cem darüber hinaus auch infrage stellt, welche Eigenschaften mit dem Ausdruck »Kanake« verbunden sind und welcher Platz in der Hierarchie des sozialen Raumes Menschen zukommt, die als »Kanaken« bezeichnet werden. Cem stellt also an Martins Äußerung die mit ihr vorläufig vollzogene illokutionäre Sprechaktdimension infrage und in gewissem Maß auch die lokutionäre. Dabei knüpft die Aufschrift seines Buttons an einen Diskurs an, an dem antirassistische Gruppen wie Kanak Attak und Autor_innen wie Feridun Zaimoğlu beteiligt sind und der sich in die Jugendkultur getragen hat. Der implizite Verweis auf diesen Diskurs verleiht Cems Infragestellung des mit dem Ausdruck »Kanake« Gesagten zusätzliche Autorität. Dabei ist nicht wesentlich, ob Cem dieser Diskurs bekannt ist.

Die Stille nach Cems Äußerung kann so gedeutet werden, dass in diesem Moment die von Martin mit seiner Äußerung »Hey Kanake!« vollzogene lokutionäre Aktdimension und die vollzogene illokutionäre Aktdimension in der Schwebe sind. Es ist für kurze Zeit unklar, ob Cem mit seiner Infra-

gestellung beider Aktdimensionen »durchkommt«. Martins Sprachlosigkeit könnte nun damit erklärt werden, dass Cem durch seine Erwiderung selbst eine Verletzung in der psychisch-somatischen Dimension vollzieht. Martin scheint so überrascht oder sogar getroffen zu sein, dass er zu einer Erwiderung nicht imstande ist und verstummt. Das wiederum trägt offenbar dazu bei, dass nach einer kurzen Zeit der Spannung die Umstehenden anfangen zu lachen und damit zeigen, dass Cem – in dieser konkreten Situation – die Deutungshoheit über das mit Martins Äußerung Gesagte und die mit ihr verbundenen Wirkungen gewinnen konnte. Beides hat sich *nachträglich* und *rückwirkend* verändert. Martins Ruf über den Schulhof wird rückblickend nicht mehr als erfolgreiche sprachliche Verletzung behandelt.

4.2 Die Interdependenz von lokutionärer, illokutionärer und perlokutionärer Dimension

An der Analyse der fiktiven Situation hat sich gezeigt, inwiefern die illokutionäre und die perlokutionäre Dimension sprachlicher Verletzungen ineinander verwoben sind: Nicht nur, aber auch deshalb, *weil* Martins Benennung von Cem durch andere Beteiligte als soziale Verletzung behandelt wurde, wurde Cem (kurze Zeit später) auch psychisch-somatisch verletzt. Und *weil* Cem dazu in der Lage war, diese Verletzung in der *perlokutionären* Dimension relativ gut wegzustecken, konnte er auf die Anrede mit einer Erwiderung reagieren, mit der er die *illokutionäre* Dimension der Verletzung infrage stellte. Gerade die Tatsache, dass Cem mit seiner Erwiderung Martin bloßgestellt und dadurch *sozial* verletzt hat, hat dann dazu geführt, dass Martin zum Schweigen gebracht wurde, was als *psychisch-somatische* Verletzung gedeutet werden kann. Im Anschluss ist das Lachen, das als Reaktion der Umstehenden zur *perlokutionären* Wirkung von Cems Erwiderung zählt, dafür mitverantwortlich, dass eine nachträgliche und rückwirkende Umdeutung der *illokutionären* Dimension der Verletzung durch Martins Äußerung stattfindet. Und schließlich: Nachdem es Cem erfolgreich gelungen ist, die *soziale* Dimension der Verletzung durch Martin umzudeuten, ist auch die *psychisch-somatische* (weitgehend) verschwunden; er geht offenbar gut gelaunt mit einem Lächeln davon.

Austin hat diese Verschränkung von illokutionärer und perlokutionärer Dimension sprachlicher Äußerungen erahnt, als er schrieb, dass der illokutionäre Akt zwar nicht darin bestehe, Wirkungen auf die Hörer_innen zu

erzielen, das Erzielen von Wirkungen auf die Hörer_innen für dessen erfolgreichen Vollzug aber wesentlich sei. So werde der illokutionäre Sprechakt nur dann vollzogen, wenn das Gesagte von den Betroffenen in der entsprechenden Weise »aufgefasst« werde, wenn es eine »gewisse« »Wirkung auf den Hörer erziel[t]«. Diese Wirkung nennt Austin »illokutionäre Wirkung«. ⁸¹ Doch vor dem Hintergrund seiner Definition des perlokutionären Sprechaktes als Wirkungen auf die Gefühle, Gedanken und Handlungen der Hörer_innen, der Sprecherin oder anderer Personen muss das, was Austin hier das »Aufpassen« (»uptake«) des Gesagten nennt, als Teil der perlokutionären Sprechaktdimension verstanden werden. Wenn wir dabei beachten, dass für Austin »innere geistige Akte« für den Vollzug des illokutionären Sprechaktes nicht relevant sind, ⁸² dann lässt sich das, was Austin hier »Aufpassen« nennt, wohl besser als (äußerliches) *Behandeln* begreifen. Es zeigt sich darin, wie eine sprachliche Äußerung von anderen Akteur_innen in Anschlusspraktiken behandelt wird, und gehört somit zur perlokutionären Dimension des mit der Äußerung vollzogenen Sprechakts. Insofern ist nicht nur der Vollzug der perlokutionären Aktdimension häufig vom Vollzug der illokutionären abhängig, etwa wenn die verletzende Wirkung einer Äußerung auf die Gefühle und Gedanken von Betroffenen in ihrer Einschätzung gründet, mit der Äußerung sozial diskriminiert oder abgewertet worden zu sein. ⁸³ Umgekehrt ist auch der Vollzug der illokutionären Aktdimension im

81 In einer vieldiskutierten Textstelle schreibt Austin: »Ohne daß eine gewisse Wirkung erzielt wird, glückt der illokutionäre Akt nicht, wird er nicht erfolgreich vollzogen. [...] Man kann nicht sagen, ich hätte jemanden gewarnt, ohne daß er hört, was ich sage, und es in gewisser Weise auffaßt. Man muss also eine illokutionäre Wirkung auf den Hörer erzielen, wenn man den illokutionären Akt zustande bringen soll« (TDS, 133; ähnliche Formulierung ebd., 158). Zur Diskussion um diese Textstelle siehe beispielsweise Strawson, »Intention and Convention in Speech Acts«, 448 f.; Savigny, *Die Philosophie der normalen Sprache*, 131; Gould, »The Unhappy Performative«, 28–31 und ohne expliziten Bezug auf diese Textstelle, aber im Anschluss an Goulds Lesart dieser Textstelle Krämer, »Was tut Austin, indem er über das Performative spricht?«, 26 f.

82 Austin schreibt: »[W]er sagt: ›Versprechen erschöpft sich nicht darin, daß man Worte äußert! Es ist ein innerer geistiger Akt!‹ wird aussehen wie ein fester Vertreter der Moral, der sich einer Generation von oberflächlichen Denkern entgegenstellt. [...] Aber er ist es, der Hypolytos [der seinen Schwur mit den Worten ›Meine Zunge hat geschworen, mein Herz aber nicht‹ zu widerrufen versucht; C.S.] mit einer Ausrede versorgt, den Bigamisten mit einer Entschuldigung für sein ›Ja‹ und den Wettbetrüger mit einer Rechtfertigung für sein ›Ich wette‹. Genauigkeit und Moral finden sich beide auf der Seite des klaren ›Ein Mann, ein Wort‹. Schließen wir also solche märchenhaften inneren Akte aus« (TDS, 32; ähnlich in TDS, 35 und Austin, »Performative Äußerungen«, 249).

83 Siehe Abschnitt 3.3, Punkt 3 zur Einschätzungs-Ebene.

Regelfall vom Vollzug perlokutionärer Wirkungen auf die Beteiligten abhängig, die darin bestehen, den illokutionären Akt durch Anschlusspraktiken zu bestätigen. Timothy Gould hat dies als »illokutionäre Schweb« (»illocutionary suspense«) und »perlokutionären Aufschub« (»perlocutionary delay«) bezeichnet und damit eine Verbindung zwischen Austins Sprechaktttheorie und Derridas Sprachdenken hergestellt.⁸⁴ Die illokutionäre Sprechaktdimension ist also von einer konstitutiven Nachträglichkeit geprägt, weil sie von der späteren Bestätigung durch Anschlusspraktiken abhängig ist.⁸⁵ Da diese Anschlusspraktiken von weiteren Anschlusspraktiken wieder infrage gestellt werden können, bleibt die illokutionäre Aktdimension immer in der Schweb bzw. aufgeschoben: Eine erfolgreich vollzogene illokutionäre Aktdimension bleibt immer dem Risiko des nachträglichen Scheiterns ausgesetzt.⁸⁶ Und eine gescheiterte illokutionäre Aktdimension kann nachträglich doch noch erfolgreich vollzogen werden.⁸⁷

Auch die lokutionäre Sprechaktdimension ist mit den beiden anderen verschränkt: Einerseits sind die illokutionäre und die perlokutionäre Dimension der Verletzungen mit dem Ausdruck »Kanake« davon abhängig, dass mit diesem Ausdruck in der lokutionären Dimension etwas Diskriminierendes oder Subordinierendes gesagt wird. Umgekehrt wird sich das mit diesem Ausdruck lokutionär Gesagte verändern, wenn mit Äußerungen des Ausdrucks aufgrund der Anschlusspraktiken in der illokutionären oder perlokutionären Dimension keine Verletzungen mehr vollzogen werden. Insofern ist – über Goulds Überlegungen hinausgehend – auch die lokutionäre Sprechaktdimension von einer »Schweb«, einem »Aufschub« und einer konstitutiven Nachträglichkeit betroffen, wie ich sie im vorangegangenen

84 Siehe Gould, »The Unhappy Performative«, 31. In einer Fußnote verweist Gould auf einen Zusammenhang zu Derridas Begriff der *différance* (siehe 44, Fn. 13). Aus diesem Grund übersetze ich »suspense« nicht mit »Suspendierung« wie Krämer/Stahlhut (»Das ›Performative‹ als Thema der Sprach- und Kulturphilosophie«, 39) und Krämer (»Was tut Austin indem er über das Performative spricht?«, 26), sondern mit dem bei Derrida zentralen Begriff der *Schweb*.

85 Siehe Krämer/Stahlhut, »Das ›Performative‹ als Thema der Sprach- und Kulturphilosophie«, 39 und Krämer, »Was tut Austin, indem er über das Performative spricht?«, 26. Gould selbst verweist auf einen Zusammenhang zum psychoanalytischen Begriff der Nachträglichkeit (siehe »The Unhappy Performative«, 44, Fn. 13), der auch für Derridas Denken eine wichtige Rolle spielt (siehe etwa Derrida, »Freud und der Schauplatz der Schrift«).

86 Siehe Krämer/Stahlhut, »Das ›Performative‹ als Thema der Sprach- und Kulturphilosophie«, 40 und Krämer, »Was tut Austin, indem er über das Performative spricht?«, 26–27.

87 Ein Beispiel hierfür ist das Handeln von Antigone in Sophokles' Drama, wie es Gould interpretiert (siehe »The Unhappy Performative«, 31–41).

Kapitel allgemeiner als Konsequenzen der Logik der Iterabilität erläutert habe.

Im Vergleich der illokutionären und der lokutionären Nachträglichkeit lässt sich allerdings ein relativer Unterschied feststellen. Der Vollzug der illokutionären Aktdimension hängt in *stärkerem Maß* von Anschlusspraktiken ab als der Vollzug der lokutionären. Denn die Verbindungen zwischen sprachlichen Einheiten und sprachlichen Bedeutungen sind deutlich stärker explizit festgehalten und damit festgelegt als die Verbindungen zwischen sprachlichen Einheiten und illokutionären Aktdimensionen. So werden die Verbindungen zu sprachlichen Bedeutungen in Wörterbüchern festgehalten, die auf Anschlusspraktiken eine hohe Autorität ausüben. Für die Verbindungen zwischen sprachlichen Einheiten und illokutionären Aktdimensionen existieren entsprechende Handbücher des Gebrauchs in deutlich geringerem Umfang und mit deutlich geringerer Autorität für Anschlusspraktiken, sodass hier für die anschließenden Praktiken ein größerer Spielraum besteht. Die illokutionäre Schwebelast ist insofern schwerwiegender als die lokutionäre. Dementsprechend verändern sich die Verbindungen von sprachlichen Einheiten mit lokutionären Aktdimensionen langsamer als ihre Verbindungen mit illokutionären. Die beiden Sorten von Verbindungen haben in diesem Sinne eine unterschiedlich große Trägheit bzw. Stabilität.

4.3 Konsequenzen für die Möglichkeit der Subversion verletzender Worte

In der fiktiven Beispiel-Situation auf dem Schulhof findet nicht nur ein situatives Scheitern der intendierten verletzenden Wirkungen des Ausdrucks »Kanake« statt, sondern auch deren situative Subversion. Durch seine Anschlusspraktiken an die Benennung als »Kanake« hat Cem nicht nur die Geltung der Verbindungen des Ausdrucks mit verletzenden Wirkungen infrage gestellt, sondern auch *neue Verbindungen* in den Raum gestellt, unter anderem die Verbindung von »Kanake« mit der Eigenschaft, stolz auf die eigene Identität zu sein. Durch die Anschlusspraktiken der anderen Beteiligten wurde sowohl Cems Infragestellung der geltenden Verbindungen als auch seine Beanspruchung neuer Verbindungen bestätigt. In der Aushandlung der Bedeutung und Wirkung von »Kanake« ist Cem in der beschriebenen Situation mit seiner Deutung durchgekommen. Vor diesem Hintergrund stehen Cems subversive Praktiken mit dem Ausdruck »Kanake« als *Präzedenzfälle* in zukünftigen Partizipationen an sprachlichen Praktiken

zur Verfügung und damit als neue Deutungs- und Erzeugungsmuster für solche Praktiken. Wie stark sie in zukünftigen Praktiken aufgegriffen werden, wird davon abhängen, wie häufig die Akteur_innen vergleichbare subversive Praktiken erleben oder selbst vollziehen und wie stark diese durch Anschlusspraktiken in der jeweiligen Situation bestätigt werden. Je häufiger und erfolgreicher die neuen Deutungs- und Erzeugungsmuster in zukünftigen Praktiken aufgegriffen werden, desto stärker wird das Lösen geltender Verbindungen und deren Subversion *nachhaltig* Geltung erhalten.

Durch die erfolgreiche situative oder nachhaltige Subversion werden auch vergangene Äußerungen nachträglich neu gedeutet. In die rückblickende Interpretation der drei Aktdimensionen von Martins Ruf über den Schulhof »Hey Kanake!« geht unter anderem auch Cems späteres stolzes Zeigen auf seinen Button mit der Aufschrift »Kanak Power« ein. Die Möglichkeit einer solchen nachträglichen Veränderung impliziert, dass das mit einer Äußerung in der Gegenwart lokutionär Gesagte und das mit ihr illokutionär und perlokutionär Vollzogene nie endgültig bestimmt sind. Was mit einer Äußerung gesagt worden sein wird und ob mit ihr bestimmte illokutionäre oder perlokutionäre Verletzungen vollzogen worden sein werden, kann sich immer erst in der Zukunft rückblickend erweisen. Auch in sprachlichen Verletzungen ist also die Logik der Iterabilität wirksam. Auch sie bleiben deshalb immer in der Schwebe, immer im Kommen, immer abhängig von zukünftigen Praktiken Anderer.

5. Konsequenzen für sprachpolitische Auseinandersetzungen

Aus der Unterscheidung zwischen einer sozialen und einer psychisch-somatischen Dimension sprachlicher Verletzungen und den Wechselwirkungen zwischen diesen Dimensionen ergeben sich einige Konsequenzen für Fragen, die in sprachpolitischen Diskursen über Hate Speech immer wieder diskutiert werden.

5.1 Die Definitionsmacht über sprachliche Verletzungen

Eine dieser Fragen ist die nach der Definitionsmacht: *Wer ist legitimiert zu entscheiden, ob mit einer bestimmten Äußerung eine sprachliche Verletzung vollzogen wurde oder nicht?* Hier stehen sich häufig zwei Positionen unver-

söhnlich gegenüber: Diejenigen, die ausschließlich den Betroffenen das Recht zusprechen, zu entscheiden, ob eine Äußerung verletzend war.⁸⁸ Und diejenigen, die die Position vertreten, dass die Betroffenen dabei nicht grundsätzlich mehr Entscheidungsmacht haben sollten als andere Akteur_innen.⁸⁹ Beide Positionen sind in Reinform problematisch: Wenn die Definitionsmacht ausschließlich den Betroffenen zugesprochen wird, dann ergibt sich daraus eine Entscheidungsmacht, die der Erforderlichkeit des Erklärens, des Begründens, der Diskussion oder der Auseinandersetzung entzogen ist. Und das kann unterschiedliche problematische Folgen haben: In Fällen, in denen Betroffene eine empfundene sprachliche Verletzung oder Diskriminierung nicht als solche benennen wollen oder können, etwa aus Angst vor den Konsequenzen (beispielsweise Verlust des Arbeitsplatzes) oder aus subjektiven Gründen (beispielsweise mangelnde Selbstachtung), kann keine Verletzung bzw. Diskriminierung festgestellt werden. Genauso wenig kann eine Verletzung festgestellt werden in Fällen, in denen die Betroffenen die ihnen zugefügten Verletzungen oder Diskriminierungen nicht als solche wahrnehmen, etwa weil sie für diese Art von Verletzungen nicht sensibel sind (beispielsweise wenn eine Frau eine sexistische Bemerkung über ihren Körper als Kompliment bewertet).⁹⁰ Umgekehrt erleichtert eine absolute Definitionsmacht – wie jede absolute Macht, die nicht infrage gestellt werden kann – ihren Missbrauch: Beispielsweise ist es mit einer absoluten Definitionsmacht *möglich*, über Äußerungen politischer Gegner_innen zu sagen, dass sie als verletzend empfunden wurden, ohne dass Begründungen oder Erklärungen erforderlich wären oder verlangt werden

88 »Nur denjenigen, die von verletzender Gewalt getroffen sind, steht zunächst die Autorität zu, dies festzustellen« (Liebsch, *Subtile Gewalt*, 22, Fn. 26; ähnlich ebd., 24, 136, Fn. 22). »Die Definitionsmacht darüber, ob eine rassistische Verletzung stattgefunden hat, sollten [...] die Betroffenen besitzen« (Mendel, »Das Kind beim Namen nennen?«, 16). »Wenn strukturell Diskriminierte eine Sprechhandlung als Diskriminierung auffassen, so sehe ich dies als bindende und nicht zu hinterfragende Einschätzung an« (Hornscheidt, »Pejorierungen«, 22). Die dritte Formulierung schließt im Gegensatz zu den ersten beiden nicht aus, auch dann von Diskriminierung zu sprechen, wenn die Betroffenen die Äußerung nicht als solche auffassen.

89 Butler verlangt in Bezug auf Hate Speech, »daß die Wirkungen dieses Sprechens nachgewiesen werden müssen, wobei die Beweislast beim Kläger liegt«. Es gebe die »Verpflichtung, [...] die konkreten Wirkungen, die *hate speech* hervorruft, im Detail zu beschreiben«, damit »überzeugend festgestellt werden kann«, dass eine Äußerung tatsächlich diese Wirkung hatte (HSP, 161).

90 Beide Möglichkeiten werden von Hornscheidt angesprochen (»Pejorierungen«, 24), aber nicht in Hinblick auf die Unterscheidung zwischen einer illokutionären und einer perlokutionären Dimension sprachlicher Verletzungen interpretiert.

könnten. Auch wenn fraglich ist, ob ein solcher Missbrauch faktisch so häufig geschieht bzw. geschehen würde, wie einige Gegner_innen einer absoluten Definitionsmacht der Betroffenen behaupten, so lässt sich doch kaum bestreiten, dass er zumindest vereinzelt stattfindet.⁹¹ Umgekehrt verfehlt die Gegenposition, dass Betroffene in der Definition sprachlicher Verletzungen nicht grundsätzlich mehr Entscheidungsmacht haben sollten als andere Akteur_innen, die besondere phänomenologische, epistemische, psychologische und soziale Situation der Betroffenen. Dass die Betroffenen von sprachlichen Verletzungen gegenüber Nicht-Betroffenen einen privilegierten Zugang zu diesen Verletzungen haben, wird dabei verkannt. Eine Position, die der subjektiven Perspektive der Betroffenen keine besondere Rolle einräumt, kann der Funktionsweise sprachlicher Verletzungen nicht gerecht werden.

Mit der Unterscheidung zwischen einer sozialen und einer psychisch-somatischen Dimension sprachlicher Verletzungen lassen sich beide Positionen zusammenführen, und dadurch kann eine differenziertere Perspektive auf die Auseinandersetzung um Definitionsmacht gewonnen werden. Wie erläutert, besteht die psychisch-somatische Dimension sprachlicher Verletzungen in den negativen Wirkungen auf die Psyche, den Körper und die Handlungen der Betroffenen. Dabei sind die Wirkungen auf die Körper und die Handlungen in hohem Maß von den Wirkungen auf die Psyche, insbesondere auf die Gefühle und Gedanken, abhängig. Die Gefühle und Gedanken der Betroffenen sind aber anderen Akteur_innen nur indirekt und nur sehr begrenzt zugänglich. Grundsätzlich können Nicht-Betroffene zwar versuchen, auf der Grundlage von äußerlich wahrnehmbaren körperlichen Reaktionen oder Handlungen der Betroffenen auf deren Gefühle oder Gedanken zu schließen. Doch dabei ergeben sich häufig Fehlinterpretationen, weil sich Gefühle und Gedanken nicht bei allen Menschen in gleicher Weise in körperlichen Reaktionen und Handlungen zeigen. Es ist zwar nicht auszuschließen, dass Betroffene über ihre eigenen Gefühle im Unklaren sein können, möglicherweise sogar über ihre Gedanken.⁹² Dennoch ist es deutlich unwahrscheinlicher, dass Betroffene ihre eigenen Gefühle und Gedanken falsch einschätzen, als dass Nicht-Betroffene in der

91 Von der Möglichkeit des Missbrauchs der Definitionsmacht berichten mehrere Texte im Sammelband *Beißreflexe*, der von Patsy l'Amour laLove herausgegeben wurde. Zu einer Kritik des Konzepts der Definitionsmacht siehe darin Amelung, »Moderne Hexenjagd gegen Diskriminierung«.

92 Siehe Hornscheidt, »Pejorisierungen«, 24.

Einschätzung der Gefühle und Gedanken der Betroffenen falsch liegen. Aus diesem Grund haben die Betroffenen bei der Zuschreibung psychisch-somatischer Verletzungen grundsätzlich eine *privilegierte epistemische Stellung*.⁹³ Deshalb sollten die Betroffenen in der Definition psychisch-somatischer Verletzungen *grundsätzlich* die alleinige Entscheidungsmacht besitzen. Nur in sehr speziellen Fällen sollten Äußerungen über Gefühle des Verletztseins hinterfragt werden bzw. die Betroffenen aufgefordert werden, diese zu erklären; etwa dann, wenn die Betroffenen psychisch enorm instabil oder psychisch erkrankt sind; oder auch dann, wenn der *überzeugend begründete* Verdacht besteht, dass Äußerungen über Gefühle des Verletztseins strategisch eingesetzt werden, um Andere zum Schweigen zu bringen oder sozial abzuwerten bzw. auszugrenzen.

In der sozialen Dimension sprachlicher Verletzungen ergibt sich ein anderes Bild: Wie erläutert, besteht die soziale Dimension im abwertenden und/oder ausgrenzenden Platzieren der Betroffenen im sozialen Raum. Für die Beantwortung der Fragen, ob ein solches Platzieren erfolgreich vollzogen wurde und welche Position dabei zugewiesen wurde, haben die Betroffenen keine grundsätzlich privilegierte Stellung. Eine privilegierte Stellung würde sich am ehesten durch die genaue Kenntnis der Strukturierungen des sozialen Raumes und des Gebrauchs bestimmter sprachlicher Ausdrücke in diesem Raum ergeben. Zwar sind Betroffene oft aufgrund von vorangegangenen Diskriminierungserfahrungen sensibler für verletzende Worte und häufig auch sensibler für die (beispielsweise rassistische) Strukturierung des sozialen Raumes, sodass sie die soziale Dimension sprachlicher Verletzungen schneller und differenzierter erfassen können. Aber die Entwicklung einer solchen Sensibilität hängt nicht zwingend von eigenen Diskriminierungserfahrungen ab. Auch Nicht-Betroffene können grundsätzlich ein Verständnis davon entwickeln, wie Diskriminierung in der sozialen Dimension funktioniert, etwa indem sie sich mit der Funktionsweise von Rassismus theoretisch und im eigenen Handeln auseinandersetzen, was zurecht auch häufig von Betroffenen eingefordert wird. Dagegen ist es grundsätzlich deutlich schwieriger für Nicht-Betroffene, ein vergleichbares Verständnis für die psychisch-somatische Dimension von Hate Speech zu entwickeln. Aus diesen Gründen ergibt sich in der sozialen Dimension sprachlicher Verletzungen keine grundsätzliche epistemische

⁹³ Das scheint im Sinne Austins zu sein, der schreibt: »[O]b der Sprecher den Hörer im perlokutionären Sinne beleidigt, könnte nur der Hörer beantworten, wenn überhaupt jemand« (TDS, 151).

Privilegierung wie in der psychisch-somatischen. In der sozialen Dimension ist es *in besonderen Situationen* sogar möglich, dass Nicht-Betroffene besser beurteilen können, ob eine Verletzung vorliegt; etwa dann, wenn die Betroffenen die Äußerung nicht gehört oder nicht verstanden haben. Dies ist bei psychisch-somatischen Verletzungen nicht möglich.

Die Frage »War diese Äußerung verletzend?« muss also jeweils doppelt gestellt werden. Erstens: Hat die Äußerung die Betroffenen psychisch-somatisch verletzt? Und zweitens: Hat sie ihre Positionierung im sozialen Raum negativ verändert? Diese beiden Fragen müssen auf unterschiedliche Weise geklärt werden. Und vor allem: Es ist möglich, in Bezug auf dieselbe Äußerung eine der beiden Fragen positiv und die andere negativ zu beantworten und damit zu einer doppelten, geteilten Antwort zu kommen. Mit der Unterscheidung zwischen einer sozialen und einer psychisch-somatischen Dimension sprachlicher Verletzungen ließe sich beispielsweise bei einer Äußerung, die eine Betroffene nach eigener Aussage nicht als rassistisch empfunden hat (etwa weil sie in einem Umfeld sozialisiert ist, in dem entsprechende Äußerungen Normalität sind), diskutieren, ob die Äußerung nicht dennoch rassistisch war. Dabei sollte die Definitionsmacht der Betroffenen über die psychisch-somatische Aktdimension der Äußerung nicht infrage gestellt werden. Aber ihr müsste keine absolute Definitionsmacht über deren soziale Dimension zugeschrieben werden. Das Gleiche würde auch bei einer Äußerung gelten, die von einer Betroffenen als rassistische Diskriminierung kritisiert wird: Es sollte zwar nicht infrage gestellt werden, dass eine Verletzung in der psychisch-somatischen Dimension vorliegt, aber es wäre diskutierbar, ob in der sozialen Dimension ebenfalls eine Verletzung stattgefunden hat.⁹⁴

Dabei ist zu beachten, dass es bei der Beurteilung von Äußerungen in der psychisch-somatischen und in der sozialen Dimension zu Wechselwirkungen kommen kann. So kann bei einer Betroffenen, die bekundet, sich durch eine bestimmte Äußerung nicht verletzt zu fühlen, nachträglich ein Gefühl des Verletztseins entstehen, wenn Andere die Äußerung als soziale Abwertung beurteilen. Gleichzeitig können die Anderen durch die Bekundung der Betroffenen dazu bewogen werden, die Äußerung im Nachhinein nicht mehr (bzw. weniger eindeutig) als soziale Abwertung zu bewerten. Umgekehrt kann sich ein Gefühl des Verletztseins bei der Betroffenen abschwächen, wenn die auslösende Äußerung von Anderen als nicht sozial abwertend beurteilt wird. Und gleichzeitig können die Anderen

⁹⁴ Siehe hierzu Stefanowitsch, *Eine Frage der Moral*, 51 f.

durch die Bekundung der Betroffenen dazu bewogen werden, die Äußerung nachträglich doch (bzw. eindeutiger) als sozial abwertend zu bewerten. Das zeigt, dass Beurteilungen sprachlicher Verletzungen in den beiden unterschiedenen Dimensionen aufeinander einwirken und somit in der Praxis die Definitionsmacht in der einen Dimension nie scharf zu trennen ist von der in der anderen. Auch hier zeigt sich die Verwobenheit der beiden Dimensionen.

Außerdem sollte bedacht werden, dass die abweichende Beurteilung von Äußerungen durch Nicht-Betroffene bei den Betroffenen zu einer zusätzlichen Verletzung führen kann: Wird beispielsweise die Beurteilung einer Äußerung als rassistisch durch eine Betroffene von Nicht-Betroffenen in Zweifel gezogen, kann dies zu einer zweiten Verletzung führen. Diese zweite Verletzung kann eine psychisch-somatische sein: Die Betroffene fühlt sich in ihren Gefühlen und in ihren Bewertungen nicht ernst genommen und dadurch – in zusätzlicher Weise – abgewertet. Eine solche zweite Verletzung lässt sich als sekundäre Verletzungserfahrung bezeichnen.⁹⁵ Die zweite Verletzung kann aber auch eine soziale sein: Durch das In-Zweifel-Ziehen der Beurteilung der Betroffenen kann ihre soziale Positionierung abgewertet werden, etwa indem sich ihr Ansehen bzw. ihre Reputation verringert.⁹⁶ Eine solche sekundäre Verletzung kann vermieden oder zumindest verringert werden, wenn in der Beurteilung einer Äußerung durch Nicht-Betroffene zwischen der psychisch-somatischen und der sozialen Dimension explizit unterschieden wird und die psychisch-somatischen Verletzungserfahrungen der Betroffenen nicht infrage gestellt werden, sondern nur thematisiert wird, inwiefern auch eine soziale Abwertung oder Ausgrenzung stattgefunden hat.

5.2 Die Beteiligung der Betroffenen an ihren sprachlichen Verletzungen

Eine andere Frage in Diskursen um Hate Speech lautet: *Inwiefern sind die Betroffenen am Zustandekommen der eigenen sprachlichen Verletzungen beteiligt?*⁹⁷

⁹⁵ Zu sekundären Verletzungserfahrungen siehe auch Abschnitt 5.3 in diesem Kapitel.

⁹⁶ Siehe Çiçek/Heinemann/Mecheril, »Warum Rede, die direkt oder indirekt rassistische Unterscheidungen aufruft, verletzen kann«, 313.

⁹⁷ Diese Frage wird ausführlich diskutiert von Kuch in »Austin – Performative Kraft und sprachliche Gewalt«.

Auch hier lässt sich mithilfe der Unterscheidung zwischen einer sozialen und einer psychisch-somatischen Dimension sprachlicher Verletzungen eine differenzierte Antwort geben. Denn die Beteiligung der Betroffenen ist in den beiden Dimensionen von grundsätzlich anderer Art.

In der psychisch-somatischen Dimension ist die Beteiligung der Betroffenen essentiell: Eine Verletzung findet nur dann statt, wenn die Betroffenen auf potenziell verletzende Äußerungen *reagieren*. Wie ich in der Analyse der Möglichkeiten des Scheiterns verletzender Worte erläutert habe, müssen die Betroffenen die Äußerung erstens wahrnehmen, beispielsweise hören oder lesen. Zweitens müssen sie sie sprachlich verstehen, drittens interpretieren und als (potenziell) verletzend einschätzen. Und viertens muss ihre Subjektivität so beschaffen sein, dass sie sich von ihr auch verletzen *lassen*. In allen vier Bereichen sind die Betroffenen am Zustandekommen der Verletzung wesentlich beteiligt. Und in allen vier Bereichen spielen andere Akteur_innen als die Sprecher_innen und die Betroffenen höchstens eine indirekte und untergeordnete Rolle.

Dies ist in der sozialen Dimension sprachlicher Verletzungen grundsätzlich anders. Ob eine Äußerung in der sozialen Dimension verletzt oder darin scheitert, hängt, wie erläutert, erstens von der Geltung von Konventionen ab, die die Verbindungen zwischen den verwendeten sprachlichen Einheiten und den verletzenden Wirkungen gewährleisten; und zweitens vom Vorliegen der äußeren Umstände, unter denen diese Verbindungen wirksam werden. Ob die entsprechenden Konventionen im Äußerungskontext Geltung haben und ob die geforderten Umstände vorliegen, hängt, wie erläutert, wesentlich auch davon ab, ob sie in Anschlusspraktiken als geltend bzw. vorliegend *behandelt* werden. Zu diesen Anschlusspraktiken gehören zwar auch diejenigen der Betroffenen, wesentlich sind aber in der Regel die Anschlusspraktiken von Dritten. Eine Verletzung in der sozialen Dimension kann auch dann stattfinden, wenn die Betroffenen gar nicht reagieren, etwa weil sie die Äußerung nicht hören.

Während also der Vollzug der psychisch-somatischen Dimension sprachlicher Verletzungen grundlegend von Reaktionen der Betroffenen selbst abhängt und andere Akteur_innen als die Sprecher_innen und die Betroffenen keine wesentliche Rolle spielen, hängt der Vollzug der sozialen Dimension grundlegend von den Anschlusspraktiken Dritter ab. Die

Instanzen des Dritten, die das Soziale verkörpern,⁹⁸ spielen also nur für die soziale Dimension sprachlicher Verletzungen eine grundlegende Rolle, nicht für die psychisch-somatische. Zwar müssen auch hier die Wechselwirkungen zwischen den beiden Dimensionen berücksichtigt werden, die ich im Hinblick auf die Definitionsmacht erläutert habe. Diese Wechselwirkungen führen dazu, dass die Reaktionen Dritter die psychisch-somatische Dimension sprachlicher Verletzungen indirekt beeinflussen und die Reaktionen der Betroffenen einen indirekten Einfluss auf die soziale Dimension haben. Dennoch bleibt bei der Beteiligung der Betroffenen an ihren eigenen sprachlichen Verletzungen eine grundsätzliche Asymmetrie zwischen der sozialen und der psychisch-somatischen Dimension: Sie ist in der psychisch-somatischen Dimension wesentlich größer als in der sozialen.

5.3 Die Mitverantwortung der Betroffenen für sprachliche Verletzungen

Noch stärker diskutiert und umstritten ist die Frage: *Kommt den Betroffenen eine Mitverantwortung für ihre eigenen Verletzungen zu?* Auch hier stehen sich in der Regel zwei Positionen unversöhnlich gegenüber: Die eine Seite argumentiert, dass die Betroffenen lernen könnten, sich nicht verletzen zu lassen.⁹⁹ Wenn sie sich dennoch verletzen ließen, trügen sie zumindest eine Mitverantwortung für ihre Verletzungen. Die andere Seite argumentiert, dass eine Täter-Opfer-Umkehr betrieben werde, wenn den Betroffenen eine Mitverantwortung für sprachliche Verletzungen durch Äußerungen Anderer zugeschrieben wird. Dadurch werde eine Dethematisierung, Verharmlosung und Bagatellisierung von Verletzungserfahrungen begünstigt, was zu sekundären Verletzungserfahrung führen könne.¹⁰⁰ Umgekehrt wiederum wird problematisiert, dass eine Position, die den Betroffenen *keinerlei* Mitverantwortung für das Zustandekommen ihrer sprachlichen Verletzungen zuspreche, die Betroffenen auf eine reine Opfer-Rolle festschreibe. Und *eine* Möglichkeit, der reinen Opfer-Rolle zu entkommen, bestehe gerade

98 Zu den Instanzen des Dritten siehe Kuch/Herrmann, »Symbolische Verletzbarkeit und sprachliche Gewalt«, 197–202 und Kuch, »Austin – Performative Kraft und sprachlichen Gewalt«, 234–237.

99 Siehe Nunner-Winkler, »Mobbing und Gewalt in der Schule«, 95.

100 Siehe u. a. Herrmann/Krämer/Kuch, »Verletzende Worte. Eine Einleitung«, 8 und Çiçek/Heinemann/Mecheril, »Warum Rede, die direkt oder indirekt rassistische Unterscheidungen aufruft, verletzen kann«, 312, 316, 323.

darin zu lernen, sich nicht verletzen zu lassen. Auch hier ergibt sich durch die Unterscheidung zwischen zwei Dimensionen sprachlicher Verletzungen ein differenzierteres Bild, in dem sich die widerstreitenden Positionen miteinander vermitteln lassen. Dabei muss geklärt werden, inwiefern den Betroffenen in den einzelnen Bereichen, in denen sie am Zustandekommen der Verletzungen *beteiligt* sind, ein echter Handlungsspielraum gegeben ist, sodass sie auch *Verantwortung* für ihr Agieren innerhalb dieses Spielraumes tragen können.

In der *psychisch-somatischen Dimension* sprachlicher Verletzungen zeigen sich die Handlungsspielräume der Betroffenen auf den vier Ebenen des möglichen Scheiterns verletzender Worte. Dafür, dass Betroffene potenziell verletzende Äußerung überhaupt *wahrnehmen*, also lesen oder hören, kann ihnen nur in speziellen Situationen und auch dann nur sehr begrenzt eine Mitverantwortung zugeschrieben werden, etwa dann, wenn sie vorher wissen konnten, dass in einem bestimmten Kontext Äußerungen fallen würden, von denen sie sich verletzt fühlen könnten, und sie sich dennoch in diesen Kontext begeben. Dafür, dass sie eine potenziell verletzende Äußerung *sprachlich verstehen*, kann den Betroffenen keine Mitverantwortung zugeschrieben werden. Auch dafür, dass sie eine potenziell verletzende Äußerung als tatsächlich sozial verletzend *einschätzen*, kann ihnen nur sehr begrenzt eine Mitverantwortung zugeschrieben werden; höchstens in dem Sinne, dass sie versuchen können, in ihren Einschätzungen gelassen zu bleiben und in Zweifelsfällen eher davon auszugehen, dass keine soziale Verletzung stattgefunden hat, sodass sich auch die Wahrscheinlichkeit verringert, dass sie psychisch-somatisch verletzt werden.

Der Bereich, in dem den Betroffenen am ehesten eine Mitverantwortung für ihre psychisch-somatischen Verletzungen zugeschrieben werden kann, ist der Bereich ihrer Subjektivität: Inwiefern sich Betroffene durch bestimmte Äußerungen verletzt fühlen, körperlich negativ reagieren oder ihr Handeln negativ verändern; inwiefern solche Äußerungen dazu beitragen, dass sich ihre Selbstachtung verringert, sich ihre Körperhaltung und ihre Körperbewegungen negativ verändern oder sie negative Handlungsmuster ausbilden – all das hängt offenbar in hohem Maß von subjektiven Strukturen der Betroffenen ab, insbesondere von ihren psychischen Strukturen. So gibt es Menschen, die sich von Äußerungen, durch die sie sozial abgewertet werden, nicht (oder kaum) psychisch-somatisch verletzen *lassen*. Umgekehrt können auch Äußerungen, durch die keine Abwertung in der sozialen Dimension vollzogen wird, von den Adressat_innen als verletzend

empfundener werden.¹⁰¹ Auf ihre eigenen subjektiven Strukturen können potenziell Betroffene grundsätzlich Einfluss nehmen. Sie können an ihren psychischen Strukturen arbeiten und lernen, sich durch Äußerungen, die sie verletzen sollen, nicht bzw. weniger stark verletzt zu fühlen.¹⁰² Ähnliches gilt für die körperliche Dimension: Betroffene können versuchen, sich ihre körperlichen Reaktions-, Haltungs- und Bewegungsmuster bewusst zu machen und an ihnen zu arbeiten. Auch können sie versuchen, bestimmte Handlungsmuster, die häufig durch sprachliche Verletzungen ausgelöst werden (sollen), bewusst zu vermeiden. Aufgrund dieser Möglichkeiten und der damit verbundenen Handlungsspielräume kann den Betroffenen eine *gewisse Mitverantwortung* an den psychisch-somatischen Verletzungen, die sie erleiden, zugeschrieben werden. Und an dieser Stelle kann die Zuschreibung einer reinen Opfer-Rolle überwunden werden.

Allerdings muss die Zuschreibung einer solchen Mitverantwortung auch die individuellen Subjektivierungs-Geschichten berücksichtigen, insbesondere die Verletzungs- bzw. Diskriminierungsgeschichten: Je häufiger und schwerwiegender die Betroffenen in der Vergangenheit durch bestimmte Sorten von Äußerungen verletzt bzw. diskriminiert wurden, desto tiefere psychische Narben werden sie in der Regel davongetragen haben, und desto schwieriger wird es für sie sein zu lernen, sich von ähnlichen Äußerungen nicht verletzen zu lassen.¹⁰³ Entsprechend weniger Mitverantwortung an den eigenen psychisch-somatischen Verletzungen kann ihnen zugeschrieben werden. Denjenigen, die seit früher Kindheit über Jahrzehnte hinweg unzählige Male mit dem N-Wort sozial abgewertet und/oder psychisch-

101 Siehe hierzu Nunner-Winkler, »Mobbing und Gewalt in der Schule«, 94. Kuch weist in seiner Kritik an einer rein psychologischen Konzeption sprachlicher Verletzungen darauf hin, dass die Betroffenen in besonderen Fällen nicht nur an ihrer eigenen psychischen Verletzung mitwirken, sondern sogar deren »Ausgangspunkt« sein können: »Selbst ein aufrichtiges Lob kann eine beleidigende Wirkung entfalten, einfach weil es eine Projektionsfläche für innerpsychische Konflikte des Adressaten darstellt. Geht man auf Seiten des Rezipienten von psychischen Störungen aus, können narzisstische oder paranoide Phantasien jeder beliebigen Äußerung eine verletzend intentionale Zuschreibung« (Kuch, »Austin – Performative Kraft und sprachliche Gewalt«, 224 f.). Dies entspricht Austins Konzeption des perlokutionären Aktes: »[O]ffensichtlich kann man jeden oder fast jeden perlokutionären Akt unter hinreichend speziellen Umständen dadurch zustande bringen, daß man mit oder ohne Vorbedacht eine ganz beliebige Äußerung tut« (TDS, 127).

102 Nunner-Winkler schreibt: »Dafür gibt es zwei Wege: Man kann versuchen, für sich selbst den Täter innerlich abzuwerten [...]. Oder man kann versuchen, die Dimension der abqualifizierenden Beleidigung persönlich weniger wichtig zu nehmen« (»Mobbing in der Schule«, 95).

103 Ähnlich argumentiert Kuch in »Austin – Performative Kraft und sprachliche Gewalt«, 226.

somatisch verletzt wurden, muss eine geringere Mitverantwortung dafür zugeschrieben werden, wenn sie sich heute mit diesem Wort subjektiv verletzen lassen, als denjenigen, die nur vereinzelt solche Erfahrungen gemacht haben.

In der *sozialen Dimension* ist die Mitverantwortung der Betroffenen an ihren eigenen sprachlichen Verletzungen grundlegend anders lokalisiert. Ob mit einer Äußerung eine Verletzung in der sozialen Dimension vollzogen wird und wie schwerwiegend diese ist, hängt, wie ich erläutere habe, wesentlich von den Anschlusspraktiken der im Äußerungskontext Beteiligten ab. Und zu diesen gehören in der Regel auch die Betroffenen. In vielen Fällen haben sie die Möglichkeit, durch ihre Reaktionen auf eine verletzende Äußerung, insbesondere durch eine *Erwiderung*, die soziale Verletzung abzuschwächen, ins Leere laufen zu lassen, umzulenken oder sogar auf die Sprecherin zurückzuschleudern. Auch solche Erwiderungen lassen sich erlernen. Doch sowohl der Erfolg der sozialen Dimension sprachlicher Verletzungen als auch der Erfolg von Erwiderungen der Betroffenen hängt wesentlich davon ab, ob sie von Dritten als erfolgreich behandelt werden. Im Übrigen hängen auch die Möglichkeiten zu lernen, derartige Erwiderungen überzeugend zu vollziehen, von der individuellen Subjektivierungsgeschichte, insbesondere von der Verletzungs- und Diskriminierungsgeschichte ab. Die Subjektivierungsgeschichte muss deshalb berücksichtigt werden, wenn den Betroffenen in diesem Bereich eine Mitverantwortung zugeschrieben wird.

Die Mitverantwortung der Betroffenen für ihre eigenen sprachlichen Verletzungen ist also in der sozialen und in der psychisch-somatischen Dimension eine grundlegend andere: In der psychisch-somatischen Dimension bezieht sie sich vor allem auf ihre eigenen psychischen Strukturen und ihre Möglichkeit zu lernen, sich psychisch nicht oder weniger stark verletzen zu lassen. In der sozialen Dimension bezieht sich ihre Mitverantwortung vor allem auf ihre rhetorischen Fähigkeiten und ihre Möglichkeit zu lernen, Verletzungen durch Erwiderungen schlagfertig, überzeugend und erfolgreich zurückzuweisen.

5.4 Einordnung unterschiedlicher Konzeptionen sprachlicher Verletzungen

Vor dem Hintergrund meiner Unterscheidung der zwei Dimensionen sprachlicher Verletzungen zeigt sich, dass die Positionierungen der einzelnen Autor_innen in den akademischen Debatten um Hate Speech in starkem

Zusammenhang damit stehen, ob sie in ihrer Konzeption sprachlicher Verletzungen eher die soziale oder eher die psychisch-somatische Dimension in den Mittelpunkt stellen. Diejenigen, die wie beispielsweise Petra Gehring, Pascal Delhom oder Burkhard Liebsch eine – meist phänomenologisch geprägte – *Widerfahrnis-Perspektive* und damit die psychisch-somatische Dimension ins Zentrum der Konzeption sprachlicher Verletzungen rücken, lokalisieren die Beteiligung der Betroffenen an ihren Verletzungen, ihre Mitverantwortung für diese Verletzungen und ihre Möglichkeiten, diesen Verletzungen entgegenzuwirken, schwerpunktmäßig im Bereich des Psychischen.¹⁰⁴ Dadurch ergibt sich die Gefahr, Hate Speech und mögliche Interventionen dagegen zu individualisieren und den gesellschaftlichen und politischen Kontext aus dem Blick zu verlieren. Wird dagegen die soziale Dimension sprachlicher Verletzungen ins Zentrum gestellt, und wird damit eine – meist sozialphilosophisch geprägte – *soziale Perspektive* stark gemacht, wie etwa bei Catharine MacKinnon, Rae Langton und Steffen Herrmann/Hannes Kuch, dann wird die Beteiligung der Betroffenen an ihren Verletzungen, ihre Mitverantwortung für diese Verletzungen und ihre Möglichkeiten, diesen Verletzungen entgegenzuwirken, hauptsächlich in ihrer kommunikativen Interaktion verortet.¹⁰⁵ Dadurch ergibt sich die Gefahr, die jeweils besonderen, individuellen Verletzungserfahrungen und die Rolle subjektiver psychischer Strukturen aus dem Blick zu verlieren. Konzeptionen, die die soziale Dimension stark machen, rücken stärker gesellschaftliche Strukturen in den Vordergrund, während in der Wider-

104 Sehr pointiert wird die Widerfahrnis-Perspektive von Delhom beschrieben: »Eine Analyse der erlittenen sprachlichen Gewalt [...] geht nicht vom Akt eines Sprechers oder Senders aus, der gegen einen Adressaten gerichtet wird und auch dann stattfindet, wenn er den Adressaten verfehlt, sondern sie geht von dem Angesprochenen aus, der auch dann als solcher betrachtet werden muss, wenn der vermutete Sender der Ansprache durch eine falsche Zuschreibung verfehlt wird oder wenn es überhaupt keinen gewaltsamen Sender gibt, etwa im Fall einer paranoischen Zuschreibung böser Absichten oder böswilliger Doppeldeutigkeiten einer Anrede« (Delhom, »Die geraubte Stimme«, 232). Liebsch schreibt, es bleibe »uns gar nichts anderes übrig, als die [sprachliche] Gewalt nicht vom Mittel her, das verletzt, sondern von der erfahrenen Verletzung bzw. vom Verletzten her verständlich zu machen« (*Subtile Gewalt*, 109; gleiche Formulierung in: Ders., »Nach dem angeblichen Ende der ›Sprachvergessenheit‹«, 254). Siehe außerdem Gehring, »Über die Körperkraft von Sprache«, 213, 219.

105 Paradigmatisch für die soziale Perspektive schreiben Kuch/Herrmann: »Für die Verletzungskraft sprachlicher Gewalt ist nicht konstitutiv, was auf einer psychischen Ebene geschieht, sondern was die Äußerung mit der Angesprochenen im Sozialen tut« (»Symbolische Verletzbarkeit und sprachliche Gewalt«, 192; siehe auch ebd., 195). Siehe außerdem MacKinnon, *Nur Worte*, 31 und SUA, 112, 114, 117 f.

fahnis-Perspektive stärker individuelle psychische Strukturen im Zentrum stehen. Dementsprechend wird aus der sozialen Perspektive auch häufiger die Forderung nach institutionellen Eingriffen, insbesondere Sanktionierungen formuliert. Beide Perspektiven sind für sich genommen verkürzt. Stattdessen sollte erkannt werden, dass beide Dimensionen gleichermaßen für das Verstehen sprachlicher Verletzungen wesentlich sind und in ihrer Verschränkung und in ihrer Inkongruenz betrachtet werden sollten.

5.5 Rassistische Sprechhandlungen

Eine vierte in den Auseinandersetzungen um sprachliche Verletzungen viel-diskutierte Frage lautet: *Nach welchen Kriterien kann oder soll beurteilt werden, ob eine Äußerung eine diskriminierende Sprechhandlung war, beispielsweise eine rassistische, sexistische, homophobe oder antisemitische?* Ich möchte diese Frage anhand rassistischer Sprechhandlungen besprechen; meine Thesen hierzu lassen sich aber auf andere Formen der Diskriminierung übertragen. Mit der Unterscheidung zwischen einer sozialen und einer psychisch-somatischen Dimension sprachlicher Verletzungen lassen sich auch zwei Sorten rassistischer Sprechhandlungen unterscheiden:

- Eine *rassistische Sprechhandlung in der sozialen Dimension* liegt vor, wenn den Betroffenen mit einer Äußerung ein minderwertiger oder randständiger Ort im sozialen Raum zugewiesen wird und dabei rassistische Strukturen wirksam werden.
- Eine *rassistische Sprechhandlung in der psychisch-somatischen Dimension* liegt vor, wenn die Betroffenen mit einer Äußerung psychisch-somatisch verletzt werden und dabei rassistische Strukturen wirksam werden.

Beides fällt meistens zusammen, aber nicht immer. Denn die rassistischen Strukturen, die in beiden Fällen wirksam werden, decken sich nicht vollständig: Im ersten Fall ist die rassistische Strukturierung des sozialen Raumes wesentlich, im zweiten Fall sind es die durch Rassismus verursachten psychisch-somatischen Strukturen der Betroffenen. Beide Strukturen wirken zwar wechselseitig aufeinander ein, kommen aber nie gänzlich zu Deckung. Eine rassistische Sprechhandlung in der sozialen, aber nicht in der psychisch-somatischen Dimension könnte beispielsweise vorliegen, wenn weiße Personen untereinander abfällig über schwarze sprechen und sie dabei mit dem N-Wort benennen, ohne dass jemals eine schwarze Per-

son von diesen Äußerungen erfährt. Eine rassistische Sprechhandlung in der psychisch-somatischen, aber nicht in der sozialen Dimension könnte dagegen vorliegen, wenn weiße Personen im Rahmen einer Kritik an rassistischer Sprache das N-Wort im Vorlesen von Zitaten aussprechen und dabei schwarze Personen anwesend sind, die sich dadurch verletzt fühlen. Wenn im Äußerungskontext allgemein bekannt ist, dass schwarze Menschen anwesend sind und diese sich durch das Aussprechen des N-Wortes verletzt fühlen könnten, kann mit der Äußerung – indirekt – auch eine soziale Abwertung der anwesenden schwarzen Menschen vollzogen werden, weil die von ihnen geäußerten Gefühle bewusst übergangen wurden.

Wichtig ist in beiden Fällen, dass die rassistischen Strukturen, die jeweils wirksam werden, bekannt sind und insofern zur Erklärung herangezogen werden können und diskutierbar sind. Es muss demnach auch im Fall der psychisch-somatischen rassistischen Verletzung erklärbar sein, inwiefern bei der Verletzung durch Rassismus hervorgerufene subjektive Strukturen wirksam waren. Auch wenn in den meisten Fällen nicht infrage gestellt werden kann und soll, dass eine psychisch-somatische Verletzung vorliegt, bleibt also auch dann noch prinzipiell diskutierbar, ob in ihr rassistische Strukturen wirksam werden und es sich somit um eine rassistische Sprechhandlung handelt. Um rassistische Sprechhandlungen vermeiden zu können, ist dementsprechend die Sensibilität für zwei unterschiedliche Sorten von Strukturen notwendig, die durch Rassismus reproduziert werden: Die rassistischen Strukturen des sozialen Raumes und die durch Rassismus hervorgerufenen psychisch-somatischen Strukturen bei Betroffenen.

5.6 Das Aussprechen oder Ausschreiben des N-Wortes in Zitaten

Mit den Überlegungen zur Definitionsmacht über sprachliche Verletzungen, zur Mitwirkung und Mitverantwortung der Betroffenen und zur Definition rassistischer Sprechhandlungen lassen sich die beiden im ersten Kapitel dargestellten prohibitiven Interventionen gegen das Aussprechen oder Ausschreiben des N-Wortes im Rahmen von Zitaten in universitären Veranstaltungen differenzierter beurteilen.

1. Zur Philosophie-Vorlesung über sprachliche Gewalt an der FU Berlin

In der Philosophie-Vorlesung über sprachliche Gewalt wurde das N-Wort bei der Darstellung von Beispielen für sprachliche Gewalt in Zitaten ausgesprochen und ausgeschrieben. In der Kritik daran spielt die psychisch-somatische Dimension verletzender Worte keine Rolle. Kritisiert wird nicht, dass Zuhörer_innen durch das Aussprechen oder Ausschreiben des N-Wortes verletzt worden wären, denn es waren keine schwarzen Menschen anwesend. Die sprachliche Verletzung wird stattdessen in der sozialen Dimension verortet. Weil potenziell Betroffene nicht anwesend waren, lautet der Vorwurf auch nicht, dass *einzelne Akteur_innen* durch das Aussprechen oder Ausschreiben des N-Wortes in ihrer sozialen Positionierung verletzt worden wären. Stattdessen bezieht sich die Kritik auf das, was ich *strukturelle Diskriminierung* genannt habe: Die rassistische Strukturierung des sozialen Raumes werde durch das Abdrucken und Verlesen der Zitate bestätigt bzw. bestärkt.¹⁰⁶

Wie erläutert, kommt den Betroffenen in Bezug auf die Definitionsmacht in der sozialen Dimension sprachlicher Verletzungen keine grundsätzlich privilegierte Stellung zu. Dass der Vorwurf der rassistischen Sprechhandlung von einem weißen Studenten geäußert wurde, ist deshalb im Hinblick auf die Definitionsmacht unproblematisch. Inhaltlich ist der Vorwurf, durch das Verlesen der Zitate sei eine rassistische Sprechhandlung in Form einer strukturellen Diskriminierung vollzogen worden, allerdings nicht überzeugend. Dieser Vorwurf wäre gerechtfertigt, wenn die Vortragende das N-Wort *objektsprachlich* gebraucht hätte, wenn sie also damit über schwarze Menschen gesprochen oder schwarze Menschen angesprochen hätte. Denn dann hätte sie ihnen durch die Benennung eine diskriminierte und subordinierte Position im sozialen Raum zugewiesen, wobei rassistische Strukturen im Sozialen und in der Sprache wirksam geworden, bestätigt und bestärkt worden wären. Doch in ihrer Verwendung des N-Wortes hat die Vortragende nicht über schwarze Menschen gesprochen, sondern über rassistische Worte, wobei sie das N-Wort in Zitaten *angeführt* hat. Unter besonderen Bedingungen kann auch ein solches Anführen in Zitaten eine rassistische Sprechhandlung sein. Etwa dann, wenn es in einem Kontext stattfindet, in dem Rassismus gerechtfertigt wird und das (grinsende) Vorlesen des Zitats offensichtlich dazu dient, das N-Wort in einer schwer

¹⁰⁶ Siehe Kapitel I, Abschnitt 1.2.

kritisierbaren Weise aussprechen zu können. In einem solchen Kontext werden Rezipient_innen die Zitate als Chiffre für einen objektsprachlichen Gebrauch des N-Wortes verstehen, und es kann eine soziale Abwertung stattfinden. Das zeigt, dass der äußere, insbesondere der politische Kontext eine wichtige Rolle dafür spielt, ob mit dem Vorlesen eines solchen Zitats eine rassistische Sprechhandlung vollzogen wird. Wird ein solches Zitat aber in einem Kontext verwendet, in dem die Funktionsweise rassistischer Worte und Möglichkeiten ihrer Subversion analytisch-kritisch behandelt werden, wobei das Zitat der Veranschaulichung dient, dann findet keine soziale Diskriminierung oder Abwertung statt. Sicherlich gibt es diesbezüglich Grenzfälle. Der Rahmen der Philosophie-Vorlesung über sprachliche Gewalt lässt sich aber eindeutig als analytisch-kritischer Kontext einordnen. Vor dem Hintergrund dieses besonderen Kontextes ist die Bewertung des Verlesens der Zitate als rassistische Sprechhandlung nicht überzeugend.

2. Zum Kolloquium zu epistemischer Gewalt an der HU Berlin

Im Kolloquium zu epistemischer Gewalt wurden von einer weißen Dozentin Zitate mit detaillierten Beschreibungen anti-schwarzer Gewalterfahrungen aus der Sicht der Betroffenen vorgelesen und das darin vorkommende N-Wort ausgesprochen. Anwesende Schwarze, PoCs und Roma haben dies als rassistische Gewalthandlungen bezeichnet. Die Begründung hierfür lag in erster Linie darin, dass das Vorlesen der Zitate für einen Teil der Anwesenden »(re)traumatisierend« gewesen sei.¹⁰⁷ Die vollzogene Verletzung wurde in dieser Begründung also anders als in der Philosophie-Vorlesung in der psychisch-somatischen Dimension verortet. Mit den vorangegangenen Überlegungen lassen sich nun fünf Thesen formulieren.¹⁰⁸

Zur Definitionsmacht: Insofern hier psychisch-somatische Verletzungen thematisiert werden, gebührt die Definitionsmacht darüber den Betroffenen. Insofern kann und sollte nicht angezweifelt werden, dass hier tatsächlich die genannten Verletzungen stattgefunden haben.

Zur Beteiligung der Betroffenen: Da es hier um psychisch-somatische Verletzungen geht, sind die Betroffenen grundsätzlich durch ihre psychisch-somatischen Strukturen an der Verletzung beteiligt. Allerdings muss hier

¹⁰⁷ Ich diskutiere an dieser Stelle nur eine von drei unterschiedlichen Begründungen dafür, dass im kritisierten Vortrag rassistische Sprechhandlungen stattgefunden hätten.

¹⁰⁸ Siehe ausführlicher Kapitel I, Abschnitt 1.1.

berücksichtigt werden, in welchem Umfang diese psychisch-somatischen Strukturen durch Rassismus verursacht sind und damit durch gesellschaftliche Strukturen, auf die die Betroffenen kaum Einfluss haben. Bei psychisch-somatischen Verletzungen durch Beschreibungen anti-schwarzer Gewalt und durch das Aussprechen des N-Wortes in Zitaten werden offenbar zwei Sorten psychisch-somatischer Strukturen wirksam. Erstens subjektive Strukturen, die beim objektsprachlichen Gebrauch des N-Wortes, beim Bedrohen mit anti-schwarzer Gewalt oder auch beim süffisanten Beschreiben solcher Gewalt durch Weiße zu psychisch-somatischen Verletzungen führen. Vor dem Hintergrund einer jahrhundertelangen Geschichte der rassistischen Verwendung des N-Wortes und rassistischer anti-schwarzer Gewalt ist es sehr wahrscheinlich, dass derartige Sprechhandlungen auf schwarze Menschen psychisch-somatisch verletzend wirken werden, und diese Wirkungen sind offensichtlich durch rassistische gesellschaftliche Strukturen verursacht, auf die die Betroffenen kaum Einfluss haben. Zweitens werden hier psychisch-somatische Strukturen der Betroffenen wirksam, die die Fähigkeit betreffen, sich von Zitaten verletzender Worte, die an andere gerichtet wurden, oder von Beschreibungen verletzender Erfahrungen Anderer nicht persönlich getroffen zu fühlen. Auf den ersten Blick scheint dies eine allgemeine psychische Fähigkeit zu sein, die nicht durch Rassismus geprägt ist, sodass die Betroffenen hier größere Möglichkeiten hätten, auf sie Einfluss zu nehmen. Auf den zweiten Blick trifft dies hier nur sehr bedingt zu. Aus der Traumaforschung ist bekannt, wie Erlebnisse, die für sich genommen keine Verletzungen darstellen, als *Trigger* vergangene Verletzungserfahrungen wieder aufrufen und damit psychisch-somatisch verletzende Wirkungen haben können.¹⁰⁹ Ein solches psychisch-somatisches Reaktionsmuster *muss* nicht im Zusammenhang mit Rassismus stehen. Handelt es sich bei dem Trigger um das Aussprechen oder Ausschreiben des N-Wortes und um die Beschreibung anti-schwarzer Gewalterfahrungen, ist die Ausprägung eines solchen Reaktionsmusters aber sehr wahrscheinlich durch rassistische gesellschaftliche Strukturen

109 »Gemäß der Traumaforschung versteht man unter Trigger Auslöser von sogenannten Flashbacks und Intrusionen. Das heißt, ungewollt drängen sich Erinnerungen an das traumatische Ereignis auf und rufen die gleichen Gefühle der Hilflosigkeit, der Gefahr hervor wie damals das Erlebte selbst [...]. Bei den Betroffenen von Traumafolgen aufgrund des unverarbeiteten Erlebten ist der Stresslevel viel höher, sodass bereits vermeintliche Kleinigkeiten derartige extreme Stresssituationen hervorrufen können« (Amelung, »Moderne Hexenjagd gegen Diskriminierung«, 98).

bedingt, sodass die Betroffenen auch auf diese psychisch-somatischen Strukturen nur sehr begrenzt Einfluss haben.

Zur Mitverantwortung der Betroffenen: Aufgrund der Jahrhunderte zurückreichenden Geschichte des N-Wortes und anti-schwarzer Gewalt im Kontext von Kolonialismus und Sklaverei und der weiterhin weit verbreiteten rassistischen Verwendung des N-Wortes sowie der Anwendung anti-schwarzer Gewalt war die Wahrscheinlichkeit groß, dass die beim Vortrag anwesenden schwarzen Menschen selbst bereits traumatische Erfahrungen mit dem N-Wort oder mit anti-schwarzer Gewalt gemacht haben.¹¹⁰ Zwar haben Betroffene grundsätzlich die Möglichkeit zu lernen, sich durch Äußerungen, die bestimmte Wörter enthalten oder bestimmte Erfahrungen beschreiben, nicht verletzen zu lassen. Das ist grundsätzlich auch dann möglich, wenn es sich bei dem Trigger um das Aussprechen oder Ausschreiben des N-Wortes oder um die Beschreibung anti-schwarzer Gewalterfahrungen handelt. Doch aufgrund der Jahrhunderte zurückreichenden Geschichte des N-Wortes und anti-schwarzer Gewalt ist dies bei diesen Triggern strukturell ungleich schwerer. Hier kann den Betroffenen deshalb nur eine sehr geringe Mitverantwortung an ihren psychisch-somatischen Verletzungen durch das Zitieren des N-Wortes und das Vorlesen von Beschreibungen anti-schwarzer Gewalt zugeschrieben werden.

Zur Verantwortung der Sprecherin: In welchem Maß die Sprecherin für diese Verletzungen Verantwortung trägt, sollte davon abhängig gemacht werden, inwieweit sie in der Äußerungssituation davon ausgehen konnte, dass Zuhörer_innen durch ihre Äußerungen psychisch-somatisch verletzt werden würden. Als Forscherin zu anti-schwarzer Gewalt konnte der Vortragenden bekannt sein, dass das Aussprechen des N-Wortes und die Beschreibung von anti-schwarzen Gewalterfahrungen von manchen schwarzen Menschen auch dann als verletzend empfunden bzw. als re-traumatisierend erlebt werden, wenn dies in einem wissenschaftlichen, analytisch-kritischen Kontext stattfindet. Insofern kann der Vortragenden eine wesentliche Mitverantwortung für die psychisch-somatischen Verletzungen der Betroffenen zugeschrieben werden.

Zu Trigger-Warnungen: An diesem Beispiel lässt sich der Sinn von Trigger-Warnungen verdeutlichen. Die Mitverantwortung der Vortragenden für die psychisch-somatischen Verletzungen einiger Anwesender wäre wesentlich geringer gewesen, wenn sie ihrem Vortrag die Warnung vorausgeschickt

¹¹⁰ Siehe beispielsweise Kilomba, »Das N-Wort«.

hätte, dass zu analytisch-kritischen Zwecken konkrete Erfahrungen anti-schwarzer Gewalt beschrieben und dabei auch das N-Wort ausgesprochen werden würde. Die Vortragende hätte damit gezeigt, dass sie die Möglichkeit psychisch-somatischer Verletzungen durch das Vorlesen ernst nimmt und damit auch die Gefühle von möglichen Betroffenen. Betroffene hätten die Möglichkeit gehabt, selbst zu entscheiden, ob sie sich einem möglichen Trigger aussetzen (ggf. sogar ganz bewusst zur Verarbeitung von Traumata) oder ob sie die Veranstaltung verlassen und sich dadurch einer möglichen Re-Traumatisierung entziehen.¹¹¹

6. Zwischenergebnisse

Ich habe versucht zu zeigen, dass die Unterscheidung zwischen einer sozialen und einer psychisch-somatischen Dimension sprachlicher Verletzungen in mehreren Hinsichten theoretisch fruchtbar ist:

Erstens lässt sich mithilfe der Unterscheidung detailliert analysieren, worin genau sprachliche Verletzungen bestehen, das heißt welche verschiedenen Dimensionen und Aspekte sie haben können. Hierbei haben sich für die soziale Dimension sprachlicher Verletzungen fünf Unter-Dimensionen ergeben: eine Beziehungs-, eine Identitäts-, eine Eigenschafts-, eine Status- und eine Autoritätsdimension. Für die psychisch-somatische Dimension sprachlicher Verletzungen lassen sich einerseits verletzende Wirkungen auf die Psyche, auf den Körper und auf die Handlungen unterscheiden, andererseits quer dazu kurzfristige und langfristige Wirkungen, sodass sich hier sechs verschiedene Unter-Dimensionen ergeben. Mit der Unterscheidung von insgesamt also elf Unter-Dimensionen lassen sich sprachliche Verletzungen detailliert und differenziert beschreiben.

Zweitens lässt sich mithilfe der Unterscheidung auch präzise lokalisieren, an welchen Stellen nach Erklärungen für Möglichkeiten des Scheiterns verletzender Worte zu suchen ist. Dabei haben sich in der sozialen Dimen-

¹¹¹ Amelung weist auf Erfahrungen in der Traumatherapie hin, nach denen die komplette Vermeidung von Triggern nicht zielführend ist: »Vermeidung als alleinige Strategie beseitigt jedoch nicht die niedrige Stresstoleranz, sondern kann längerfristig sogar die Entstehung einer generalisierten Angststörung begünstigen [...]« (»Moderne Hexenjagd gegen Diskriminierung«, 98). Stattdessen müssten die Betroffenen »Strategien der Selbstberuhigung und der Selbstvergewisserung im Hier und Jetzt erlernen und anwenden« (ebd.).

sion zwei Ansatzpunkte ergeben: Die Prekarität der Geltung von Konventionen und die Prekarität des Vorliegens der durch sie geforderten Umstände. In der psychisch-somatischen Dimension zeigten sich insgesamt vier Ansatzpunkte: auf der Wahrnehmungs-, der Verstehens-, der Einschätzungs- und der Subjektivitätsebene.

Drittens kann mithilfe der Unterscheidung eine Dynamik begriffen werden, die durch den besonderen Zusammenhang zwischen den unterschiedlichen Dimensionen sprachlicher Verletzungen entsteht: Einerseits stehen die lokutionäre, die illokutionäre und die perlokutionäre Dimension in Wechselwirkungen untereinander; sie sind ineinander verwoben. Andererseits sind sie nicht kongruent: Sie kommen nicht gänzlich zur Deckung, sondern können auseinanderfallen und in Widerspruch zueinander geraten. Gerade diese besondere Verschränkung von Interdependenz und Inkongruenz liefert eine Reihe von Ansatzpunkten für die Erklärung von Möglichkeiten des Scheiterns und der Subversion verletzender Worte.

Und viertens schließlich lassen sich die Debatten um die Definitionsmacht über sprachliche Verletzungen, um die Mitwirkung und Mitverantwortung der Betroffenen, um den Sinn von Trigger-Warnungen und um das Aussprechen oder Ausschreiben von Wörtern wie dem N-Wort in Zitaten mithilfe der Unterscheidung zwischen der sozialen und der psychisch-somatischen Dimension sprachlicher Verletzungen differenzierter betrachten, und es lassen sich mit ihr auch differenziertere sowie für die sprachpolitische Praxis fruchtbarere Positionierungen formulieren und begründen.

Letztendlich lässt sich mithilfe der Unterscheidung zwischen der illokutionären und der perlokutionären Dimension sprachlicher Verletzungen aufzeigen, warum die Reaktion des Lehrers Herr Brandt in der beschriebenen fiktiven Situation der Komplexität des Geschehens in keiner Weise gerecht wird: Seine Annahme, das Ansprechen eines Anderen mit dem Ausdruck »Kanake« sei *per se* eine sprachliche Verletzung, ist äußerst starr und unterkomplex. Sie wird der Dynamik und Komplexität des Geschehens nicht gerecht. Und damit verspielt sie kreative Möglichkeiten der Intervention, die mit derart vereinfachenden Vorstellungen über die Funktionsweise sprachlicher Verletzungen nicht in den Blick kommen können.

Schwelle: Die Bestimmung von Faktoren subversiver Praktiken

Stellen wir uns vor, ein Mensch mit Migrationsgeschichte, der nicht gut deutsch spricht, wird in unserem Beisein als »Kanake« angesprochen. Handelt es sich um eine rassistische Äußerung? Wenn ja, wäre es denkbar, dass der_die Angesprochene die Äußerung aufgrund der sprachlichen Kompetenzen im Deutschen nicht als rassistisch auffasst. In diesem Fall wäre es angebracht, sich zu der Äußerung zu verhalten, beispielsweise indem wir die Benennung »Kanake« kritisieren oder zurückweisen. Aber könnte es nicht auch sein, dass die Benennung in subversiver Weise gebraucht wurde, etwa um eine kulturelle, soziale oder politische Nähe zu bekunden? Im zweiten Kapitel habe ich mithilfe einer Rekonstruktion der Logik der Iterabilität die Möglichkeit und die Funktionsweise subversiver Praktiken erklärt. Aber woher wissen wir, ob es sich bei der genannten Äußerung um eine subversive Praktik handelt – ob sie eine subversive Praktik gewesen sein wird? Die abstrakte Erklärung der Möglichkeit und der Funktionsweise subversiver Praktiken reicht nicht aus, um diese Frage zu beantworten. In der konkreten Situation sind wir aber gezwungen, uns zu der Äußerung zu verhalten, und sei es dadurch, dass wir so tun, als hätten wir die Benennung überhört. Und unser Verhalten wird Wirkungen haben: Sollte die Benennung eine rassistische Verletzung gewesen sein, könnte unser Widerspruch ihre verletzende Wirkung abschwächen. Unser Überhören der Benennung dagegen könnte die Verletzung zusätzlich verstärken oder sie zumindest bestätigen. Sollte die Benennung hingegen eine subversive Umwendung der üblichen Verwendung des Ausdrucks gewesen sein, könnte unser Widerspruch die ermächtigende Wirkung der Äußerung abschwächen oder sogar zunichtemachen. Unser Überhören der Benennung könnte hingegen als Bestätigung der ermächtigenden Wirkung interpretiert werden. Wir sind also in der konkreten Äußerungssituation zu einer Entscheidung gezwungen.

Aber auf welcher Grundlage soll diese Entscheidung getroffen werden? Gibt es Kriterien, auf die wir in der konkreten Äußerungssituation bei unserer Entscheidung zurückgreifen können? *Kann* es solche Kriterien geben? Ich habe gezeigt, dass sprachliche Strukturen aufgrund der Iterabilität unablässig in Veränderung begriffen sind. Sorgt die Iterabilität dann nicht dafür, dass sich auch mögliche Kriterien unablässig verändern? Lassen sie sich dann überhaupt bestimmen? Wenn nicht: Auf welcher Grundlage sollten wir dann entscheiden, ob eine konkrete Praktik eine subversive gewesen sein wird oder nicht?

1. Notwendige Entscheidungen über die Subversivität von Praktiken

Wie ich an einem Beispiel veranschaulicht habe, sind wir in konkreten Äußerungssituationen häufig gezwungen, zu entscheiden, ob eine Äußerung, die wir selbst getätigt haben, der wir beiwohnen oder von der wir erfahren, eine subversive Praktik gewesen sein wird oder nicht. Unsere explizite oder implizite, bewusste oder unbewusste Behandlung dieser Äußerung in unseren anschließenden Praktiken kann Einfluss darauf haben, ob und in welcher Weise mit ihr eine Verletzung vollzogen wird. Und sie hat Auswirkungen darauf, inwiefern die Äußerung legitim gewesen sein wird und inwiefern die Verwendung von darin vorkommenden sprachlichen Einheiten in zukünftigen Praktiken legitim sein wird. Für diese Wirkungen unseres Verhaltens tragen wir Verantwortung. Und da es hier auch um mögliche Verletzungen Anderer geht, handelt es sich dabei um eine *ethische Verantwortung*. Um dieser ethischen Verantwortung gerecht werden zu können, sind in konkreten Äußerungssituationen manchmal Entscheidungen darüber nötig, ob eine bestimmte Praktik eine subversive Praktik war oder nicht. Dabei müssen wir – bewusst oder unbewusst – Kriterien verwenden. Und solche Kriterien haben sich aus der allgemeinen Erläuterung der Funktionsweise subversiver Praktiken noch nicht ergeben.

Zusätzlich sind aus ethischen Gründen häufig auch Einschätzungen *zukünftiger* Praktiken nötig. Wenn wir beispielsweise selbst subversive Praktiken vollziehen möchten, müssen wir uns über die Möglichkeit im Klaren sein, dass unsere Praktiken nicht als subversive interpretiert und behandelt werden könnten. Dadurch könnten sie verletzende Wirkungen haben. Wenn

wir beispielsweise den Ausdruck »Kanake« als anerkennende Benennung für einen Freund verwenden möchten, kann es sein, dass unsere Äußerung – möglicherweise auch von einer dritten Akteurin – nicht als subversive Praktik interpretiert und behandelt wird, sondern als rassistische Verletzung. Insofern, wie wir dies hätten vorhersehen können, wären wir für diese Verletzung verantwortlich. Wir sind also beim Vollziehen subversiver Praktiken mit potenziell verletzenden Worten aus ethischen Gründen verpflichtet *einzuschätzen*, ob sie auch als subversive interpretiert und behandelt werden. Und auch hierbei müssen wir – ob bewusst oder unbewusst – Kriterien verwenden.

Abgesehen davon kann es auch aus *politischen* Gründen geboten sein, einzuschätzen, ob beabsichtigte Praktiken als subversive interpretiert und behandelt werden würden. Sollen subversive Praktiken im Rahmen eines »gesellschaftlichen und kulturellen Sprachkampfes« eingesetzt werden, wie Butler es propagiert, dann ist es aus taktischen Gründen geboten, vorher einzuschätzen, welche Aussichten auf Erfolg diese Praktiken haben werden. Und gerade dann, wenn im Rahmen kontroverser Debatten über sprachpolitische Interventionen gegen Hate Speech die Möglichkeiten und die sprachpolitischen Wirkungen subversiver Praktiken infrage gestellt werden, ist es argumentativ entscheidend, benennen zu können, wie sich einschätzen lässt, wann solche Praktiken erfolgreich sein werden und wann nicht. Darin, dass Butler hierfür keine Kriterien benennt, liegt ein zentraler Kritikpunkt an ihrer/seiner Konzeption.¹

2. Die Unentscheidbarkeit allgemeiner Kriterien

Nun lässt sich zurecht fragen, ob es überhaupt möglich ist, Kriterien dafür anzugeben, ob bestimmte Praktiken subversiv waren oder sein werden. Denn die konstitutive Nachträglichkeit der Bestimmung von Praktiken und Strukturen, die sich aus der Logik der Iterabilität ergibt, überträgt sich auch auf mögliche Kriterien für subversive Praktiken. Wie ich im zweiten Kapitel gezeigt habe, verändern sich mit jeder neuen Praktik, die sich in Ketten vorangegangener Praktiken einschreibt, die Strukturierungen dieser Ketten und damit auch die vorangegangenen Praktiken der Ketten. Die

¹ Siehe hierzu ausführlicher Einleitung, Abschnitt 3.3.

Bestimmungen der Praktiken und der Strukturen bleiben dadurch immer aufgeschoben, immer in der Schwebelage, immer in Bewegung. Diese konstitutive Nachträglichkeit überträgt sich auch darauf, ob eine neue Praktik eine Kette, in die sie sich einschreibt, dabei subversiv umwendet. Auch diese Bestimmung ist der nachträglichen Veränderung durch zukünftige Praktiken ausgesetzt und bleibt damit immer aufgeschoben, in der Schwebelage, in Bewegung. Ob eine Praktik subversiv erfolgreich gewesen sein wird, hängt also immer auch von Anschlusspraktiken ab und damit von einem unabschließbaren Aushandlungsprozess. Nun können Kriterien des Erfolgs subversiver Praktiken nicht abstrakt theoretisch, sondern nur durch den Vergleich vergangener Praktiken, die stärker subversiv erfolgreich waren, und solcher, die es weniger stark waren, bestimmt werden. Deshalb überträgt sich die konstitutive Nachträglichkeit des Erfolgs subversiver Praktiken auch auf solche Kriterien. Auch sie verändern sich unablässig durch die laufende Praxis, auch sie unterliegen einer unabschließbaren Aushandlung. Eine Bestimmung solcher Kriterien muss deshalb notwendigerweise immer *zu spät kommen*: Sie kann immer nur *nachträglich* die Kriterien für vergangene subversive Praktiken bestimmen, aber nie die Kriterien für gegenwärtige oder gar zukünftige. Und selbst die Kriterien für vergangene subversive Praktiken können sich durch neue Praktiken nachträglich verändern. Die Bestimmung von Kriterien für subversive Praktiken muss deshalb notwendig *unvollständig* und *vorläufig* bleiben. Es ist deshalb grundsätzlich unmöglich, allgemeine, überhistorische und kontextunabhängige Kriterien zu bestimmen, durch die für beliebige Praktiken entscheidbar wäre, ob sie subversiv waren oder gewesen sein werden. Schon gar nicht lassen sich hierfür in analytischer Manier notwendige und hinreichende Bedingungen bestimmen.

Neben diesem theoretischen Problem, das sich aus der Logik der Iterabilität ableitet, ergibt sich auch ein praktisches Problem: Nicht alle theoretisch verfügbaren Informationen, die für die Bestimmung der gesuchten Kriterien Relevanz haben, sind in der konkreten Situation tatsächlich verfügbar und können einbezogen werden: Wenn wir in der eingangs beschriebenen konkreten Situation entscheiden müssen, ob die Ansprache mit dem Ausdruck »Kaname« eine rassistische Verletzung war, können wir uns nicht erst

über alle jemals stattgefundenen Äußerungen mit diesem Ausdruck und alle Anschlusspraktiken zu diesen Äußerungen informieren.²

Wir befinden uns also in der folgenden Situation: Einerseits ist eine Bestimmung von Kriterien für subversive Praktiken mit verletzenden Worten aus ethischen und möglicherweise auch aus politischen Gründen *notwendig*. Andererseits muss eine Bestimmung solcher Kriterien aus theoretischen und aus praktischen Gründen notwendigerweise immer *unvollständig* und *vorläufig* bleiben. Dennoch verlangt unsere ethische Verantwortung, dass wir uns nicht darauf zurückziehen können, es sei *unentscheidbar*, ob eine bestimmte Praktik eine subversive Praktik gewesen sein wird oder nicht. Denn auch das wäre eine Entscheidung.³ Um die in der Praxis notwendigen Entscheidungen hinsichtlich verletzender Worte nicht willkürlich zu treffen, müssen im jeweiligen Kontext *Kriterien situativ bestimmt* werden.

3. Status der Faktoren subversiver Praktiken mit verletzenden Worten

Weil die Kriterien für subversive Praktiken unablässig in Veränderung begriffen sind und einer unabschließbaren Aushandlung unterliegen, muss ihre Bestimmung immer wieder aufs Neue erfolgen. Die Bestimmung dieser Kriterien stellt eine unendliche, unabschließbare Aufgabe dar, und sie muss immer auf bestimmte historische und soziale bzw. (sub-)kulturelle Kontexte bezogen bleiben. Doch auch wenn es keine allgemein gültigen Bedingungen für den Vollzug oder den Erfolg subversiver Praktiken mit verletzenden Worten geben kann, so lassen sich doch, so meine These, für größere historische und kulturelle Kontexte *Bereiche von Faktoren* benennen, die bei der Bestimmung und Aushandlung von spezifischen Kriterien für die jeweilige konkrete Situation relevant sind. Denn wie ich im vorangegangenen Kapitel er-

2 In *Gesetzeskraft* schreibt Derrida: »Eine gerechte, angemessene Entscheidung ist immer sofort, *unmittelbar* erforderlich, ›right away‹. Sie kann sich nicht zuerst eine unendliche Information besorgen, das grenzenlose Wissen um die Bedingungen, die Regeln, die hypothetischen Imperative, die sie rechtfertigen könnten« (GEK, 54, Hervorh. im Orig.).

3 Sich auf die Unentscheidbarkeit zurückzuziehen, würde bedeuten, die Unentscheidbarkeit als entschieden zu behandeln. Die Unentscheidbarkeit würde damit zu einem neuen Telos, an dem die unendliche Bewegung ihr Ende findet. Eine solche Position wäre nach meinem Verständnis von Dekonstruktion keine dekonstruktivistische – auch wenn es von Gegner_innen der Dekonstruktion gelegentlich so dargestellt wird.

läutert habe, impliziert das Präzedenzfallmodell, dass die Strukturierungen von Praktiken zwar individuell verschieden sind, sich aber in historischen, sozialen oder (sub-)kulturellen Kontexten einander angleichen. Das Ziel der Untersuchungen in den folgenden beiden Kapiteln wird sein, einige solcher *Bereiche von Faktoren* zu benennen und zu untersuchen, in welcher Weise aus ihnen *situativ* Kriterien entwickelt werden können.⁴ Meine Untersuchungen werden sich auf liberale, westliche Gesellschaften des 20. und 21. Jahrhunderts beziehen. Aus den genannten Gründen können sie nicht den Anspruch erheben, alle relevanten Bereiche von Faktoren für subversive Praktiken abzudecken. Auch aus Platzgründen werde ich mich auf fünf Bereiche von Faktoren beschränken, die für den Vollzug und den Erfolg subversiver Praktiken besondere Relevanz haben: Die Verwendung von *rhetorischen Tropen* in Praktiken, die *Verkörperungen* der Praktiken, die Einschreibungen der Praktiken in *Diskurse*, die sozialen *Positionierungen der Akteur_innen* und ihre *Habitus-Strukturen*.

4. Faktoren als Iterabilitätsformen

In seinem vieldiskutierten Text »Signatur Ereignis Kontext« schreibt Derrida, angesichts einer »allgemeinen Iterabilität« gelte es, »eine differentielle Typologie von Iterabilitätsformen zu konstruieren«.⁵ Damit unterstreicht er, dass die Iterabilität nicht nur konstitutiv für sprachliche Praktiken und sprachliche Strukturen ist, das heißt für sprachliche Einheiten im engeren Sinn, sondern auch für andere Einheiten wie etwa Intentionen. Dieser Gedanke soll hier aufgegriffen und auf die zu untersuchenden Bereiche von Faktoren bezogen werden. Ich werde in den folgenden beiden Kapiteln zeigen, dass die Faktoren in den fünf zu untersuchenden Bereichen selbst durch Iterabilität konstituiert sind: rhetorische Tropen, Verkörperungsformen, Diskurse, soziale Positionierungen und Habitus-Strukturen sind selbst Strukturen, die durch Praktiken konstituiert sind und durch sie unablässig aktualisiert und verändert werden. Das bedeutet, dass mit jeder sprachlichen Äußerung nicht nur die darin verwendeten sprachlichen Ein-

⁴ Es geht also um eine Untersuchung dessen, was Derrida »Spielregeln und [...] Grenzen der Subversion« genannt hat (PRE, 83). Ein ähnliches Ziel formuliert auch Butler in »Auf kritische Weise queer« (307, 330).

⁵ SEK, 40

heiten wiederholt und dabei re-konstituiert und verändert werden, sondern auch die in der Äußerung verwendeten rhetorischen Tropen, die in ihr verwendeten Verkörperungsformen, die Diskurse, in die sie sich einschreibt, die sozialen Positionierungen der beteiligten Akteur_innen und auch deren Habitus-Strukturen. Diese unterschiedlichen Iterabilitätsformen sind in ihrer Re-Konstituierung ineinander verschränkt. Aufgrund der Logik der Iterabilität unterliegen sie unabschließbaren Aushandlungsprozessen und unablässigen Veränderungen. Sie sind deshalb immer historisch und (sub-)kulturell geprägt. Diese vorerst allgemein formulierte These werde ich in der Untersuchung der fünf Bereiche von Faktoren für den Erfolg subversiver Praktiken mit verletzenden Worten jeweils auf die einzelnen Faktoren bezogen genauer erläutern und begründen.

5. Vier Sorten von Faktoren

Um die Untersuchung der fünf Bereiche von Faktoren subversiver Praktiken zu strukturieren, möchte ich zwei Unterscheidungen einführen, die ich zunächst allgemein und später an Beispielen erläutern werde. Die erste Unterscheidung betrifft die *Funktions- oder Wirkungsweise der Faktoren*:

- *Vollzugsfaktoren* nenne ich Faktoren, die relevant dafür sind, ob subversive Praktiken überhaupt vollzogen werden können, das heißt ob es Akteur_innen überhaupt *möglich* ist, solche Praktiken zu vollziehen.
- *Erfolgsfaktoren* nenne ich Faktoren, die relevant dafür sind, ob Praktiken subversiv erfolgreich sind. Zum subversiven Erfolg gehört einerseits, dass die Praktiken von den beteiligten Akteur_innen als solche behandelt werden, die einen Teil der Verbindungen der verwendeten sprachlichen Einheiten mit performativen Wirkungen *umwenden*. Andererseits gehört zum subversiven Erfolg, dass die Praktiken *Relevanz als Präzedenzfälle* für die Behandlung und die Hervorbringung zukünftiger Praktiken erlangen.

Zusätzlich möchte ich eine zweite Unterscheidung einführen, die sich darauf bezieht, *in welchen Bereichen die Faktoren lokalisiert sind*:

- *Akteursbezogene Faktoren* für den Vollzug und den Erfolg subversiver Praktiken sind in einzelnen Akteur_innen lokalisiert. Zu ihnen gehö-

ren Dispositionen der beteiligten Akteur_innen wie Wahrnehmungs-, Emotions-, Denk-, Vorstellungs-, Beurteilungs- und Handlungsmuster, aber auch deren körperliche Reaktionsmuster und ihr körperliches Ausdrucksvermögen. Die akteursbezogenen Faktoren betreffen also sowohl psychische und somatische als auch körperliche Aspekte. Sie lassen sich unter Bourdieus Begriff des *Habitus* zusammenfassen. Unter den akteursbezogenen Faktoren lässt sich nochmals unterscheiden zwischen denjenigen, die in den *Sprecher_innen* lokalisiert sind und denjenigen, die in den *Rezipient_innen* der Praktiken verortet sind.

- *Soziale Faktoren* sind in der sozialen Welt lokalisiert, die sich zwischen den einzelnen Akteur_innen aufspannt. Zu solchen Faktoren gehören die sozialen Positionierungen der Sprecher_innen und der Rezipient_innen, ebenso die im Kontext wirkmächtigen Diskurse, aber auch die im Kontext verfügbaren und anerkannten rhetorischen Tropen und Verkörperungsformen.

Die beiden erläuterten Unterscheidungen stehen quer zueinander: Sie lassen sich miteinander kombinieren, sodass sich vier Bereiche von Faktoren ergeben. Diese vier Bereiche möchte ich anhand von Hate Poetry erläutern:

Soziale Vollzugsfaktoren: In einer totalitären Gesellschaft, in der politische Parodie unter Strafe steht, ist es enorm erschwert, Hate Poetry durchzuführen. Und in kulturellen Kontexten, in denen Parodie und Ironie unbekannt sind, kann Hate Poetry nicht als subversive Praktik verstanden und behandelt werden – und ist somit auch keine subversive Praktik. In beiden Fällen ist der Vollzug von Hate Poetry als subversiver Praktik aufgrund sozialer Faktoren unmöglich oder zumindest enorm erschwert.

Soziale Erfolgsfaktoren: Wie gut Hate Poetry funktioniert und auch politisch wirksam werden kann, hängt erstens von den sozialen Positionierungen der Sprecher_innen ab, beispielsweise ihrem Ansehen als Journalist_innen. Zweitens davon, wie stark Hate Poetry an wirkmächtige Diskurse anknüpfen kann, beispielsweise solche, die Hate Speech als ernsthaftes gesellschaftliches Problem behandeln. Drittens hängt das Funktionieren von Hate Poetry auch davon ab, wie stark Parodie und Satire als künstlerisch-politische Ausdrucksformen anerkannt sind. Alle drei sozialen Faktoren sind relevant dafür, wie erfolgreich Hate Poetry ist.

Akteursbezogene Vollzugsfaktoren: Die Akteur_innen von Hate Poetry müssen großes Selbstvertrauen besitzen, um Hass-Zuschriften, in denen sie persönlich in beleidigender Weise angegriffen werden, auf der Bühne vor Publi-

kum vorlesen zu können; und sie müssen die Überzeugung haben, dass die performativen Wirkungen der Hass-Zuschriften dabei grundlegend verändert werden. Falls sie mit bestimmten Inhalten der Zuschriften in der Vergangenheit traumatische Erfahrungen gemacht haben, müssen sie in der Lage sein, sich durch das Vorlesen nicht bzw. nicht zu stark re-traumatisieren zu lassen. Alle diese Faktoren liegen in den einzelnen Akteur_innen und sind relevant dafür, dass Hate Poetry vollzogen werden kann.

Akteursbezogene Erfolgsfaktoren: Für das Gelingen von Hate Poetry ist die Aufführung bzw. die Performance wichtig. Hierzu brauchen die Akteur_innen bestimmte darstellerische Fähigkeiten. Sie müssen die Parodie so verkörpern können, dass sie überzeugend wirkt. Auch diese Faktoren liegen in den einzelnen Akteur_innen, sie sind relevant dafür, wie erfolgreich Hate Poetry ist.

Im folgenden vierten Kapitel werde ich zunächst die sozialen Faktoren subversiver Praktiken mit verletzenden Worten untersuchen. Im fünften Kapitel wende ich mich dann den akteursbezogenen Faktoren zu. Dabei wird sich auch zeigen, dass soziale und akteursbezogene Faktoren miteinander in Wechselwirkungen stehen und sich insofern nicht scharf voneinander trennen lassen.

Kapitel IV: Soziale Faktoren der Subversion verletzender Worte. Tropen, Verkörperungen, Diskurse, soziale Positionierungen

Die kritische Aufgabe besteht [...] darin, Strategien der subversiven
Wiederholung auszumachen [...] und die lokalen Möglichkeiten der
Intervention zu bestätigen.

Judith Butler, Das Unbehagen der Geschlechter

In den beiden vorangegangenen Kapiteln habe ich mit der Logik der Iterabilität und der Unterscheidung zwischen einer sozialen und einer psychisch-somatischen Dimension sprachlicher Verletzungen zwei wesentliche Grundlagen zum Verständnis von Hate Speech und der Subversion verletzender Worte ausgearbeitet. In der Schwelle habe ich begründet, warum in der sprachlichen Praxis aus ethischen und politischen Gründen zusätzlich eine Bestimmung von Kriterien für den Vollzug und den Erfolg subversiver Praktiken mit verletzenden Worten notwendig ist, auch wenn solche Kriterien nicht allgemein, sondern immer nur situativ bestimmt werden können. In den folgenden letzten beiden Kapiteln möchte ich zeigen, dass sich *Faktoren* bestimmen lassen, die allgemein für den Vollzug und den Erfolg von Hate Speech und der Subversion verletzender Worte *relevant* sind und die für die situative Bestimmung solcher Kriterien eine Grundlage bieten.

In diesem Kapitel werde ich zunächst die *sozialen* Faktoren subversiver Praktiken mit verletzenden Worten in vier Bereichen untersuchen: in den rhetorischen Tropen, die in den Praktiken wirksam werden; in den Formen, in denen sie verkörpert werden; in den Diskursen, in die sie sich einschreiben, und in den sozialen Positionierungen der Akteur_innen, die sie vollziehen. Alle vier Bereiche werde ich sowohl auf Vollzugsfaktoren als auf Erfolgsfaktoren untersuchen. Die *akteursbezogenen* Faktoren untersuche ich im folgenden Kapitel.

1. Vorüberlegungen

Bevor ich vier Bereiche sozialer Faktoren der Subversion von Hate Speech einzeln untersuchen werde, möchte ich zunächst zwei allgemeine Vorüberlegungen voranschicken, die sich aus meiner Rekonstruktion der Logik der Iterabilität und meiner Unterscheidung zwischen einer sozialen und einer psychisch-somatischen Dimension sprachlicher Verletzungen ergeben. Beide Überlegungen sollen dazu dienen, die Analyse der sozialen Erfolgsfaktoren zu strukturieren.

1.1 Zwei Sorten sozialer Faktoren: Umwendung und Wirkmächtigkeit

Im zweiten Kapitel habe ich herausgearbeitet, dass für die Funktionsweise subversiver Praktiken zwei Aspekte grundlegend sind:

- Ob Praktiken *subversiv* sind, hängt davon ab, ob bei ihrer Einschreibung in Wiederholungsketten umwendende rhetorische Tropen wie die Ironie oder die Parodie wirksam werden, wodurch einzelne performative Wirkungen, die mit vorangegangenen Praktiken mit den gleichen sprachlichen Einheiten verbunden sind, in den subversiven Praktiken in umgewendeter Weise auftreten.
- In welchem Maß subversive Praktiken *nachhaltig wirkmächtig* sind, hängt davon ab, mit welcher Relevanz diese Praktiken in zukünftigen Praktiken Anderer als Präzedenzfälle behandelt werden.

Diese beiden Aspekte der Funktionsweise subversiver Praktiken haben einen unterschiedlichen Status: Der erste Aspekt ist relevant dafür, dass Praktiken überhaupt zu subversiven Praktiken werden. Der zweite Aspekt ist relevant dafür, wie wirkmächtig sie als subversive Praktiken werden. Der erste Aspekt wirkt also eher *transformierend*, der zweite eher *verstärkend*. Die Frage nach den sozialen Erfolgsfaktoren subversiver Praktiken stellt sich dementsprechend als doppelte:

- *Faktoren der Umwendung*: Welche sozialen Faktoren sind relevant dafür, ob in Praktiken einzelne performative Wirkungen in umgewendeter Weise auftreten?

- *Faktoren der Wirkmächtigkeit*: Welche sozialen Faktoren sind relevant dafür, in welchem Maß diese Praktiken Relevanz als Präzedenzfälle erlangen?

Die vier Bereiche von sozialen Faktoren, die ich in diesem Kapitel behandeln möchte, werde ich jeweils im Hinblick auf Faktoren der Umwendung und im Hinblick auf Faktoren der Wirkmächtigkeit untersuchen.

1.2 Soziale Faktoren der Subversion und Faktoren sozialer Verletzungen

Die sozialen Erfolgsfaktoren der Subversion verletzender Worte und die Erfolgsfaktoren der sozialen Dimension sprachlicher Verletzungen stehen in engen Beziehungen zueinander. Zu der gerade erläuterten Unterscheidung zwischen zwei Sorten von sozialen Erfolgsfaktoren subversiver Praktiken lässt sich eine analoge Unterscheidung zweier Sorten von Erfolgsfaktoren der sozialen Dimension sprachlicher Verletzungen treffen:

- *Faktoren der sozialen Ortsverschiebung*, von denen es abhängt, ob mit der Verwendung einer als verletzend geltenden sprachlichen Einheit eine negative Veränderung der sozialen Positionierung der Adressierten vollzogen wird und somit eine Verletzung in der sozialen Dimension stattfindet.
- *Faktoren der Wirkmächtigkeit*, von denen es abhängt, wie wirkmächtig diese negative Veränderung der sozialen Positionierungen und damit die Verletzung in der sozialen Dimension ist.

Mit dieser Unterscheidung lassen sich Verbindungen zwischen den sozialen Erfolgsfaktoren der Subversion verletzender Worte und den Erfolgsfaktoren sozialer Verletzungen erfassen:

Faktoren der Umwendung verletzender Worte und Faktoren des Erfolgs sprachlicher Verletzungen. In der sozialen Dimension sind die Faktoren der Umwendung verletzender Worte und die Faktoren des Erfolgs sprachlicher Verletzungen eng miteinander verbunden, und zwar in *konträrer* Weise: Wenn durch eine sprachliche Praktik eine Verletzung in der sozialen Dimension vollzogen wird, indem bestimmte Verbindungen der dabei verwendeten sprachlichen Einheiten mit verletzenden Wirkungen wirksam werden, dann wird mit der Praktik in Bezug auf *diese* Verbindungen gerade keine Umwendung vollzogen. Und wenn umkehrt mit einer solchen Praktik

im Hinblick auf bestimmte Verbindungen der sprachlichen Einheiten mit verletzenden Wirkungen eine Umwendung vollzogen wird, dann wird mit ihr in Bezug auf *diese* Verbindungen gerade keine Verletzung vollzogen. Im ersten Fall wird ein neuer Präzedenzfall geschaffen, durch den die Verbindung der sprachlichen Einheit mit bestimmten verletzenden Wirkungen gefestigt wird. Im zweiten Fall ein Präzedenzfall, durch den diese Verbindung gelockert wird. Durch diese enge, konträre Beziehung ist es sinnvoll, die Faktoren des Erfolgs sprachlicher Verletzungen in der sozialen Dimension und die sozialen Faktoren der Umwendung verletzender Worte gemeinsam zu untersuchen.¹

Faktoren der Wirkmächtigkeit. Auch die sozialen Faktoren der Wirkmächtigkeit sprachlicher Verletzungen und die sozialen Faktoren der Wirkmächtigkeit von Umwendungen verletzender Worte stehen in enger Beziehung zueinander, allerdings nicht in konträrer, sondern in *gleichgerichteter* Weise. Die Faktoren, die zur Wirkmächtigkeit verletzender Praktiken beitragen, sind – im Wesentlichen – die gleichen, die auch zur Wirkmächtigkeit subversiver Praktiken beitragen. Der Grund dafür liegt darin, dass beide Sorten von Faktoren darauf einwirken, in welchem Maß eine Praktik durch zukünftige Praktiken Anderer als Präzedenzfall behandelt wird und mit welcher Relevanz sie dementsprechend in die Re-Konstituierung und Veränderung von Strukturen eingeht. Aufgrund dieser engen Beziehung der Gleichgerichtetheit ist es sinnvoll, in der sozialen Dimension die Faktoren der Wirkmächtigkeit von Umwendungen verletzender Worte und die Faktoren der Wirkmächtigkeit sprachlicher Verletzungen gemeinsam zu untersuchen.

Die Untersuchung der sozialen Erfolgsfaktoren subversiver Praktiken mit verletzenden Worten und die Untersuchung der Erfolgsfaktoren der sozialen Dimension sprachlicher Verletzungen sollen aufgrund dieser allgemeinen Überlegungen im Folgenden zusammenhängend stattfinden.

¹ Derrida scheint diesen Zusammenhang in *Préjugés* im Sinn zu haben. Dort schreibt er eher beiläufig über die »bestimmten Bedingungen«, unter denen im Rahmen einer »subversiven Gesetzmäßigkeit« »linguistische Performanzen« benutzt werden können, um »bestehende Gesetze umzuwenden«, dass »diese Bedingungen [...] auch die konventionellen Bedingungen eines jeden Performativs sind« (83).

1.3 Strukturierung der Untersuchung

Vor dem Hintergrund der erläuterten Vorüberlegungen ergeben sich für die Untersuchung der vier Bereiche sozialer Faktoren subversiver Praktiken fünf Fragen, die diese Untersuchung strukturieren sollen:

1. *Allgemeine Relevanz*: In welcher Weise gehen Tropen, Verkörperungen, Diskurse und soziale Positionierungen der Akteur_innen allgemein in die Bestimmung und die Wirkungen sprachlicher Praktiken ein?
2. *Relevanz für die Subversion*: In welcher Weise sind bestimmte Tropen, Verkörperungen, Diskurse und soziale Positionierungen relevant dafür, ob mit einer Praktik in der sozialen Dimension eine Verletzung oder eine Umwendung einer Verletzung vollzogen wird?
3. *Iterabilität*: Inwiefern sind Tropen, Verkörperungen, Diskurse und soziale Positionierungen selbst Iterabilitätsformen und dadurch immer in Veränderung begriffen und je nach (sub-)kulturellem und historischem Kontext in unterschiedlicher Weise wirksam?
4. *Verfügbarkeit*: Unter welchen Voraussetzungen sind die bestimmten Tropen, Verkörperungen, Diskurse und sozialen Positionierungen der Sprecher_innen, die für den Erfolg von subversiven Praktiken relevant sind, in konkreten (sub-)kulturellen und historischen Kontexten verfügbar?
5. *Wirkmächtigkeit*: Inwiefern tragen bestimmte Tropen, Verkörperungen, Diskurse und soziale Positionierungen der Sprecher_innen dazu bei, mit welcher Relevanz subversive Praktiken in zukünftigen Praktiken Anderer als Präzedenzfälle behandelt werden?

2. Rhetorische Tropen in subversiven Praktiken

Ich beginne meine Untersuchung der sozialen Faktoren subversiver Praktiken mit verletzenden Worten und der Erfolgsfaktoren der sozialen Dimension sprachlicher Verletzungen mit der Untersuchung von rhetorischen Tropen. Denn diese sind am grundlegendsten dafür, *ob* mit einer sprachlichen Praktik, die als verletzend geltende Ausdrücke verwendet, eine bestimmte Verletzung in der sozialen Dimension oder umgekehrt eine subversive Umwendung dieser Verletzung vollzogen wird. In einem ersten Schritt möchte ich erläutern, inwiefern rhetorische Tropen allgemein auf die Bestimmung und die Wirkungen von Praktiken einwirken. Zweitens werde ich eine be-

sondere Sorte umwendender Tropen, die Tropen des Vorführens, in ihrer Funktionsweise genauer untersuchen und ihre grundlegende Bedeutung für subversive Praktiken erläutern. In einem dritten Schritt möchte ich zeigen, dass rhetorische Tropen genauso wie sprachliche Einheiten durch Iterabilität konstituiert sind und insofern je nach Kontext unterschiedlich stark verankert sind. Daraus wird sich viertens ergeben, dass die kontextuelle Verfügbarkeit umwendender Tropen relevant für den Vollzug subversiver Praktiken ist, und fünftens, dass die Vertrautheit umwendender Tropen und die Anerkennung ihrer Verwendung im Kontext relevant für ihren Erfolg sind.

2.1 Die Relevanz von Tropen für die Bestimmung von Praktiken

Wenn Tropen dem Bereich der Rhetorik zugeordnet werden und Rhetorik in klassischer Weise als Überredungskunst verstanden wird, dann scheint sich die Beeinflussung sprachlicher Praktiken durch die in ihnen wirksam werdenden Tropen nur auf die Wirkung der Praktiken auf die Rezipient_innen zu beziehen, also nur auf die *perlokutionäre* Sprechaktdimension. Rhetorische Tropen bewirken demnach beispielsweise, mit sprachlichen Praktiken zum Lachen zu bringen, zu überzeugen oder eben perlokutionär zu verletzen, also die Gefühle, Gedanken und Handlungen von Rezipient_innen negativ zu beeinflussen. Vor diesem Hintergrund kann es so scheinen, als ob die mit sprachlichen Praktiken vollzogene *illokutionäre* Aktdimension, verstanden als Herstellung sozialer Tatsachen, insbesondere als Veränderung von Positionierungen im sozialen Raum, nicht von der Rhetorizität der Praktiken betroffen ist; genauso wenig wie die lokutionäre Aktdimension, also das mit einer Äußerung Gesagte.²

Tatsächlich beeinflusst die Rhetorizität nicht nur die perlokutionäre Sprechaktdimension einer Äußerung, sondern auch ihre illokutionäre und ihre lokutionäre. Dies lässt sich an einem simplen Beispiel verdeutlichen: Mit der ironischen Äußerung »Das hast du ja toll gemacht!« wird nicht nur (in vielen Fällen) erreicht, dass die angesprochene Person sich angegriffen fühlt und möglicherweise aggressiv reagiert (perlokutionär). Mit der Äußerung wird (in vielen Fällen) auch die angesprochene Person kritisiert und sozial abgewertet (illokutionär), wobei über die vorangegangene Hand-

² De Man schreibt, die Rhetorik werde ins »Exil der Perlokution« verbannt, wenn sie als Überredungskunst verstanden wird (»Der Widerstand gegen die Theorie«, 104).

lung der angesprochenen Person gesagt wird, dass sie negativ zu bewerten ist (lokutionär). Alle drei Sprechaktdimensionen sind gerade denjenigen Aktdimensionen entgegengesetzt, die vollzogen worden wären, wenn die Äußerung nicht als ironisch interpretiert und behandelt worden wäre: sich bestärkt fühlen (perlokutionär), eine Person loben und sozial aufwerten (illokutionär), über eine Handlung sagen, dass sie positiv zu bewerten ist (lokutionär). Die Trope der Ironie beeinflusst also nicht nur die perlokutionäre Aktdimension einer sprachlichen Praktik, sondern auch ihre illokutionäre und ihre lokutionäre.³

Rhetorische Tropen sind nicht nur in der Alltagssprache wirksam, sie können auch in wissenschaftlichen Texten wirksam werden. Dies zeigt besonders eindrucksvoll Felman in ihrer Lektüre von Austins *How To Do Things With Words*, in der sie untersucht, was Austin tut, indem er über das Performative spricht.⁴ Bezugnehmend auf die große Anzahl von grotesken und witzigen Beispielen, die Austin anführt und von denen ausgehend er seine Theorie entwickelt, stellt Felman die Frage, ob der von ihm explizit formulierte Ausschluss von Witzen, Ironie und anderen Formen des uneigentlichen Sprechens aus seiner Theorie der Sprechakte nicht selbst als Witz verstanden werden müsse. Der Vorwurf, Austin schließe das Parasitäre aus, den insbesondere Derrida erhoben hat, würde nach dieser Lesart ins Leere gehen (und Searles Verteidigung dieses Ausschlusses würde auf einem Missverständnis beruhen oder einer nicht ausgewiesenen grundsätzlichen Uminterpretation von Austins Theorie).⁵ Auch hier wird durch rhetorische Tropen nicht nur die perlokutionäre Wirkung auf die Leser_innen beeinflusst, sondern auch die illokutionäre Aktdimension (Wird der Ausschluss tatsächlich vollzogen oder macht sich Austin nur über einen solchen Ausschluss lustig?) und ebenso die lokutionäre Dimension (Was sagt Austin aus, wenn er schreibt: »Das gehört zur Lehre von der Auszehrung der Sprache: All das schließen wir aus unserer Betrachtung aus«?).

3 Strawson argumentiert ebenfalls dafür, dass sich durch rhetorische Mittel auch die illokutionäre Sprechaktdimension (bei Strawson: »C-meaning«) und die (lokutionäre) Bedeutung (»A-meaning« und »B-meaning«) verändern können (siehe »Meaning and Context«, 221 f.).

4 Siehe SSB, 96; außerdem Krämer, »Was tut Austin, indem er über das Performative spricht?«, insbes. 27–32.

5 Felmans Austin-Lektüre ist dabei nebenbei (und implizit) eine Dekonstruktion von Derridas dekonstruktiver Lektüre von Austin (siehe SSB, 49, 94–96; außerdem Cavell, »Foreword« zu *The Scandal of the Speaking Body*, xiv, xv, xviii und Butler, »Afterword«, 115).

Diese Beobachtungen lassen sich verallgemeinern: Bei keiner sprachlichen Praktik kann von vorneherein ausgeschlossen werden, dass in ihrer Bestimmung Tropen wirksam werden, die sowohl auf die perlokutionäre Sprechaktdimension der Praktik einwirken als auch auf ihre illokutionäre und ihre lokutionäre. Insofern sind rhetorische Tropen ein grundlegender und irreduzibler Faktor der Bestimmung sprachlicher Praktiken. Auch in einer ernsthaften Äußerung im »normalen Leben« werden rhetorische Tropen wirksam, beispielsweise die Trope des ernsthaft behauptenden Sprechens. Wird die Funktionsweise von Tropen in dieser Weise konzipiert, dann werden sie in *jeder* sprachlichen Praktik wirksam. In diesem Sinne lässt sich mit Nietzsche sagen, dass es keine unrhetorischen sprachlichen Praktiken gibt.⁶

2.2 Die Funktionsweise der umwendenden Trope des Vorführens

Im zweiten Kapitel habe ich in meiner Erläuterung der Logik der Iterabilität bereits die grundlegende Rolle von umwendenden Tropen für die Möglichkeiten der subversiven Resignifizierung und der nachhaltigen Subversion von Strukturen herausgearbeitet und deren Funktionsweise allgemein erläutert. In diesem Abschnitt möchte ich eine besondere Sorte der umwendenden Tropen genauer untersuchen, die für die Subversion verletzender Worte besondere Relevanz hat, nämlich diejenigen Tropen, die ich als *Tropen des Vorführens* bezeichnen möchte. Dabei beziehe ich mich schwerpunktmäßig auf Überlegungen von Butler und Felman. In Butlers Konzeption der Geschlechterparodie als Intervention gegen Normen der Zweigeschlechtlichkeit, in ihrer_ seiner Konzeption der subversiven Resignifizierung als Intervention gegen Hate Speech und in Felmans Konzeption der subver-

⁶ Nietzsche schreibt in seinen »Vorlesungsaufzeichnungen zur Darstellung der antiken Rhetorik« 1874: »Es giebt gar keine unrhetorische Natürlichkeit der Sprache, an die man appellieren könnte: die Sprache selbst ist das Resultat von lauter rhetorischen Künsten. [...] Die Sprache ist Rhetorik [...] die Tropen treten nicht dann und wann an die Wörter heran, sondern sind deren eigenste Natur. Von einer »eigentlichen Bedeutung«, die nur in speziellen Fällen übertragen würde, kann gar nicht die Rede sein. Ebenso wenig wie zwischen den eigentl. Wörtern u. den Tropen ein Unterschied ist, giebt es einen zwischen der regelrechten Rede und den sogenannten rhetorischen Figuren. Eigentlich ist alles Figuration, was man gewöhnliche Rede nennt« (425–427). Offenbar daran anknüpfend stellt De Man fest: »Die Trope ist keine abgeleitete, marginale oder abnormale Form der Sprache, sondern das linguistische Paradigma par excellence. Die figurative Struktur ist nicht ein Sprachmodus unter anderen, sondern sie zeichnet die Sprache insgesamt aus« (»Rhetorik der Tropen«, 148; siehe auch ebd. 149, 150).

siven Kraft des Humors und des Gelächters als Intervention gegen Macht und Unterdrückung spielen Tropen des Vorführens eine zentrale Rolle. Mit der Konzeption des Vorführens als umwendender Trope, die ich im Folgenden entwickle, werde ich wesentliche Aspekte von Butlers und Felmans Überlegungen systematisieren und zusammenführen. Hierzu möchte ich eine analytische Unterscheidung zwischen vier aufeinander aufbauenden Ebenen des Vorführens einführen.

1. Vorführen als thematisierendes Ausstellen

Wird in einer sprachlichen Praktik eine vorführende Trope wirksam, dann werden die lokutionären, illokutionären oder perlokutionären Aktdimensionen, die mit darin verwendeten sprachlichen Einheiten verbunden sind, mit der Äußerung nicht vollzogen, sondern *thematisiert*, indem sie zitiert, ausgestellt, inszeniert, theatralisiert, auf die Bühne gebracht, imitierend dargestellt oder ästhetisch umgesetzt werden.⁷ Dieses thematisierende Ausstellen bewirkt erstens eine *Verdopplung* der sprachlichen Praktik in ausgestellte Praktik und ausstellende Praktik.⁸ Damit verbunden bewirkt es zweitens eine *Distanzierung*: Um die ausgestellte Praktik ausstellen zu können, muss die ausstellende Praktik eine Distanz, einen Abstand zur ausgestellten erlangen, durch die sie sich gewissermaßen von außen auf die ausgestellte Praktik beziehen und diese thematisieren kann. Dabei kann die ausgestellte Praktik aus ihrer Selbstverständlichkeit herausgerissen werden, und ihre Konstituierung, ihre Funktionsweise sowie ihre Wirkungen können durch das Ausstellen zum Objekt von Fragen werden. Drittens wird durch das thematisierende Ausstellen eine *Öffnung der Verwendungsweisen* bewirkt, indem performativ gezeigt wird, dass die verwendeten sprachlichen Einheiten auch in anderer Weise, nämlich ausstellend verwendet werden können. Hierbei kann

⁷ Siehe hierzu Butler, »Auf kritische Weise *queer*«, 317.

⁸ Bei explizit performativen Äußerungen findet eine auf den ersten Blick ähnliche Verdopplung statt. Mit der Äußerung »Ich verspreche dir morgen da zu sein.« sind zwei Sprechakte verbunden: Der performative Sprechakt, mit dem das Versprechen vollzogen wird, und der konstative Sprechakt, mit dem *über* den performativen Sprechakt gesagt wird, *dass* er vollzogen wird. Dabei wird durch den zweiten, konstativen Sprechakt der erste, performative Sprechakt in seiner Bestimmung festgeschrieben. Beim thematisierenden Ausstellen hingegen wird durch den zweiten, ausstellenden Sprechakt die Bestimmung des ersten, ausgestellten nicht festgeschrieben, sondern im Gegenteil geöffnet: Das Ausstellen fordert auf zu hinterfragen, zu durchdenken, neu zu betrachten.

beispielsweise die Verbindung einer sprachlichen Einheit mit einer sozialen oder einer psychisch-somatischen Verletzung ihre Selbstverständlichkeit verlieren. Sie wird *ent-selbstverständlich* bzw. *entnaturalisiert* und damit destabilisiert.⁹

Wenn in Hate Poetry Journalist_innen mit »nicht-deutsch klingenden Namen« rassistische Zuschriften auf der Bühne vorlesen, aber auch wenn migrantisierte Antirassist_innen sich selbst »Kanaken« nennen, oder schwarze Rapper sich selbst als »nigger« bezeichnen, dann werden dabei die verletzenden Praktiken, die mit diesen Ausdrücken oder Formulierungen verbunden sind, nicht vollzogen, sondern *ausgestellt*. Durch die Wiederverwendung der als rassistisch geltenden Ausdrücke oder Formulierungen wird keine Selbst-Abwertung vollzogen. Stattdessen werden die soziale Abwertung, die mit den Ausdrücken oder Formulierungen üblicherweise verbunden ist, und auch diese Verbindung selbst *thematisiert*, indem sie ausgestellt werden. Die Ausdrücke und Formulierungen werden dabei gewissermaßen in Anführungsstriche gesetzt und eingerahmt. Dadurch werden zunächst vor allem Fragen provoziert: Haben rassistische Äußerungen immer die Macht, die Adressierten tatsächlich zu erniedrigen? Inwiefern können sie darin scheitern? Welche Macht haben die Adressierten, die Äußerungen zurückzuschleudern? Sind die Ausdrücke »Kanake« und »nigger« in *jeder* Verwendung diskriminierend? Welchen Zweck erfüllen diese Ausdrücke als diskriminierende Ausdrücke? Können sie auch in nicht-diskriminierender Weise verwendet werden? Wenn ja, welche Faktoren sind relevant dafür, dass das gelingt?¹⁰

⁹ Zum Zusammenhang von Ausstellen und Entnaturalisierung siehe HSP, 158; Butler, »Kontingente Grundlagen«, 56; Butler, *Das Unbehagen der Geschlechter*, 181, 202.

¹⁰ Ähnlich auch bei der Geschlechter-Parodie: Die Performance der Drag-Queen wendet Weiblichkeitsnormen nicht einfach an und vollzieht damit weibliches Verhalten, sondern sie stellt ein solches weibliches Verhalten aus. Das als weiblich geltende Verhalten wird damit aus seiner alltäglichen Selbstverständlichkeit gelöst und in einen reflexiven Kontext gebracht: Es wird inszeniert, theatralisiert, auf die Bühne gebracht. Es zeigt gewissermaßen auf sich selbst. Und dadurch wird ein Hinterfragen der Weiblichkeitsnormen provoziert: Welche Gesten, Körperhaltungen und Kleidungsstücke, Arten zu sprechen usw. gelten als weiblich und warum gerade diese? Welchen Zweck erfüllt es, dass sie als weiblich gelten? Könnten sie nicht auch als männlich oder geschlechtsneutral gelten? Wovon hängt das ab? Dabei wird gezeigt, dass die Wiederholung der Normen auch anderen Zwecken dienen kann, nämlich eben dem thematisierenden Ausstellen der üblichen Zwecke (siehe hierzu Butler, *Das Unbehagen der Geschlechter*, 58).

2. Vorführen als abwertendes Bloßstellen

Indem das distanzierend-thematisierende Ausstellen die Funktions- und Wirkungsweise von Praktiken zum Objekt von Fragen macht, können diese Praktiken in zweifacher Weise *bloßgestellt* werden: Erstens kann die Infragestellung als *Entlarvung* wirken. Die Praktik verliert nicht nur ihre Selbstverständlichkeit, sondern auch ihre »Einkleidung«: Sie steht plötzlich »nackt« da, sie wird durchschaubar und ist der Lächerlichkeit preisgegeben. Das Bloßstellen in diesem ersten Sinn meint also ein Durchschaubar-Machen und damit häufig auch ein Zur-Schau-Stellen und Lächerlich-Machen. Das Lachen entwickelt hier eine subversive Kraft als »subversives Gelächter«. ¹¹ Zweitens kann das Hinterfragen der Funktions- und Wirkungsweise einer Praktik zu einer *negativen Bewertung* dieser Praktik führen. Durch das Ausstellen kann eine Reflexion über die thematisierten Praktiken angestoßen werden, die in deren Beurteilung als ethisch/politisch verwerflich mündet. In diesem Fall bewirkt das Ausstellen ein Bloßstellen im Sinn einer inhaltlich-abwertenden Kritik. Die beiden Sorten des Bloßstellens schließen sich nicht gegenseitig aus, sondern wirken oft zusammen. In beiden Fällen wird die ausgestellte Praktik *delegitimiert*.

Wenn sich in Hate Poetry ein Vorlesender einen Turban aufsetzt und einen langen künstlichen Bart anklebt, während er vorliest, wie er als Islamist beschimpft wird, dann werden durch diese Kontextualisierung die rassistischen Klischees, die im vorgelesenen Text enthalten sind, offengelegt, zur Schau gestellt und durchschaubar gemacht. Und durch den karnevalesken Charakter der Leseshow wird ein Lachen provoziert, durch das die Texte in ihrer Klischeehaftigkeit ausgelacht werden. In der Bloßstellung werden die Texte (meist implizit) als ethisch/politisch verwerflich behandelt. Ähnlich kann die Selbstbezeichnung als »nigger« oder als »Kanake« die diskriminierenden Praktiken, die mit den Ausdrücken üblicherweise verbunden sind, bloßstellen. Dabei spielt in diesen Selbstbezeichnungen das subversive Lachen eine weniger zentrale Rolle als in Hate Poetry. ¹²

11 Butler, *Das Unbehagen der Geschlechter*, 215. Zur subversiven Kraft des Gelächters siehe auch SSB, 84, 86; außerdem Butler, *Körper von Gewicht*, 64 und *Das Unbehagen der Geschlechter*, 204.

12 Analog ließe sich über die Geschlechterparodie sagen: Durch das Ausstellen und Entnaturalisieren von Geschlechter-Normen in der Geschlechter-Parodie können auch die Zwänge, die mit diesen Normen verbunden sind, sichtbar gemacht und damit in kritischer Weise bloßgestellt werden. Die Geschlechter-Parodie kann wie Hate Poetry darüber hinaus als ein Lächerlich-Machen gelesen werden. Siehe Butler, *Das Unbehagen der Geschlechter*, 57, 201, 215.

3. Vorführen als umwendendes Zurückwerfen

Das abwertende Bloßstellen von Praktiken kann auf einer dritten Ebene auch die Akteur_innen, die diese Praktiken in der Vergangenheit vollzogen haben, treffen. Auch sie können zur Schau gestellt, lächerlich gemacht, implizit inhaltlich kritisiert und damit als Akteur_innen delegitimiert werden. In subversiv-vorführenden Praktiken mit verletzenden Worten können diejenigen, die in der Vergangenheit mit bestimmten sprachlichen Ausdrücken Andere abgewertet haben, durch die subversive Wiederholung derselben Ausdrücke selbst abgewertet werden.¹³ Dabei werden die sprachlichen Mittel früherer Verletzungen zweckentfremdet und die mit ihnen vollzogenen sozialen Abwertungen werden umgewendet und auf ihren Ausgangspunkt *zurückgeworfen*.¹⁴

Der Aspekt des umwendenden Zurückwerfens zeigt sich sehr klar bei *Ha-te Poetry*: Das Lachen des Publikums über die vorgelesenen Zuschriften ist auch ein Lachen über deren Autor_innen. Dieselben Ausdrücke, die der rassistischen Diskriminierung in der Vergangenheit als Waffen dienten, werden zu Waffen in der Bekämpfung dieser Diskriminierung. Dabei wird den früheren Verwender_innen der Ausdrücke ein Teil ihrer Sprache entwendet und gegen sie selbst gerichtet. Dies kann unter Umständen dazu führen, sie sprachlos zu machen. Ein sehr schlagendes Beispiel hierfür findet sich in einer Szene aus dem Film *8 Mile*, in der ein *Rap Battle* zwischen B-Rabbit (gespielt von Eminem) und Papa Doc (gespielt von Anthony Mackie) stattfindet. B-Rabbit, der als erster rappt, nimmt dabei vorweg, mit welchen Anschuldigungen und Beleidigungen sein Gegner ihn gleich im Anschluss lächerlich machen wird.¹⁵ Dabei stellt er die zu erwartenden Verletzungen aus, stellt

13 Felman schreibt: »[H]umour constitutes [...] an assault on power, on repression [...]. [...] The subversive performance of laughter rejoins the performance [...] of the iconoclast« (SSB, 87).

14 Hier zeigt sich eine gewisse Ähnlichkeit der Trope des Vorführens zur Metonymie im Sinne Nietzsches, der diese als »Vertauschung von Ursache und Wirkung« begreift (siehe »Vorlesungsaufzeichnungen zur Darstellung der antiken Rhetorik«, 446). Butler schreibt: »Die Neubewertung eines Ausdrucks wie z.B. »queer« deutet [...] darauf hin, dass man das Sprechen in anderer Form an seinen Sprecher »zurücksenden« kann und gegen seine ursprüngliche Zielsetzung zitieren und so eine Umkehrung der Effekte hervorrufen kann« (HSP, 29; siehe auch ebd., 30).

15 B-Rabbit rappt: »This guy ain't no motha fuckin MC / I know everything he's got to say against me / I am white I am a fuckin' bum / I do live in a trailer with my mom / My boy Future is an Uncle Tom / I do got a dumb friend named Cheddar Bob / Who shoots himself in his leg with his own gun / I did get jumped by all six of you chumps / And Wink did fuck my girl / I'm still standing here screamin' fuck the Free World / Don't ever try to judge me dude«

sie bloß und schleudert sie zurück auf Papa Doc. B-Rabbit schließt mit den Worten: »tell these people something they don't know about me«. Als er Papa Doc das Mikrofon übergibt, bleibt dieser sprachlos.

4. Vorführen als Selbstermächtigung

Indem mit der Trope des Vorführens Praktiken ausgestellt, bloßgestellt und auf die Sprecher_innen zurückgeworfen werden, wird auf einer weiteren Ebene die Möglichkeit des Umwendens und Zurückwerfens *vorgeführt*. Es findet also ein (Meta-)Vorführen der Möglichkeit des Vorführens statt. So führt das Vorführen verletzender Worte auch vor, dass diejenigen, die mit bestimmten Praktiken verletzt werden sollen, die Macht haben, die verletzende Kraft der Praktiken umzuwenden. Die Verwendung der Trope des Vorführens kann in dieser Weise eine Selbstermächtigung ihrer Verwender_innen bewirken. Dabei werden gerade die vergangenen Abwertungen zu einer Ressource der Selbst-Aufwertungen.¹⁶

In Hate Poetry führen die Vorlesenden auf der Bühne ihre Macht vor, die rassistischen Erniedrigungen auf ihre Autor_innen zurückzuwerfen – und bewirken damit eine Selbstermächtigung. Durch das gemeinsame Lachen mit dem Publikum wird diese Selbstermächtigung bestätigt und gestützt. Ähnlich drückt die Selbstbenennung »Kanak Attak« nicht nur dadurch eine Aneignung von Macht aus, dass sie über die phonetische Ähnlichkeit von »Kanak« und »Attak« die Identität »Kanake« als offensiv und machtvoll darstellt, sondern auch dadurch, dass sie vorführt, dass diejenigen, die mit dem Ausdruck »Kanake« abgewertet wurden und werden, die Macht haben, diesen Ausdruck umzuwenden und zum Mittel der Selbstermächtigung zu machen. Ähnliches gilt für die Bezeichnung »Slut«.¹⁷

2.3 Rhetorische Tropen als Iterabilitätsformen

Wie sprachliche Einheiten sind auch rhetorische Tropen nicht »vom Himmel gefallen«. Auch sie konstituieren sich differentiell durch die drei Bewegungen der abgrenzenden Verräumlichung, der differenzierenden Positionierung und der identifizierenden Wiederholung: Das Vorführen muss als be-

¹⁶ Siehe Butler, »Auf kritische Weise queer«, 308, 317 f.

¹⁷ Siehe Govrin, »SlutWalk – Resignifizierung von Feminitäten und Feminismen«.

sondere Trope abgegrenzt sein, sie muss zu anderen Tropen durch Differenzen in Beziehung gesetzt sein, und verschiedene Vorkommnisse des Vorführens müssen als Wiederholungen miteinander identifiziert sein. Diese drei Bewegungen konstituieren sich durch eine sprachliche Praxis, in der die rhetorische Trope des Vorführens als solche behandelt und wirksam wird.¹⁸ Dabei werden Strukturen, durch die sprachliche Einheiten bestimmt sind, und Strukturen, durch die rhetorische Tropen bestimmt sind, ineinander verschränkt resignifiziert: Jede neue Praktik schreibt sich in Wiederholungsketten der in ihr verwendeten sprachlichen Einheiten ein und gleichzeitig auch in Wiederholungsketten der in ihr wirksamen Tropen. Sie bewirkt dadurch eine Resignifizierung und Veränderung beider Strukturen. Durch eine subversive Resignifizierung einer bestimmten sprachlichen Einheit wird auch ein neuer Präzedenzfall für die Verwendung der dabei wirksamen umwendenden Trope erzeugt. In dem Maß, in dem die subversive Praktik durch zukünftige Praktiken Anderer als Präzedenzfall behandelt wird, wird die Wirksamkeit der Trope bestätigt und für zukünftige subversive Praktiken nutzbar gemacht.

Wenn rhetorische Tropen genauso durch Iterabilität konstituiert und bestimmt sind wie sprachliche Einheiten, dann sind sie auch ebenso von unabschließbaren Aushandlungsprozessen, von historischem Wandel und (sub-)kulturellen Unterschieden betroffen. Tropen wie die des Vorführens können in der Praxis je nach Kontext unterschiedlich häufig verwendet werden und auch in unterschiedlichen Zusammenhängen mit sprachlichen Einheiten. Deshalb können sie je nach Kontext unterschiedlich stark als Strukturen der Interpretation und der Produktion von Praktiken verankert sein. Ihre Verankerung im Kontext kann im Zusammenhang mit unterschiedlichen sprachlichen Einheiten stehen, und ihre Verwendung kann je nach Kontext in unterschiedlicher Weise positiv oder negativ bewertet sein. Dabei unterliegt all das unabschließbaren Aushandlungsprozessen.

18 Bereits Nietzsche hat gesehen, dass rhetorische Tropen durch die sprachliche Praxis konstituiert werden und durch Anschlusspraktiken Anderer Geltung erlangen. So schreibt er über rhetorische Figuren: »Die Sprache wird geschaffen von den einzelnen Sprachkünstlern, festgestellt aber dadurch, dass der Geschmack der Vielen eine Auswahl trifft. [...] Eine Figur, welche keine Abnehmer findet, wird Fehler. Ein von irgend einem usus angenommener Fehler wird eine Figur« (»Vorlesungsaufzeichnungen zur Darstellung der antiken Rhetorik«, 427 f.).

2.4 Die Verfügbarkeit umwendender Tropen und der Vollzug subversiver Praktiken

Aus meiner Erläuterung der Funktions- und Wirkungsweise umwendender Tropen ergibt sich ein Faktor für den Vollzug subversiver Praktiken:

- *Verfügbarkeit umwendender Tropen als sozialer Vollzugsfaktor subversiver Praktiken.* Damit subversive Praktiken vollzogen werden können, müssen im Kontext umwendende Tropen wie beispielsweise die Ironie oder die Parodie verfügbar sein.

Dieser Vollzugsfaktor kann im Wesentlichen aus zwei unterschiedlichen Gründen nicht gegeben sein: Erstens ist es möglich, dass in einem Kontext umwendende Tropen in der sprachlichen Praxis nicht vorkommen und somit unbekannt und als Interpretationsfolie nicht verfügbar sind. So ist beispielsweise Ironie in der Form, wie sie in Europa üblicherweise gebraucht wird, in China für viele Menschen unbekannt.¹⁹ Zweitens ist es möglich, dass in einem Kontext die Verwendung umwendender Tropen unterdrückt wird, etwa wenn sie innerhalb eines autoritären Staatswesens mit einer Strafandrohung verbunden ist, um dadurch eine mögliche Form der Kritik zu unterbinden. In solchen Fällen ist die Verwendung umwendender Tropen stark eingeschränkt. Sie bleibt aber – als illegale Praxis – grundsätzlich möglich und kann ggf. in Aushandlungsprozessen durchgesetzt und legitimiert werden.

2.5 Die Vertrautheit umwendender Tropen und der Erfolg subversiver Praktiken

Doch auch wenn umwendende Tropen grundsätzlich verfügbar sind und somit der *Vollzug* subversiver Praktiken möglich ist, sind diese Tropen den Interpret_innen je nach Kontext in unterschiedlicher Ausprägung vertraut, und das kann sich auf den *Erfolg* der Praktiken auswirken. In welchem Maß beispielsweise eine Verwendung des Ausdrucks »Slut« als Umwendung

¹⁹ Chen schreibt in ihrem Reiseführer *KulturSchock China*: »Vermeiden Sie Ironie. Die wenigsten Chinesen können damit etwas anfangen. [...] Außerdem besteht Ironie zumeist darin, dass man das Gegenteil von dem sagt, was man eigentlich meint. Chinesen tun das in der Regel aus Höflichkeit und verstehen daher nicht, dass dies etwas mit Humor zu tun haben soll« (225 f.).

und positive (Selbst-)Bezeichnung behandelt wird, hängt unter anderem davon ab, inwieweit umwendende Tropen wie die des Vorführens für die Interpret_innen vertraut sind.²⁰ In bestimmten Kontexten ist die Trope des Vorführens besonders stark verankert, so dass sie in der Interpretation in allen vier diskutierten Ebenen wirksam werden kann (beispielsweise in bestimmten Milieus wie einer zeitgenössischen Kunst-, Literatur- oder Theater-Szene, unter poststrukturalistischen Philosoph_innen, in einer queeren Subkultur, aber auch an bestimmten Orten wie in einem Theater oder in einer satirischen Fernsehshow).²¹ Umgekehrt ist die Trope des Vorführens in anderen Kontexten weniger gebräuchlich und damit weniger vertraut (beispielsweise in streng konservativen oder orthodox-marxistischen Milieus oder auch unter logizistischen Philosoph_innen, aber auch an Orten wie vor Gericht oder auch beim Gottesdienst in der Kirche).²² Die vier oben ausgeführten Ebenen der Wirkungsweise des Vorführens werden in diesen Kontexten weniger umfangreich in der Interpretation und in der Behandlung subversiver Praktiken wirksam werden. Entsprechend wird eine Umwendung der Verbindungen von sprachlichen Einheiten und verletzenden Wirkungen nur begrenzt stattfinden. Der subversive Erfolg der Praktiken ist geringer.

- *Vertrautheit der Tropen als sozialer Faktor für den Erfolg der Umwendung.* Der soziale Erfolg subversiver Praktiken hängt unter anderem davon ab, wie vertraut umwendende Tropen wie das Vorführen den Rezipient_innen

20 In *Préjugés* schreibt Derrida bezogen auf »Gesetze der Literatur«, die die Rahmung literarischer Texte und damit ihre (minimale) Lesbarkeit ermöglichen: »In einer anderen Kultur oder in Europa zu einem anderen Zeitpunkt der Geschichte [...] würde die Identität eines Textes, sein Spiel mit dem Titel, mit den Unterschriften, mit seinen Rändern oder den Rändern anderer Korpora, dieses ganze System der Rahmung anders und mit anderen konventionellen Garantien funktionieren« (80). Siehe außerdem Butler, *Das Unbehagen der Geschlechter*, 204.

21 Derrida nennt als ein Beispiel für die unterschiedliche Verankerung von Tropen in verschiedenen Kontexten den »institutionellen Schutz« und die »institutionelle Überwachung« der Identität des Textes im Mittelalter: »[D]iese regelten die Identität der Korpora in ganz anderer Weise, sie überließen sie leichter der umbildenden Initiative von Kopisten und anderen »Wächtern«, den Pfropfungen, wie sie durch Erben oder andere »Autoren« praktiziert wurden [...]« (PRE, 81).

22 Eines von mehreren kommunikativen Problemen in der Debatte zwischen Searle und Derrida liegt hier begründet. Und daraus erklärt sich auch, dass Austins berühmte Vorlesung *Zur Theorie der Sprechakte* so derart unterschiedlich interpretiert wurde wie beispielsweise von Searle einerseits, der das unernste Sprechen als parasitäre Form aus der Theorie der Sprechakte ausschließen will, und von Felman andererseits, die im unernsten Sprechen gerade einen wesentlichen Zug von Austins Theoriebildung sieht.

im Kontext sind. Denn davon hängt auch ab, wie umfangreich die Umwendung einzelner Aktdimensionen tatsächlich wirksam wird.

In Abschnitt 1.2 hatte ich die These formuliert, dass die sozialen Erfolgsfaktoren der Subversion verletzender Worte und die Erfolgsfaktoren sozialer sprachlicher Verletzungen in *konträrer* Weise miteinander verbunden sind. Diese These bestätigt sich in Bezug auf umwendende Tropen: Je stärker umwendende Tropen wie das Vorführen im Kontext der Rezeption vertraut sind, desto größer sind nicht nur die Erfolgsaussichten für die Subversion verletzender Worte, desto kleiner sind umgekehrt auch die Erfolgsaussichten für sprachliche Verletzungen in der sozialen Dimension. Denn die Wahrscheinlichkeit, dass eine verletzend intendierte Äußerung scheitert, weil sie als nicht ernsthaft interpretiert wird, ist umso größer, je stärker vertraut die hierfür nötigen umwendenden Tropen sind. Das erklärt auch, warum die Subversion der Benennung »queer« in künstlerischen und literarischen Kontexten besonders erfolgreich war und die Subversion des N-Wortes insbesondere in Kontexten der (Rap-)Musik und der Comedy: In allen diesen Kontexten werden rhetorische Tropen der Umwendung wie Ironie, Parodie, Vorführen usw. besonders häufig verwendet und sind dadurch für subversive Praktiken besonders umfangreich verfügbar.

2.6 Die Wirkmächtigkeit von Praktiken, in denen umwendende Tropen wirksam sind

Bisher habe ich Tropen nur unter dem Aspekt des Vollzugs und des Erfolgs der *Umwendung* betrachtet und nicht unter dem Aspekt der *Wirkmächtigkeit* von Praktiken. Während in anderen Bereichen sozialer Erfolgsfaktoren der Subversion, die ich weiter unten behandle, der Aspekt der Wirkmächtigkeit im Vordergrund steht, ist im Bereich der Tropen der Aspekt der Umwendung zentraler. Dennoch gehen Tropen auch in die Wirkmächtigkeit der Praktiken ein: Tropen können nicht nur je nach Kontext unterschiedlich stark vertraut sein. Ihre Verwendung kann auch je nach Kontext unterschiedlich hoch angesehen sein bzw. unterschiedlich bewertet werden.

So kann in bestimmten Kontexten die Trope des Vorführens zwar vertraut sein, so dass eine Praktik als vorführend und damit subversiv umwendend interpretiert und behandelt wird. Gleichzeitig kann die Verwendung dieser Trope verpönt sein, sodass dadurch die Wirkmächtigkeit der Praktik

geschwächt wird und sie in zukünftigen Praktiken Anderer mit nur geringer Relevanz als Präzedenzfall behandelt wird. Dies kann beispielsweise in Kontexten der Fall sein, in denen erwartet wird, immer explizit und eindeutig zu sagen, was man meint, und rhetorische Figuren so weit wie möglich zu vermeiden (beispielsweise innerhalb weiter Teile der analytischen Philosophie). Umgekehrt kann die Trope des Vorführens in anderen Kontexten besonderes Ansehen genießen, zum Beispiel in künstlerischen, literarischen oder in queeren Kontexten, in denen das Spiel mit Sprache geschätzt wird. In solchen Kontexten werden Praktiken, in denen umwendende Tropen wirksam sind, wirkmächtiger sein und in zukünftigen Praktiken Anderer mit größerer Relevanz als Präzedenzfälle behandelt werden.

- *Anerkennung der Tropen als sozialer Faktor für die Wirkmächtigkeit der Umwendung.* Der soziale Erfolg subversiver Praktiken hängt unter anderem davon ab, wie viel Anerkennung den in ihnen wirksam werdenden rhetorischen Tropen im Äußerungskontext zukommt. Denn davon hängt auch ab, welche Relevanz als Präzedenzfall die Praktiken erlangen.

Umwendenden Tropen kommt also eine doppelte Rolle in den sozialen Erfolgsfaktoren der Subversion verletzender Worte zu. Zum einen eine grundlegende *umwendende* Rolle: Durch umwendende Tropen werden subversive Praktiken überhaupt erst möglich. Zum anderen eine weniger grundlegende, *verstärkende* oder *abschwächende* Rolle: Sie vergrößern oder verringern die Wirkmächtigkeit der Praktiken, in denen sie wirksam werden.

3. Verkörperungen subversiver Praktiken

Die Funktionsweise rhetorischer Tropen ist in grundlegender Weise abhängig von der Verkörperung der Praktiken, in denen die Tropen wirksam werden. Das gilt insbesondere auch für die Trope des Vorführens. Ob subversive Praktiken wie Hate Poetry funktionieren, hängt wesentlich von der *Performance* der Akteur_innen ab. In diesem Abschnitt werde ich erstens herausarbeiten, in welcher Weise Verkörperungen in die Wirkung rhetorischer Tropen eingehen und damit auch in die Wirkung von Praktiken im Allgemeinen. Zweitens möchte ich untersuchen, welche Rolle Verkörperungen speziell für subversive Praktiken spielen, in denen umwendende Tropen wie das Vorführen wirksam werden. Drittens werde ich zeigen, inwiefern Körper und Verkörperungsformen genauso wie sprachliche Strukturen und rhetorische

Tropen durch Iterabilität konstituiert und insofern unablässig in Veränderung begriffen sind. Darauf aufbauend werde ich viertens untersuchen, welche körperlichen Voraussetzungen relevant für den Vollzug und den Erfolg subversiver Praktiken sind. Fünftens werde ich erläutern, inwiefern die Verkörperungen von Praktiken auch in deren Wirkmächtigkeit eingehen.

3.1 Die Relevanz von Verkörperungen für die Wirksamkeit von Tropen

Sprachliche Praktiken sind notwendig an Materialität gebunden, sie müssen verkörpert werden.²³ Sie sind auf materielle Körper bzw. auf »sprechende Körper« angewiesen, durch die sie empirisch in Erscheinung treten.²⁴ Bei der mündlichen Äußerung ist dies der materielle Körper der Sprecher_innen, insbesondere ihr Mund.²⁵ Bei der schriftlichen Äußerung ist es die materielle Letter.²⁶ Die letztere materialisiert sich im analogen Fall meist durch einen Farbauftrag auf einer Fläche (zum Beispiel Druckerschwärze auf Papier); im digitalen Fall meist durch farbige Pixel auf einem Bildschirm.²⁷ In jedem Fall ist ein materieller Körper (ob lebendig oder unbelebt) notwendig.

23 Die Notwendigkeit der materiellen Verkörperung von Sprache hat Derrida bereits in seinen ersten Arbeiten über Husserl Anfang der 1960er Jahre thematisiert. Von Husserl übernimmt er auch den Begriff der Verkörperung sowie dessen Pendant, den Begriff der Idealisierung (siehe Husserl, *Formale und transzendente Logik*, 210; *Der Ursprung der Geometrie*, 208 und HWG, 101). Ohne Verkörperung bliebe die Idealität subjektiv, in einem einzelnen Bewusstsein eingeschlossen, und hätte keine Objektivität (siehe HWG, 118). Durch die »konstitutive Verkörperbarkeit« der Idealität, durch die »Ein->Bindung« der Idealität in die Realität« (ebd., 118–123) ergibt sich die »Verletzlichkeit des [idealen] Sinns durch die nicht reduzierbare Faktizität des sprachlichen Ausdrucks« (Bernet, »Vorwort«, 22; siehe hierzu auch HWG, 93 (Fn. 6), 123, 126).

24 Der Ausdruck »sprechender Körper« geht auf Felmans Buch *The Scandal of the Speaking Body* zurück. Der Ausdruck wurde vielfach aufgegriffen, unter anderem von Butler (siehe u.a. »Afterword«, 118; HSP, 23) oder Strowick (siehe SPK). Zur Angewiesenheit der Sprache auf materielle Körper siehe Butler, »Afterword«, 115 f., 118; HSP, 22; SPK, 20, 77 und Gehring, »Über die Körperkraft von Sprache«, 219.

25 Felman sieht den Mund als die Vermittlung zwischen Sprache und Körper (SSB, 37). Butler konstatiert, dass der Sprechakt den Mund als sein Vehikel benötige (»Afterword«, 117).

26 Strowick konstatiert eine »Materialität der Schrift/Buchstäblichkeit« (SPK, 76; siehe auch 17, 77) bzw. (in Anlehnung an Butlers Buchtitel *Bodies that Matter*) »Letters that matter«. Sie vertritt die These, dass »Rhetorik und Buchstäblichkeit sich nicht voneinander trennen lassen« (ebd., 77) und beschreibt auch den Akt des Lesens als körperlichen Akt (ebd.).

27 Analoge Formen der Schrift müssen nicht notwendig etwas *hinzufügen* wie einen Farbauftrag. Beispielsweise beim Einritzen, etwa in Stein oder Tonscherben oder in U-Bahn-Fensterscheiben wird etwas *entfernt*.

Die Verkörperung einer sprachlichen Praktik kann in zwei Weisen auf die mit der Praktik vollzogenen lokutionären, illokutionären oder perlokutionären Sprechaktdimensionen Einfluss nehmen. Erstens kann die Verkörperung *direkt* die vollzogenen Aktdimensionen beeinflussen, wenn in der Äußerung Demonstrativa enthalten sind. So verweist die Äußerung »Hier lang!« direkt auf ein körperliches Zeigen. In der mündlichen Äußerung kann dies ein Zeigen mit der Hand oder anderen Körperteilen sein. In der schriftlichen Äußerung kann ein Pfeil-Symbol das körperliche Zeigen übernehmen. Zweitens können Verkörperungen auch *indirekt* die vollzogenen Aktdimensionen beeinflussen, indem sie mitbestimmen, welche rhetorische Trope in einer Praktik wirksam wird. *Intonation*, *Mimik* und *Gestik* können beeinflussen, ob eine Äußerung als ironisch oder ernsthaft, als theatral oder auf das echte Leben bezogen usw. interpretiert wird.²⁸ So kann eine bestimmte Betonung bewirken, dass ein Satz als ironisch behandelt wird, der ohne diese Betonung als ernsthaft behandelt werden würde. Ein Verstellen der Stimme kann dazu führen, dass eine Äußerung als »gespielt« oder als Zitat behandelt wird. Wie oben erläutert, kann dies sowohl die lokutionäre und die illokutionäre als auch die perlokutionäre Aktdimension verändern.²⁹ Ähnliches gilt beispielsweise für das Augenzwinkern und das ironische Lächeln sowie für bestimmte theatrale Körperhaltungen. Aber auch die Letter als Schriftkörper kann in die vollzogenen Sprechakte eingreifen. So kann etwa ein besonderes *Schriftbild* oder eine besondere *Schriftart* oder *Schriftfarbe* bewirken, dass das Geschriebene als ironisch gelesen wird. In der Satire werden häufig bestimmte Schriftbilder, Schriftarten oder Schriftfarben aus anderen Kontexten nachgeahmt (oft in übertriebener Form), beispielsweise um Parodie kenntlich zu machen oder zuzuspitzen. Verkörperungsformen wie Intonation, Mimik, Gestik, Schriftbild, Schriftart, Schriftfarbe usw. bestimmen also entscheidend mit, welche rhetorischen Tropen in einer sprachlichen Praktik wirksam werden. *Die Materialität des Körpers greift ein in die Rhetorik der Äußerung.*³⁰ Der Körper bestimmt dadurch indirekt mit, welche lokutionären, illokutionären und perlokutionären Sprechaktdimensionen mit einer sprachlichen Praktik vollzogen werden. Die Verkörperungsform gehört insofern zu den sozialen Faktoren der Bestimmung von Praktiken im Allgemeinen.

28 Siehe Wulf, *Zur Genese des Sozialen*, 88; außerdem WHS, 28.

29 Siehe Abschnitt 2.1 dieses Kapitels.

30 Siehe SPK, 42.

Dabei können sprachliche und körperliche Faktoren für die Wirkungen von Tropen sich sowohl gegenseitig unterstützen als auch miteinander in Konflikt geraten. Beispielsweise können sprachliche Aspekte einer Praktik eine ironische Lesart nahelegen, während Intonation, Mimik, Gestik, Schriftbild, Schriftart oder Schriftfarbe eine Interpretation als ernsthafte Aussage nahelegen. Typische Beispiele hierfür sind witzig gemeinte Bemerkungen, die nicht als solche verstanden werden. Dies ist insbesondere deshalb interessant, weil die körperlichen Aspekte von Praktiken häufig in stärkerem Maß von körperlichen Voraussetzungen der Akteur_innen abhängen und durch die Akteur_innen in vielen Fällen schwieriger zu kontrollieren sind als die sprachlichen. Die notwendige Verkörperung bildet insofern ein Einfallstor für die Möglichkeit des Scheiterns von Praktiken im Hinblick auf die Intentionen der Akteur_innen: Die Verkörperung der Praktik unterläuft dann ungewollt deren Intention; die Praktik tut etwas anderes als das Gewollte bzw. sie tut mehr. Der Körper erzeugt einen *Überschuss der Äußerung über das Gesagte*.³¹ Der Körper ist insofern nicht einfach nur »stummes« Medium bzw. Transportmittel der Äußerung, sondern bestimmt sie aktiv mit. Anders formuliert: *Der Körper spricht mit*.³² Damit eine bestimmte rhetorische Trope in einer Praktik wirksam wird, müssen also sprachliche Rhetorik und Verkörperung *passen*.³³

Verkörperungen und damit materielle Körper gehen also nicht nur dadurch in sprachliche Praktiken ein, dass sie deren notwendiges physisches Medium bilden. Darüber hinaus nehmen sie Einfluss darauf, welche Tropen in den Praktiken wirksam werden. Und damit beeinflussen sie die inhaltliche Bestimmung der Praktiken und die mit ihnen vollzogenen Sprechakte.

3.2 Verkörperungen subversiver Praktiken

Welche Verkörperungen passen nun zur Trope des Vorführens? In vielen Fällen muss eine *Ungewöhnlichkeit* im Kontext für ein »Stolpern« in der Interpretation sorgen, damit die Trope des Vorführens wirksam wird. Bei

31 Felman konstatiert einen »excess of utterance over the statement« (SSB, 52). Siehe auch HSP, 243; Butler, »Afterword«, 114 und SPK, 38.

32 Bezugnehmend auf Freud verwendet Strowick den Begriff der »mitsprechenden Körper« (SPK, 89–93).

33 Siehe SPK, 82 f.

der Parodie sorgt in vielen Fällen die Übertreibung und Zuspitzung wie beispielsweise im Drag dafür, dass bestimmte Praktiken als Parodie behandelt werden.³⁴ Bei der Subversion verletzender Worte muss oft aus dem Kontext deutlich werden, dass ein Ausdruck, der als verletzend gilt, nicht ernsthaft verwendet wird. Verkörperungen spielen dabei eine wichtige Rolle: Die Wahrscheinlichkeit, dass die Benennung »Kanake« in einem Kontext, in dem sie üblicherweise als Schimpfwort verwendet wird, als vorführende und ermächtigende Selbstbezeichnung interpretiert und behandelt wird, erhöht sich, wenn sie mit einem überzeugenden, souveränen Tonfall, begleitet durch selbstbewusste Gesten und selbstsichere Körperhaltung und Mimik geäußert wird, die im Widerspruch zu der geläufigen Verwendung des Ausdrucks stehen. Dieser Widerspruch kann dann bewirken, dass die Interpret_innen über die Ungewöhnlichkeit »stolpern« und dadurch die umwendende Trope als mögliche Interpretationsfolie in Betracht kommt.³⁵ Entsprechend verringert sich die Wahrscheinlichkeit, dass die Äußerung als vorführende, ermächtigende Selbstbezeichnung gelesen wird, wenn sie mit unsicherer Körperhaltung, zaghafter Mimik und Gestik oder stotternd geäußert wird.

Analoges gilt für die Buchstäblichkeit und die Schriftästhetik schriftlicher Äußerungen. Beispielsweise würde der Schriftzug »Kanak Power« in unsicherer Kinder-Handschrift an eine Hauswand gesprayed eher als ironische Abwertung einer positiven Verwendung des Ausdrucks »Kanake« behandelt werden. Ein dynamisches, kraftvolles und ästhetisch ansprechendes Graffiti-Bild mit dem gleichen Text würde dagegen eher als positive (Selbst-)Bezeichnung behandelt werden. Auch die Lautlichkeit kann hier eine Rolle spielen: So wird in der Bezeichnung »Kanak Attak« auch durch die Lautlichkeit der Endungen beider Worte eine Verbindung zwischen der Benennung bzw. der Identität »Kanake« und der Handlung des Angreifens

34 Butler spricht in diesem Zusammenhang von »hyperbolischer Übertreibung« (*Das Unbehagen der Geschlechter*, 58).

35 Die besondere Bedeutung und Relevanz der Verkörperung für subversive Praktiken thematisiert auch Zaimoğlu, der ein »reiche[s] Repertoire an Mimik und Gebärden« in der Kanak Sprak konstatiert (KSP, 15). »Über die einzelne charakteristische Gebärde hinaus signalisiert der Kanake: Hier stehe ich und gebe mit allem, was ich bin, zu verstehen: Ich zeige und erzeuge Präsenz« (ebd., 14).

erzeugt. Durch diese »an das Lautmaterial geknüpft« List des Namens³⁶ wird die Identität »Kanake« offensiv und machtvoll dargestellt.³⁷

3.4 Verkörperungen als Iterabilitätsformen

Sprachliche Praktiken werden also durch ihre Verkörperung und damit durch Körper inhaltlich mitbestimmt. Aber auch das Umgekehrte trifft zu: Auch materielle Körper und Verkörperungsformen sind durch sprachliche Praktiken mitbestimmt. Denn auch Materialität ist immer differentiell konstituiert. Damit ein Körper als diskrete, einzelne Einheit erscheinen kann, muss er durch eine Bewegung der Verräumlichung, die einen Abstand erzeugt, von anderen Einheiten getrennt sein. Und damit er als solcher bestimmt sein kann, muss er in einem differentiellen System zu anderen, von ihm verschiedenen Einheiten differenzierend positioniert und durch Wiederholung mit anderen Einheiten identifizierend verkettet sein. Damit Körper als abgegrenzte und bestimmte materielle Gegenstände erscheinen können, müssen also ideale Strukturierungen existieren, die bestimmen, wo die Grenzen zwischen den einzelnen Körpern und anderen Einheiten liegen, in welchen Beziehungen verschiedene Körper zueinander und zu anderen Einheiten stehen und wann Vorkommnisse von Körpern als Wiederholung miteinander identifiziert sind. Und diese idealen Strukturierungen konstituieren sich gemäß der Logik der Iterabilität wesentlich durch sprachliche Praktiken, in denen Einheiten als abgegrenzte und bestimmte Körper behandelt werden.³⁸ Materielle Körper sind also niemals unabhängig von sprachlichen Praktiken gegeben, sondern immer durch sie hindurch.

36 SPK, 184

37 Ein solches Spiel mit der Lautlichkeit lässt sich als Paronomasie fassen (siehe Lausberg, *Handbuch der literarischen Rhetorik*, § 637). De Man charakterisiert die Paronomasie als eine Trope, die die Illusion substantieller Zusammenhänge erzeugen kann (»Der Widerstand gegen die Theorie«, 91). Durch die Buchstäblichkeit entstehen Verbindungen, die semantisch nicht gegeben sind (siehe hierzu auch SPK, 184–186). Derrida hat die Paronomasie in seinen Texten immer wieder verwendet, um neue, ungewöhnliche Zusammenhänge herzustellen und (pseudo-etymologisch) zu »fundieren«. Ein amüsantes Beispiel hierfür findet sich in »Limited Inc a b c ...«, wo Derrida in seiner Replik auf Searle diesen durchgängig als »Sar!« anspricht und mit diesem Verweis auf den französischen Ausdruck für »GmbH« (bzw. im Englischen »Limited Inc.«) Searles Konzeption der Autor_innenschaft infrage stellt.

38 Siehe hierzu ausführlicher Kapitel II, Abschnitt 2.

Die Körper der Sprechenden und die Materialität der Letter sind insofern der Sprache nicht äußerlich, sondern selbst sprachlich verfasst.³⁹

Das Gleiche gilt entsprechend auch für Verkörperungsformen von sprachlichen Praktiken: Die Verkörperungsformen, die mitbestimmen, welche rhetorischen Tropen in sprachlichen Praktiken wirksam werden, und die damit auch diese Praktiken mitbestimmen, sind selbst durch sprachliche Praktiken mitbestimmt. Verkörperungsformen und sprachliche Praktiken konstituieren sich also wechselseitig, genauso wie allgemeiner Körper und sprachliche Praktiken.⁴⁰ Körper und Verkörperungen sind Iterabilitätsformen: Sie sind durch Iterabilität konstituiert.⁴¹ Welcher Körper ein Körper gewesen sein wird, welche Verkörperung eine Verkörperung gewesen sein wird, wird sich durch zukünftige Praktiken Anderer erweisen. Auch die Bestimmungen von Körpern und Verkörperungsformen sind insofern immer in der Schweben, immer in Bewegung, immer in Veränderung und in Aushandlung begriffen.

Genauso wie in der wechselseitigen Konstituierung von Praktiken und Strukturen die Praktiken die Strukturen, vor deren Horizont sie sich konstituieren, immer überschreiten, indem sie neue Präzedenzfälle erzeugen, durch die sich die Strukturen rekonstituieren und verändern müssen, genauso überschreitet auch der Körper die sprachlichen Strukturen, vor deren Horizont er sich konstituiert, indem jedes Erscheinen des Körpers einen neuen Präzedenzfall hervorbringt, durch den sich die Strukturen rekonstituieren und verändern müssen. Dadurch ergibt sich eine »chiasmatische[] Verschränkung von Sprache und Körper – Sprachkörper/Körpersprache«:⁴² Sprache und Körper sind untrennbar ineinander verwoben und gleichzeitig inkongruent.

Durch die chiasmatisch ineinander verschränkte Iterabilität von Körper und Sprache ergibt sich eine Dynamik, in der sich Sprache, Körper und Verkörperungsformen ineinander verschränkt entwickeln und verändern. Körper

39 Felman kommt zu dem Schluss, dass Sprache und Materie untrennbar ineinander verwoben seien. Die traditionelle Entgegensetzung von Körper und Geist, von Materialismus und Idealismus werde dadurch suspendiert (siehe SSB, 65, 108 f., 110).

40 Die Materialität des sprechenden Körpers und auch die Verkörperung einer Praktik sind also keine ursprünglichen Präsenzen wie die Stimme bei Husserl, dessen Konzeption Derrida insbesondere in *Die Stimme und das Phänomen* dekonstruiert.

41 Siehe Butler, »Kontingente Grundlagen«, 52.

42 SPK, 14 (ähnliche Formulierungen ebd., 3, 37, 38, 41, 48, 79 f.). Zur chiasmatischen Beziehung zwischen Körper und Sprache siehe auch SSB, 5, 67, 109 und HSP, 27, 243.

und Verkörperungsformen sind deshalb je nach historischem und (sub-)kulturellem Kontext unterschiedlich bestimmt. So kann beispielsweise je nach Kontext unterschiedlich bestimmt sein, welche Verkörperungsformen als souverän oder selbstsicher behandelt werden bzw. welche Schriftbilder oder Schriftfarben als kraftvoll oder offensiv gelten. Historische und kultur-anthropologische Studien zeigen, dass Gesten in verschiedenen kulturellen und historischen Kontexten, aber auch abhängig von Geschlecht und Klasse unterschiedlich interpretiert werden.⁴³ Und je nach Kontext kann die Verwendung bestimmter Verkörperungsformen auch unterschiedlich bewertet sein.

3.4 Strukturen der Hexis als Erfolgsfaktoren subversiver Praktiken

Welche sozialen Vollzugs- und Erfolgsfaktoren subversiver Praktiken mit verletzenden Worten ergeben sich nun im Bereich der Verkörperungsformen? Zunächst lässt sich feststellen, dass das Passen der Verkörperung zur rhetorischen Trope kein *Vollzugsfaktor* subversiver Praktiken ist, sondern zu deren *Erfolgsfaktoren* gehört: Zwar müssen alle sprachlichen Praktiken verkörpert sein. Aber wenn zu der in einer Praktik wirksam werdenden rhetorischen Trope keine passende Verkörperung verfügbar ist, etwa weil die körperlichen Voraussetzungen dazu nicht vorhanden sind, dann ist dadurch nicht ausgeschlossen, dass die Praktik dennoch als subversive Praktik behandelt wird. Dies zeigt sich beispielsweise in der schriftlichen Kommunikation in Chats oder sozialen Netzwerken. Da Äußerungen hier nicht durch die biologischen Körper der Autor_innen verkörpert werden können, werden häufig Emoticons wie Smileys oder Emotion Tags wie „*giggle*“ verwendet, um zu verdeutlichen, durch welche rhetorischen Tropen die schriftlichen Äußerungen beim Lesen gerahmt werden sollen. Bisweilen

43 Siehe Wulf, *Zur Genese des Sozialen*, 40 ff.; außerdem Schinkel, *Die Performativität von Überlegenheit*, 114. Ein Beispiel hierfür ereignete sich am 19. März 2016 im Fußball der 1. Bundesliga: Werder Bremens »Papy Djilobodji führte den Zeigefinger von links nach rechts über den Hals, die ›Kopf-ab-Geste‹ galt seinem Gegenspieler Pablo de Blasis vom FSV Mainz 05« (Spiegel Online, »Kopf-ab-Geste gegen Mainzer Spieler«). »Sportchef Thomas Eichin nahm den Abwehrspieler, wie zuvor schon Trainer Viktor Skripnik, in Schutz. ›Es gibt Gesten, die in unterschiedlichen Kulturen verschiedene Bedeutungen haben. Wir müssen erklären, dass diese Geste in Afrika gebräuchlich ist«, sagte Eichin der ›Bild‹-Zeitung« (Spiegel Online, »Bremen will Sperre für Djilobodji nicht hinnehmen«).

werden diese Tropen sogar explizit gemacht, etwa durch ein Emotion Tag wie „*irony*« oder Formulierungen wie »Ironie-Modus an«/»Ironie-Modus aus«. Doch der Verzicht auf solche schriftsprachlichen Mittel führt keineswegs dazu, dass Ironie oder Parodie nicht *möglich* wären. Lediglich ihr *Erfolg* wird dadurch erschwert.⁴⁴

Zu den sozialen Erfolgsfaktoren subversiver Praktiken gehört also die Fähigkeit, zu den jeweils intendierten rhetorischen Tropen die passenden Verkörperungen zu performieren. Im Bereich der digitalen Kommunikation sind hierfür unter anderem Kompetenzen im Umgang mit Satzzeichen, Emoticons, Emotion Tags usw. relevant, ggf. auch Kompetenzen im Gebrauch und in der Deutung von Schriftarten, -größen oder -farben usw. Im Bereich der analogen Kommunikation sind Kompetenzen in der körperlichen Performance relevant, beispielsweise flüssig und bestimmt sprechen zu können, eine souveräne Mimik, Gestik oder Körperhaltung ausführen zu können oder in einer selbstsicheren Handschrift schreiben zu können. Zum Erwerb dieser Kompetenzen gehört in vielen Fällen eine gewisse Übung. Die Verkörperungen werden in der Praxis oft unbewusst bzw. automatisch vollzogen. Deshalb muss die Übung der Verkörperungs-Kompetenzen in den Körper eingehen und als »Körperwissen« in der Performance von Äußerungen abgerufen werden können. Ein großer Teil dieser Aspekte lässt sich mit dem Begriff der *körperlichen Hexis* fassen, wie er von Bourdieu als körperliche Dimension des Habitus entwickelt wurde.⁴⁵

- *Passung der Verkörperung als sozialer Faktor für den Erfolg der Umwendung.* Der soziale Erfolg subversiver Praktiken hängt unter anderem davon ab, inwiefern die Akteur_innen auf der Grundlage ihrer körperlichen Hexis oder anderer materieller Ressourcen die Praktiken derart verkörpern können, dass die Verkörperung zu der intendierten umwendenden Trope passt. Denn davon hängt auch ab, ob sie als subversive Praktiken behandelt werden.

Da die einzelnen Akteur_innen eine jeweils unterschiedliche körperliche Hexis und jeweils unterschiedliche materielle Ressourcen haben, sind für un-

44 Gelegentlich kann gerade die rhetorische Uneindeutigkeit aufgrund fehlender Hinweise den Reiz subversiver Praktiken ausmachen – eben weil sie nicht unmittelbar als subversive Praktiken zu erkennen sind und die dadurch verursachte Verwirrung oder Verunsicherung eine Reflexion über die Äußerung anstoßen kann. Insbesondere in künstlerischen Kontexten wird dies bewusst eingesetzt.

45 Bourdieus Begriffe des Habitus und der Hexis erläutere ich ausführlich in Kapitel V.

terschiedliche Akteur_innen die Erfolgsaussichten für subversive Praktiken mit verletzenden Worten unterschiedlich groß.⁴⁶

Daraus ergeben sich auch Faktoren für den *Erfolg der sozialen Dimension verletzender Worte*. Eine Praktik, die mit verletzender Intention vollzogen wird und dabei sprachliche Einheiten verwendet, die als verletzend gelten, kann dadurch scheitern, dass ihre Verkörperung unbeabsichtigt eine Interpretation und Behandlung der Äußerung als nicht ernst gemeinte nahelegt. Genauso wie die Wahrscheinlichkeit für den Erfolg subversiver Praktiken umso größer ist, je besser die Akteur_innen diese Praktiken in passender Weise als nicht ernst gemeinte verkörpern, genauso ist auch die Wahrscheinlichkeit für den erfolgreichen Vollzug sozialer Verletzungen mit Worten umso größer, je besser die Sprecher_innen diese Praktiken in passender Weise als ernst gemeinte verkörpern. Dabei können die passenden Verkörperungsformen je nach Kontext in unterschiedlichem Maß verfügbar sein. Beispielsweise in Kunst- und Musik-Kontexten, aber auch in Kontexten der Satire und des Kabarett sind die für subversive Praktiken relevanten Verkörperungsformen in besonders hohem Maß verfügbar.

3.5 Die Macht der Verkörperungen und die Macht der Praktiken

Nicht nur die erfolgreiche *Umwendung* verletzender Worte hängt von der Verkörperung bzw. der körperlichen Performance der Akteur_innen ab. Das Gleiche gilt auch für die *Wirkmächtigkeit* dieser Umwendung bzw. die Relevanz der Praktik als Präzedenzfall. Denn in welchem Maß eine Praktik in Anschlusspraktiken Anderer als relevanter Präzedenzfall behandelt wird, hängt auch davon ab, wie überzeugend, eloquent, selbstsicher usw. die Praktik verkörpert wird.⁴⁷ Durch die Verkörperung, unter anderem durch den Sprachstil als Teil des Habitus, wird außerdem die Positionierung der Akteur_innen in der sozialen Hierarchie dargestellt. Wer einen Sprachstil verkörpert, der einer sozialen Gruppe zugeordnet wird, die in der sozialen

46 Allgemeiner lässt sich sagen, dass die körperliche Hexis der Akteur_innen mitbestimmt, welche illokutionären, perlokutionären und lokutionären Sprechakte sie mit ihren Äußerungen vollziehen können. – Ein Aspekt, der in der Sprechakttheorie bisher kaum Beachtung gefunden hat.

47 Siehe WHS, 49, 62.

Hierarchie höher steht, dessen Worte haben dadurch tendenziell mehr Gewicht.⁴⁸

Die Kriterien dafür, welche Verkörperungen eine Praktik mit mehr Autorität und mehr Relevanz als Präzedenzfall ausstatten, können je nach Kontext unterschiedliche sein. In manchen Kontexten wird eine mündliche Äußerung mehr Autorität haben, wenn sie laut gesprochen wird und andere übertönt. In anderen Kontexten wird sie gerade dadurch an Autorität verlieren. Was in einem Kontext als selbstsicheres Auftreten interpretiert wird, kann in einem anderen umgekehrt als peinlich aufgefasst werden und damit die Wirkmächtigkeit der vollzogenen Praktiken untergraben. Verkörperungsformen können also nicht nur je nach Kontext unterschiedlich stark und in unterschiedlicher Weise im Kontext verankert sein. Sie können auch je nach Kontext unterschiedlich interpretiert und bewertet werden.

- *Anerkennung der Verkörperungsform als sozialer Faktor für die Wirkmächtigkeit der Umwendung.* Der soziale Erfolg subversiver Praktiken hängt unter anderem davon ab, wie stark die Form ihrer Verkörperung im Äußerungskontext anerkannt ist. Denn davon hängt auch ab, welche Relevanz als Präzedenzfall die Praktik erlangt.

Verkörperungsformen kommt also wie auch Tropen eine doppelte Rolle in den Erfolgsfaktoren subversiver Praktiken zu: Zum einen sind sie relevant dafür, ob eine Praktik eine *Umwendung* vollzieht und damit eine subversive Praktik gewesen sein wird. Zum anderen hängt von ihnen ab, welche Relevanz die Praktik als Präzedenzfall erlangen kann und damit, wie *wirkmächtig* sie gewesen sein wird. Insgesamt haben Tropen und Verkörperungsformen in ihrer Funktion als *Faktoren der Umwendung* größere Bedeutung als in ihrer Funktion als *Faktoren der Wirkmächtigkeit*. Für Diskurse und die sozialen Positionierungen der Akteur_innen, die ich im Folgenden untersuchen werde, gilt das Umgekehrte.

48 Nach Bourdieu haben »[z]ahlreiche Erhebungen [...] gezeigt, daß sprachliche Eigenarten einen großen Einfluss auf Schulerfolg, Einstellungschancen, beruflichen Erfolg, Verhalten von Ärzten [...] und ganz allgemein die Bereitschaft der Empfänger haben, mit dem Sender zusammenzuarbeiten, ihm zu helfen oder seine Aussagen für glaubwürdig zu halten« (WHS, 34, Fn. 26). Bourdieu zeigt, dass »im Sprachhabitus der ganze Klassenhabitus zum Ausdruck kommt« (WHS, 63) und »die Hierarchie der Sprachstile [...] ein Abbild der Hierarchie der entsprechenden sozialen Gruppen ist« (WHS, 31).

4. Einschreibung sprachlicher Praktiken in Diskurse

Sprachliche Praktiken sind nicht nur dadurch mitbestimmt, welche rhetorischen Tropen in ihnen wirksam werden und wie sie verkörpert werden. Sie sind auch dadurch mitbestimmt, wie sie sich in Diskurse einschreiben und diese Diskurse dabei fortschreiben. In einem ersten Schritt möchte ich diesen allgemeinen Zusammenhang genauer erläutern. Zweitens werde ich am Beispiel der Namensgebung der antirassistischen Gruppe Kanak Attak darstellen, wie subversive Praktiken durch die Diskurse mitbestimmt sind, in die sie sich einschreiben. Drittens möchte ich aufzeigen, inwiefern Diskurse – wie auch Tropen und Verkörperungsformen – durch Iterabilität konstituiert sind. Viertens werde ich erläutern, wie Diskurse dazu beitragen können, dass umwendende Tropen in Praktiken wirksam werden. Und fünftens, wie die Einschreibung in Diskurse zur Wirkmächtigkeit von Praktiken beitragen kann.

4.1 Die Relevanz diskursiver Formationen für die Bestimmung von Praktiken

Eine sprachliche Einheit ist unter anderem durch ihre Position im differentiellen System bestimmt. Das ist einer der holistischen Grundgedanken in Derridas (Sprach-)Philosophie und Teil der Logik der Iterabilität. Dieses differentielle System hatte ich im dritten Kapitel als ein Gewebe beschrieben, das aus syntaktischen Einheiten und Beziehungen zwischen ihnen besteht. Dabei gehören zu syntaktischen Einheiten nicht nur sprachliche Einheiten wie etwa Wörter, sondern unter anderem auch materielle Gegenstände, Ereignisse, Praktiken und Begriffe. Letztendlich »jedes Ding«, wie Derrida schreibt. Alle syntaktischen Einheiten sind bestimmt durch ihre Beziehungen zu anderen syntaktischen Einheiten, einerseits durch positionierende Differenz-Beziehungen, andererseits durch identifizierende Wiederholungs-Beziehungen.⁴⁹ Aufgrund der relationalen Bestimmung jeder Einheit und der gewebeartigen Struktur des differentiellen Systems ist die Bestimmung jeder Einheit und jeder Beziehung abhängig von einer Vielzahl anderer Einheiten und Beziehungen, für die wiederum das Gleiche gilt, sodass jede Einheit und jede Beziehung letztendlich durch die Struktur des

⁴⁹ Siehe hierzu ausführlich Kapitel II, insbesondere die Abschnitte 2.1 und 2.2.

gesamten Gewebes bestimmt ist. Und das bedeutet: Weil jede Veränderung einer Einheit oder einer Beziehung Veränderungen von anderen Einheiten und Beziehungen nach sich zieht und für diese das Gleiche gilt, ist von jeder Veränderung einer Einheit oder einer Beziehung potenziell das gesamte Gewebe betroffen. Aus diesem Grund war in der bisherigen Betrachtung letztendlich immer das *gesamte* differentielle System im Blick.⁵⁰

Nun können aber einzelne *Bereiche* innerhalb des differentiellen Gesamtsystems eigene Funktionsweisen und eigene Dynamiken entwickeln, so dass es sinnvoll sein kann, solche Bereiche analytisch voneinander abzugrenzen und deren Funktionsweisen und Dynamiken näher zu bestimmen – auch wenn solche Bereiche nie vollständig autonom voneinander sein können und es immer Überlappungen und Wechselwirkungen zwischen ihnen gibt.⁵¹ Foucault hat hierfür den Begriff der *diskursiven Formation* eingeführt. Als einzelne Bereiche innerhalb des differentiellen Gesamtsystems lassen sie sich dadurch von anderen Bereichen abgrenzen, dass sie unterscheidbare Formen der Strukturierung aufweisen; in Foucaults Terminologie: unterschiedliche »Beziehungssysteme«, »Systeme der Streuung«, »Verteilungsgesetze«, »Regelmäßigkeiten« oder »Formen der Verkettungen« der Elemente.⁵² Zu den in besonderer Weise strukturierten *Elementen* einer diskursiven Formation gehören jeweils bestimmte materielle und abstrakte Gegenstände, bestimmte Begriffe, bestimmte thematische und theoretische Fokussierungen, bestimmte historische Ereignisse, Privilegierungen von bestimmten Sprechpositionen oder Äußerungskontexten und vor allem bestimmte Praktiken.⁵³

50 Siehe auch hierzu Kapitel II, vor allem Abschnitt 3, insbesondere 3.3.

51 Siehe HRD, 186.

52 Siehe Foucault, *Die Archäologie des Wissens* (im Folgenden: ADW), insbes. 58, 108, 169; außerdem HRD, 142. Zentrale Begriffe in Foucaults Beschreibung diskursiver Formationen sind »Elemente«, die »Beziehungen« zwischen ihnen bzw. ihr »Beziehungssystem«, das »In-Beziehung-Setzen von Elementen«, »Serien von Elementen«, die »Beziehungen zwischen verschiedenen Serien« und »Serien von Serien« (ADW, 14, 16, 51, 54, 58, 80, 88). Daran zeigen sich strukturelle Ähnlichkeiten zu Derridas Konzeption des differentiellen Verweisungssystems (siehe hierzu auch ADW, 36).

53 Innerhalb der diskursiven Formationen unterscheidet Foucault vier Ebenen, die untereinander in Wechselwirkung stehen: die Formation der *Gegenstände*, die Formation der *Äußerungsmodalitäten*, die Formation der *Begriffe* und die Formation der *Strategien* (siehe ADW, 61–104. Zur Wechselwirkung der Ebenen siehe ADW, 107).

Denn diskursive Formationen werden als Strukturen genauso wie das differentielle Gesamtsystem durch Praktiken konstituiert.⁵⁴ Gleichzeitig sind umgekehrt alle Praktiken immer auch dadurch konstituiert und bestimmt, dass sie Elemente von diskursiven Formationen sind und in diesen Formationen bestimmte Positionen einnehmen bzw. bestimmte Rollen spielen. In diesem Sinne sind *alle* Praktiken *diskursive Praktiken*.⁵⁵ So wie innerhalb des differentiellen Gesamtsystems Praktiken und Strukturen ineinander verschränkt konstituiert sind, sind also auch diskursive Praktiken und diskursive Formationen ineinander verschränkt konstituiert. Diejenigen diskursiven Praktiken, in denen Sequenzen von sprachlichen Einheiten geäußert werden, nennt Foucault *Aussagen*. Sie sind stets materiell verkörpert.⁵⁶ Ähnlich wie für Derrida einzelne sprachliche Praktiken nur bestimmt sind vor dem Horizont von Strukturierungen vorangegangener und anschließender Praktiken, sind für Foucault Aussagen nur bestimmt vor dem Horizont von Strukturierungen eines »Aussagefeldes«, zu denen auch Wiederholungsbeziehungen zu vorangegangenen und anschließenden Aussagen gehören.⁵⁷ Ein Aussagefeld konstituiert sich durch die Strukturierung von »verstreuten Aussagen«, indem sich durch die sprachliche

54 Foucault sieht die Aufgabe darin, »nicht mehr [...] die Diskurse als Gesamtheit von Zeichen [...], sondern als Praktiken zu behandeln, die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen« (ADW, 74). Siehe auch ADW, 70, 80, 82, 92 und Foucault, *Die Ordnung des Diskurses*, 33, 37, 38.

55 In der *Archäologie des Wissens* unterscheidet Foucault zwischen diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken (ADW, 99–101). Laclau und Mouffe stellen diese Unterscheidung infrage, weil »kein Objekt außerhalb jeglicher diskursiver Bedingungen des Auftauchens gegeben ist« (HRD, 143; siehe auch HRD, 146, 147). Daraus ergibt sich ein »notwendig diskursiver Charakter jedes Objekts« (HRD, 149).

56 Siehe ADW, 146, 147 und Foucault, *Die Ordnung des Diskurses*, 37. Laclau/Mouffe schreiben: »Der Diskurs [...] ist eine materielle soziale Praxis« (HRD, 21).

57 Foucault schreibt in *Die Archäologie des Wissens*, »daß eine Sequenz von sprachlichen Elementen eine Aussage nur dann ist, wenn sie in ein Aussagefeld eingetaucht ist, wo sie dann als ein besonderes Element erscheint. [...] [E]s gibt keine Aussage im allgemeinen, keine freie, neutrale, unabhängige Aussage; sondern stets eine Aussage, die zu einer Folge oder Menge gehört, eine Rolle inmitten der anderen spielt, sich auf sie stützt und sich von ihnen unterscheidet [...]« (ADW, 144 f.). Das zu einer Aussage »assoziierte Feld [...] wird [...] durch die Folge anderer Formulierungen konstituiert, in die sich die Aussage einschreibt und wovon sie ein Element bildet. [...] Es wird auch durch die Menge der Formulierungen gebildet, auf die die Aussage sich bezieht, sei es um sie zu wiederholen, sei es, um in Gegensatz dazu zu treten« (ADW 143). In diesen Formulierungen zeigen sich erstaunlich deutliche Ähnlichkeiten mit Derridas holistischer Konzeption. Auch Foucault weist die Vorstellung einer unmittelbaren Präsenz zurück: »[E]ntdeckt worden ist [...] nicht die atomistische Aussage, sondern das Wirkungsfeld der Aussagefunktion« (ADW, 154).

Praxis »Beziehungen zwischen den Aussagen« herstellen.⁵⁸ Auch Aussagen als Praktiken und Aussagefelder als Strukturen sind also ineinander verschränkt konstituiert.⁵⁹ Die Gesamtheit von Aussagen, die einer diskursiven Formation angehören und diese mitkonstituieren, nennt Foucault *Diskurs*.⁶⁰ Dabei gehören einzelne diskursive Praktiken häufig mehreren diskursiven Formationen gleichzeitig an. Dieselbe Praktik kann in verschiedenen Diskursen unterschiedliche Rollen spielen und dementsprechend auch unterschiedliche Aussagen konstituieren.⁶¹ Dadurch können auch Übergänge zwischen unterschiedlichen Diskursen entstehen.

In dieser Rekonstruktion lässt sich Foucaults Konzeption von diskursiven Formationen als Erweiterung bzw. Verfeinerung von Derridas Konzeption der Differentialität verstehen.⁶² Eine sprachliche Praktik ist demnach nicht nur allgemein dadurch bestimmt, wie sie sich in Wiederholungsketten einschreibt und welche Position im differentiellen Gesamtsystem sie dabei einnimmt, sondern zusätzlich auch dadurch, wie sie als Aussage innerhalb von Diskursen andere Aussagen dieser Diskurse wiederholt und von anderen

58 ADW, 38, 39; siehe hierzu insbes. ADW, 80, aber auch ebd., 48, 49, 82, 206 und Foucault, *Die Ordnung des Diskurses*, 34 f.

59 Siehe ADW, 169.

60 Siehe ADW 156, 170.

61 Siehe ADW, 227.

62 Beide Ansätze sind nahezu zeitgleich Ende der 1960er Jahre entstanden: Die für Derrida hier wegweisenden Texte *Grammatologie*, *Die Stimme und das Phänomen* und *Die Schrift und die Differenz* erschienen alle im Original 1967, Foucaults *Archäologie des Wissens* 1969. Foucault scheint implizit auf Derrida zu verweisen, wenn er schreibt, die Beziehungen in diskursiven Formationen seien »nicht umsonst das Gewebe des Textes selbst« (ADW, 112). Wenn er konstatiert: »Man kommt nicht mehr zum Diesseits des Diskurses zurück« (ADW, 73, ähnliche Formulierung ebd., 112) scheint er strukturell den gleichen Punkt zu machen wie Derrida, wenn dieser schreibt: »Ein Text-Äußeres gibt es nicht« (GRA, 274). Und wenn Foucault schreibt, »daß die Bedeutungsstruktur immer auf etwas anderes verweist«, dann knüpft er damit an das unendliche aufeinander Verweisen in Derridas Konzeption der *différance* an. In beiden Ansätzen zeigt sich auch der Verzicht auf einen Ursprung oder ein Zentrum (siehe ADW, 293). Allerdings sind zwei wesentliche Unterschiede zwischen Foucaults und Derridas Konzeption erkennbar: Erstens scheinen bei Foucault die Strukturierungen von Praktiken, aus denen sich Diskurse konstituieren, bereits durch die Praktiken selbst gegeben zu sein. Foucault kommt damit gänzlich ohne Bezug auf Idealitäten aus. Hier liegt offenbar der Grund dafür, dass er sich selbst als »fröhlicher Positivist« bezeichnet hat. Eine Bezeichnung, die Derrida sicher für sich selbst abgelehnt hätte, da er sich des notwendigen Bezugs auf Idealitäten bewusst war. Zweitens bezieht sich nur Foucault ausgiebig positiv auf den Begriff der Regel, insbesondere im Begriff der »Formationsregeln« (siehe u.a. ADW, 237). In meiner Rekonstruktion von Derridas Logik der Iterabilität habe ich dagegen ein Regelmodell zurückgewiesen und stattdessen ein Präzedenzfallmodell zugrunde gelegt.

Aussagen dieser Diskurse wiederholt wird und welche differentielle Position als Aussage innerhalb dieser Diskurse sie dabei einnimmt.

4.2 Die Einschreibung subversiver Praktiken in Diskurse

Wenn sprachliche Praktiken sich immer als Aussagen in Diskurse einschreiben und durch diese Einschreibungen mitbestimmt sind, dann muss das auch für subversive sprachliche Praktiken gelten. In welcher Weise sich subversive Praktiken in Diskurse einschreiben und wie sie dadurch mitbestimmt werden, möchte ich anhand eines Beispiels erläutern: Als sich 1998 ein antirassistischer Zusammenschluss von Menschen den Namen »Kanak Attak« gab, intervenierte die Gruppe dabei in mehrere Diskurse.

Intervention in den Integrations-Diskurs in der deutschen Mehrheitsgesellschaft. Der Ausdruck »Kanake« wurde in Deutschland in den 1960er und 1970er Jahren häufig für Menschen verwendet, die ab 1955 durch Anwerbeabkommen als sog. »Gastarbeiter« nach Deutschland kamen. Politisch geplant war, dass diese Menschen wieder in ihre Herkunftsstaaten zurückkehren sollten, nachdem sie für einige Jahre in den unteren Lohnsegmenten der schnell wachsenden deutschen Wirtschaft gearbeitet hatten. Im Laufe der 1970er Jahre wurde immer klarer, dass der größte Teil der »Gastarbeiter«, deren Familien häufig bereits nachgezogen waren und deren Kinder dann meist in deutsche Schulen gingen, nicht mehr zurückkehren würde. So wurde ab Ende der 1970er Jahre die Forderung nach »Integration« formuliert, die in den folgenden Jahrzehnten immer lauter wurde.⁶³ Im bundesdeutschen Integrations-Diskurs wurde Integration von Beginn an nicht als symmetrisches und nichthierarchisches Geschehen konzipiert (wie es der Begriff vermuten ließe). Es ging nicht darum, dass Deutsche und Menschen mit Migrationsgeschichte zusammenkommen und zusammenwachsen. Vielmehr wurde Integration als asymmetrische, hierarchische Anpassung der »Gastarbeiter« an die deutsche Mehrheitsgesellschaft und Mehrheitskultur verstanden. Die Forderung nach Integration wurde deshalb von vielen Menschen mit Migrationsgeschichte, insbesondere denjenigen der zweiten und dritten Generation, als Forderung nach »vollständiger Assimilation«

⁶³ Zur Vorgeschichte der Forderung nach Integration siehe u. a. Kanak Attak, »Kommentar zum Zuwanderungsgesetz« und Kanak Attak, »Die freundliche Einwanderungsgesellschaft«.

bzw. »assimilierter [...] Unterwerfung« verstanden und zurückgewiesen.⁶⁴ Die Namensgebung »Kanak Attak« war eine provokante Intervention in den bundesdeutschen Integrations-Diskurs. Als *Aussage* in diesem Diskurs steht »Kanak Attak« für die Zurückweisung einer einseitigen Forderung nach Anpassung und für die offensive und selbstbewusste Behauptung und Darstellung einer abweichenden Positionierung und Identität.

Intervention in den Unterordnungs-Diskurs in den migrantischen Communities. Viele Menschen mit Migrationsgeschichte beschwerten sich über schlechte Lebens- und Arbeitsbedingungen in Deutschland und über rassistische Diskriminierung. Die rassistischen Zustände in Deutschland wurden meist aber nicht offensiv als solche benannt und angegriffen, denn viele befürchteten, eine zu laute Kritik könnte ihre Situation eher verschlechtern als verbessern. Deshalb waren viele Menschen mit Migrationsgeschichte bemüht, sich als anpassungswillig zu zeigen. Durch Lobbypolitik wurde versucht, hier und dort kleine Verbesserungen der Lebensbedingungen für die eigene Community zu erreichen und sich Nischen aufzubauen oder solche abzusichern. Diese Politik der Anpassung und Unterordnung und das damit verbundene Selbstbild wurden zunehmend, vor allem von jungen Menschen mit Migrationsgeschichte der zweiten und dritten Generation, infrage gestellt. Kanak Attak bezeichnen die beschriebene Haltung als die von »Kuschel-Ausländern«.⁶⁵ Zaimoğlu spricht von »Assimil-Kümmel« oder »Assimil-Ali«⁶⁶ Die Namensgebung »Kanak Attak« interveniert auch in diesen migrantischen Unterordnungs-Diskurs. Als *Aussage* in diesem Diskurs steht »Kanak Attak« für die Zurückweisung einer Politik der Anpassung und der Unterordnung. »Kanak Attak«, so heißt es im Manifest der Gruppe, »[bringt] eine neue Haltung von Migranten aller Generationen auf die Bühne [...], eigenständig, ohne Anbiederung und Konformismus«.⁶⁷ »Raus aus den Nischen und uns zugewiesenen Räumen, ran an die Öffentlichkeit.«⁶⁸

Intervention in den Opfer-Diskurs in der antirassistischen Szene. In antirassistischen Kämpfen spielten (und spielen) Menschen mit Migrationsgeschichte häufig die Rolle der zu beschützenden Opfer, der Schutzbedürftigen.⁶⁹ Von linken Antirassist_innen und Antifaschist_innen wurden sie häufig nicht

64 Siehe Kanak Attak, »Dieser Song gehört uns!« und Kanak Attak, »Manifest«.

65 Kanak Attak, »Manifest«

66 Siehe Zaimoğlu, *Koppstoff* und Zaimoğlu, *Liebesmale scharlachrot*.

67 Kanak Attak, »Manifest«

68 Kanak Attak, »Dieser Song gehört uns!«

69 Siehe Bojadzijeve, Karakayali, Tsianos, »Nichts ist identisch«.

oder nur begrenzt als Verbündete auf Augenhöhe behandelt, sondern immer wieder – ob bewusst oder unbewusst – in eine Opfer-Rolle gedrängt. Dabei wurden neue Asymmetrien und Hierarchien produziert: Auf der einen Seite die Migrantisierten als passive wehrlose Opfer, für die »man gute Presse oder Spendengelder bekommt«⁷⁰, und die beschützt werden müssen; auf der anderen die aktiven antirassistischen und antifaschistischen Unterstützer_innen, die den Kampf gegen rassistische Diskriminierung anführen und strategisch bestimmen. Auch hier wurde Migrantisierten eine subordi-nierte soziale Positionierung zugewiesen. Und auch diese Zuweisung wurde immer wieder, insbesondere von Menschen mit Migrationsgeschichte der zweiten und dritten Generation kritisiert. Die Namensgebung »Kanak Attak« interveniert auch in diesen antirassistischen Opfer-Diskurs. Als *Aussage* in diesem Diskurs steht »Kanak Attak« für eine aktive, selbstbewusste und machtvolle Positionierung von Menschen mit Migrationsgeschichte.

Intervention in den sprachpolitischen Hate-Speech-Diskurs. Zur Zeit der Gründung von Kanak Attak im Jahr 1998 war die US-amerikanische Debatte über Interventionen gegen Hate Speech, die Anfang der 1990er an US-Universitäten begonnen hatte, noch in vollem Gange. Dabei standen sich Verfechter_innen von prohibitiven Interventionen wie beispielsweise MacKinnon und Verfechter_innen von subversiven Interventionen wie Butler unversöhnlich gegenüber. Die Erstveröffentlichung der deutschen Übersetzung von Butlers *Excitable Speech* fällt in das Jahr der Gründung von Kanak Attak. Die Namensgebung »Kanak Attak« hat damit auch in den deutschen Diskurs über Hate Speech eingegriffen. Die *Aussage* der Namensgebung in diesem Diskurs besteht darin, durch den (erfolgreichen) Vollzug einer subversiven Praktik vorzuführen, dass subversive Interventionen möglich und sinnvoll sind.

Die Namensgebung »Kanak Attak« schreibt sich also als Aussage in mehrere Diskurse ein und bezieht Stellung zu ihnen. Die unterschiedlichen Rollen, die die Namensgebung als Aussage in verschiedenen Diskursen spielt, beeinflussen, wie der Name »Kanak Attak« und auch die Benennung »Kana-ke« in zukünftigen Praktiken Anderer behandelt werden, und damit auch, in welche Wiederholungsketten und in welche differentiellen Positionen sich der Name und die Benennung einschreiben. Durch die beschriebenen Rollen der Namensgebung in verschiedenen Diskursen wird die Behandlung

70 Kanak Attak, »Dieser Song gehört uns!«

des Ausdrucks »Kanakan« im Namen »Kanak Attak« als subversive Umwendung begünstigt. Hier zeigt sich also beispielhaft, in welcher Weise subversive Praktiken durch ihre Einschreibung in Diskurse mitbestimmt sind.

4.3 Diskurse als Iterabilitätsformen

Wie rhetorische Tropen und Verkörperungsformen sind auch Diskurse Iterabilitätsformen: Auch sie konstituieren sich durch Iterabilität. Jeder Diskurs muss die Möglichkeit bieten, dass sich neue Aussagen in ihn einschreiben. Jede neue Aussage fügt dem strukturierten Aussagefeld ein neues Element hinzu und erfordert damit eine Aktualisierung des Diskurses.⁷¹ Weil sich dabei die Menge der zu strukturierenden Aussagen verändert, muss sich die Strukturierung nicht nur aktualisieren, sondern auch verändern. Jede neue Aussage verändert also die Diskurse, in die sie sich einschreibt und durch die sie selbst konstituiert und bestimmt ist.⁷² Diese Veränderungen von Diskursen können Veränderungen in allen Sorten von Elementen diskursiver Formationen bewirken. Sie können Begriffe betreffen, sprachliche Einheiten oder materielle Gegenstände, aber auch vergangene Ereignisse oder Praktiken.⁷³

Unter den möglichen Veränderungen diskursiver Formationen durch die Einschreibung von Praktiken unterscheide ich fünf Formen:⁷⁴ Erstens können *Elemente*, also Begriffe, Ereignisse oder Gegenstände usw., in diskursive Formationen *neu eingeschrieben* werden, denen sie bisher nicht angehörten.

71 Foucault schreibt: »[E]s gibt keine Aussage, die auf die eine oder andere Weise nicht erneut andere aktualisiert« (ADW, 143; siehe auch 128).

72 Foucault schreibt: »Jede Aussage umfasst ein Feld von vorhergehenden Elementen, im Verhältnis zu denen sie ihren Platz findet, die sie aber neu organisieren und neu verteilen kann, gemäß neuen Verhältnissen« (ADW, 181). Dabei »modifizieren [...] die diskursiven Praktiken die Gebiete, die sie in Beziehung setzen. [...] [S]ie schreiben sich auch in die Elemente ein, die sie nacheinander artikulieren« (ADW, 110). Siehe auch ADW, 185, 188. Dementsprechend ist »das gesamte Aussagefeld [...] ohne Schlaf« (ADW, 209). Dabei bildet der Diskurs ein »historisches Apriori«: Einerseits ist er notwendige Voraussetzung, damit Aussagen überhaupt erscheinen können, andererseits ist er keine »zeitlose Struktur«, sondern »ein transformierbares Ganzes« (ADW, 184 f.). Siehe hierzu auch HRD, 141, 148, 151.

73 Siehe ADW, 44, 71, 244.

74 Die folgende Unterscheidung stammt nicht von Foucault. Sie ist mein Versuch einer strukturierten Darstellung der verschiedenen Einwirkungen von diskursiven Praktiken in diskursive Strukturen.

So wird beispielsweise durch das Manifest von Kanak Attak der Begriff der »Kanakisierung« in den antirassistischen Diskurs neu eingeschrieben. Durch den Kongress »Konkret Konkress« am 19. und 20. Mai 2002 wurde nicht nur der Kongress als Ereignis in die antirassistische diskursive Formation neu eingeschrieben, sondern auch die Volksbühne als Veranstaltungsort. Zweitens kann die *Relevanz* bestimmter Elemente, beispielsweise bestimmter Begriffe, Ereignisse oder Gegenstände, in Diskursen *gestärkt oder geschwächt* werden. Durch den von Kanak Attak veranstalteten Kongress gewinnt die subversive Verwendung des Ausdrucks »Kanake« an Relevanz im antirassistischen Diskurs, genauso wie die karierten Plastiktaschen, die auf den Plakaten zum Kongress abgebildet waren, und die Kritik am Integrationsdiskurs. Drittens können die *Beziehungen* zwischen bestimmten Elementen einer diskursiven Formation *verändert* werden. So hat beispielsweise die Namensgebung »Kanak Attak« die diskursive Beziehung, die der Ausdruck »Kanake« zum Rassismus hat, derart verändert, dass er weniger stark als Ausdrucksweise des Rassismus behandelt wird und dafür stärker als Ausdrucksweise der Kritik des Rassismus und der politischen Intervention gegen ihn. Viertens können sich auch die Elemente selbst, also bestimmte Gegenstände oder Begriffe, aber auch vergangene Ereignisse oder Praktiken dadurch verändern, dass sich ihre *Positionierung in der diskursiven Formation verändert*.⁷⁵ Durch die Kritik am Integrationsdiskurs verändert sich auch der Begriff der Integration: Die Verbindungen zu den Begriffen der Asymmetrie und der Hierarchie werden gestärkt. Und durch Kanak Attaks Revue »Opel Pitbull Autoput« wird die Rolle von Menschen mit Migrationsgeschichte in vergangenen Arbeitskämpfen innerhalb des antirassistischen Diskurses verändert. Damit werden nachträglich die Arbeitskämpfe selbst verändert, außerdem die sozialen Positionierungen und die Identitäten von Migrantisierten. Fünftens können *neue Verbindungen zwischen unterschiedlichen Diskursen* hergestellt werden, beispielsweise zwischen einem postoperaistischen Ansatz im antikapitalistischen Diskurs, wie er beispielsweise von Negri und Hardt unter anderem in *Empire* und *Multitude* vertreten wird, und dem Ansatz der »Autonomie der Migration« von Kanak Attak im antirassistischen Diskurs.⁷⁶ In allen fünf Formen der Veränderung werden durch einzelne Praktiken oder eine Kette von Prakti-

75 Zur nachträglichen Veränderung von Aussagen siehe ADW, 153.

76 Siehe hierzu beispielsweise das Interview von Katja Diefenbach und Sabine Grimm mit Kanak Attak in *Jungle World* (»Der Kanak-Aha-Effekt«).

ken die Strukturierungen und Beziehungen von diskursiven Formationen mehr oder weniger stark verändert und dadurch auch die strukturierten Elemente: Begriffe, Gegenstände, sprachliche Einheiten, Ereignisse und Praktiken. Dabei verändert sich auch der zur Formation zugehörige Diskurs. Hier zeigt sich also die mit der Iterabilität verbundene rekursive Logik der *différance*. Diskurse sind insofern als Strukturen zu begreifen, die in unablässiger Re-Konstituierung und Veränderung begriffen sind und unabschließbaren Aushandlungsprozessen unterliegen.⁷⁷ Diskurse sind nie vollständig bestimmt, ihre Bestimmung ist immer partiell und vorläufig. Dabei beinhalten die Transformationen von Diskursen und diskursiven Formationen immer gleichzeitig Momente der Diskontinuität und Momente der Kontinuität.⁷⁸

4.4 Umkämpftheit der Diskurse als Erfolgsfaktor subversiver Praktiken

Nun lassen sich soziale Erfolgsfaktoren subversiver Praktiken näher bestimmen, die sich aus ihrer Einschreibung in Diskurse ergeben. So wie jede Praktik verkörpert sein muss, muss sich auch jede Praktik in Diskurse einschreiben. Inwiefern eine Praktik in Anschlusspraktiken als subversive Praktik behandelt wird, kann durch ihre Einschreibung in Diskurse begünstigt oder behindert werden. Die Behandlung der Namensgebung »Kanak Attak« als subversive Praktik wurde dadurch begünstigt, dass sie sich in mehrere Diskurse als *kritische Stellungnahme* zu deren Strukturierungen eingeschrieben hat. Dies wiederum wurde dadurch begünstigt, dass die kritisierten Strukturierungen innerhalb der Diskurse zur Zeit der Namensgebung *umkämpft* waren: Sie wurden in vorangegangenen Praktiken unterschiedlich behandelt und standen damit infrage.⁷⁹

77 Laclau und Mouffe konstatieren den »prekären Charakter jeder Identität« und die »Unmöglichkeit der Festlegung einer ein für allemal gültigen, buchstäblichen Bedeutung der »Elemente« (HRD, 131; siehe auch ebd., 133, 29). Dieser »Bedeutungsüberschuss« sei »das notwendige Terrain für die Konstitution jeder sozialen Praxis« (149). Daraus ergebe sich, »daß es keine Identität gibt, die vollkommen konstituiert werden kann« (148). Es sei »weder absolute Fixiertheit noch absolute Nicht-Fixiertheit möglich« (149). Es gebe immer nur »partielle Fixierungen« (150). »Jede diskursive (das heißt soziale) Identität« habe einen »flottierenden Charakter« (151). Daraus ergebe sich eine »fortwährende Neudefinition der sozialen und politischen Räume« (186).

78 Siehe ADW, 246 ff., 298.

79 Mit Laclau/Mouffe lässt sich die Situation der Umkämpftheit diskursiver Strukturierungen auch als Wirksamwerden von *Antagonismen* begreifen. Der Antagonismus wirkt durch die Äquivalenz,

- *Umkämpftheit der Strukturierungen als sozialer Faktor für den Erfolg der Umwendung.* Eine Praktik, die nicht explizit als kritische Stellungnahme formuliert ist, wird umso eher als solche behandelt werden, je stärker die Strukturierungen, zu denen die Praktik implizit Stellung nimmt, in den Diskursen, in die sie sich einschreibt, umkämpft sind. Und je stärker eine Praktik als implizite kritische Stellungnahme behandelt wird, desto wahrscheinlicher wird sie als subversive Praktik behandelt.

Anders formuliert: Subversive Praktiken haben größere Aussichten auf Erfolg, wenn sie an virulente diskursive Kämpfe anknüpfen und in diese intervenieren.⁸⁰ Die bewusste Verwendung subversiver Praktiken als politische Intervention verlangt deshalb nach einer Analyse der Diskurse, in die sie intervenieren. Der subversive Erfolg der Benennung »Kanak Attak« wurde dadurch begünstigt, dass in den Jahren vor der Namensgebung diskursive Kämpfe um die sozialen Positionierungen von Migrantisierten in Deutschland zugenommen hatten⁸¹ und das Erscheinen von Zaimoğlu Büchern *Kanak Sprak* und *Koppstoff* eine öffentliche Debatte über die Verwendung der Benennung »Kanake« angestoßen hatte.⁸² Die Mitglieder von Kanak Attak haben dies offenbar gesehen und strategisch genutzt. Ähnliches lässt sich auch an der Benennung »nigger« zeigen: Der Erfolg von subversiven Verwendungen der Benennung, wie sie seit den 1990er Jahren von vielen schwarzen Rapper_innen praktiziert werden, ist begünstigt durch eine gesellschaftliche und politische Situation, in der die sozialen Positionierungen von schwarzen Menschen umkämpft sind. Diese Situation drückte sich beispielsweise in den antirassistischen Unruhen von 1992 in den USA aus, die auf den Freispruch von vier Polizisten folgten, die den Schwarzen Rodney King verprügelt hatten. Die Rap-Gruppe »N.W.A.« (»Niggaz Wit Attitudes«) erlangte gerade zur Zeit der Unruhen von 1992 besondere Aufmerksamkeit und Bekanntheit.

das heißt dadurch, dass »sich der diskursive Raum [...] in zwei Lager aufteilt« (HRD, 169), wobei eine Vielzahl von Elementen einem der beiden Lager zugeschrieben werden und dabei innerhalb der Lager äquivalent gemacht werden. Dadurch ergibt sich eine »Spaltung des sozialen Raumes« (HRD, 206).

80 Siehe HRD, 171, 191.

81 Hier sind etwa die Diskurse um die doppelte Staatsbürgerschaft zu nennen, die sich im Bundestagswahlkampf 1998 und im hessischen Landtagswahlkampf 1999 zuspitzten.

82 Siehe u. a. Talkshow *III nach neun* auf N3 am 8. Mai 1998 mit Feridun Zaimoğlu, Heide Simonis, Norbert Blüm, Harald Juhnke und Wolf Biermann, in der heftig über Zaimoğlus Verwendung des Wortes »Kanake« gestritten wurde.

Und hier zeigt sich auch ein wichtiger Unterschied zwischen den Benennungen »Kanake« und »nigger«: Das N-Wort hat eine historisch deutlich länger zurückreichende und auch gesellschaftlich-politisch schwerwiegendere diskursive Geschichte. Es steht in der Geschichte der Versklavung und der Kolonialisierung und ist wesentlicher Bestandteil des Sklaverei- und Kolonialismus-Diskurses in den USA.⁸³ Jahrhundertelange Unterdrückung und Gewalt gegen Schwarze sind Teil der Spur des N-Wortes, ebenso die physischen, psychischen und sozialen Verletzungen, die in dieser langen Zeit mit der Verwendung des Wortes verbunden waren. Diese diskursive Geschichte des N-Wortes erschwert seine subversive Verwendung.⁸⁴ Die Wahrscheinlichkeit, dass eine subversiv intendierte Verwendung nicht als solche behandelt oder als (historisch) unsensibel zurückgewiesen wird, ist deshalb beim N-Wort deutlich größer als beim Wort »Kanake«. Das bedeutet nicht, dass das N-Wort nicht erfolgreich subversiv verwendet werden kann, wie das vereinzelt vertreten wird.⁸⁵ Es bedeutet allerdings, dass dies durch seine diskursive Geschichte, erheblich erschwert wird. Und hier dürfte auch einer der Gründe dafür liegen, warum die Subversion des Ausdrucks »queer« deutlich erfolgreicher war als die des N-Wortes.⁸⁶

4.5 Die Macht der Diskurse und die Macht der Praktiken

Die Einschreibung einer Praktik in Diskurse ist nicht nur relevant dafür, ob eine Praktik als Umwendung behandelt wird, sondern auch dafür, mit welcher Relevanz die Praktik in zukünftigen Praktiken Anderer als Präzedenzfall behandelt wird, das heißt: wie *wirkmächtig* die Praktik gewesen sein wird. Die Relevanz einer Praktik hängt nicht nur davon ab, wie stark die ihr wirksamen Tropen und Verkörperungsformen im Äußerungskontext anerkannt

83 Siehe Kilomba Ferreira, »Don't You Call Me Nigger«, 173; außerdem Kilomba, »Das N-Wort« und Delgado, »Words that wound«, 94, 100, 105.

84 Mit Laclau und Mouffe lässt sich diese Situation als diskursive Hegemonie oder »hegemoniale Formation« fassen (HRD, 178; siehe HRD, 175–178).

85 Dass eine subversive Verwendung des N-Wortes nicht möglich sei, vertreten u.a. Delgado (»Words that wound«, 107) und zumindest implizit EDEWA, (»Stellungnahme zur Abschaffung des N-Wortes«). Kennedy weist dagegen darauf hin, dass das N-Wort schon seit sehr langer Zeit auf verschiedene Arten verwendet werde und verschiedenen Zwecken dienen sowie verschiedene Dinge bedeuten könne, wobei er die Möglichkeit der subversiven Verwendung explizit einschließt (siehe *nigger*, xv, 29, 43).

86 Siehe Butler, »Auf kritische Weise queer«, 307.

sind. Darüber hinaus hängt ihre Relevanz auch davon ab, wie stark sie als *Anknüpfung an im Kontext wirkmächtige Diskurse* behandelt wird. Dabei ist entscheidend, wie umfangreich sich in der Praktik verschiedene Diskurse überlagern und dadurch gegenseitig verstärken können. Laclau/Mouffe vertreten die These, dass die Äquivalenz und Überdeterminierung von Diskursen oder Kämpfen deren Wirkmächtigkeit verstärken könne. Verschiedene linke Kämpfe gegen Unterdrückung wie Antirassismus, Antisexismus und Antikapitalismus können demnach eine größere Wirkmächtigkeit erlangen, wenn sie nicht nur äußerliche Allianzen bilden, sondern sich inhaltlich verschränken.⁸⁷

- *Überlagerung von Diskursen als Faktor für die Wirkmächtigkeit sprachlicher Praktiken.* Die Relevanz, mit der sprachliche Praktiken in zukünftigen Praktiken Anderer als Präzedenzfälle für die Verwendung bestimmter sprachlicher Einheiten behandelt werden, hängt auch davon ab, inwiefern diese Verwendung zu einer Überlagerung und gegenseitigen Verstärkung verschiedener Diskurse beitragen kann.

So kann sich beispielsweise die selbstermächtigende Verwendung des Ausdrucks »queer« in einen Innovations-Diskurs einschreiben, in dem eine hegemoniale Position besagt, dass Abweichungen innovatives Potenzial haben, das zur Steigerung von ökonomischem, sozialem oder kulturellem Kapital beitragen kann. So hat die Partei Bündnis 90/Die Grünen in ihrem stadtentwicklungspolitischen Konzept »kreative Stadt« damit argumentiert, dass gerade die Abweichungen von den hegemonialen gesellschaftlichen Normen, seien es alternative Subkulturen, künstlerische Off-Kulturen oder sogar besetzte Häuser, im Wettkampf der Metropolen um die besten Arbeitskräfte als weiche Standortfaktoren zur Attraktivität einer Stadt beitragen können. In diesem Diskurs wird auch die Existenz einer großen Schwulen- und Lesbenszene immer wieder als Beispiel für einen weichen Standortfaktor genannt.⁸⁸ Die selbstermächtigende Bezeichnung »queer« kann sich in den Diskurs der »kreativen Stadt« besonders gut einschreiben, weil die Abweichung im Ausdruck bereits enthalten ist. Hier können

⁸⁷ Siehe HRD, 183, 213, 219, 226, 228.

⁸⁸ Der Ökonom Richard Florida hat einen »Gay Index« für Kreativität vorgeschlagen, der die ökonomische Entwicklung von Städten beeinflusse. Die Größe der Schwulen- und Lesbenszene könne »als Barometer für die immer wichtiger werdende Liberalität der städtischen Gesellschaft« gesehen werden (*Wirtschaftswoche*, »Der Schwulen-Faktor«).

sich also der antihomophobe und antitransphobe Queer-Diskurs und der stadtentwicklungspolitische Diskurs der »kreativen Stadt« überlagern und gegenseitig verstärken, sodass es zu einer Äquivalenz im Sinne von Laclau/Mouffe kommt. Die selbstermächtigende Verwendung des Ausdrucks »queer« erhält dadurch eine größere Wirkmächtigkeit.

Dagegen kann sich die selbstermächtigende Verwendung des N-Wortes nicht in ähnlicher Weise in einen Diskurs der positiven Bewertung von Abweichung einschreiben. Zum einen, weil der Ausdruck die Abweichung nicht bereits enthält, aber auch weil in der Geschichte bzw. in der Spur des N-Wortes der Aspekt der Abweichung bzw. des Andersseins eine geringere und eine andere Rolle spielt als beim Ausdruck »queer«. Dafür spielt beim N-Wort der Aspekt der Unterdrückung und der Sklaverei eine zentrale Rolle. Und dieser Aspekt lässt sich deutlich weniger leicht an einen Nützlichkeits-Diskurs wie den der »kreativen Stadt« anschließen. Hier zeigt sich also ein zweiter Grund dafür, warum die Subversion des Ausdrucks »queer« (bisher) erfolgreicher war als die des N-Wortes. Aber auch daraus ergibt sich nicht, dass eine Subversion des N-Wortes unmöglich ist. Sie kann beispielsweise an Diskurse der Musik-Kritik anknüpfen, in denen viele Schwarze enorme Wertschätzung erhalten haben. Wahrscheinlich ist das ein Grund dafür, dass gerade im Feld der Musik das N-Wort besonders häufig in subversiver Weise öffentlich verwendet wird. Letztendlich hängt auch die Subversion des N-Wortes von unabschließbaren Aushandlungsprozessen ab, deren weiterer Verlauf höchstens eingeschätzt, aber nicht vollständig vorhergesehen werden kann.

5. Soziale Positionierungen der sprachlichen Akteur_innen

Sprachliche Praktiken sind nicht nur durch Tropen, Verkörperungsformen und Diskurse mitbestimmt. Auch die Positionierungen der beteiligten Akteur_innen im sozialen Raum sind relevant dafür, welche Praktik eine Praktik gewesen sein wird und welche Relevanz als Präzedenzfall sie erlangt. In einem ersten Schritt möchte ich zeigen, wie die sozialen Positionierungen der Akteur_innen allgemein in die Bestimmungen sprachlicher Praktiken und in deren performative Wirkungen eingehen. Zweitens werde ich erläutern, in welcher Weise diese Positionierungen relevant dafür sind, ob Äußerungen als subversive Praktiken behandelt werden. Drittens möchte ich zeigen, dass auch die sozialen Positionierungen durch Iterabilität konstituiert und somit unablässig in Veränderung begriffen sind. Viertens

werde ich soziale Vollzugs- und Erfolgsfaktoren subversiver Praktiken in den sozialen Positionierungen der Akteur_innen herausarbeiten. Fünftens möchte ich zeigen, inwiefern die Relevanz subversiver Praktiken als Präzedenzfälle auch von den sozialen Positionierungen der Akteur_innen abhängt.

5.1 Die Relevanz von Sprecher_innen-Positionierungen für performative Wirkungen

Bereits Austin stellte fest, dass die performativen Wirkungen sprachlicher Äußerungen auch davon abhängen, wer die Äußerungen tätigt. Dabei hob er den formalen Status der Sprecher_innen hervor: Um eine Eheschließung vollziehen zu können, ist es nötig Priester_in oder Standesbeamte_in zu sein. Auf die performativen Wirkungen sprachlicher Äußerungen haben allerdings noch weitere Eigenschaften der Sprecher_innen Einfluss, die Austin nicht im Blick hatte. Um diese Eigenschaften möglichst differenziert und klar zu erfassen, möchte ich eine Unterscheidung von vier Dimensionen der sozialen Positionierungen von Sprecher_innen vorschlagen: eine Beziehungsdimension, eine Identitätsdimension, eine Statusdimension und eine Autoritätsdimension.

Die *Beziehungsdimension* umfasst die sozialen Beziehungen zwischen Sprecher_innen, Adressat_innen und anderen Beteiligten einer Äußerungssituation. Zu diesen Beziehungen gehören beispielsweise Freundschaften, Liebesbeziehungen, Verwandtschaftsbeziehungen, kollegiale Beziehungen, aber auch Konkurrenzverhältnisse oder Feindschaften.⁸⁹ Diese Beziehungen können Einfluss auf die Bestimmung und die performativen Wirkungen sprachlicher Praktiken haben. So wird eine Äußerung, die als beleidigend geltende Ausdrücke enthält, wie beispielsweise »Du Arsch!«, mit deutlich höherer Wahrscheinlichkeit *nicht* als Beleidigung der Adressat_innen (sondern beispielsweise als spielerisches Necken) behandelt werden, wenn

⁸⁹ Die Beziehungsdimension ist eng verbunden mit einem Teil dessen, was Bourdieu *soziales Kapital* nennt. Dieses resultiert aus der Ausnutzung eines »dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten Beziehungen gegenseitigen Kennens oder Anerkennens« (*Die verborgenen Mechanismen der Macht*, 63). Allerdings steht in Bourdieus Konzept des sozialen Kapitals die quantitative Dimension im Vordergrund, während in dem, was ich Beziehungsdimension nenne, die qualitative Dimension fokussiert wird: die unterschiedlichen *Arten* von Beziehungen.

die Äußerung unter engen Freund_innen oder Liebespartner_innen fällt, als wenn sie unter Wildfremden auf der Straße oder unter verfeindeten Akteur_innen getätigt wird. Und dementsprechend wird die Äußerung im ersten Fall mit deutlich geringerer Wahrscheinlichkeit verletzende Wirkungen haben (»Sie kann das zu ihm sagen«). Dabei können auch die Beziehungen von Sprecher_innen und Adressat_innen zu weiteren Beteiligten eine Rolle spielen. So wird der unter Freund_innen geäußerte Satz »Du Arsch!« dennoch mit höherer Wahrscheinlichkeit als Beleidigung behandelt werden und verletzende Wirkungen haben, wenn fremde oder verfeindete Akteur_innen der Äußerung beiwohnen.⁹⁰ Ein Grund hierfür liegt darin, dass für die beteiligten Fremden die Beziehung zwischen Sprecher_in und Adressat_in möglicherweise nicht klar genug ist, um die Äußerung eindeutig als nicht ernst gemeinte zu deuten und zu behandeln (»Dass sie das in aller Öffentlichkeit zu ihm gesagt hat, war herabwürdigend«).

Zur *Identitätsdimension* gehören die Identitäten, die den Sprecher_innen zugeschrieben werden, beispielsweise weiß, türkische Wurzeln, weiblich, hetero, Geringverdiener_in, behindert, Ü40, Öko, Marxist_in, St. Pauli-Fan usw.⁹¹ Auch die zugeschriebenen Identitäten können Einfluss nehmen auf die mit einer sprachlichen Praktik vollzogenen Sprechakte. Wenn Jüd_innen untereinander Judenwitze erzählen, wird dies mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht als antisemitische Äußerung behandelt werden. Erzählen nichtjüdische Deutsche Judenwitze, ist die Wahrscheinlichkeit hierfür deutlich höher. Handelt es sich bei den Sprecher_innen um Mitglieder einer rechtsradikalen Partei oder rechtsextremen Organisation, wird die Wahrscheinlichkeit nochmals steigen.

Die *Statusdimension* fasst die formale, häufig rechtliche Befugnis, bestimmte Praktiken zu vollziehen, wobei diese Befugnis institutionell abgesichert ist. Hierzu gehören beispielsweise die Berechtigungen, als Pfarrer_in Ehen zu schließen, als Polizist_in Menschen in Gewahrsam zu nehmen, als Richter_in zu verurteilen oder als Lehrer_in zu benoten. Der Status wird häufig durch besondere Kleidung wie Priestergewand, Polizeiuniform,

90 Der schwarze Jura-Professor Randall Kennedy berichtet von einer Situation in der High-School, in der ihn ein schwarzer Freund im Spaß »nigger« nannte. Wären beide alleine gewesen, so schreibt er, hätte er darüber gelacht. Da aber ein weißer Mitschüler dabei war, wies er die Benennung streng zurück (*nigger*, xv).

91 Die Identitätsdimension ist ebenfalls eng verbunden mit einem Teil dessen, was Bourdieu *soziales Kapital* nennt. Dieses konstituiert sich auch aus »Ressourcen, die auf der Zugehörigkeit zu einer Gruppe beruhen« (*Die verborgenen Mechanismen der Macht*, 63).

Richterrobe, Schiedsrichtertrikot bzw. entsprechende Abzeichen auf der Kleidung sichtbar gemacht, häufig auch durch räumliche Anordnungen wie Kanzel oder Richterpult.⁹² Inwiefern der formale Status der Sprecher_innen Einfluss auf die performativen Wirkungen ihrer Äußerungen nimmt, hat Austin ausführlich untersucht. Nehmen wir an, eine Gruppe Studierender schreibt in einem offenen Brief an eine Dozentin: »Ihre rassistischen Äußerungen verletzen die Grundsätze der Hochschule. Sie sind entlassen.« In diesem Fall wird die Dozentin durch die schriftliche Äußerung nicht ihre Stelle verlieren. Wird der gleiche Inhalt der Dozentin dagegen durch einen Brief der Universitätsleitung mitgeteilt, dann kann dies – je nach juristischen Voraussetzungen – durchaus der Fall sein.⁹³ Dabei sind die performativen Wirkungen abhängig von der Institution, die den Status der Sprecher_innen verbürgt und die selbst durch soziale Praktiken legitimiert wird.⁹⁴

Die *Autoritätsdimension* fasst die Positionierung der Sprecher_innen in der sozialen Hierarchie bzw. das Ansehen, das Prestige oder Renommee, das ihnen im Hinblick auf bestimmte Sorten von Praktiken zugesprochen wird.⁹⁵ Im Vergleich mit den anderen drei Dimensionen hat die Autori-

92 Siehe WHS, 49. Bourdieu schreibt: »Es gibt keine symbolische Macht ohne eine Symbolik der Macht« und weist auf die hohen Strafen hin, die auf das unberechtigte Tragen von Uniformen stehen (WHS, 55).

93 In einer vielzitierten Passage schreibt Benveniste: »Jeder beliebige kann auf dem öffentlichen Platz ausrufen: ›Ich verordne die allgemeine Mobilmachung.‹ Da die Aussage aufgrund der fehlenden Autorität keine Handlung sein kann, ist sie bloße Rede, sie beschränkt sich auf nichtiges Geschrei, Kinderei oder Verrücktheit. Eine performative Aussage [...] existiert nur als Autoritätshandlung« (*Probleme der allgemeinen Sprachwissenschaften*, 304; siehe hierzu auch SSB, 11 und SPK 27). Die hier fehlende »Autorität« bezieht sich auf den formalen Status der Sprecherin. Ein solcher formaler Status muss nicht zwingend erworben werden, sondern kann beispielsweise auch – auf der Grundlage gesellschaftlicher Anerkennung – qua Geschlecht mit der Geburt gegeben sein. So reicht nach bestimmten muslimischen Rechtsauffassungen das dreifache Aussprechen des Wortes »talak« (»Scheidung« auf Arabisch) durch den Ehemann, um die Scheidung rechtskräftig zu vollziehen. Spricht die Ehefrau dasselbe Wort dreifach aus, wird hingegen keine rechtskräftige Scheidung vollzogen.

94 Siehe WHS, 52 ff., 77. Mit Bourdieu lässt sich der institutionalisierte formale Status als eine besondere Form des *symbolischen Kapitals* verstehen: als legitimes *symbolisches Kulturkapital*. Mit Bochenski lässt er sich als deontische Autorität bzw. als Weisungs- oder Vorgesetzten-Autorität verstehen (*Was ist Autorität? Einführung in die Logik der Autorität*).

95 Was ich hier Autoritätsdimension nenne, entspricht in etwa dem, was Bourdieu *symbolisches Kapital* nennt (siehe WHS, 51). Den Begriff des symbolischen Kapitals hat Bourdieu ursprünglich am Konzept der *Ehre* in der traditionellen Gesellschaft Algeriens entwickelt. Er beschreibt das symbolische Kapital auch als »Prestige« oder »Renommee« (*Sozialer Raum und »Klassen«*, 11) oder

tätsdimension eine besondere Rolle. Sie ist weniger qualitativ und stärker quantitativ zu verstehen: Sprecher_innen wird nicht entweder Autorität oder keine Autorität zugesprochen (so wie ihnen eine soziale Identität zugeschrieben wird oder nicht, oder sie einen bestimmten Status besitzen oder nicht). Stattdessen wird ihnen für eine bestimmte Sorte von Praktiken mehr oder weniger Autorität zugesprochen. Dabei ist die Autorität immer *relational* bestimmt: Die Autorität einer Akteurin ist immer im Verhältnis zu den Autoritäten der anderen beteiligten Akteur_innen bestimmt und von diesen abhängig. Vor allem ist die Autorität wesentlich durch die anderen drei Dimensionen der sozialen Positionierung geprägt, auch wenn sie durch diese bei weitem nicht vollständig bestimmt ist: Die Autorität, die einer Sprecherin von anderen Akteur_innen in Bezug auf bestimmte Praktiken zugesprochen wird, kann sich dadurch erhöhen, dass zwischen ihr und den anderen freundschaftliche Beziehungen bestehen, oder verringern durch ein Konkurrenzverhältnis. Ihre Autorität kann sich – vor dem Hintergrund von rassistischen, sexistischen oder homophoben Vorurteilen – durch die zugeschriebene Hautfarbe, das zugeschriebene Geschlecht oder die zugeschriebene sexuelle Orientierung erhöhen oder auch verringern. Und sie kann sich durch den Status, etwa in Form eines bestimmten Bildungsabschlusses, vergrößern oder verkleinern. Darüber hinaus können viele weitere Aspekte die Autorität beeinflussen, insbesondere der Habitus, zu dem unter anderem sprachliche Eloquenz, Sprachstil und Auftreten gehören.⁹⁶ Vor allem gehen hier vergangene Praktiken der Sprecher_innen ein. So hängt beispielsweise die Autorität von Lehrer_innen in Bezug auf bestimmte fachliche Fragen *auch* davon ab, wie überzeugend oder kompetent ihre früheren Äußerungen zu diesem Fachgebiet angesehen und behandelt werden.

als »Anerkennung« (WHS, 96, 98). Für Bourdieu ist das symbolische Kapital vom Feld abhängig, in dem es eingesetzt wird. Denn Felder unterscheiden sich unter anderem danach, welche Kapitalien höheren Wert haben und welche geringeren. Statt wie Bourdieu nach Feldern zu unterscheiden, unterscheide ich nach Sorten von Praktiken. Der Grund hierfür liegt darin, dass sich in vielen Situationen mehrere Felder überlagern bzw. durchdringen.

⁹⁶ Bourdieu hat die Wechselwirkungen zwischen Sprachstil und sozialer Positionierung von Akteur_innen herausgearbeitet (siehe insbes. WHS, 31). In diesem Zusammenhang spricht Bourdieu von »sprachlichem Kapital« der Akteur_innen als Sonderfall des kulturellen Kapitals (siehe WHS, 32, 34, 35, 40).

Die Autorität der Sprecher_innen hat wesentlichen Einfluss auf die performativen Wirkungen ihrer Äußerungen. Nehmen wir an, in einer Diskussion über eine bestimmte Äußerung einer Dozentin in einer Vorlesung sagt ein Student: »Das war eindeutig eine rassistische Äußerung.« Inwiefern diese Aussage bewirkt, dass die Äußerung der Dozentin in den anschließenden Praktiken der Diskutant_innen als rassistische Äußerung *behandelt* wird und die Dozentin dadurch symbolisches (und soziales) Kapital verliert, hängt wesentlich von der Autorität ab, die dem Studenten in Bezug auf die Beurteilung rassistischer Äußerungen von den Diskutant_innen zugeschrieben wird. Hierfür können mehrere Aspekte relevant sein: Wie hoch steht der Student allgemein in der sozialen Hierarchie unter den Diskutant_innen? Inwieweit wird diese Positionierung durch soziale Beziehungen wie etwa Zugehörigkeiten zu Lesegruppen oder persönliche Freundschaften gestützt? Inwieweit wird seine Positionierung in der sozialen Hierarchie durch seine Identität als weißer heterosexueller Mann gestützt? Welche Expertise wird dem Studenten in Bezug auf Rassismus und Hate Speech zugeschrieben? Inwieweit wird diese Zuschreibung durch einen formalen Status, beispielsweise Diskriminierungsbeauftragter des AStA, gestützt? Inwieweit wird sie durch seine Identität, etwa als nicht von Rassismus Betroffener, verringert? Die sozialen Wirkungen der Äußerung des Studenten hängen von den Antworten auf diesen Fragen ab.⁹⁷ Aber auch die psychisch-somatischen Wirkungen der Äußerung sind davon beeinflusst: In welcher Weise und in welchem Maß die Dozentin sich und ihre Äußerung als abgewertet empfindet und wie stark sie dies psychisch-somatisch belastet, wird auch von der sozialen Positionierung abhängen, die *die Dozentin* dem Studenten zuspricht: Hält sie ihn für einen verwirrten Außenseiter oder für einen unter Studierenden angesehenen Sachverständigen?

5.2 Sprecher_innen-Positionierungen und subversive Praktiken

Die vier erläuterten Dimensionen der sozialen Positionierung der Sprecher_innen haben auch Einfluss darauf, ob ihre Äußerungen als subversive

⁹⁷ Bourdieu sieht einen proportionalen Zusammenhang zwischen der Autorität der Sprecher_innen und den performativen Wirkungen ihrer Äußerungen: »Die Wirkung des performativen Diskurses, der den Anspruch erhebt, das Gesagte mit dem Akt des Sagens herbeizuführen, ist so groß wie die Autorität dessen, der spricht« (WHS, 98; siehe auch 77).

Praktiken behandelt werden. Dies erklärt sich vor allem dadurch, dass den Sprecher_innen abhängig von ihrer sozialen Positionierung unterschiedliche Intentionen in Bezug auf bestimmte Sorten von Praktiken zugeschrieben werden können. Das gilt besonders dann, wenn sie potenziell verletzende Worte äußern.

Beziehungsdimension. Stellen wir uns vor, eine Sprecherin spricht eine schwarze Akteurin mit dem N-Wort an. Sind die beiden befreundet, kann der Sprecherin in der Regel plausibel die Intention zugeschrieben werden, die schwarze Akteurin nicht verletzen zu wollen. In diesem Fall ist es naheliegend, ihre Verwendung des N-Wortes als subversiv-umwendende oder anführend-zitierende zu interpretieren. Sind die beiden dagegen verfeindet, ist es weniger plausibel, der Sprecherin diese Intention zuzuschreiben; unter Umständen kann ihr sogar plausibel die Intention zugeschrieben werden, die andere Akteurin verletzen zu wollen. In diesem Fall ist es weniger naheliegend, ihre Verwendung des N-Wortes als subversiv-umwendende oder anführend-zitierende zu interpretieren. Die sozialen Beziehungen zwischen Sprecher_innen und Adressat_innen haben in dieser Weise Einfluss auf die Intentionen, die den Sprecher_innen zugeschrieben werden. Und dies hat Einfluss darauf, ob ihre Äußerungen als subversive Praktiken interpretiert und in anschließenden Praktiken als solche behandelt werden.

Identitätsdimension. Verwendet eine Akteurin das N-Wort, die bekanntermaßen Mitglied einer antirassistischen Gruppe, Organisation oder Institution ist, kann ihr plausibel die Intention zugeschrieben werden, mit ihrer Äußerung schwarze Menschen nicht verletzen zu wollen. Dies macht es naheliegend, ihre Verwendung des N-Wortes als subversiv-umwendende oder anführend-zitierende zu interpretieren und zu behandeln. Das Gleiche gilt, wenn die Sprecherin selbst schwarz ist. Handelt es sich bei der Akteurin dagegen um ein Mitglied einer rechtsradikalen Partei oder Gruppierung, kann eine solche Intention in der Regel nicht zugeschrieben werden, möglicherweise sogar die umgekehrte Intention, schwarze Menschen bewusst verletzen zu wollen. In diesem Fall ist es naheliegend, die Verwendung des N-Wortes gerade nicht als subversiv-umwendende oder anführend-zitierende zu interpretieren und zu behandeln. Die Identitäten, die den Akteur_innen zugeschrieben werden, haben in dieser Weise Einfluss darauf, welche Intentionen ihnen zugeschrieben werden, und damit auch darauf, ob ihre Praktiken als subversive behandelt werden.

Statusdimension. Der formale Status von Akteur_innen kann eng mit dem Vollziehen subversiver Praktiken verbunden sein; das gilt insbeson-

dere für Satiriker_innen, Kabarettist_innen oder Comedians, aber auch für Künstler_innen im Allgemeinen. Besitzen Akteur_innen einen solchen Status, kann ihnen in der Regel stärker die Intention zugeschrieben werden, subversive Praktiken vollziehen zu wollen. Dies begünstigt es, dass ihre Praktiken als subversive interpretiert und behandelt werden. So wurde etwa kontrovers diskutiert, ob das Verlesen eines rassistischen Schmähdgedichts über Recep Erdoğan durch Jan Böhmermann eine rassistische Sprechhandlung war. Hätte ein Bundestagsabgeordneter dasselbe Gedicht in einer Bundestagsdebatte vorgelesen, wäre eine solche Diskussion deutlich weniger kontrovers verlaufen. Demgegenüber macht es beispielsweise der Status von Richter_innen oder Nachrichtensprecher_innen eher unplausibel, ihnen die Intention zuzuschreiben, subversive Praktiken vollziehen zu wollen. Und das erschwert es, dass ihre Äußerungen entsprechend interpretiert und behandelt werden. Dennoch ist der Vollzug subversiver Praktiken nicht an einen bestimmten Status gebunden. Der beschriebene Einfluss des formalen Status betrifft nur wenige Akteur_innen. Die Statusdimension spielt deshalb eine deutlich geringere Rolle für den Vollzug subversiver Praktiken als die Identitäts- und die Beziehungsdimension.

Autoritätsdimension. Von den vier Dimensionen der sozialen Positionierung hat die Autorität der Sprecher_innen den geringsten Einfluss darauf, ob eine Praktik als subversive behandelt wird. Das liegt daran, dass die Autorität der Sprecher_innen nur sehr begrenzt mit der Intention verbunden werden kann, subversive Praktiken zu vollziehen. Zwar haben subversive Praktiken in vielen Fällen die Wirkung, bestehende Machtverhältnisse infrage zu stellen und Autoritäten zu untergraben. Dennoch lassen sich subversive Praktiken grundsätzlich auch zur Stabilisierung oder Verteidigung bestehender Macht- und Herrschaftsverhältnisse einsetzen, etwa wenn Neonazis linke Parolen subversiv umwenden (beispielsweise »Hoch die nationale Solidarität!«).

5.3 Soziale Positionierungen als Iterabilitätsformen

Wie rhetorische Tropen, Verkörperungsformen und Diskurse sind auch soziale Positionierungen und mit ihnen Machtverhältnisse durch Iterabilität konstituiert und dadurch in unablässiger Veränderung und Aushandlung begriffen. Das möchte ich in drei Schritten erläutern.

Erstens sind die sozialen Positionierungen von Akteur_innen immer *durch Praktiken konstituiert*. Beim Status zeigt sich das besonders deutlich: Er konstituiert sich in der Regel über Einsetzungsakte durch andere Akteur_innen, die häufig mit Ernennungsurkunden schriftlich dokumentiert werden, beispielsweise bei der Ernennung zur Richterin. Aber auch die Autorität von Akteur_innen in Bezug auf bestimmte Sorten von Praktiken ist durch Praktiken konstituiert, vor allem durch entsprechende frühere Praktiken der Akteur_innen selbst und deren Behandlung in Anschlusspraktiken Anderer. Auch zugeschriebene Identitäten sind durch Praktiken konstituiert: einerseits durch Praktiken, in denen die Akteur_innen sich entsprechend bestimmter Identitäten verhalten; andererseits durch Praktiken Anderer, in denen diese die Akteur_innen als bestimmten Identitäten zugehörig behandeln. Schließlich sind auch soziale Beziehungen zwischen Akteur_innen durch Praktiken konstituiert: Freundschaften oder Konkurrenzbeziehungen entstehen durch Praktiken; das gilt selbst für Verwandtschaftsbeziehungen.

Zweitens müssen alle vier Dimensionen sozialer Positionierungen immer wieder *durch neue Praktiken aktualisiert und bestätigt* werden: Eine Freundschaft bleibt nur erhalten, wenn sie durch freundschaftliche Praktiken aufrechterhalten wird. Ebenso muss die Zuschreibung einer Identität immer wieder aktualisiert und bestätigt werden: durch neue Praktiken, in denen die Akteur_innen sich gemäß der Identität verhalten, und neue Praktiken, in denen Andere sie als dieser Identität zugehörig behandeln. Und auch die Autorität in Bezug auf bestimmte Sorten von Praktiken löst sich früher oder später auf, wenn sie nicht durch neue Praktiken aktualisiert wird.⁹⁸ Lediglich der formale Status einer Akteurin scheint auf den ersten Blick keine solche Aktualisierung zu verlangen. Doch er ist abhängig von der Anerkennung der Institutionen, die diesen Status verbürgen, und diese Anerkennung muss durch eine kontinuierliche gesellschaftliche Praxis immer wieder bestätigt und damit aufrechterhalten werden.⁹⁹ Die Praktiken, durch die soziale Positionierungen in den vier Dimensionen konstituiert sind, müssen also wiederholbar sein und sie müssen beständig wiederholt werden. Soziale Positionierungen sind deshalb nie abgeschlossen konstituiert, sondern in unablässiger Re-Konstituierung begriffen.¹⁰⁰

98 Siehe WHS, II.

99 Bourdieu nennt als Beispiel: »Beweise des Respekts wie die, jemanden bei seinem Titel anzureden [...] sind lauter Wiederholungen des ursprünglichen [...] Einsetzungsaktes« (WHS, 92).

100 Butler beschreibt Macht als »ständig wiederholtes Handeln« (»Auf kritische Weise *queer*«, 309; siehe auch *Körper von Gewicht*, 31). Zur Unabgeschlossenheit der sozialen Positionierung siehe

Dies führt drittens dazu, dass soziale Positionierungen *unablässig in Bewegung und in Aushandlung* begriffen sind. Durch jede neue Praktik einer Akteurin werden ihre sozialen Positionierungen mehr oder weniger stark verändert. Und weil soziale Positionierungen immer relational zu sozialen Positionierungen Anderer bestimmt sind, werden dabei auch die sozialen Positionierungen aller anderen Akteur_innen verändert; und dadurch wiederum die Positionierungen weiterer Akteur_innen. Auf diese Weise verändert sich durch jede neue Praktik potenziell das gesamte Netz der sozialen Positionierungen – wenn auch in der Regel nur marginal.¹⁰¹ Die Beziehungsgeflechte der sozialen Positionierungen sind deshalb unablässig in Bewegung und damit auch die Rollen, die die verschiedenen sozialen Positionierungen im Sozialen spielen.¹⁰² Das lässt sich am Gründungsmanifest von Kanak Attak erläutern. Darin heißt es:

»Kanak Attak will die Zuweisung von ethnischen Identitäten und Rollen, das ›Wir‹ und ›Die‹ durchbrechen. Und weil Kanak Attak eine Frage der Haltung und nicht der Herkunft oder der Papiere ist, sind auch Nicht-Migranten und Deutsche der n2-Generation bei der Sache.«

Mit dieser Äußerung wurde das Geflecht sozialer Positionierungen in allen vier Dimensionen aktualisiert und verändert. Zunächst wird die Bestimmung der *Identität* »Kanake« aktualisiert und verschoben von einer ethnischen zu einer politischen Identität. Gleichzeitig wird die Relevanz des *Status* deutsche Staatsbürgerin (»Papiere«) zurückgewiesen und damit die Wirkmächtigkeit dieses Status geschwächt (»Kanak Attak tritt grundsätzlich gegen den Status ›Ausländer‹ an«). Wenn Kanak Attak im selben Text schreiben: »Es ist Zeit, den Kuschel-Ausländern und anderen das Feld streitig zu machen, die über Deutschland lamentieren«, dann wird damit auch die *Autorität* von Migrantisierten mit anderen politischen Ansätzen innerhalb migrantischer Diskurse infrage gestellt und geschwächt. Und schließlich wurden durch die Veröffentlichung des Manifests auch *soziale Beziehungen*

auch Kuch/Herrmann, »Symbolische Verletzbarkeit und sprachliche Gewalt«, 189 und Butler/Laclau/Žižek, »Introduction«, 1.

101 Zur holistischen Bestimmung von Identitäten siehe HRD, 154.

102 Bourdieu konstatiert in diesem Zusammenhang »Kämpfe [...] über die Bildung und Auflösung sozialer Gruppen. Es geht bei diesen Kämpfen [...] um die Macht, Prinzipien der sozialen Gliederung und mit ihnen bestimmte Vorstellungen von der sozialen Welt durchzusetzen« (WHS, 95; siehe auch 96). Siehe hierzu auch HRD, 17, 153, 161, 193.

der Autor_innen und anderer Akteur_innen aktualisiert und verändert, etwa Freundschaften, die dadurch zerbrochen oder neu entstanden sind.¹⁰³

5.4 Soziale Positionierungen als Erfolgsfaktor subversiver Praktiken

Aus meinen Untersuchungen hat sich kein Hinweis darauf ergeben, dass bestimmte soziale Positionierungen *Voraussetzungen des Vollzugs* subversiver Praktiken sind. Weder ein bestimmter Status noch ein bestimmtes Maß an Autorität noch bestimmte Identitäten oder bestimmte soziale Beziehungen sind *notwendig*, damit subversive Praktiken vollzogen werden können. Allerdings haben sich in zwei der vier Dimensionen sozialer Positionierungen Aspekte gezeigt, die *relevant* dafür sind, dass Praktiken als subversive behandelt werden. Daraus ergeben sich zwei Erfolgsfaktoren der Subversion verletzender Worte.

- *Identität der Sprecher_innen als Erfolgsfaktor der Subversion verletzender Worte.* Eine Verwendung sprachlicher Einheiten, die als verletzend gelten, wird mit umso größerer Wahrscheinlichkeit als subversiv-umwendende oder anführend-zitierende Verwendung behandelt werden, je plausibler den Sprecher_innen aufgrund ihrer Identitäten die Intention zugeschrieben werden kann, die mit der sprachlichen Einheit verbundenen verletzenden Wirkungen nicht erzielen zu wollen.

Dieser Faktor ist vor allem dann erfüllt, wenn die Sprecher_innen aufgrund der ihnen zugeschriebenen Identität von der Verletzungskraft der sprachlichen Einheit selbst betroffen sind. Eine Verwendung des Ausdrucks »Kanak« wird umso wahrscheinlicher als subversiv-umwendende Praktik behandelt werden, je eindeutiger die Sprecher_innen von der Verletzungskraft des Ausdrucks selbst betroffen sind. Wäre Zaimoğlu Buch *Kanak Sprak* von einem deutschen Autor ohne Migrationsgeschichte veröffentlicht worden, wäre die Verwendung des Ausdrucks »Kanak« darin mit deutlich größerer Wahrscheinlichkeit nicht als subversive Praktik interpretiert und behandelt

103 Das Manifest von Kanak Attak entspricht damit Bourdieus Konzeption politischen Handelns: »Ziel des politischen Handelns ist es, Repräsentationen der sozialen Welt [...] zu schaffen und durchzusetzen, mit denen die Vorstellungen der sozialen Akteure und damit die soziale Welt selbst beeinflusst werden können; oder genauer gesagt, soziale Gruppen [...] zu schaffen und abzuschaufen« (WHS, 104).

worden.¹⁰⁴ Durch die Zugehörigkeit zu bestimmten Gruppen, beispielsweise antirassistischen Organisationen, kann sich die Wahrscheinlichkeit verringern, dass eine subversiv-umwendend oder anführend-zitierend intendierte Verwendung des Ausdrucks nicht als solche behandelt wird. Aber die Relevanz einer solchen Gruppenzugehörigkeit ist geringer als die Relevanz einer möglichen eigenen Betroffenheit von der Verletzungskraft des Wortes.

- *Soziale Beziehungen der Sprecher_innen zu den Betroffenen als Erfolgsfaktor der Subversion verletzender Worte.* Eine Verwendung sprachlicher Einheiten, die als verletzend gelten, wird mit umso größerer Wahrscheinlichkeit als subversiv-umwendende oder anführend-zitierende Verwendung behandelt werden, je plausibler den Sprecher_innen aufgrund ihrer sozialen Beziehungen zu den Betroffenen die Intention zugeschrieben werden kann, die mit der sprachlichen Einheit verbundenen verletzenden Wirkungen nicht erzielen zu wollen.

Dieser Faktor ist in erster Linie dann erfüllt, wenn die Sprecher_innen mit den Betroffenen enge und solidarische soziale Beziehungen haben, beispielsweise persönliche Freundschaften. Der weiße Rapper Eminem äußert, dass er das N-Wort nie verwenden würde, auch wenn viele seiner schwarzen Freunde es benutzen.¹⁰⁵ Dennoch hätte er deutlich bessere Chancen, dass seine Verwendung als subversive Praktik behandelt werden würde, als ein anderer Weißer, der keine engen Freundschaften zu Schwarzen hat.

Aus den beiden erläuterten sozialen Erfolgsfaktoren der Subversion verletzender Worte ergeben sich auch zwei Erfolgsfaktoren der sozialen Dimension sprachlicher Verletzungen: Die Verwendung von sprachlichen Einheiten, die als verletzend gelten, hat umso größere Aussicht, als soziale Abwertung behandelt zu werden, je eindeutiger die Sprecher_innen nicht selbst von der Verletzungskraft des Ausdrucks betroffen sind und je weniger enge und solidarische soziale Beziehungen sie zu den hiervon Betroffenen haben.

104 Entsprechend sagt Zaimoğlu in der Talkshow *III nach neun* auf die Frage der Moderatorin, ob sie ihn auch »Kanake« nennen dürfe: »Nein, sie dürfen mich nicht Kanake nennen.«

105 Siehe DeCurtis, »Interview with Eminem«, *Rolling Stone*, July 15, 2000, zitiert in Kennedy, *nigger*, 40 f.

5.5 Die Macht der Sprecher_innen-Positionen und die Macht der Praktiken

Für die *Faktoren der Umwendung* von Wirkungen sprachlicher Praktiken haben sich die Identitäts- und die Beziehungsdimension der sozialen Positionierungen als wesentlich herausgestellt; die Status- und die Autoritätsdimension haben hier nur geringe Relevanz. Bei den *Faktoren der Wirkmächtigkeit* sprachlicher Praktiken zeigt sich ein umgekehrtes Verhältnis: Mit welcher Relevanz eine subversive oder eine nicht-subversive Praktik als Präzedenzfall behandelt wird und wie wirkmächtig sie damit in die Aktualisierung und Veränderung von Strukturen eingeht, hängt wesentlich von der Autorität und vom Status der Sprecher_innen ab, während ihre Identitäten und ihre sozialen Beziehungen hier geringere Rollen spielen.

Zentral ist hier die *Autoritätsdimension*: Mit welcher Relevanz eine Praktik als Präzedenzfall für die Verwendung sprachlicher Einheiten behandelt wird, hängt wesentlich von der Autorität der Sprecher_innen in Bezug auf die verwendeten sprachlichen Einheiten ab, aber auch vom Ansehen der Sprecher_innen im Allgemeinen.¹⁰⁶ Wenn ein Schüler, der unter seinen Mitschüler_innen hohes Ansehen, auch in Bezug auf die Verwendung sprachlicher (Selbst-)Benennungen, genießt, sich selbstbewusst »Kanake« nennt oder sich selbstbewusst als »schwul« bezeichnet, dann werden seine Verwendungen dieser Benennung als Präzedenzfälle mehr Relevanz haben, als wenn der Schüler als Außenseiter gilt und von seinen Mitschüler_innen nicht ernst genommen wird. Die Autorität der Sprecher_innen überträgt sich in dieser Weise auf die Relevanz ihrer Äußerungen als Präzedenzfälle.

In ähnlicher Weise geht auch die *Statusdimension* in die Relevanz von Praktiken als Präzedenzfälle ein, allerdings in den meisten Fällen eher indirekt, indem der Status der Sprecher_innen ihre Autorität beeinflusst. So konnte die Äußerung von Klaus Wowereit »Ich bin schwul – und das ist auch gut so!« für sehr viele Menschen eine enorme Relevanz als Präzedenzfall für die Verwendung des Wortes »schwul« und die Bewertung schwuler Identität entwickeln. Diese enorme Relevanz steht im Zusammenhang mit seinem späteren Status als Berlins Regierender Bürgermeister, die sein Ansehen in der deutschen Bevölkerung geprägt hat, wobei dieses Ansehen auch von vielen anderen Faktoren abhängig ist. Die gleiche Äußerung durch einen

¹⁰⁶ Bourdieu spricht in diesem Zusammenhang von »symbolischer Autorität«, einer »sozial anerkannten Macht, eine bestimmte Vorstellung von der sozialen Welt, d.h. von ihrer Gliederung, durchzusetzen« (WHS, 72; siehe hierzu auch WHS, 73, 75).

8.-Klässler einer Berliner Schule hätte deutlich weniger Relevanz als Präzedenzfall erlangt. In direkterer Weise kann der Status von Sprecher_innen in die Relevanz ihrer Äußerungen eingehen, wenn der Status direkt mit einer sprachlichen Kompetenz verbunden ist. Dies kann beispielsweise der Fall sein, wenn die Sprecher_innen Sprachforscher_innen und/oder Mitglieder der Duden-Redaktion sind. So hat ein Eintrag im Duden zu einem bestimmten Ausdruck sehr hohe Relevanz als Präzedenzfall für dessen Verwendung.¹⁰⁷

In ähnlicher Weise wie die Statusdimension geht auch die *Identitätsdimension* indirekt in die Relevanz von Praktiken als Präzedenzfälle ein, insofern sie auf die Autoritätsdimension einwirkt: Das allgemeine Ansehen einer Sprecherin, aber auch ihr Ansehen im Hinblick auf die Verwendung bestimmter Ausdrücke, werden beeinflusst durch die ihr zugeschriebene Identität und deren Ansehen im Interpretationskontext. Dadurch ist es möglich, dass in bestimmten Kontexten die Äußerungen von Frauen oder schwarzen Menschen weniger Relevanz als Präzedenzfälle für die Verwendung eines bestimmten Ausdrucks haben. An dieser Stelle wirken rassistische, sexistische, homophobe und weitere gesellschaftliche Macht- und Herrschaftsstrukturen auf die Re-Konstituierung von Sprache ein.

Die *Beziehungsdimension* spielt hier hingegen nur eine geringe Rolle: Die Relevanz, die eine Äußerung als Präzedenzfall für die Verwendung bestimmter sprachlicher Einheiten für eine bestimmte Akteurin hat, hängt nur begrenzt davon ab, wie eng ihre soziale Beziehung zur Sprecherin ist. Denn diese wirkt sich nur begrenzt auf die Autorität aus, die die Akteurin der Sprecherin in Bezug auf die Verwendung bestimmter sprachlicher Einheiten zuspricht.

6. Wechselwirkungen der Faktoren und gesellschaftliche Iterabilität

In den vorangegangenen vier Abschnitten habe ich rhetorische Tropen, Verkörperungsformen, Diskurse und soziale Positionierungen daraufhin unter-

¹⁰⁷ Gemäß der Logik der Iterabilität ist ein solcher Eintrag dennoch nicht mehr als ein – besonders relevanter – Präzedenzfall. Daraus erklärt sich auch, dass in jeder Neuauflage des Dudens viele bestehende Einträge verändert werden.

sucht, inwiefern sich in ihnen soziale Vollzugs- oder Erfolgsfaktoren subversiver Praktiken finden lassen. Nun möchte ich die Verschränkung der vier Bereiche von Faktoren erläutern.

6.1 Zusammenwirken der unterschiedlichen Faktoren

In meiner Untersuchung hat sich gezeigt, dass die sozialen Faktoren für subversive Praktiken mit verletzenden Worten nur zu einem sehr geringen Teil relevant dafür sind, dass solche Praktiken *vollzogen* werden können. Lediglich die Verfügbarkeit umwendender rhetorischer Tropen wie die Ironie, die Parodie oder das Vorführen hat sich als echte *Voraussetzung des Vollzugs* subversiver Praktiken erwiesen.¹⁰⁸ Dagegen fanden sich in allen vier untersuchten Bereichen Faktoren, die relevant für den *Erfolg* von subversiven Praktiken mit verletzenden Worten sind – jeweils sowohl Faktoren der Umwendung als auch Faktoren der Wirkmächtigkeit. Dabei sind keine der in den vier Bereichen herausgearbeiteten Erfolgsfaktoren *notwendige* Faktoren. Keiner der Faktoren *muss* erfüllt sein, damit eine Praktik als subversive Praktik behandelt wird oder damit sie Relevanz als Präzedenzfall erlangt. Stattdessen handelt es sich bei allen erläuterten Erfolgsfaktoren um *begünstigende* Faktoren, die die Wahrscheinlichkeit erhöhen, dass eine Praktik als subversive behandelt wird, bzw. die ihre Relevanz als Präzedenzfall erhöhen.

Dabei wirken die begünstigenden Erfolgsfaktoren der vier Bereiche zusammen: Sie können sich gegenseitig verstärken, wenn sie in Einklang miteinander stehen, und sie können sich gegenseitig abschwächen, wenn sie in Widerspruch zueinander geraten. Dies möchte ich anhand von mehreren Beispielen erläutern: Wird beispielsweise das N-Wort durch einen schwarzen Rapper in einem Kontext geäußert, in dem die subversive Verwendung von sprachlichen Einheiten verbreitet ist, äußert er das Wort mit einer selbstbewussten, offensiven Körperhaltung, Gestik und Mimik, geschieht dies in einem diskursiven Kontext, in dem die deprivilegierte soziale Positionierung von schwarzen Menschen häufig kritisiert wird, und ist der schwarze Rapper mit den anderen im Kontext Beteiligten befreundet, dann wird seine Äußerung mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit als subversive Verwendung des N-Wortes interpretiert und behandelt werden. Die Äuße-

¹⁰⁸ In Kapitel V werde ich zeigen, dass *subjektive* Bedingungen in deutlich größerem Maß für die Möglichkeit des *Vollzugs* subversiver Praktiken mit verletzenden Worten relevant sind.

rung kann aber auch dann als subversive Praktik erfolgreich sein, wenn die Erfolgsfaktoren in einem der vier Bereiche nur in geringem Maß gegeben sind, dafür aber in anderen Bereichen in höherem Maß:

- Findet die Äußerung in einem Kontext statt, in dem die deprivilegierte soziale Positionierung von Schwarzen nicht kritisiert, sondern sogar gerechtfertigt wird, beispielsweise in einer Talkshow auf einem weiß dominierten, konservativen Fernsehsender, dann sind dadurch die Chancen deutlich verringert, dass die Verwendung des N-Wortes als subversive Praktik interpretiert und behandelt wird. Ist allerdings die Verkörperung durch den Sprecher besonders selbstbewusst und überzeugend und kann er – entgegen der geringen Autorität der ihm zugeschriebenen Identität im Kontext – eine hohe persönliche Autorität erlangen, beispielsweise durch sprachliche Eloquenz oder durch einen Status als Star in der Musikbranche, dann ist es dennoch möglich, dass seine als subversiv intendierte Verwendung des N-Wortes auch als solche behandelt wird.
- Wird das N-Wort durch eine Akteurin geäußert, der die Identität weiß zugeschrieben wird, dann sind die Chancen sehr hoch, dass ihre Verwendung des N-Wortes nicht als subversive Praktik behandelt wird, sondern als rassistische Sprechhandlung. Doch das bedeutet nicht, dass es für sie unmöglich ist, das N-Wort in subversiver Weise zu verwenden. Dies könnte beispielsweise dann gelingen, wenn die Sprecherin bekanntermaßen einer antirassistischen Gruppe angehört, wenn die Äußerung in einem antirassistischen Kontext stattfindet, in dem auch die Trope des aus- und bloßstellenden Vorführens häufig verwendet wird, und wenn die Sprecherin zusätzlich durch eine bestimmte Betonung bzw. ein Verstellen der Stimme beim Aussprechen des N-Wortes deutlich macht, dass sie nicht ernsthaft spricht.
- Fehlt eine entsprechende Verkörperung, ist die Gefahr groß, dass eine subversiv intendierte Verwendung des N-Wortes nicht als solche interpretiert und behandelt wird, etwa bei schriftlichen Äußerungen in Internetforen oder Chats. Doch wenn klar ist, dass der/die Sprecher_in schwarz ist, und wenn im Kontext eine kritische Haltung gegenüber Rassismus vorherrscht und darin subversive Praktiken häufig verwendet werden, dann wird dadurch diese Gefahr deutlich verringert.
- Ist im Kontext der Äußerung die Verwendung umwendender Tropen unüblich, beispielsweise vor Gericht, ist die Wahrscheinlichkeit hoch,

dass eine subversiv intendierte Verwendung des N-Wortes nicht als solche behandelt wird. Dennoch kann dies auch in diesem Fall gelingen, beispielsweise wenn die Sprecherin schwarz ist und sie durch ihre Verkörperung in besonderem Maß deutlich macht, dass sie das Wort in subversiver Weise verwendet.

- Sind allerdings nicht nur in einem der vier Bereiche die Erfolgsfaktoren der Subversion verletzender Worte nur in geringem Maß gegeben, sondern in zwei oder sogar drei Bereichen, werden die Chancen gering sein, dass subversiv intendierte Praktiken als solche behandelt werden.

Das beschriebene Zusammenwirken der verschiedenen Faktoren aus den vier untersuchten Bereichen zeigt sich nicht nur bei den Faktoren der Umwendung, sondern auch bei den Faktoren der Wirkmächtigkeit: Auch bei ihnen handelt es sich um *begünstigende Faktoren*. Die Relevanz einer Praktik als Präzedenzfall ergibt sich aus einem additiven Zusammenwirken der Faktoren der Wirkmächtigkeit in den vier untersuchten Bereichen. Die Praktik einer Akteurin mit sehr geringer Autorität im Kontext kann dennoch hohe Relevanz als Präzedenzfall erlangen, wenn die Praktik an im Kontext wirkmächtige Diskurse anknüpfen und zu einer Überlagerung und gegenseitigen Verstärkung verschiedener Diskurse beitragen kann; wenn die Praktik in einer Weise verkörpert wird, die im Kontext als besonders überzeugend wahrgenommen wird; und wenn dabei rhetorische Tropen zum Einsatz kommen, die im Kontext besonders anerkannt sind. Dies kann beispielsweise der Fall sein, wenn die Praktik einer vollkommen unbekannteren Akteurin in sozialen Medien tausend- oder millionenfach als Video oder Foto geteilt wird und »viral geht«. Umgekehrt kann die fehlende Anknüpfung der Praktik an wirkmächtige Diskurse und ihr fehlender Beitrag zur Überlagerung verschiedener Diskurse durch eine besondere Autorität der Sprecher_innen ausgeglichen werden. Ebenso kann eine wenig überzeugende Verkörperung ausgeglichen werden, wenn die Autorität der Sprecherin besonders groß ist. Sind umwendende Tropen im Kontext kaum bekannt, ist der Erfolg subversiver Praktiken enorm erschwert. Dennoch besteht hier die Chance, dass eine bisher kaum bekannte Trope durch neue Praktiken Anerkennung erhalten kann, wenn die Praktiken aufgrund begünstigender Faktoren in den anderen drei Bereichen besonders große Autorität erlangen können.

6.2 Rückwirkung subversiver Praktiken auf Faktoren ihrer Konstitution

Die verschiedenen Faktoren der Subversion verletzender Worte in den vier untersuchten Bereichen sind nicht nur insofern miteinander verbunden, dass sie, wie erläutert, zusammenwirken, indem sie sich gegenseitig verstärken oder gegenseitig abschwächen. Darüber hinaus finden zwischen diesen Faktoren auch Wechselwirkungen statt, die sich als *Rückwirkungen subversiver Praktiken auf Faktoren ihrer Konstitution* erläutern lassen. Im Rahmen meiner Erläuterung der Funktionsweise der Trope des Vorführens habe ich gezeigt, in welcher Weise durch subversive Praktiken wie Hate Poetry eine Selbstermächtigung stattfinden kann. Diese Selbstermächtigung lässt sich nun genauer erläutern als Rückwirkung der Praktiken auf einen ihrer Erfolgsfaktoren: Die sozialen Positionierungen der Akteur_innen, die relevant für den Erfolg subversiver Praktiken sind, werden durch erfolgreiche subversive Praktiken selbst verändert. Dabei ist die rekursive Logik der Iterabilität am Werk. Bourdieu bezeichnet diesen Zusammenhang als »Dialektik von autorisierter und autorisierender Sprache«. ¹⁰⁹ Er schlägt als ermächtigende Praxis die »politische Vorausschau« vor, bei der die Akteur_innen durch sprachliche Praktiken eine andere Realität mit anderen sozialen Strukturen »vorstellbar und vor allem glaubhaft mach[en]«, und durch die Veränderung der kollektiven Vorstellungen und des kollektiven Willens dazu beitragen, dass diese andere Realität mit anderen sozialen Strukturen verwirklicht wird. ¹¹⁰ Hier zeigt sich eine Ähnlichkeit zur Wirkungsweise subversiver Praktiken, wie ich sie erläutert habe. Auch in den behandelten subversiven Praktiken wird eine andere Realität mit anderen sozialen Strukturen glaubhaft gemacht; sei es eine Realität, in der Hass-Zuschriften lächerlich sind und eher noch ihre Autor_innen abwerten als ihre Adressat_innen; sei es eine Realität, in der die Benennung »Kanake« eine Auszeichnung ist, die mit Stolz getragen wird. Sind solche Praktiken im Hinblick auf Anschlusspraktiken Anderer erfolgreich, dann tragen sie dazu bei, eine andere Realität zu verwirklichen. Hier zeigt sich also, wie subversive Praktiken eine (selbst-)autorisierende Wirkung haben können,

109 »Die Wirkung des häretischen Diskurses beruht [unter anderem] [...] auf der Dialektik von autorisierter und autorisierender Sprache und den Dispositionen der sozialen Gruppe, die dieser Sprache und über die Sprache sich selbst, eine Autorität verschafft« (WHS, 106).

110 WHS, 105; siehe auch WHS, 111.

sodass sie auf diejenigen Strukturen des Sozialen zurückwirken, durch die sie selbst autorisiert werden.

Erfolgreiche subversive Praktiken wirken nicht nur auf Faktoren ihrer Konstitution im Bereich der sozialen Positionierungen zurück, sondern auch auf Faktoren in den Bereichen der Tropen, der Verkörperungen und der Diskurse: Wenn ein als diskriminierend geltender Ausdruck durch subversive Praktiken in seinen verletzenden Wirkungen erfolgreich subversiv resignifiziert wird, dann wird durch diese Praktiken auch die dabei verwendete Trope der Umwendung erfolgreich wiederholt und somit im Kontext stärker verankert und für zukünftige Verwendungen stärker legitimiert. In gleicher Weise werden durch erfolgreiche subversive Praktiken die dabei verwendeten Verkörperungsformen im Kontext stärker verankert und für zukünftige Praktiken stärker legitimiert. Und auch die Diskurse, in die sich eine erfolgreiche subversive Praktik mit verletzenden Worten einschreibt, können sich durch die Einschreibung dahingehend verändern, dass zukünftige subversive Praktiken mit verletzenden Worten leichter an sie anknüpfen können, etwa indem in Diskursen über gesellschaftlichen Rassismus subversive Praktiken eine größere Relevanz bekommen oder sich die Rolle der von Rassismus Betroffenen von einer passiven Opfer-Rolle hin zu einer aktiven Rolle verschiebt. Die Rückwirkung subversiver Praktiken mit verletzenden Worten auf Faktoren ihrer Konstitution betrifft also alle Bereiche der behandelten sozialen Erfolgsfaktoren.

Durch eine subversive Praxis können demnach nicht nur verletzende Worte ihre verletzende Kraft verlieren und die Akteur_innen selbst ermächtigt werden; zusätzlich können auch die Bedingungen für eine zukünftige subversive Praxis verbessert werden, indem Faktoren, die für ihren Erfolg relevant sind, besser verfügbar gemacht werden. Umgekehrt können erfolgreiche sprachliche Verletzungen in der sozialen Dimension die Bedingungen für eine zukünftige subversive Praxis verschlechtern, indem sie die sozialen Positionierungen der Betroffenen negativ verändern oder indem sie Diskurse derart verschieben, dass den Betroffenen weniger diskursive Anknüpfungsmöglichkeiten für subversive Praktiken bleiben.

6.3 Gesellschaftliche Iterabilität

Butler hat an Derridas Konzeption der Iterabilität kritisiert, dass sie rein sprach-logisch bestimmt sei und »keinerlei gesellschaftliche Faktoren« oder

»außersprachliche Bedingungen« berücksichtigt würden.¹¹¹ Damit verbunden formuliert Butler die Kritik, mit Derridas Konzeption der Iterabilität ließe sich nicht erklären, warum die subversive Resignifizierung verletzender Worte in manchen Fällen besser gelinge, wie etwa beim Ausdruck »queer«, in anderen schlechter, wie etwa beim N-Wort. Butler fordert, »daß die Logik der Iterabilität als gesellschaftliche Logik durchdacht werden sollte« und Derridas Konzeption der Iterabilität hin zu einer »Theorie der gesellschaftlichen Iterabilität« weiterentwickelt werden müsse. Im zweiten Kapitel habe ich eher abstrakt gezeigt, dass in Derridas Konzeption, entgegen Butlers Darstellung, »gesellschaftliche Faktoren« *immer schon, von Anfang an* der Logik der Iterabilität immanent sind, insbesondere deshalb, weil die normative Kraft von Praktiken als Präzedenzfälle immer von zukünftigen Praktiken Anderer abhängt und deren Relevanz immer durch Machtverhältnisse geprägt ist. Insofern ist Iterabilität immer schon als »gesellschaftliche Iterabilität« zu denken. Allerdings, so hatte ich Butler zustimmend konstatiert, entwickelt Derrida sein Konzept der Iterabilität nur ansatzweise hinsichtlich des Einflusses von gesellschaftlichen Faktoren weiter.

In diesem Kapitel habe ich versucht, diese Leerstelle zu füllen. Ich habe gezeigt, wie in die Bestimmung und in die normative Kraft von Praktiken, insbesondere auch von subversiven Praktiken, Faktoren aus vier verschiedenen Bereichen des Sozialen eingehen. Ich habe erläutert, inwiefern diese Faktoren selbst durch Iterabilität konstituiert sind und wie die Re-Konstituierung der Bestimmungen von sprachlichen Einheiten in der Wiederholung sprachlicher Praktiken untrennbar verschränkt ist mit der Re-Konstituierung der Bestimmungen von rhetorischen Tropen, Verkörperungsformen, Diskursen und sozialen Positionierungen. Die hier vorgestellte Analyse kann insofern auch verstanden werden als Beitrag zu einer Weiterentwicklung von Derridas Konzeption der Iterabilität hin zu einer »Theorie der gesellschaftlichen Iterabilität«.

111 Siehe HSP, 232, 233, 234.

Kapitel V: Akteursbezogene Faktoren der Subversion verletzender Worte. Habitus und Handlungsfähigkeit

»Politische Subversion setzt kognitive Subversion voraus, Konversion der Weltsicht.«

Bourdieu, Was heißt Sprechen?

Im vorangegangenen Kapitel habe ich rhetorische Tropen, Verkörperungsformen, Diskurse und soziale Positionierungen daraufhin untersucht, inwiefern in ihnen Faktoren zu finden sind, die relevant für den Vollzug oder den Erfolg subversiver Praktiken mit verletzenden Worten sind. Die dabei herausgearbeiteten Faktoren habe ich soziale Faktoren genannt, weil sie ihren Ort in sozialen Strukturen haben. In diesem Kapitel möchte ich nun die *akteursbezogenen* Faktoren untersuchen. Darunter verstehe ich Faktoren, die in den *individuellen Strukturen* der einzelnen Akteur_innen lokalisiert sind. Ich werde Bourdieus Konzept des Habitus als Ausgangspunkt nutzen, denn der Habitus erfasst die individuellen Bedingungen der Rezeption und des Handelns einzelner Akteur_innen. Er umfasst sowohl psychische als auch körperliche Aspekte. Und er kann, so werde ich zeigen, ebenfalls als Iterabilitätsform begriffen werden, sodass mit ihm die unablässige Transformation der individuellen Strukturen von Akteur_innen erfasst werden kann und gleichzeitig deren relative Stabilität.

In diesem Kapitel möchte ich in einem ersten Schritt Bourdieus Konzept des Habitus rekonstruieren im Hinblick auf die Wirkungen sprachlicher Verletzungen und die Möglichkeiten, ihnen entgegenzutreten und sie subversiv umzuwenden. Auf dieser Grundlage werde ich zweitens untersuchen, welche Faktoren im Habitus der Akteur_innen und der Rezipient_innen subversiver Praktiken relevant für deren Vollzug und deren Erfolg sind. In einem dritten, abschließenden Schritt möchte ich erläutern, an welchen Stellen Handlungsfähigkeit gegenüber verletzenden Worten theoretisch und praktisch ansetzen kann.

1. Vorüberlegungen

Aus meiner Rekonstruktion von Austins Unterscheidung zwischen der illokutionären und der perlokutionären Sprechaktdimension ergeben sich zwei Vorüberlegungen für die Untersuchung der akteursbezogenen Faktoren subversiver Praktiken mit verletzenden Worten. Beide betreffen die psychisch-somatische Dimension sprachlicher Verletzungen.

1.1 Psychisch-somatische Verletzungen und akteursbezogene Faktoren der Subversion

Verletzende Worte können die Betroffenen in eine Situation versetzen, in der es ihnen erschwert oder sogar unmöglich wird, den Verletzungen entgegenzutreten. Im dritten Kapitel habe ich erläutert, wie sprachliche Verletzungen die soziale Positionierung der Betroffenen in der Autoritätsdimension schwächen können. Dies kann dazu führen, dass spätere Äußerungen der Betroffenen geringere Aussichten haben, ernst genommen und wie von ihnen intendiert behandelt zu werden. Aber nicht nur durch die Wirkungen verletzender Worte in der *sozialen* Dimension kann es den Betroffenen erschwert werden, den Verletzungen entgegenzutreten, sondern auch durch deren Wirkungen in der *psychisch-somatischen* Dimension.

In der psychisch-somatischen Dimension wirken sprachliche Verletzungen negativ auf die Gefühle, die Gedanken, die Körper und die Handlungen der Akteur_innen ein. *Kurzfristig* kann eine sprachliche Verletzung bei den Betroffenen bewirken, dass sie sich verunsichert, wie von einem Schlag getroffen oder wie gelähmt fühlen; sie kann Zittern, Erröten oder Stottern hervorrufen oder auch sich selbst als machtlos und nicht in der Lage zu sehen, der Verletzung in der konkreten Situation entgegenzutreten. *Langfristig* können wiederholte sprachliche Verletzungen bei den Betroffenen psychische Narben verursachen. Sie können bewirken, dass die Betroffenen sich mit den ihnen zugewiesenen subordinierten sozialen Positionierungen identifizieren eine entsprechende körperliche Hexis ausbilden. Das kann dazu führen, dass sie sich über die konkrete Situation hinaus nicht mehr dazu in der Lage sehen, den sprachlichen Verletzungen entgegenzutreten. Die *körperlichen* Wirkungen können zur Folge haben, dass Versuche der Betroffenen, sprachlichen Verletzungen entgegenzutreten, geringere Chancen auf Erfolg haben, weil eine passende Verkörperung erschwert ist. Die *psychischen* Wir-

kungen können zur Folge haben, dass die Betroffenen gar nicht mehr versuchen, sprachlichen Verletzungen entgegenzutreten, entweder weil sie ihre Erfolgsaussichten als zu gering einschätzen oder weil sie sich mit den ihnen zugewiesenen subordinierten Positionierungen abgefunden haben. In dieser Weise können auch durch die psychisch-somatische Dimension verletzender Worte Betroffene *zum Schweigen gebracht* bzw. ihrer Stimme beraubt werden.¹

Hieraus ergeben sich Ausgangspunkte für die Bestimmung von aktorsbezogenen Faktoren der Subversion verletzender Worte: Vorangegangene sprachliche Verletzungen dürfen die Betroffenen in der psychisch-somatischen Dimension nicht *dermaßen* verletzen, dass ihre Handlungsfähigkeit zu stark beeinträchtigt ist, um subversive Praktiken noch (erfolgreich) vollziehen zu können. Die psychischen Wirkungen sprachlicher Verletzungen können den Betroffenen den *Vollzug* subversiver Praktiken mit verletzenden Worten erschweren oder unmöglich machen. Die eng damit verbundenen körperlichen Wirkungen sprachlicher Verletzungen beeinflussen den *Erfolg* subversiver Praktiken mit verletzenden Worten.

1.2 Erfolgsfaktoren der perlokutionären Dimension sprachlicher Verletzungen

Wenn die Faktoren des Erfolgs verletzender Worte in der perlokutionären psychisch-somatischen Dimension untersucht werden sollen, dann fällt zunächst auf, dass Austin in *How To Do Things With Words* nicht den Versuch unternimmt, Gelingensbedingungen für perlokutionäre Sprechakte zu formulieren, während er Gelingensbedingungen für illokutionäre Akte detailliert diskutiert. Hierzu bemerkt Austin, dass illokutionäre Sprechakte in explizit performativen Äußerungen explizit gemacht werden könnten, perlokutionäre Sprechakte hingegen nicht. So können wir mit der Äußerung »Ich warne Sie!« jemanden warnen, also den illokutionären Akt des Warnens vollziehen. Dagegen können wir mit den Äußerungen »Ich beunruhige Sie« oder »Ich überrasche Sie« in der Regel nicht die perlokutionären Sprechakte des Beunruhigens oder Überraschens vollziehen.² Dies sieht Austin als Indiz dafür, dass die Gelingensbedingungen illokutionärer Sprechakte zumindest

1 Zum Raub der Stimme siehe Delhom, »Die geraubte Stimme«, 241–246.

2 Siehe TDS, 121 und 135.

grundsätzlich bestimmbar und ihr Vollzug grundsätzlich einschätzbar seien, während das für perlokutionäre Sprechakte nicht gelte. Seine Erklärung hierfür scheint darin zu bestehen, dass perlokutionäre Akte nicht durch Konventionen geregelt sind und es somit keine intersubjektiv zugängliche Grundlage für eine Untersuchung ihrer Gelingensbedingungen gibt. Damit ist für Austin eine Untersuchung der Gelingensbedingungen perlokutionärer Akte obsolet. Entsprechend schreibt Searle, dass nur »die illokutionäre Entsprechung dieser verschiedenen perlokutionären Ziele« sprechakttheoretisch untersucht werden könne, weil nur diese konventionell geregelt sei.³ Demgegenüber sprechen sich Sven Staffeldt und Stanley Cavell dafür aus, die Gelingensbedingungen perlokutionärer Sprechakte zu untersuchen.⁴

Die perlokutionäre Dimension von Sprechakten spielt in unserer sprachlichen Praxis wichtige Rollen: Warum löst ein bestimmtes Wort bei einer Akteurin positive Gefühle aus, bei einer anderen negative? Warum lässt sich eine Akteurin von einem bestimmten Argument überzeugen, eine andere nicht? Warum bringt eine bestimmte Aufforderung eine Akteurin dazu, ihr Folge zu leisten und eine andere dazu, dies zu verweigern? Wir sind in unserer sprachlichen Praxis in unzähligen Situationen darauf angewiesen, die perlokutionären Wirkungen auf die Adressat_innen zumindest einschätzen zu können. In besonderem Maß gilt dies, wenn sprachliche Verletzungen im Fokus sind: Warum fühlt sich eine Akteurin durch eine bestimmte Benennung verletzt, eine andere nicht? Warum führt eine solche Benennung bei einer Akteurin dazu, sich als ausgegrenzt oder machtlos zu sehen, bei einer anderen nicht? Warum führt sie bei einer Akteurin zum Verstummen und bei einer anderen zu einer Zurückweisung der Benennung? In Bezug auf sprachliche Verletzungen hat die Einschätzung perlokutionärer Wirkungen eine besondere Dringlichkeit: Wenn durch das Aussprechen oder Ausschreiben bestimmter Formulierungen oder Wörter Andere in der psychisch-somatischen Dimension verletzt werden könnten, dann haben wir die ethische Verantwortung, diese psychisch-somatische Verletzungskraft einzuschätzen, bevor wir die Formulierung oder das Wort verwenden. Diese ethische Verantwortung verlangt nach einer Untersuchung der Erfolgsfaktoren sprachlicher Verletzungen in der perlokutionären Dimension.

³ Searle, »Intentionalität und der Gebrauch der Sprache«, 167

⁴ Für einen solchen Forschungsansatz plädiert Cavell in seinem Vorwort zu Felmans *The Scandal of the Speaking Body* (siehe »Foreword«, xix-xx). Staffeldt hat hierzu eine linguistische Konzeption vorgelegt (siehe *Perlokutionäre Kräfte. Lexikalisierte Wirkungen sprachlicher Äußerungen im Deutschen*).

2. Der Habitus als individuelle psychisch-somatische Struktur

Bei der Untersuchung akteursbezogener Faktoren für den Vollzug und den Erfolg subversiver Praktiken mit verletzenden Worten werde ich mich schwerpunktmäßig auf Bourdieus Konzept des Habitus beziehen. Ein Grund hierfür liegt darin, dass sich ein interessanter und fruchtbarer Zusammenhang zwischen Austins Unterscheidung illokutionärer und perlokutionärer Akte und Bourdieus Unterscheidung des sozialen Raumes und des Habitus feststellen lässt, durch den Überlegungen von Austin und Bourdieu zusammengeführt werden können. Ein zweiter Grund liegt darin, dass sich Bourdieus Beschreibung der Funktionsweise und der Konstituierung des Habitus so lesen lässt, dass der Habitus als Iterabilitätsform begriffen werden kann, sodass sich hier Überlegungen von Derrida und Bourdieu zusammenführen lassen. Mein Beitrag zu einer Weiterentwicklung von Derridas Konzeption der Iterabilität hin zu einer »Theorie der gesellschaftlichen Iterabilität« soll im Folgenden in einer akteursbezogenen Dimension ergänzt werden. Damit soll in diesem Abschnitt die theoretische Grundlage ausgearbeitet werden, auf der ich im folgenden Abschnitt einige akteursbezogene Faktoren subversiver Praktiken mit verletzenden Worten herausarbeiten werde.

2.1 Sozialer Raum und soziale Dimension sprachlicher Verletzungen

Bourdieu schreibt: »Die soziale Realität existiert sozusagen zweimal, in den Sachen und in den Köpfen, in den Feldern und in den Habitus, innerhalb und außerhalb der Akteure.«⁵ Die soziale Realität »außerhalb« der einzelnen Akteure fasst Bourdieu mit dem Begriff des sozialen Raumes. Den sozialen Raum versteht er als ein Geflecht von unterschiedlichen Beziehungen *zwischen* den Akteur_innen. Unter diesen Beziehungen lassen sich zwei Sorten unterscheiden: Erstens *Beziehungen der Nähe oder Ferne* bzw. *Beziehungen der*

⁵ Bourdieu/Wacquant, *Reflexive Anthropologie*, 161. An anderer Stelle spricht Bourdieu von »zwei Objektivierungen der Geschichte [...], die Objektivierung in den Leibern und die Objektivierung in den Institutionen« (Bourdieu, *Sozialer Sinn* [im Folgenden: SOS], 106). Zu dieser Unterscheidung Bourdieus siehe auch Wacquant, »Auf dem Weg zu einer Sozialpraxeologie«, 24. Es ist erstaunlich, dass Bourdieu den Zusammenhang seiner Unterscheidung zwischen sozialem Raum (bzw. Feld) und Habitus und Austins Unterscheidung zwischen illokutionären und perlokutionären Akten, die ihm bekannt war, anscheinend nicht gesehen hat.

Entfernung wie Bekanntschaften, Freundschaften oder gemeinsame Zugehörigkeiten zu Gruppen bzw. Identitäten. Und zweitens *Beziehungen von oben und unten*, das heißt *Machtbeziehungen*, die wesentlich durch Verhältnisse von symbolischem Kapital bestimmt sind, also durch Verhältnisse im Ansehen, Prestige, Reputation oder auch Rang, Titel, Stellung.⁶ Soziale Räume sind also Strukturen, innerhalb derer den einzelnen Akteur_innen eine bestimmte Stellung zukommt: ihre soziale Positionierung. Diese Positionierungen sind immer *relational* bestimmt: Die Positionierung einer Akteurin ist immer nur in Relation zu den Positionierungen anderer Akteur_innen gegeben. Bei den Beziehungen der Entfernung ist das offensichtlich, aber auch die Machtbeziehungen sind immer als Verhältnisse zwischen verschiedenen Akteur_innen zu verstehen: Keine Akteurin »hat« Macht, sondern sie steht in einem bestimmten Macht- bzw. Kräfteverhältnis zu anderen Akteur_innen.⁷

Der soziale Raum ist je nach Kontext unterschiedlich strukturiert. Diese Kontexte können soziale Felder sein wie das politische, ökonomische oder juristische Feld, das literarische, künstlerische oder religiöse oder das wissenschaftliche oder intellektuelle Feld. Soziale Räume können aber auch in kleineren Kontexten eine besondere Struktur haben, beispielsweise in Institutionen wie einzelnen Unternehmen, Universitäten oder deren Fachbereichen, aber auch in subkulturellen Szenen, Communities, Gemeinschaften, Gruppen oder Freundeskreisen. So kann eine Akteurin beispielsweise im literarischen Feld und im literaturwissenschaftlichen Fachbereich ihrer Universität hohes Ansehen genießen und mit vielen Akteur_innen in diesen Kontexten enge Beziehungen der Nähe unterhalten, während das für andere Kontexte, beispielsweise ihren Sportverein oder die antirassistische Szene, in der sie sich privat bewegt, nicht gilt.

Der soziale Raum, wie Bourdieu ihn konzipiert, ist genau das, worauf die illokutionäre soziale Dimension sprachlicher Verletzungen, wie ich sie im Anschluss an Austin im dritten Kapitel konzipiert habe, einwirkt, indem sie die sozialen Positionierungen der Verletzten negativ verändert. Umgekehrt sind die sozialen Positionierungen der Sprecher_innen und der Betroffenen relevant für den Erfolg sprachlicher Verletzungen in der sozialen Dimension

6 Siehe Bourdieu, *Rede und Antwort*, 138.

7 In diesem Aspekt lassen sich starke Ähnlichkeiten zu Foucaults Machtbegriff feststellen, der (ab den 1970er Jahren) Macht als »Vielfältigkeit von Kräfteverhältnissen« gedacht hat (*Der Wille zum Wissen*, 113; siehe auch 115).

und für die Macht, die verletzende Praktiken als Präzedenzfälle erlangen.⁸ Es zeigt sich also eine Interdependenz zwischen der illokutionären sozialen Dimension sprachlicher Verletzungen und der Strukturierung des sozialen Raumes.

2.2 Habitus und psychisch-somatische Dimension sprachlicher Verletzungen

Parallel dazu ergibt sich eine Interdependenz zwischen der perlokutionären psychisch-somatischen Dimension sprachlicher Verletzungen und der Strukturierung des Habitus, mit dem Bourdieu die soziale Realität »innerhalb« der einzelnen Akteur_innen fasst. Den Habitus begreift er als ein subjektives System verinnerlichter Strukturen, zu denen Muster des Wahrnehmens, des Empfindens, des Denkens, des Vorstellens, des ethischen und ästhetischen Urteilens und des Handelns gehören.⁹ Der Habitus besteht aus dauerhaft eingepprägten organischen oder mentalen Dispositionen.¹⁰ Er ist eine »strukturierende Struktur«, weil er als »Erzeugungs- und Strukturierungsprinzip« für Wahrnehmungen, Emotionen, Gedanken, Vorstellungen, Urteile und Handlungen funktioniert:¹¹ Je nach Habitus erzeugt ein Ereignis, beispielsweise eine sprachliche Praktik anderer Akteur_innen, bei den Träger_innen des Habitus erstens unterschiedlich strukturierte *Wahrnehmungen*: Der Tonfall einer Äußerung wird unter einem bestimmten Habitus als aggressiv wahrgenommen, unter einem anderen als selbstbewusst. Zweitens kann die Äußerung unterschiedliche *Gefühle* auslösen: Sie kann unter einem Habitus verängstigen, unter einem anderen wütend machen. Drittens kann die Äußerung je nach Habitus unterschiedlich *gedanklich* kontextualisiert und damit strukturiert werden: Die Sprecherin kann unter

8 Siehe hierzu ausführlicher Kapitel IV, Abschnitt 5.

9 Siehe SOS, 101, 112; Bourdieu, »Der Habitus als Vermittlung zwischen Struktur und Praxis«, 153 und »Strukturalismus und soziologische Wissenschaftstheorie«, 40.

10 Siehe SOS, 100 und Bourdieu, »Strukturalismus und soziologische Wissenschaftstheorie«, 40.

11 SOS, 98; Bourdieu, *Entwurf einer Theorie der Praxis*, 165. Siehe auch SOS, 101 und Bourdieu, *Die feinen Unterschiede*, 277, 278, 283. Bourdieu beschreibt den Habitus mit Bezug auf Noam Chomsky auch als »generative Grammatik der Handlungsmuster« (»Der Habitus als Vermittlung zwischen Struktur und Praxis«, 150). Dieser Vergleich ist aber aus mehreren Gründen problematisch, vor allem, weil Chomskys generative Grammatik angeboren sein soll, während sich der Habitus durch die gesellschaftliche Praxis konstituiert (siehe Kraus/Gebauer, *Habitus*, 31).

einem Habitus in erster Linie als Weiße aufgefasst werden, unter einem anderen Habitus in erster Linie als Frau und als Freundin. In diese Auffassung der sozialen Positionierung der Sprecherin können viertens unterschiedliche *Vorstellungen* von der Strukturierung des sozialen Raumes, der eigenen Positionierung darin und der anderer Akteur_innen eingehen. Fünftens kann die Äußerung zu unterschiedlichen *Urteilen* führen: Sie kann als rassistisch beurteilt und aus ethisch-politischen Gründen abgelehnt werden. Sie kann auch als sprachlich eloquent oder rhetorisch geschickt beurteilt werden und aus Gründen des ästhetischen Geschmacks positiv bewertet werden. Sechstens schließlich kann die Äußerung zu unterschiedlichen *Handlungen* führen: Sie kann Widerspruch oder Zustimmung auslösen, aber auch ein Verstummen der Adressatin.¹² Je nach Habitus bewirken also Ereignisse, insbesondere Praktiken Anderer, unterschiedliche Wahrnehmungen, Emotionen, Gedanken, Vorstellungen, Urteile und Handlungen bei den Träger_innen des Habitus, wobei diese sechs Aspekte untrennbar miteinander verwoben sind und nur analytisch getrennt werden können.¹³ Der Habitus lässt sich also begreifen als subjektive Struktur, vor deren Hintergrund Akteur_innen Ereignisse, insbesondere Praktiken Anderer, *verarbeiten*.¹⁴

Damit werden auch potenziell verletzende Äußerungen je nach Habitus unterschiedlich verarbeitet. In Kapitel III habe ich die psychisch-somatische Dimension sprachlicher Verletzungen im Anschluss an Austin als negative Wirkungen auf die Gefühle, Gedanken und Handlungen der Betroffenen bestimmt. Da die Gefühle, Gedanken und Handlungen zu den Bereichen gehören, auf die der Habitus Einfluss nimmt, ist die psychisch-somatische Dimension sprachlicher Verletzungen wesentlich durch die Habitus-Strukturen der Betroffenen geprägt.¹⁵ Beispielsweise beeinflussen *Wahrnehmungsmuster* und *Emotionsmuster*, ob eine bestimmte Verwendung des Ausdrucks »Kana-ke« als verletzend wahrgenommen oder empfunden wird und damit eine psychisch-somatische Verletzung bewirkt wird oder nicht. *Denk- und Vorstellungsmuster* beeinflussen, wie die eigene soziale Positionierung gedacht wird

12 Siehe WHS, 62 und 63.

13 Siehe WHS, 13.

14 Siehe Kraiss/Gebauer, *Habitus*, 63.

15 Bourdieu schreibt über die sprachliche Verletzung, dass sie »nur auf Menschen wirken kann, die (von ihrem Habitus her) für sie empfänglich sind, während andere sie gar nicht bemerken« (WHS, 28). Kraiss/Gebauer schreiben pointiert: »Man trägt immer auch in sich, was einen angreift, herabwürdigt oder sogar zerstört« (*Habitus*, 53).

und ob sie in der eigenen Vorstellung durch die Äußerung negativ verändert wird und somit eine zusätzliche psychisch-somatische Verletzung stattfindet. *Beurteilungs- und Handlungsmuster* schließlich können beeinflussen, ob auf die Äußerung mit Widerspruch reagiert wird, mit Zustimmung oder mit Verstummen. Im letzten Fall würde eine weitere psychisch-somatische Verletzung stattfinden.¹⁶

Dabei wirkt die psychisch-somatische Dimension sprachlicher Verletzungen auf die Habitus-Strukturen der Betroffenen, durch die sie geprägt sind, zurück: Der Habitus konstituiert sich durch Erfahrungen, die seine Träger_innen machen. Somit gehen psychisch-somatische Verletzungen als Erfahrungen in den Habitus der Betroffenen ein und verändern ihn mehr oder weniger stark. So kann beispielsweise die Erfahrung, eine Äußerung einer bestimmten Akteurin in einem bestimmten sozialen Kontext als verletzend empfunden zu haben, dazu führen, dass die Trägerin des Habitus in Zukunft besonders sensibel auf Äußerungen der betreffenden Akteurin oder Äußerungen im betreffenden Kontext reagiert. Diese Erfahrung kann auch bewirken, dass die Vorstellung der Trägerin des Habitus von ihrer Beziehung zu dieser Akteurin oder zu diesem sozialen Kontext negativ verändert wird und sie schließlich das Zusammentreffen mit dieser Akteurin oder diesen Kontext in Zukunft meidet. Ähnlich der Interdependenz zwischen der sozialen Dimension sprachlicher Verletzungen und der Strukturierung des sozialen Raumes zeigt sich also auch eine Interdependenz zwischen der psychisch-somatischen Dimension sprachlicher Verletzungen und den Habitus-Strukturen der Betroffenen.

Dabei muss beachtet werden, dass der soziale Raum und der Habitus untrennbar ineinander verwoben sind: In Bourdieus Konzeption existiert eine »dialektische Beziehung« zwischen den Strukturen des sozialen Raumes und den Strukturen des Habitus, eine »Dialektik zwischen Interiorität und Exteriorität, d.h. zwischen der Interiorisierung der Exteriorität und der Exteriorisierung der Interiorität«.¹⁷ Die Positionierung im sozialen Raum beeinflusst, welche Erfahrungen eine Akteurin macht, und damit ihren durch

16 Die beiden Aspekte, mit denen Bourdieu die Verwandlung einer Person durch eine Beleidigung beschreibt, lassen sich dem Habitus und dem sozialen Raum zuordnen: Die Veränderung der »Vorstellung, die die [...] Person von sich selbst hat und das Verhalten, zu dem sie sich nun, um dieser Vorstellung zu genügen, verpflichtet fühlt« betrifft ihren Habitus. Die Veränderung der »Vorstellung, die die anderen Akteure von ihr haben, und wohl vor allem ihr Verhalten dieser Person gegenüber« betrifft die Veränderung ihrer sozialen Positionierung (WHS, 86).

17 Bourdieu, *Entwurf einer Theorie der Praxis*, 147, 164. Siehe auch SOS, 106.

Erfahrungen konstituierten Habitus. Umgekehrt beeinflusst der Habitus die Praktiken der Akteurin und damit ihre durch Praktiken konstituierte soziale Positionierung. Durch diese Interdependenz von sozialem Raum und Habitus, von Gesellschaft und Individuum werden eine objektivistisch-strukturalistische Perspektive und eine subjektivistisch-phänomenologische Perspektive miteinander vermittelt. Diese Vermittlung nennt Bourdieu *praxeologisch*.¹⁸ Sie vollzieht sich über die Praxis.

2.3 Der Habitus als Iterabilitätsform

Im vierten Kapitel habe ich gezeigt, dass sich soziale Positionierungen, wie Bourdieu sie konzipiert, als Iterabilitätsformen begreifen lassen: Sie kommen in Praktiken immer wieder aufs Neue zum Einsatz, und sie aktualisieren und verändern sich durch jeden neuen Einsatz. In ähnlicher Weise lässt sich auch der Habitus als Iterabilitätsform begreifen. Auch beim Habitus zeigt sich eine interdependente Verschränkung von Praktiken und Strukturen. Einerseits ist der Habitus als »strukturierende Struktur« eine »Erzeugungs- und Ordnungsgrundlage« von Erfahrungen und Praktiken: Die Wahrnehmungen, Emotionen, Gedanken, Vorstellungen und Urteile der Träger_innen des Habitus, aber auch ihre Praktiken werden auf der Grundlage ihres Habitus erzeugt und strukturiert. Andererseits ist der Habitus gleichzeitig »strukturierte Struktur«.¹⁹ Er konstituiert sich durch Erfahrungen, die seine Träger_innen machen, und damit auch durch ihre Praktiken und die Praktiken Anderer. Der Habitus »gewährleistet die aktive Präsenz früherer Erfahrungen«.²⁰ Er kann insofern auch als »psychosomatisches Gedächtnis« verstanden werden, das sich aus der Strukturierung von »durch Wiederholung eingepägten psychosomatischen Erinnerungen« konstituiert.²¹ Diese Strukturierung ergibt sich für Bourdieu nicht durch die Herausbildung von Modellen oder Regeln, sondern dadurch, dass vergange-

18 Siehe Bourdieu, *Entwurf einer Theorie der Praxis*, 147.

19 Die Doppelfunktion des Habitus als »strukturierte Struktur« und »strukturierende Struktur« erläutert Bourdieu in SOS, 98 und *Die feinen Unterschiede*, 279 f.

20 SOS, 101

21 Rehbein, *Die Soziologie Pierre Bourdieus*, 90 f.

ne Erfahrungen als mehr oder weniger relevante Präzedenzfälle behandelt werden.²²

Mit einer solchen Präzedenzfall-Konzeption des Habitus lässt sich begreifen, wie sprachliche Äußerungen *traumatisierend* wirken können: Wenn beispielsweise eine einzelne Erfahrung, in der die Ansprache mit dem Wort »Kanake« als besonders verletzend empfunden wurde, eine besonders große Relevanz als Präzedenzfall erhält, beispielsweise weil sie sich in einer besonders wichtigen Situation vor einem wichtigen Publikum vollzogen hat, dann kann diese einzelne Erfahrungen den Habitus dahingehend verändern, dass in Zukunft ähnliche Verwendungen desselben Wortes deutlich häufiger als verletzend empfunden werden. Umgekehrt kann eine einzelne Erfahrung, in der das Wort »Kanake« nicht als verletzend, sondern als selbstermächtigend empfunden wurde, aus den gleichen Gründen eine hohe Relevanz als Präzedenzfall erhalten und damit den Habitus dahingehend verändern, dass in Zukunft ähnliche Verwendungen des Wortes »Kanake« deutlich häufiger nicht als verletzend, sondern als selbstermächtigend empfunden werden.

Dennoch wirken auch die weniger relevanten, im psychisch-somatischen Gedächtnis gespeicherten Erfahrungen in unterschiedlicher Stärke daran mit, wie eine Verwendung des Wortes »Kanake« wahrgenommen und empfunden wird. In der Regel ist deshalb nicht nur die *qualitative Relevanz* einzelner Präzedenzfälle entscheidend, sondern auch deren *quantitative Menge*, das heißt deren Wiederholung.²³ Die Menge der Präzedenzfälle wird mit jeder neuen Erfahrung erweitert. Da sich der Habitus als Strukturierung dieser Menge von Präzedenzfällen konstituiert, wird durch jeden neuen Präzedenzfall eine Restrukturierung angestoßen. Das heißt: Der Habitus aktualisiert sich mit jeder neuen Erfahrung.²⁴ Und da jede neue Erfahrung sich – mehr oder weniger stark – von bisherigen Erfahrungen unterscheidet und somit die zu strukturierende Grundlage des Habitus nicht nur erweitert, sondern auch verändert wird, wird auch der Habi-

22 Bourdieu schreibt in *Entwurf einer Theorie der Praxis*: »Nicht ›Modelle‹, sondern die Handlungen der anderen werden nachgeahmt« (189). In *Sozialer Sinn* konstatiert er, dass »die aktive Präsenz früherer Erfahrungen [...] die Übereinstimmung und Konstanz der Praktiken im Zeitverlauf viel sicherer als alle formalen Regeln und expliziten Normen [...] gewährleiste[t]« (SOS, 101). Siehe hierzu auch SOS, 98 f.; Bourdieu, *Rede und Antwort*, 86, 95 und *Entwurf einer Theorie der Praxis*, 144, 165, 167.

23 Zur Habitualisierung durch Wiederholung siehe Rehbein, *Die Soziologie Pierre Bourdieus*, 90 und Fröhlich, »Kapital, Habitus, Feld, Symbol«, 39.

24 Siehe SOS, 102.

tus mit jeder neuen Erfahrung – mehr oder weniger stark – verändert. Insofern die Erfahrungen durch Praktiken hervorgerufen werden, beispielsweise sprachliche Praktiken mit verletzenden Worten, ist der Habitus als Struktur, auf dessen Grundlage sich Praktiken konstituieren, selbst auf der Grundlage von Praktiken konstituiert. Der Habitus ist in diesem Sinne eine »Vermittlung von Struktur und Praxis«. ²⁵ In dieser Vermittlung, die Bourdieu als dialektische begreift, findet eine unablässige Re-Konstituierung und Entwicklung der Habitus-Strukturen statt. ²⁶ Habitus-Strukturen sind also genauso wie sprachliche Strukturen und Strukturen des sozialen Raumes Iterabilitätsformen.

2.4 Konsequenzen der Iterabilität des Habitus

Aus der Iterabilität des Habitus ergeben sich vier Konsequenzen:

1. *Individualität des Habitus.* Jede Akteurin hat eine individuelle Geschichte von Erfahrungen. Da sich der Habitus auf der Grundlage von Erfahrungen bildet, hat jede Akteurin einen individuellen Habitus. Gleichzeitig machen Menschen, die der gleichen Gruppe angehören oder denen die gleiche Identität zugeschrieben wird, tendenziell ähnliche Erfahrungen, sodass sie auch einen ähnlichen Habitus ausbilden. So machen beispielsweise schwarze Menschen tendenziell ähnliche Rassismuserfahrungen und das bewirkt, dass sich beispielsweise ihre Wahrnehmungs-, Emotions- und Handlungsmuster in Bezug das N-Wort tendenziell ähneln. Dennoch bleiben hier immer individuelle Unterschiede. Der Habitus und damit auch die psychisch-somatische Verletzbarkeit durch sprachliche Praktiken bleiben aufgrund der Iterabilität des Habitus grundsätzlich individuell.

2. *Bestimmtheit des Habitus und der Erfahrungen.* Wenn der Habitus eine Iterabilitätsform ist, dann unterliegt er der *différance* und der konstitutiven Nachträglichkeit wie andere Iterabilitätsformen. Da er durch jede neue Erfahrung aktualisiert und verändert wird, ist er immer in Bewegung. Er ist, wie Bourdieu schreibt, »in unaufhörlichem Wandel begriffen«. ²⁷ Durch jede Veränderung des Habitus wird auch die Strukturierung vergangener Erfahrungen verändert. Und weil die einzelnen Erfahrungen als differenziell

²⁵ Bourdieu, »Strukturalismus und soziologische Wissenschaftstheorie«, 40

²⁶ Kraus/Gebauer sehen hier eine »kreisförmige Bewegung« bzw. eine »Spiralform« (*Habitus*, 33).

²⁷ Bourdieu, »Antworten auf einige Einwände«, 406

konstituierte selbst durch diese Strukturierungen bestimmt sind, verändern sich auch diese Erfahrungen. Auf diese Weise verändern neue Erfahrungen vermittelt durch den Habitus frühere Erfahrungen. Beispielsweise kann eine frühere Erfahrung mit einer Benennung als »Kanake«, die als verletzend empfunden wurde, durch neue Erfahrungen mit der gleichen Benennung rückblickend als zumindest weniger verletzend empfunden werden. Und diese Veränderung vergangener Erfahrungen bewirkt eine zusätzliche Veränderung des Habitus. Deshalb sind nicht nur die Habitus-Strukturen unablässig im Werden begriffen, sondern auch die Erfahrungen, auf deren Grundlage er sich konstituiert.

3. *Die Entscheidung der Anderen in mir.* Die Praktiken, die Erfahrungen in mir auslösen, sind immer auch die Praktiken Anderer. Dadurch sind die Re-Konstituierung und Veränderung meines Habitus und meiner Erfahrungen wesentlich auch durch Andere mitbestimmt. Wenn beispielsweise eine frühere Benennung mit einem bestimmten Wort, die ich als verletzend empfunden habe, von Anderen, die auch mit diesem Wort benannt wurden, als nicht verletzend behandelt wird, dann kann diese neue Erfahrung mit dem Wort bewirken, dass ich die Benennung nun als weniger verletzend empfinde. Und das wird sich auch auf meinen Habitus auswirken. Wird hingegen die Benennung, die ich als verletzend empfunden habe, von anderen Akteur_innen, die von ihr *nicht* selbst betroffen sind, als nicht verletzend behandelt, dann kann dies umgekehrt zu einer sekundären Verletzungserfahrung führen und damit die vergangene Verletzungserfahrung sogar noch verstärken.²⁸ Auch das wird sich auf meinen Habitus auswirken.

4. *Macht- und Entfernungsbeziehungen.* Die Relevanz, mit der Praktiken Anderer vermittelt durch Erfahrungen in meinen Habitus eingehen, hängt auch davon ab, wie viel symbolisches Kapital sie in meiner Vorstellung besitzen. In der Regel werden meine Erfahrungen mit Praktiken Anderer umso höhere Relevanz als Präzedenzfälle für meinen Habitus haben, je größer ihr symbolisches Kapital ist und je näher sie mir stehen. Der stärkere wechselseitige Einfluss von einander nahe stehenden Akteur_innen auf ihre Habitus-Strukturen erklärt, warum Habitus-Strukturen die Tendenz haben, sich innerhalb von sozialen Gruppen, Communities oder auch Familien anzugleichen. Das erklärt auch, warum soziale Strukturen und Habitus-Strukturen die Tendenz haben, sich einander anzupassen und sich gegenseitig zu stabilisieren.

²⁸ Zu sekundären Verletzungserfahrungen siehe Kapitel III, Abschnitte 5.1 und 5.3.

2.5 Inkorporierung des Habitus

Im Hinblick auf ihre Iterabilität hat sich eine wesentliche Ähnlichkeit zwischen sprachlichen Strukturen, Strukturen des sozialen Raumes und Habitus-Strukturen gezeigt. Eine wichtige Besonderheit des Habitus liegt allerdings in der besonderen Rolle, die in ihm der Körper und die Inkorporierung spielen. Dieser Aspekt erklärt, warum der Habitus, auch wenn er immer sozial konstituiert ist, in besonderer Weise und in stärkerem Maß individuell ist als sprachliche Strukturen und Strukturen des sozialen Raumes.

Inkorporierung. Die Wahrnehmungs-, Emotions-, Denk-, Vorstellungs-, Beurteilungs- und Handlungsmuster des Habitus prägen sich nicht nur dem Bewusstsein der Träger_innen ein, sondern mindestens genauso stark auch ihren Körpern. Ein großer Teil der Handlungen, die ein Habitus hervorbringt, sind »automatische Körperreaktionen«, die »mit der automatischen Sicherheit eines Instinkts« ablaufen.²⁹ Das Bewusstsein spielt hierbei nur eine untergeordnete Rolle.³⁰ Das Gleiche gilt auch für viele Wahrnehmungen und Emotionen. Es findet eine »Einverleibung von Schemata« in den Körpern der Akteur_innen statt, eine »Objektivierung in den Leibern«.³¹ Die Schemata setzen sich »als Natur gewordene«, als »zweite Natur« in den Körpern fest.³² Bourdieu schreibt in Abwandlung eines Wortes von Proust, Arme und Beine seien voller verborgener Imperative.³³ Und in Anlehnung an Merleau-Ponty: »Was der Leib gelernt hat, das besitzt man nicht wie ein wiederbetrachtbares Wissen, sondern das ist man.«³⁴ Das Gedächtnis, auf dessen Grundlage sich der Habitus konstituiert, ist insofern auch ein Gedächtnis des Körpers.³⁵ Durch seine Inkorporierung kann der Habitus wirken, ohne dass er seinen Träger_innen bewusst sein muss.³⁶ Den

29 SOS, 127, 191

30 Siehe WHS, 70 und Bourdieu, *Die männliche Herrschaft*, 168.

31 SOS, 135, 106. Rehbein beschreibt diese Einverleibung mit dem Bild des Einritzens: »Die soziale Welt prägt in den Körper ein regelrechtes Programm ein [...] wie der Griffel etwas in die Schreiftafel graviert« (*Die Soziologie Pierre Bourdieus*, 92).

32 SOS, 127; WHS, 89 und Bourdieu, *Rede und Antwort*, 84. Der Habitus ist »naturgewordene Geschichte« (WHS, 69).

33 SOS, 128

34 SOS, 135

35 Siehe WHS, 89; außerdem Bourdieu, *Die männliche Herrschaft*, 167 und HSP, 238.

36 Der Habitus ist »vergessene Geschichte« (SOS, 105). Bourdieu bringt ihn auch mit dem Unbewussten in Zusammenhang: »Die Somatisierung des Kulturellen ist die Konstruktion des Unbewussten« (*Die männliche Herrschaft*, 187).

körperlichen Aspekt des Habitus hat Bourdieu mit dem Begriff der *Hexis* gefasst.³⁷ Zeitweise hat er für den geistig-moralischen Aspekt den Begriff des *Ethos* verwendet.³⁸ *Hexis* und *Ethos* sind im Habitus untrennbar ineinander verwoben, und Bourdieu hat immer wieder eine scharfe Trennung zwischen psychischen und körperlichen Aspekten des Habitus kritisiert. Ihre Verschränkung ergibt sich durch die Iterabilität des Habitus: Aus unbewussten, automatischen Körperreaktionen der *Hexis* konstituieren sich Praktiken, die in die Aktualisierung des Habitus und damit auch in die Aktualisierung des *Ethos* eingehen. Umgekehrt geht auch der *Ethos* über die von ihm mitverursachten Praktiken in die Aktualisierung der *Hexis* ein.³⁹

Individualität des Körpers. Der Habitus ist nicht nur als Konsequenz aus seiner Iterabilität individuell, sondern zusätzlich auch dadurch, dass er sich in einem besonderen organischen Körper einverleibt.⁴⁰ Dabei gehen individuelle körperliche Besonderheiten in die Konstitution des Habitus ein. So wie die gleiche Form der Einübung von körperlichen Praktiken, beispielsweise der Handschrift im schulischen Unterricht, je nach Akteurin zu unterschiedlichen körperlichen Ausführungen führt, so resultiert die gleiche Sorte von Erfahrungen, beispielsweise mit rassistischen Diskriminierungen, je nach Akteurin in unterschiedlichen Habitus-Strukturen. Die selbstbewusste Zurückweisung von rassistischen Benennungen kann der einen Akteurin aufgrund ihrer körperlichen Statur leichter fallen als einer anderen, sodass sie öfter positive Erfahrungen damit macht und sich ihr Habitus eher entsprechend verändert.

2.6 Die strukturelle Trägheit des Habitus

Habitus-Strukturen weisen eine höhere Trägheit auf als soziale und sprachliche Strukturen, das heißt sie verändern sich schwerfälliger und langsamer als diese. Dieses Phänomen hat Bourdieu auch »Hysteresis« genannt. Zur

37 *Hexis* ist der griechische Begriff von Aristoteles, auf den der lateinische Begriff des Habitus offenbar letztendlich zurückgeht (siehe Rehbein, *Die Soziologie Pierre Bourdieus*, 88, 92 und Kraiss/Gebauer, *Habitus*, 27–30). Zum Begriff der *Hexis* siehe u. a. SOS, 129, 136.

38 Siehe Rehbein, *Die Soziologie Pierre Bourdieus*, 89.

39 Diese Verwobenheit ist wohl auch der Grund, warum Bourdieu die analytische Unterscheidung zwischen *Hexis* und *Ethos* nur selten verwendet und meistens den Habitus als Ganzes betrachtet hat (siehe Kraiss/Gebauer, *Habitus*, 33).

40 Siehe SOS, 102.

Erklärung hat er das »besondere[] Gewicht der ursprünglichen Erfahrungen« für die Konstituierung des Habitus hervorgehoben.⁴¹ Frühe Erfahrungen, beispielsweise in der Kindheit, haben als Präzedenzfälle in der Regel mehr Relevanz als spätere. Dies erklärt sich zum Teil aus der Logik der Iterabilität: Spätere Erfahrungen werden vor dem Horizont von Strukturen gemacht, die sich auf der Grundlage von früheren Erfahrungen gebildet haben, sodass spätere Erfahrungen eine Spur von früheren enthalten und dadurch indirekt durch frühere strukturiert werden.⁴² Der Habitus enthält insofern immer seine Entstehungsgeschichte als Spur. Dies gilt auch für den sozialen Raum: Auch das symbolische Kapital und die Strukturierung des sozialen Raumes sind durch Iterabilität konstituiert. Somit enthalten aktuelle Positionierungen im sozialen Raum immer Spuren früherer Positionierungen, sodass aktuelle Positionierungen indirekt durch frühere strukturiert sind. Dadurch kommt früheren Positionierungen strukturell ein höheres Gewicht zu. Dies zeigt sich beispielsweise in der Binsenweisheit, dass der erste Eindruck, den man bei Anderen macht, entscheidend sei. Habitus-Strukturen und Strukturen des sozialen Raumes sind also darin ähnlich, dass aufgrund ihrer Iterabilität frühere Ereignisse strukturell mehr Gewicht für ihre Bestimmung haben.

Ein Unterschied zwischen beiden Sorten von Strukturen zeigt sich allerdings darin, wie schnell frühere Ereignisse *vergessen* werden und aufgrund dessen an Gewicht für die Bestimmung der Strukturen verlieren. Habitus-Strukturen schreiben sich in die Körper ihrer Träger_innen ein und werden ihnen damit zur zweiten Natur. Dabei werden auch die Ereignisse und Erfahrungen, durch die der Habitus konstituiert ist, als Spur inkorporiert und insofern körperlich gespeichert. Die Strukturen des sozialen Raumes werden hingegen nur indirekt über den Habitus und insofern nicht im gleichen Maß inkorporiert. Sie werden stärker im Denken und in den Vorstellungen der Akteur_innen gespeichert. Aufgrund ihrer Materialität vergessen die Körper frühere Ereignisse, die sich in sie eingeschrieben haben, schwerer und langsamer, als die Vorstellungen von den Strukturen des sozialen Raumes frühere Ereignisse vergessen. Damit lässt sich erklären, warum beispielsweise frühe psychisch-somatische Traumatisierungen auch noch nach vielen Jahren eine enorme Relevanz für die Strukturen des Habitus haben, während frühen sozialen Abwertungen in der Regel nicht eine derart

41 SOS, 113

42 Siehe SOS, 101 und Bourdieu, *Entwurf einer Theorie der Praxis*, 168.

hohe Relevanz für die gegenwärtigen Vorstellungen von der Positionierung im sozialen Raum zukommt.⁴³ Das scheint Bourdieu zu meinen, wenn er schreibt, dass der Habitus »die Ersterfahrungen viel zu hoch [gewichtet]«. ⁴⁴ Der soziale Raum ist damit strukturell offener für Umstrukturierungen und Transformationen als der Habitus.

Dieser Unterschied begründet sich zusätzlich auch daraus, dass »der Habitus alle Erfahrungen zu bevorzugen sucht, die dazu taugen, ihn selbst zu verstärken« und dass er versucht, widersprechende Erfahrungen tendenziell zu vermeiden.⁴⁵ Dies geschieht unter anderem dadurch, dass Akteur_innen sich ein Milieu suchen, in dem die dort zu machenden Erfahrungen größtenteils ihrem Habitus entsprechen, beispielsweise politische, akademische oder subkulturelle Szenen. Darüber hinaus werden widersprechende Erfahrungen durch selektive Wahrnehmung vermieden, indem – meist unbewusst – eine Auswahl von verfügbaren Informationen getroffen wird.⁴⁶ Dies geschieht beispielsweise dadurch, dass bestimmte politische oder akademische Zeitschriften nicht rezipiert werden oder bestimmte Aspekte – oft unbewusst – übersehen oder überlesen werden. Es gibt also eine Art strukturelle Tendenz des Habitus, sich selbst zu stabilisieren. Diese Auswahl oder Beschränkung der Erfahrungen, die zur Trägheit des Habitus beiträgt, hat keine direkte Entsprechung im sozialen Raum. Die Strukturierung des sozialen Raumes ist nicht durch eine Auswahl oder Beschränkung der Praktiken gekennzeichnet, die in seine Aktualisierung und Re-Konstituierung eingehen. Es gibt also keine vergleichbare Tendenz der Selbststabilisierung im sozialen Raum.

All das bewirkt, dass der Habitus insgesamt eine höhere *Trägheit* hat als der soziale Raum. Der soziale Raum kann sich leichter und schneller verändern als der Habitus.⁴⁷ Daraus entsteht eine Inkongruenz von Habitus

43 Das erklärt auch, warum sich die soziale Positionierung durch eine einzelne Praktik wie eine Erniedrigung plötzlich grundlegend verändern kann. So beschreibt Garfinkel, wie durch »Degradierungszeremonien« eine »Zerstörung eines sozialen Objekts« stattfinden kann, so dass eine Person »nicht verändert«, sondern »neu gebildet« wird (Garfinkel, »Bedingungen für den Erfolg von Degradierungszeremonien«, 51 f.).

44 SOS, 101

45 SOS, 114

46 Siehe SOS, 120, 113. Kraus/Gebauer beschreiben dies so, »dass der Habitus nur Dinge aufnehmen und einbauen kann, für die er bereits eine Art »Ankopplungsstelle« hat. [...] Die bestehende Struktur des Habitus schließt aus, dass er alles verarbeitet, was in der Welt ist« (*Habitus*, 64).

47 Siehe SOS, 117.

und sozialem Raum.⁴⁸ Da aber der Habitus, wie erläutert, immer auch in die Re-Konstituierung des sozialen Raumes einget, wirkt er in Transformationsprozessen des Sozialen indirekt als entschleunigende Kraft. In dieser Weise erklärt die Trägheit des Habitus, warum soziale Strukturen relativ stabil bleiben und sich nur relativ langsam wandeln, auch wenn sich äußere Bedingungen, beispielsweise ökonomische, relativ schnell verändern.⁴⁹

2.7 Der Habitus als Ausgangspunkt widerständiger Praktiken

Mehrfach wurde Bourdieu vorgeworfen, er könne mit seinem Konzept des Habitus zwar die relative Stabilität sozialer Strukturen gut erklären, für deren Veränderungen biete das Konzept aber keine Erklärungsansätze. Denn durch die Inkorporierung vollziehe der Habitus soziale Strukturen lediglich nach und durch seine strukturelle Trägheit Sorge er dafür, dass sozialer Wandel verlangsamt wird. Dadurch biete der Habitus in Bourdieus Konzeption keinen Ausgangspunkt für widerständiges Handeln. Beispielsweise ließe sich mit ihm nur schwer erklären, warum Betroffene von rassistischen Worten sich nicht mit den ihnen zugewiesenen sozialen Positionierungen abfinden und stattdessen subversive Praktiken mit diesen Worten veranstalten. Diesem Vorwurf entgegnetend, möchte ich zeigen, dass der Habitus nicht nur für eine relative Stabilisierung sozialer Strukturen sorgt, sondern gleichzeitig auch deren Veränderung immer wieder vorantreibt, indem er widerständiges Handeln motiviert. Der wesentliche Grund hierfür liegt darin, dass sich der Habitus aufgrund seiner eigenen Logik notwendigerweise immer wieder von den sozialen Strukturen entfernt, die er inkorporiert, so dass beide inkongruent werden und dadurch Krisen entstehen, die sozialen Wandel vorantreiben. Wesentlich für die Inkongruenz von Habitus-Strukturen und sozialen Strukturen sind die Kreativität des Habitus und seine strukturelle Trägheit.

48 Insofern ist Butlers Kritik an Bourdieu wenig überzeugend, dessen Theorie beinhalte nicht die Möglichkeit, dass die Strukturen des Habitus die sozialen oder diskursiven Strukturen überschreiten, sie beinhalte nicht »die beständige Inkongruenz des sprechenden Körpers« (HSP, 243).

49 Siehe SOS, 102. Hier lässt sich auch der Ursprung von Bourdieus Habitus-Konzept verorten. In seinen ethnologischen Studien zur kabyllischen Gesellschaft in Algerien stellte er fest, dass sich die ökonomischen Bedingungen schnell änderten, die sozialen Strukturen aber deutlich langsamer. Bourdieu verwendete in diesem Zusammenhang erstmals das Konzept des Habitus, um diese Ungleichzeitigkeit zu erklären (siehe Bourdieu, *Die zwei Gesichter der Arbeit*, 21).

Kreativität des Habitus. Die Inkorporierung sozialer Strukturen ist, wie erläutert, immer an einen individuellen, besonderen Körper gebunden und kann sich schon deshalb nicht bei allen Akteur_innen in genau gleicher Weise vollziehen. Jede Inkorporierung ist insofern eine Interpretation der sozialen Strukturen, die inkorporiert werden, und kein reiner Nachvollzug.⁵⁰ Darüber hinaus legen die inkorporierten Strukturen die Wahrnehmungen, Emotionen, Gedanken, Vorstellungen, Urteile und Handlungen, die bestimmte Ereignisse bei den Träger_innen des Habitus auslösen, nicht deterministisch fest, sondern setzen diesen lediglich Grenzen.⁵¹ Innerhalb dieser Grenzen besteht ein Spielraum, der Variationen bzw. »regelhafte Improvisationen« ermöglicht.⁵² Der Habitus, so schreibt Bourdieu, ist »innerhalb dieser seiner Grenzen [...] durchaus erfinderisch«.⁵³ Da der Habitus aufgrund seiner Iterabilität auf Aktualisierungen angewiesen ist, gehen die Variationen, Improvisationen und Erfindungen als neue Präzedenzfälle in die Re-Konstituierung des Habitus ein. Und wenn die Grenzen, die der Habitus setzt, durch Ähnlichkeiten zu bisherigen Präzedenzfällen bestimmt sind, dann werden diese Grenzen verschoben, wenn sich neue Variationen, Improvisationen und Erfindungen als Präzedenzfälle in den Habitus einschreiben. Der unaufhörliche Wandel, in dem der Habitus aufgrund seiner Iterabilität begriffen ist, betrifft also auch die Grenzen, die er selbst setzt.⁵⁴ Und dieser Wandel ist kein reiner Nachvollzug des Wandels sozialer Strukturen.

Strukturelle Trägheit des Habitus. Die strukturelle Trägheit des Habitus ist gekennzeichnet durch die unterschiedlichen Transformations-Geschwindigkeiten des sozialen Raumes und des Habitus. Durch diese unterschiedlichen Geschwindigkeiten entwickeln sich beide Strukturen immer wieder auseinander. Paradigmatisch hierfür sind Generationenkonflikte, die zum Teil daraus entstehen, dass die Habitus-Strukturen der älteren Generation

50 Auch hier steht Bourdieus Konzeption derjenigen Butlers näher als Butler selbst meint: »Norms are not only embodied, as Bourdieu has argued, but embodiment is itself a mode of interpretation« (»Competing Universalities«, 152).

51 Siehe insbes. SOS, 102 f.; außerdem Bourdieu, *Entwurf einer Theorie der Praxis*, 166 und *Die verborgenen Mechanismen der Macht*, 33.

52 SOS, 107

53 Bourdieu, *Satz und Gegensatz*, 26 f.

54 Siehe insbes. SOS, 113; außerdem SOS, 102 und Bourdieu, *Antworten auf einige Einwände*, 406. Damit hat Bourdieus Konzeption der Konstituierung des Habitus eine wesentliche strukturelle Ähnlichkeit zu Butlers Konzeption der Konstituierung des Subjekts (zu Letzterem siehe Butler, »Für ein sorgfältiges Lesen«, 125).

nicht mit den Veränderungen der Strukturen des sozialen Raumes schritt halten, während die Habitus-Strukturen der jüngeren Generation deutlich stärker durch die veränderten Strukturen des sozialen Raumes geprägt sind.⁵⁵ Entscheidend ist hier die Relation zwischen Strukturen des sozialen Raumes und Habitus-Strukturen sowie deren historische Entwicklung.⁵⁶ Wenn sich Habitus-Strukturen und soziale Strukturen auseinander entwickeln, entfernen sich bei den betroffenen Akteur_innen die durch ihren Habitus geprägten Wahrnehmungen, Emotionen, Gedanken, Vorstellungen, Urteile und Handlungen von den ihnen zugewiesenen Positionierungen im sozialen Raum. Diese Verringerung der Kongruenz erzeugt Reibungen, möglicherweise auch Widersprüche, was unterschiedliche Auswirkungen haben kann. Es kann bei den Betroffenen zur Reflexion über die eigenen sozialen Positionierungen führen und möglicherweise auch dazu, die zugewiesenen Positionierungen nicht mehr zu akzeptieren. Es kann zu widerständigem, beispielsweise subversivem Handeln motivieren.⁵⁷ Dies kann zu einem »symbolischen Kampf« führen, bei dem die Habitus-Strukturen infrage gestellt werden.⁵⁸ In diesen Situationen ist der Habitus Ausgangspunkt für Praktiken, die die Strukturen des sozialen Raumes infrage stellen, herausfordern und verändern. Ein solches Auseinanderdriften von Habitus-Strukturen und Strukturen des sozialen Raumes kann durch Krisen ausgelöst werden: Zum einen durch Krisen des sozialen Raumes, in denen sich dessen bislang relativ stabile Strukturierungen innerhalb kurzer Zeit stark verändern. Zum anderen – damit zusammenhängend – durch Krisen des Habitus, in denen der Habitus nicht mehr sozial anerkannt wird und unter Druck gerät, sich zu verändern.⁵⁹ Neben sozialem Wandel kann auch die Überlagerung sozialer Felder mit unterschiedlichen Sozialstrukturen zu einem Auseinanderdriften von Habitus-Strukturen und Sozialstrukturen führen. So können beispielsweise bei Menschen mit Migrationsgeschichte der zweiten und dritten Generation rassistische soziale Strukturen und ein durch schulische und berufliche Anerkennung geprägter selbstbewusster Habitus miteinander in Konflikt geraten, was sie dazu motivieren kann, Praktiken wie Hate Poetry, Kanak Sprak oder Kanak Attak zu entwickeln.

55 Siehe Bourdieu, *Entwurf einer Theorie der Praxis*, 168 und *Die männliche Herrschaft*, 170.

56 Rehbein fasst diese Relation mit dem Begriff der Konfiguration (siehe *Die Soziologie Pierre Bourdieus*, 118, 124, 158).

57 Siehe Bourdieu, *Der Staatsadel*, 17.

58 Siehe Bourdieu, *Die männliche Herrschaft*, 215.

59 Siehe WHS, 104.

Der Habitus ist also gleichzeitig von relativer Stabilität und von Transformation geprägt. Interessanterweise ist dabei die Besonderheit des Habitus als Iterabilitätsform, nämlich seine strukturelle Trägheit, sowohl Ausgangspunkt für seine relative Stabilität als auch Ausgangspunkt für seine Transformation: Einerseits bewirkt die Trägheit des Habitus, dass er Transformationsprozesse abbremst, andererseits wird gerade dadurch begünstigt, dass Habitus-Strukturen und objektive Strukturen auseinanderdriften und infolgedessen Krisen entstehen, die wiederum Transformationsprozesse anstoßen.

2.8 Wechselwirkungen zwischen Benennungen und Habitus

Auf der Grundlage meiner Rekonstruktion der Funktionsweise des Habitus lassen sich nun die Wirkungen sprachlicher Benennungen in der psychisch-somatischen Dimension genauer erläutern. Auch hier funktioniert der Habitus gleichzeitig als strukturierende und als strukturierte Struktur. Einerseits sind die psychisch-somatischen Wirkungen sprachlicher Benennungen immer wesentlich durch den Habitus der Benannten mitgeprägt. Wie eine Akteurin beispielsweise die Benennung »Kanake« wahrnimmt, welche Gefühle sie bei ihr auslöst, wie sie ihre Vorstellungen des sozialen Raumes und der eigenen Positionierung darin verändert, wie sie die Benennung ethisch und ästhetisch beurteilt und welche anschließenden Handlungen die Benennung bei ihr bewirkt, all das ist abhängig von ihren Habitus-Strukturen. Umgekehrt sind die Habitus-Strukturen in ihrer unablässigen Re-Konstituierung wesentlich auch durch die psychisch-somatischen Wirkungen sprachlicher Benennungen geprägt. Durch Benennungen wie »Besserwisser«, »Lahmarsch«, »Philosoph«, »Mann« oder »Kanake« werden nicht nur soziale Positionierungen zugewiesen und damit Strukturierungen des sozialen Raumes verändert oder festgeschrieben.⁶⁰ Die Benennungen wirken auch auf den Habitus der Benannten ein.⁶¹ Das

60 Siehe WHS, 71, 72. Benennungen schreiben sich auch in »Klassifizierungskämpfe« ein, in denen es um »Bildung und Auflösung sozialer Gruppen« geht bzw. »um die Macht, Prinzipien der sozialen Gliederung [...] und mit ihnen eine bestimmte Vorstellung von der sozialen Welt durchzusetzen« (WHS, 95; siehe auch 98, 100, 101).

61 Bourdieu schreibt: »[D]ie Durchsetzung eines Namens [...] heißt, jemandem bedeuten, was er ist, und ihm bedeuten, daß er sich dementsprechend zu benehmen hat. [...] Dies wird auch deutlich an der Beleidigung [...], die ihr Opfer auf eine Anschuldigung festzulegen versucht, die wie ein

gilt vor allem für diejenigen Strukturen des Habitus, die reflexiv ausgerichtet sind, das heißt diejenigen, die das eigene Selbst betreffen. Hierzu zählen Selbstwahrnehmungen, Gefühle zum eigenen Körper, Gedanken über sich selbst, Vorstellungen von der eigenen Positionierung im sozialen Raum, ethische und ästhetische Urteile über sich selbst und Maximen des eigenen Handelns. Die wiederholte Benennung als »Kanake« kann beispielsweise ein Selbstbild als gesellschaftlich am Rand stehend prägen, ein Gefühl zum eigenen Körper als von den herrschenden Normen abweichend, Gedanken über die eigene Benachteiligung oder über Möglichkeiten, diese Benachteiligung zu überwinden, Vorstellungen von der eigenen sozialen Position als unterprivilegiert und ausgegrenzt, ethische Beurteilungen der eigenen Positionierung als ungerecht, ästhetische Urteile über die eigene Subkultur als innovativer gegenüber der deutschen Mehrheitskultur.⁶² Und damit beeinflussen Benennungen auch die Ausbildung von Handlungsmustern, beispielsweise indem sie ein widerständiges Verhalten hervorrufen.

2. Faktoren der Subversion verletzender Worte im Habitus

Auf der Grundlage meiner Rekonstruktion der Funktionsweise des Habitus möchte ich nun die akteursbezogenen Faktoren subversiver Praktiken mit verletzenden Worten untersuchen. Wie ich im Abschnitt »Schwelle« erläutert habe, impliziert die Logik der Iterabilität, dass die Kriterien dafür, ob eine Praktik eine subversive Praktik gewesen sein wird und wie wirkmächtig sie gewesen sein wird, unablässig in Veränderung begriffen sind und einer unabschließbaren Aushandlung unterliegen. Die Bestimmung solcher Kriterien muss deshalb immer situativ sein: Sie muss immer auf konkrete historische und (sub-)kulturelle Kontexte bezogen bleiben und immer wieder aufs Neue erfolgen. Eine Bestimmung akteursbezogener Faktoren für den Vollzug und den Erfolg von subversiven Praktiken mit verletzenden Worten im Habitus kann insofern nur einen Rahmen mit Anhaltspunkten abstecken, von denen ausgehend in der jeweils konkreten Situation Kriterien für den Vollzug und den Erfolg solcher Praktiken bestimmt werden.

Schicksal sein soll. [...] ›Werde, was du bist‹. Dies ist die Formel, die der performativen Magie aller Einsetzungsakte zugrunde liegt« (WHS, 87 f.).

⁶² Siehe WHS, 92.

3.1 Vollzugsfaktoren im Habitus

Unter welchen habituellen Voraussetzungen sind Akteur_innen, die von verletzenden Worten betroffen sind, in der Lage, diese Worte in subversiven Praktiken zu wiederholen? An erster Stelle sind hier die Habitus-Strukturen der Sprecher_innen relevant; indirekt aber auch die Habitus-Strukturen der Rezipient_innen. Subversive Praktiken mit verletzenden Worten beinhalten für die Sprecher_innen zwei wesentliche Risiken: Erstens können die hierbei notwendigen Wiederholungen verletzender Worte – trotz der subversiven Einrahmung – auf sie selbst psychisch-somatisch verletzende Wirkungen haben. Zweitens ist es möglich, dass die subversiven Praktiken bei den Rezipient_innen Unverständnis, Widerspruch oder Zurückweisung auslösen.⁶³ Aus diesen beiden Risiken ergeben sich zwei Vollzugsfaktoren für subversive Praktiken mit verletzenden Worten im Habitus.

Erstens darf die subversive Wiederholung verletzender Worte von den Sprecher_innen nicht bzw. nicht zu stark als weitere psychisch-somatische Verletzung empfunden werden. Hierfür sind zum einen die *emotionalen Strukturen* ihres Habitus relevant, die wesentlich durch ihre Verletzungsgeschichte geprägt sind. Wer in seinem Leben viele Male mit bestimmten Worten erniedrigt wurde, dem wird es möglicherweise schwerfallen, sich durch deren subversive Wiederholung nicht psychisch-somatisch verletzen zu lassen. Zum anderen sind hier *Denkstrukturen der Sprecher_innen über die Funktionsweise subversiver Praktiken* relevant, von denen es abhängt, inwieweit die subversive Wiederholung verletzender Worte als nicht verletzend, sondern als selbstermächtigend gedacht werden kann. Für diese Denkstrukturen sind vorangegangene Erfahrungen mit subversiven Praktiken konstitutiv. Wer in seinem Leben kaum in Kontakt mit politischer Parodie oder Satire gekommen ist, dem wird es schwerer fallen, die subversive Wiederholung verletzender Worte als nicht verletzend zu denken. Darüber hinaus sind hier auch die *Vorstellungen der Sprecher_innen von der eigenen Positionierung im sozialen Raum* relevant. Wer ein positives Selbstbild und ein starkes Selbstwertgefühl hat, der wird eine subversive Wiederholung verletzender Worte, von denen er selbst betroffen ist, mit geringerer Wahrscheinlichkeit als verletzend empfinden.

63 Ein schlagendes Beispiel hierfür ist die Talkshow *III nach 9* auf N3 vom 8. Mai 1998, in der Feridun Zaimoğlu seine Verwendung des Wortes »Kanake« gegen scharfe Angriffe, insbesondere von der damaligen Ministerpräsidentin Schleswig-Holsteins Heide Simonis, verteidigen musste.

Zweitens müssen die Sprecher_innen sich selbst in ihrer sozialen Positionierung als genügend gesichert ansehen, um die Risiken des Missverstanden-Werdens, des Widerspruchs und der Zurückweisung eingehen zu können. Wer eine Vorstellung der eigenen sozialen Positionierung als prekär oder subordiniert hat, dem wird es schwerer fallen, diese Risiken einzugehen. Hier sind diejenigen Habitus-Strukturen relevant, die die *Vorstellungen von der Strukturierung des sozialen Raumes* prägen.

- *Akteursbezogene Vollzugsfaktoren in den Habitus-Strukturen der Akteur_innen:* Dafür, dass Akteur_innen dazu in der Lage sind, subversive Praktiken mit verletzenden Worten zu vollziehen, von denen sie selbst betroffen sind, ist es relevant, dass sie
 - sich durch die subversive Wiederholung der verletzenden Worte nicht zu sehr selbst verletzt fühlen
 - ihre eigene soziale Positionierung als gesichert genug ansehen, um die Risiken negativer Reaktionen der Rezipient_innen eingehen zu können.

3.2 Erfolgsfaktoren im Habitus

Welche Faktoren in den Habitus-Strukturen der Beteiligten sind relevant dafür, wie erfolgreich subversive Praktiken mit verletzenden Worten sind, das heißt in welchem Maß sie als subversive Praktiken behandelt werden und als Präzedenzfälle Relevanz erlangen? Im Unterschied zu den Vollzugsbedingungen sind für die Erfolgsbedingungen an erster Stelle die Reaktionen der Rezipient_innen und damit deren Habitus-Strukturen relevant. Damit Rezipient_innen subversive Praktiken mit verletzenden Worten als solche behandeln, müssen sie diese Praktiken zunächst als solche *interpretieren*. Hierfür ist relevant, dass sie einerseits die subversiv wiederholten Worte als verletzende Worte auffassen und andererseits die Wiederholung dieser Worte als subversive Wiederholung. Dabei spielen bestimmte *Denkstrukturen* im Habitus der Rezipient_innen eine wichtige Rolle, die durch ihre Erfahrungen mit verletzenden Worten und ihre Erfahrungen mit subversiven Praktiken geprägt sind.

Für den Erfolg subversiver Praktiken mit verletzenden Worten ist zusätzlich relevant, inwiefern die Rezipient_innen die Praktiken einerseits ethisch-politisch und andererseits in ihrer rhetorischen Form als gerechtfertigt be-

urteilen. Dabei kann beispielsweise eine antirassistische Haltung eine Rolle spielen oder eine positive Einstellung gegenüber politischer Parodie. An dieser Stelle gehen also bestimmte *Beurteilungsstrukturen* im Habitus der Rezipient_innen ein. Wer beispielsweise rassistische Äußerungen als unproblematisch beurteilt oder wer politische Parodie als Mittel politischer Praxis ablehnt, der wird subversive Praktiken mit verletzenden Worten nicht als relevante Präzedenzfälle behandeln, möglicherweise nicht einmal als Umwendung der verletzenden Worte.

- *Akteursbezogene Erfolgsbedingungen in den Habitus-Strukturen der Rezipient_innen*: Dafür, dass subversive Praktiken mit verletzenden Worten erfolgreich sind, ist es relevant, dass die Rezipient_innen
 - die subversiv wiederholten Worte als verletzend und die Form der Wiederholung als subversiv interpretieren
 - die Praktiken als Interventionen ethisch-politisch und in Bezug auf ihre rhetorische Form als gerechtfertigt beurteilen.

Für den Erfolg subversiver Praktiken mit verletzenden Worten sind aber auch Faktoren in den Habitus-Strukturen der Akteur_innen relevant, insbesondere in ihren *Handlungsstrukturen*: Während für den Vollzug solcher Praktiken eher psychische Aspekte in den Habitus-Strukturen der Akteur_innen eine zentrale Rolle spielen, sind für deren Erfolg eher körperliche Aspekte besonders relevant. Denn der Erfolg subversiver Praktiken hängt davon ab, wie die Praktiken in Anschlusspraktiken Anderer behandelt werden, und hierfür sind diejenigen Aspekte der Praktiken relevant, die für andere wahrnehmbar sind. Dazu gehört vor allem die körperliche Performance bzw. die Verkörperung der Praktiken. Hier sind zwei Aspekte der *Hexis* der Sprecher_innen relevant: Zum einen hängt der Erfolg subversiver Praktiken davon ab, dass die Akteur_innen durch ihre Verkörperung der Praktiken begünstigen, dass ihre Praktiken als subversive interpretiert und behandelt werden. Hierfür sind unter anderem bestimmte Formen der Aussprache, der Mimik, der Gestik oder der Körperhaltung relevant. Zu den Erfolgsfaktoren subversiver Praktiken gehört deshalb, dass die Akteur_innen die habituellen Fähigkeiten besitzen, solche Verkörperungen im Vollzug subversiver Praktiken zu performen. Zum anderen sind subversive Praktiken immer der Gefahr ausgesetzt, nicht ernst genommen zu werden und damit keine Relevanz als Präzedenzfall zu erlangen. Auch hierauf kann die Verkörperung der Praktiken durch die Akteur_innen Einfluss nehmen,

indem sie durch Auftreten, Sprachstil, Mimik, Gestik und Körperhaltung den Anspruch verdeutlichen, dass ihre Worte Gewicht haben.

- *Akteursbezogene Erfolgsbedingungen in den Habitus-Strukturen der Akteur_innen:* Dafür, dass subversive Praktiken mit verletzenden Worten erfolgreich sind, ist es relevant, dass die Akteur_innen die habituellen Fähigkeiten besitzen, durch die Verkörperung der Praktiken
 - deren Interpretation als subversive Praktiken zu begünstigen
 - deren Relevanz als Präzedenzfall zu erhöhen.

Auf der Seite der Rezipient_innen sind also vor allem die Denk- und Beurteilungsstrukturen ihres Habitus relevant für den Erfolg subversiver Praktiken mit verletzenden Worten. Auf der Seite der Akteur_innen sind für den Vollzug solcher Praktiken vor allem die Emotions- und Vorstellungsstrukturen relevant; für deren Erfolg vor allem die körperliche Hexis und die Handlungsstrukturen. Akteur_innen, die subversive Praktiken mit verletzenden Worten vollziehen wollen, können in fünf Bereichen etwas dafür tun, dass die erläuterten Faktoren in möglichst hohem Maß gegeben sind.

3.3 Auswahl der Rezipient_innen

Akteur_innen, die subversive Praktiken mit verletzenden Worten vollziehen wollen, haben nur sehr begrenzt Einfluss auf die Denk- und Beurteilungsstrukturen der Rezipient_innen, die für den Erfolg solcher Praktiken relevant sind. Allerdings haben sie in der Regel einen mehr oder weniger großen Einfluss darauf, wer die Rezipient_innen ihrer Praktiken sein werden. Bei der Auswahl der Rezipient_innen sind drei Aspekte relevant: Erstens sind hier diejenigen Denk- und Beurteilungsstrukturen der Rezipient_innen relevant, die sich auf das Erkennen und Bewerten verletzender Worte beziehen. Hate Poetry vor einem Publikum, das in großen Teilen aus Rezipient_innen mit rassistischen Denk- und Beurteilungsstrukturen besteht, beispielsweise in einem Dorf, in dem rechtsradikale Parteien regelmäßig die Hälfte der Stimmen bei politischen Wahlen bekommen, stünde stark in der Gefahr, dass die vorgelesenen Hass-Zuschriften nicht ausgelacht, sondern beklatscht würden. Zweitens sind diejenigen Denk- und Beurteilungsstrukturen der Rezipient_innen relevant, die sich auf das Erkennen und Bewerten subversiver Praktiken beziehen. Hate Poetry vor

einem Publikum, das in großen Teilen aus Rezipient_innen besteht, die kaum vertraut sind mit subversiven Praktiken wie politischer Parodie oder künstlerischem Dekontextualisieren und Ausstellen, stünde in der Gefahr, dass auf das Vorlesen der Hass-Zuschriften nicht mit Lachen, sondern mit betretenem Unverständnis reagiert würde. Drittens sind diejenigen Denk- und Beurteilungsstrukturen der Rezipient_innen relevant, die sich auf ihre Anerkennung der Akteur_innen beziehen. In einem Kontext, in dem die Akteur_innen bei einem großen Teil der Rezipient_innen geringes Ansehen haben oder sogar auf Ablehnung stoßen, beispielsweise aufgrund früherer Auseinandersetzungen, wird es ihnen schwerer fallen, die Risiken einzugehen, die mit dem Vollzug von subversiven Praktiken wie Hate Poetry verbunden sind. Akteur_innen, die subversive Praktiken mit verletzenden Worten vollziehen wollen, können also die Wahrscheinlichkeit dafür, dass diese Praktiken erfolgreich sein werden, erhöhen, indem sie versuchen, den Kreis der Rezipient_innen so auszuwählen, dass diese die hierfür günstigen Denk- und Beurteilungsstrukturen voraussichtlich in hohem Maß besitzen. Sie können aber nicht nur darauf Einfluss nehmen, dass im Hinblick auf die *Rezipient_innen* günstige Bedingungen vorliegen, sondern auch darauf, dass ihre *eigenen* Habitus-Strukturen den Vollzug und den Erfolg subversiver Praktiken mit verletzenden Worten begünstigen. Hierfür ergeben sich vier weitere Ansatzpunkte.

3.4 Ermächtigende Erfahrungen

Wie erläutert, sind für den Vollzug subversiver Praktiken mit verletzenden Worten das Selbstbild und das Selbstwertgefühl der Akteur_innen relevant. Denn unter anderem davon hängt es ab, ob sie die Wiederholung verletzender Worte, von denen sie selbst betroffen sind, auch dann noch als verletzend empfinden, wenn die Worte dabei subversiv wiederholt werden. Und von ihrem Selbstbild und ihrem Selbstwertgefühl hängt auch ab, ob sie die Risiken negativer Reaktionen der Rezipient_innen eingehen können. Für das Selbstbild und das Selbstwertgefühl sind die eigenen Vorstellungen von der Strukturierung des sozialen Raumes und von der eigenen Positionierung darin relevant. Da sich diese Vorstellungen als Teil der Habitus-Strukturen auf der Grundlage von Erfahrungen konstituieren, können Akteur_innen versuchen, Erfahrungen zu machen, die sich positiv auf ihr Selbstbild und ihr Selbstwertgefühl auswirken. Dafür sind insbesondere

ermächtigende Erfahrungen geeignet. Darunter verstehe ich Erfahrungen, in denen die Träger_innen des Habitus Anerkennung in Form von Lob, Unterstützung, Achtung usw. erhalten. Für Akteur_innen, die in bestimmten Kontexten verletzenden Worten ausgesetzt sind, ist es wichtig, dass sie sich auch in anderen Kontexten bewegen, in denen sie Erfahrungen der Anerkennung machen. Bewegen sie sich ausschließlich oder hauptsächlich in Kontexten, in denen sie verletzt oder diskriminiert werden, wird dies begünstigen, dass sie langfristig einen Habitus ausbilden, der es ihnen stark erschwert oder sogar unmöglich macht, verletzenden Worten mit subversiven Praktiken entgegenzutreten.⁶⁴ So ist es sicherlich kein Zufall, dass die Journalist_innen, die Hate Poetry veranstalten, in ihrer beruflichen Tätigkeit große Anerkennung erhalten. Auch bei den Aktivist_innen von Kanak Attak handelte es sich um Menschen, die in künstlerischen, politischen und akademischen Kontexten viel Anerkennung erfahren.⁶⁵

Hinsichtlich der Relevanz ermächtigender Erfahrungen ist zu beachten, dass der Habitus, wie erläutert, aufgrund seiner Iterabilität und aufgrund der Inkorporierung Primärerfahrungen besonders stark gewichtet. Im Hinblick auf die Verletzbarkeit durch bestimmte Worte bedeutet dies, dass Erfahrungen in der Kindheit und Jugend besonders große Relevanz dafür haben, wie Akteur_innen emotional auf die Verwendung verletzender Worte reagieren, möglicherweise auch auf deren Verwendung in subversiven Praktiken. Ähnliches gilt für das Selbstbild und das Selbstwertgefühl. Ermächtigende Erfahrungen können deshalb den Habitus tendenziell umso weniger stark verändern, je später im Leben sie gemacht werden. Umgekehrt zeigt dies die enorme Bedeutung, die Diskriminierungserfahrungen in der Kindheit und in der Jugend zukommt, und die Notwendigkeit, ihnen so früh wie möglich aktiv entgegenzuwirken, beispielsweise durch Antidiskriminierungs-Workshops in Schulen.

3.5 Vermeidung von (Re-)Traumatisierungen

Aufgrund der Iterabilität des Habitus geht jede Verletzungserfahrung in dessen Aktualisierung ein. Jede traumatische oder retraumatisieren-

⁶⁴ Siehe hierzu auch WHS, 108.

⁶⁵ Vier der Gründungsmitglieder von Kanak Attak haben mittlerweile Professuren an deutschen Universitäten; eines hat eine große Zahl von Literaturpreisen erhalten.

de Erfahrung verändert den Habitus, unter anderem das Selbstbild und das Selbstwertgefühl. Um dem entgegenzuwirken, können Akteur_innen versuchen zu antizipieren, welche Situationen traumatisierend oder retraumatisierend sein könnten, um solche Situationen so weit wie möglich zu meiden. So kann beispielsweise ein Jobangebot abgelehnt werden, weil absehbar ist, dass die Ausübung des Jobs eine Vielzahl von diskriminierenden Erfahrungen beinhaltet, etwa die Arbeit als Kellnerin in einem stark durch Sexismus geprägten Kontext. Aus den gleichen Gründen kann die Teilnahme an bestimmten Veranstaltungen bewusst vermieden werden, beispielsweise an einer Versammlung im Stadtteil, in der über den Umgang mit »schwarzen Dealern« diskutiert werden soll; oder der Aufenthalt an bestimmten Orten, beispielsweise in Dörfern mit einem besonders hohen Anteil an rechtsradikalen Wähler_innen. Aus den gleichen Gründen kann die Rezeption bestimmter Medien wie Filmen, Musikstücken oder auch Texten bewusst vermieden werden.

Für Akteur_innen, die aus den genannten Gründen bewusst (Re-)Traumatisierungen vermeiden wollen, können *Trigger-Warnungen*, beispielsweise vor dem Aussprechen oder Ausschreiben bestimmter Wörter wie dem N-Wort, hilfreich sein. Solche Trigger-Warnungen müssen nicht implizieren, dass die Äußerungen, vor denen gewarnt wird, in der sozialen Dimension verletzend sind. Sie machen lediglich darauf aufmerksam, dass sie psychisch-somatisch als verletzend empfunden werden können. Aus diesem Grund ist es beispielsweise sinnvoll, in universitären Veranstaltungen, in denen rassistische Sprechhandlungen gegenüber schwarzen Menschen kritisch analysiert werden sollen, eine Trigger-Warnung auszusprechen, wenn dabei das N-Wort an bestimmten Stellen ausgesprochen oder ausgeschrieben werden soll.

3.6 Subversive Erfahrungen

Die Iterabilität des Habitus bewirkt nicht nur, dass er sich durch neue Erfahrungen unablässig aktualisiert und verändert. Da sich die Erfahrungen von Akteur_innen immer vor dem Horizont ihres Habitus konstituieren, bewirkt eine Veränderung des Habitus aufgrund neuer Erfahrungen auch eine rückwirkende Veränderung früherer Erfahrungen. Frühere Erfahrungen können dadurch, bildlich gesprochen, in neuem Licht erscheinen. So kann beispielsweise die Verwendung der Benennung »Kanakanke« als kritisch-ermächtigende

Selbstbezeichnung bei Rezipient_innen, die selbst in abwertender Weise mit diesem Wort benannt wurden oder werden, die Verbindungen dieses Wortes mit negativen Emotionen lockern. Diese Veränderung im Habitus der Rezipient_innen kann ihre Erinnerung an frühere Erfahrungen mit der Benennung verändern, so dass sie diese Erfahrungen als weniger verletzend erinnern. Die Iterabilität des Habitus impliziert insofern, dass das Erinnern immer ein retroaktiver Konstruktionsprozess ist.

Damit lässt sich erklären, warum Mitglieder von Hate Poetry das öffentliche Vorlesen der Hass-Zuschriften als Katharsis bezeichnen: Die belastenden früheren Erfahrungen mit den Hass-Zuschriften können zwar durch das Vorlesen auf der Bühne nicht im Gedächtnis des Habitus gelöscht werden, aber sie können durch Hate Poetry darin eine andere Rolle erhalten und somit *umgeschrieben* werden. Dadurch können sich ihre traumatischen Wirkungen auf den Habitus abschwächen. Ein solches Umarbeiten belastender Erfahrungen kann auch geplant stattfinden, beispielsweise in einer Psychotherapie oder in einem Antidiskriminierungs-Training. Auch hier besteht das Ziel nicht darin, negative Erfahrungen zu löschen, sondern darin, deren Wirkung auf den Habitus zu verändern, indem ihnen eine andere Rolle gegeben wird und sie dadurch umgeschrieben werden.⁶⁶

Ausgehend von der Möglichkeit retroaktiver Veränderungen vergangener Erfahrungen durch neue Erfahrungen lässt sich ein Begriff der *subversiven Erfahrungen* einführen: Neue Erfahrungen wirken subversiv, indem sie durch ihre Einschreibung in Wiederholungsketten in diesen eine Umwen-

⁶⁶ Insofern basieren die Möglichkeit und die Funktionsweise der Psychotherapie wesentlich auf der Iterabilität des Habitus.

derung hervorrufen.⁶⁷ Dabei ist zu beachten, dass aufgrund der Logik der Iterabilität auch subversive Erfahrungen und ihre Relevanz als Präzedenzfälle der konstitutiven Nachträglichkeit unterliegen. Die subversive Wirkung einer bestimmten Erfahrung kann durch zukünftige Erfahrungen stabilisiert oder verstärkt werden, sie kann durch sie aber auch unterlaufen oder zu-nichte gemacht werden.

3.7 Übung der körperlichen Performance

Akteur_innen können nicht nur auf die psychische Seite ihres eigenen Habitus einwirken, indem sie bestimmte Erfahrungen forcieren oder bestimmte andere vermeiden. Sie können auch auf dessen körperliche Seite einwirken, um den Vollzug und den Erfolg subversiver Praktiken mit verletzenden Worten zu begünstigen. Auch die körperliche Seite des Habitus konstituiert sich durch Erfahrungen, die gleichen Erfahrungen, durch die sich die psychische Seite konstituiert. Deshalb können Akteur_innen durch ermächtigende Erfahrungen, die Vermeidung von (Re-)Traumatisierungen und durch subversive Erfahrungen auch *auf die eigene Hexis einwirken*. Ermächtigende Erfahrungen im Hinblick auf die Hexis sind beispielsweise solche, in denen die Akteur_innen erleben, wie sie subversive Praktiken mit verletzenden Worten körperlich vollziehen und derart erfolgreich körperlich ausführen, dass sie von den Rezipient_innen als subversive Praktiken und als relevante Präzedenzfälle behandelt werden. Zentral ist dabei die Erfahrung, den passenden Sprachstil und Tonfall, die passende Gestik, Mimik und Körperhaltung

⁶⁷ Daran anschließend ließe sich untersuchen, inwiefern auch Wahrnehmungen oder Emotionen Iterabilitätsformen sind. Dies würde unter anderem bedeuten, dass Wahrnehmungen und Emotionen durch eine konstitutive Nachträglichkeit geprägt sind. Beide wären demnach nie endgültig bestimmt, sondern würde sich durch zukünftige Erfahrungen verändern. Und da zukünftige Erfahrungen in der Regel auch durch die Praktiken anderer Akteur_innen beeinflusst werden, wären die eigenen Wahrnehmungen und Emotionen immer durch zukünftige Praktiken Anderer mitbestimmt. In ähnlicher Weise ließe sich untersuchen, inwieweit auch Erinnerungen als Iterabilitätsformen aufgefasst werden können. Die damit verbundene konstitutive Nachträglichkeit würde bedeuten, dass auch Erinnerungen schon aus theoretischen Gründen nie stabil sein können, sondern sich durch neue Erfahrungen verändern und insofern ebenfalls immer im Werden begriffen sind. Zu untersuchen wäre hier, inwieweit auch subversive Formen des Erinnerns möglich sind, durch die Erinnerungen in einzelnen Aspekten umgewendet werden können. Dies dürfte einerseits für eine psychotherapeutische Praxis relevant sein, aber auch für juristische Fragen in Zusammenhang mit Zeug_innenaussagen, die sich auf Erinnerungen beziehen.

erfolgreich körperlich performen zu können. Durch solche Praktiken kann es auch zu subversiven Erfahrungen kommen, etwa wenn sich Blockaden beim Vollziehen bestimmter körperlicher Bewegungen auflösen und dadurch bestimmte Bereiche der eigenen Hexis plötzlich anders wahrgenommen werden.

Solche ermächtigenden oder subversiven Erfahrungen können durch Übung hervorgerufen werden. Subversive Praktiken mit verletzenden Worten können individuell und spontan im Alltag erprobt werden. Die Übung kann aber auch in Gruppen und geplant stattfinden, beispielsweise in politischen Aktionen oder in Antidiskriminierungs- oder Antimobbing-Trainings. Solche Trainings zielen häufig nicht nur darauf ab, die inkorporierten Handlungsstrukturen im Habitus der Teilnehmer_innen durch Übungen, beispielsweise in Rollenspielen, zu erweitern und zu verändern. Oft wird durch die Übungen auch an den psychischen Strukturen gearbeitet. So wird etwa an den eigenen Wahrnehmungs- und Denkstrukturen gearbeitet, indem geübt wird, verletzende Worte anders wahrzunehmen und zu empfinden und die eigene Situation und Handlungsfähigkeit anders einzuschätzen.⁶⁸ Dabei kann auch trainiert werden, die Akteur_innen verletzender Worte anders zu beurteilen, etwa indem sie und ihre verletzenden Handlungen innerlich abgewertet werden.⁶⁹ Geübt werden kann dabei schließlich auch, sich einer Situation zu entziehen, um sich vor den Wirkungen verletzender Worte zu schützen.

4. Handlungsfähigkeit gegenüber verletzenden Worten

Abschließend möchte ich erläutern, wie die Betroffenen von Hate Speech handlungsfähig gegenüber verletzenden Worten werden können. Die Konzeption von Handlungsfähigkeit, die ich im Folgenden entwickeln möchte, ergibt sich in großen Teilen aus den Ergebnissen der vorangegangenen Überlegungen. Sie gründet wesentlich in der Logik der Iterabilität und in der Funktionsweise rhetorischer Tropen.

⁶⁸ Siehe Nunner-Winkler, »Mobbing und Gewalt in der Schule«, 98.

⁶⁹ Siehe Nunner-Winkler, »Mobbing und Gewalt in der Schule«, 95.

4.1 Die Immanenz von Handlungsfähigkeit

Auf der Grundlage der vorangegangenen Überlegungen lässt sich die Situation, in der wir uns befinden, folgendermaßen beschreiben: Die Bedeutungen und die Wirkungen jeder meiner Praktiken sind abhängig von sprachlichen, rhetorischen und diskursiven Strukturen, außerdem von Strukturen der Verkörperung und Strukturen des sozialen Raumes. Ohne das Wirken dieser Strukturen wären meine Praktiken bedeutungs- und wirkungslos. Alle diese Strukturen sind selbst konstituiert und bestimmt durch Praktiken. Diese Praktiken sind größtenteils nicht meine eigenen, sondern die Praktiken Anderer. Darüber hinaus sind die Bedeutungen und Wirkungen jeder meiner Praktiken abhängig davon, wie sie in Anschlusspraktiken Anderer behandelt werden. Das heißt: Sie gehen immer wesentlich von Anderen aus. Ich kann grundsätzlich keine vollständige Kontrolle über sie haben. Ähnliches gilt für den Vollzug meiner Praktiken: Der Vollzug jeder meiner Praktiken geht aus von meinem Habitus und ist geprägt durch meine Habitus-Strukturen. Diese sind konstituiert und bestimmt durch Erfahrungen, die wesentlich durch Praktiken hervorgerufen werden. Auch diese Praktiken sind bestimmt durch sprachliche, rhetorische und diskursive Strukturen und durch Strukturen der Verkörperung und Strukturen des sozialen Raumes. Und auch diese Strukturen sind konstituiert und bestimmt durch Praktiken, die größtenteils die Praktiken Anderer sind. Auch mein Habitus ist deshalb wesentlich durch Andere konstituiert und bestimmt, auch über meinen Habitus kann ich grundsätzlich keine vollständige Kontrolle haben.⁷⁰

Angesichts dieser Situation ist auch meine Handlungsfähigkeit immer grundlegend durch Andere und deren Handlungen heteronom geprägt.⁷¹ Es kann deshalb kein autonomes Subjekt geben, das aus sich selbst heraus Handlungsfähigkeit schöpfen könnte.⁷² Handlungsfähigkeit kann sich nicht transzendent konstituieren, ausgehend von einem reinen Außen des holistischen Bedingungs-zusammenhangs, sondern nur *immanent*, als »Handlungsmacht eines postsouveränen Subjekts«.⁷³ Meine Handlungsfähigkeit kann sich nur innerhalb der Verstrickung in Strukturen konstituieren, die durch Andere gemacht sind. Und das bedeutet auch: In einer Gesellschaft,

70 Siehe Butler, *Kritik der ethischen Gewalt*, 68.

71 Siehe HSP, 201, 221 und Butler, »Für ein sorgfältiges Lesen«, 128.

72 Siehe Butler, *Das Unbehagen der Geschlechter*, 211, 213, 215.

73 HSP, 219

die durch rassistische, sexistische, homophobe und andere diskriminierende Strukturen geprägt ist, werden *alle* Akteur_innen in ihren Habitus-Strukturen – unterschiedlich stark – durch diese gesellschaftlichen Strukturen geprägt. Auch diejenigen, die mit (sprach-)politischen Praktiken versuchen, diese Strukturen zu bekämpfen, können selbst nie gänzlich unbeeinflusst von diesen Strukturen sein. Sie sind selbst verstrickt in die diskriminierenden Strukturen, die sie bekämpfen.⁷⁴ In prohibitiven sprachpolitischen Interventionen, beispielsweise in der Sanktionierung rassistischer Äußerungen, wird diese Einsicht in die Immanenz der Handlungsfähigkeit häufig verkannt oder zumindest verdeckt. Subversive Praktiken mit verletzenden Worten bringen die Immanenz der Handlungsfähigkeit zum Vorschein und nutzen sie in der politischen Intervention.

4.2 Handlungsfähigkeit durch Iterabilität

Ein grundlegender Ausgangspunkt für eine Konzeption von immanenter Handlungsfähigkeit gegenüber verletzenden Worten liegt in der *Logik der Iterabilität*.⁷⁵ Sowohl die sprachlichen, rhetorischen, körperlichen, diskursiven und sozialen Strukturen als auch die Habitus-Strukturen, durch die eine Praktik konstituiert und bestimmt ist, konstituieren sich, so habe ich gezeigt, durch Iterabilität. Das bedeutet: Eine Praktik ist dadurch bestimmt, dass sie sich als Wiederholung in Ketten von anderen Praktiken einschreibt, auf deren Grundlage sich die sozialen und die akteursbezogenen Strukturen konstituieren. Dabei ist jede neue Praktik notwendigerweise anders als die Praktiken der Kette, in die sie sich einschreibt. Dies begründet sich insbesondere durch ihre Materialität und ihre Verkörperung. Aufgrund dieser Andersheit verändert jede neue Praktik die Ketten, in die sie sich einschreibt; und damit verändert sie auch die Strukturen, die sich auf der Grundlage dieser Ketten konstituieren. Wesentlich für die Konstitution von Handlungsfähigkeit ist nun die Bestimmung dieser Andersheit in der Wiederholung: Um sich in eine Kette von Praktiken als Wiederholung einschreiben zu können, muss eine neue Praktik eine Ähnlichkeit zu den

⁷⁴ Siehe Butler, »Für ein sorgfältiges Lesen«, 127, 130; außerdem Butler, *Körper von Gewicht*, 175, 331 und HSP, 70.

⁷⁵ Auch für Butlers Konzeption von Handlungsfähigkeit spielt die Logik der Iterabilität eine fundierende Rolle (siehe HSP, 230).

Praktiken der Kette besitzen. Die Andersheit in der Wiederholung ist also eine Andersheit, die notwendigerweise durch Ähnlichkeit begrenzt ist. Sie erzeugt einen *Spielraum in der Wiederholung* und eröffnet damit auch einen Spielraum im Handeln. In der Ausnutzung dieses Spielraumes realisiert sich Handlungsfähigkeit: In dem Maß, in dem Akteur_innen in der Lage sind, diesen Spielraum in der Wiederholung zu nutzen, sind sie handlungsfähig.⁷⁶ Handlungsfähigkeit gegenüber verletzenden Worten kann daraus entstehen, den Spielraum nutzen zu können, der darin besteht, verletzende Worte derart anders wahrzunehmen, anders zu empfinden, anders zu interpretieren, anders zu behandeln und anders wiederzuwenden, dass diese Andersheit in den Grenzen der Ähnlichkeit verbleibt und somit als Wiederholung erkennbar bleibt und als solche behandelt wird. Diese Handlungsfähigkeit ergibt sich also aus der Ausnutzung des Spielraumes in der Wiederholung bzw. aus der Ausnutzung des Spielraumes in der Resignifizierung.⁷⁷

4.3 Handlungsfähigkeit durch Reflexivität

Wovon hängt es ab, in welchem Umfang Akteur_innen den Spielraum in der Wiederholung ausnutzen können? Relevant ist hierfür die *Reflexivität*: Wenn Akteur_innen beginnen, reflexiv die Funktionsweisen der Re-Konstituierung der sozialen Strukturen und der Habitus-Strukturen zu verstehen, durch die sie selbst und ihre Handlungen konstituiert sind, wird eine Bewegung der Distanzierung möglich. Sie können beginnen, die Bedingungen ihrer eigenen Wahrnehmungen, Gefühle und Wünsche, ihrer Gedanken, Vorstellungen und Urteile, ihrer Handlungen und Verhaltensweisen zu verstehen. Durch diese reflexive Selbst-Distanzierung können sie die Spielräume in den Wiederholungen im Hinblick auf die sozialen Strukturen und die Habitus-Strukturen besser einschätzen, sodass sie die Möglichkeiten der verschiebenden Wiederholung in den eigenen Praktiken besser nutzen können.⁷⁸ In dieser Weise ist Reflexivität relevant für Handlungsfähigkeit.

76 Siehe hierzu auch HSP, 139; Butler, *Das Unbehagen der Geschlechter*, 213 und *Kritik der ethischen Gewalt*, 28.

77 Butler geht es darum, »Handlungsfähigkeit als Umdeutung (*resignification*) neu zu definieren« (»Für ein sorgfältiges Lesen«, 125; siehe auch 130).

78 Siehe HSP, 219.

Handlungsfähigkeit erweitert sich in dem Umfang, in dem die Bedingungen der Konstituierung der eigenen Habitus-Strukturen und der sozialen Strukturen und die Spielräume im eigenen Wahrnehmen, Fühlen, Denken, Vorstellen, Urteilen und Handeln erkannt werden.

Aufgrund der Iterabilität der sozialen Strukturen und der Habitus-Strukturen und der sich daraus ergebenden Nachträglichkeit ihrer Bestimmungen ist es grundsätzlich unmöglich, die Konstituierung der eigenen Habitus-Strukturen und der sozialen Strukturen sowie die sich daraus ergebenden Spielräume vollständig zu durchschauen. Ein sich selbst und das Soziale vollständig durchschauendes Subjekt ist grundsätzlich nicht nur aus praktischen, sondern schon aus theoretischen Gründen nicht möglich.⁷⁹ Möglich sind allerdings Bewegungen des Durcharbeitens der eigenen Konstituierung und des praktischen Auslotens von Spielräumen in der Wiederholung.⁸⁰ In dem Maß, in dem dies gelingt, entsteht auch Verantwortlichkeit für das eigene Handeln, insbesondere auch Verantwortung für verletzende Sprechhandlungen.⁸¹

4.4 Handlungsfähigkeit durch rhetorische Tropen

Durch besondere Sorten von Praktiken lassen sich die Spielräume in der Wiederholung erweitern. So können sich subversive Praktiken in Wiederholungsketten einschreiben, obwohl sie in bestimmten Bereichen, beispielweise im Hinblick auf performative Wirkungen, nicht nur eine Verschiebung in die Ketten einschreiben, sondern eine Umwendung. Dabei tauchen zusätzliche Formen der Ähnlichkeit zwischen Praktiken einer Kette auf, durch die die Grenzen der Andersheit in der Wiederholung erweitert werden. Die Möglichkeit subversiver Praktiken basiert wesentlich auf der Funktionsweise umwendender rhetorischer Tropen. In der Rhetorik liegt deshalb ein großes Potenzial für die Erweiterung von Handlungsfähigkeit. So ergeben sich durch die umwendende rhetorische Trope des Vorführens Möglichkeiten effektiv wirksamer Interventionen gegenüber verletzenden Worten. Hate Poetry, Kanak Sprak und Kanak Attak wären ohne die Trope des Vorführens nicht möglich.

⁷⁹ Siehe Butler, *Kritik der ethischen Gewalt*, 50, 52 f.

⁸⁰ Siehe Butler, »Für ein sorgfältiges Lesen«, 126.

⁸¹ Siehe HSP, 50, 60, 68, 84.

Zwei weitere Praxisformen, die auf andere Art Erweiterungen der Handlungsfähigkeit leisten können, basieren wesentlich auf der *Fiktion*. In Bourdieus Konzeption der »politische[n] Voraus-Schau« wird eine utopische Realität entworfen und als »Vorher-Sage« verkündet. Indem sie bei den Rezipient_innen kollektive Vorstellungen erzeugt, die sich auf ihr Handeln auswirken, kann diese Vorher-Sage performativ zu ihrer Verwirklichung beitragen und so zu einer *self-fulfilling prophecy* werden.⁸² In ähnlicher Weise soll in Butlers Konzeption die »Fantasie« performativ wirksam werden.⁸³

4.5 Handlungsfähigkeit und sprachliche Benennungen

Sprachliche Benennungen spielen eine besondere Rolle für die Handlungsfähigkeit. Mit einer Benennung wird den Benannten eine bestimmte Position im sozialen Raum und ein bestimmter Habitus zugewiesen. In dem Maß, in dem diese Zuweisung durch Anschlusspraktiken Anderer bestätigt wird, schränkt sie die Handlungsfähigkeit der Benannten in der sozialen Dimension ein: Wenn sie Praktiken vollziehen, die nicht der zugewiesenen sozialen Positionierung oder nicht dem zugewiesenen Habitus entsprechen, müssen sie damit rechnen, dass ihre Praktiken nicht wie intendiert interpretiert und behandelt werden. Und in dem Umfang, in dem die Benennung Niederschlag im Habitus der Benannten findet, schränkt sie ihre Handlungsfähigkeit in der akteursbezogenen Dimension ein: Sie werden Praktiken, die diesem Habitus nicht entsprechen, tendenziell nicht mehr vollziehen wollen bzw. sie werden sich nicht mehr als dazu berechtigt ansehen.⁸⁴ Je nachdem, welche soziale Positionierung durch die Benennung zugewiesen wird, kann sie die Benannten auch ermächtigen, etwa indem sie ihnen einen besonderen Status oder eine besondere Autorität zuschreibt. In

82 »Diese Möglichkeit, die soziale Welt zu verändern, indem ein Teil ihrer Realität, nämlich die Vorstellungen von dieser Welt, verändert werden oder, genauer gesagt, indem der üblichen Vorstellung, bei der die soziale Welt als natürliche verstanden wird, eine *paradoxe Voraus-Schau*, eine Utopie, ein Plan, ein Programm entgegengehalten wird, macht sich die häretische Subversion zunutze: Die politische Voraus-Schau ist als *performative* Aussage eine Vorher-Sage ihrer selbst, mit der herbeigeführt werden soll, was sie sagt« (WHS, 105, Hervorh. im Orig.; siehe auch 110, 111).

83 »Fantasy is what allows us to imagine ourselves and others otherwise. Fantasy is what establishes the possible in excess of the real; it points elsewhere, and when it is embodied, it brings the elsewhere home« (Butler, »The Question of Social Transformation«, 13).

84 Siehe Butler/Athanasiou, *Die Macht der Enteigneten*, 190.

solchen Fällen können Benennungen die Handlungsfähigkeit auch erweitern. Benennungen wirken also besonders stark auf die Handlungsfähigkeit von Akteur_innen ein, stärker als die meisten anderen Praktiken.⁸⁵ Handelt es sich um verletzende Benennungen, sind in der Regel entmächtigende und einschränkende Wirkungen auf die Handlungsfähigkeit der Benannten deutlich größer als ermächtigende und erweiternde Wirkungen. Wesentlich für die Betroffenen ist es deshalb, diesen entmächtigenden und einschränkende Wirkungen auf die eigene Handlungsfähigkeit entgegenwirken zu können.⁸⁶

Subversive Praktiken sind hierfür in besonderer Weise geeignet, weil sie den erläuterten Einschränkungen der Handlungsfähigkeit auf sehr grundlegende Weise entgegenwirken können. Subversive Praktiken mit Benennungen können die Benennung aufgreifen und bestätigen, gleichzeitig aber die intendierte Zuweisung einer bestimmten sozialen Position und eines bestimmten Habitus subversiv unterlaufen und sogar umwenden. Wenn bei Hate Poetry die Vorlesenden die rassistischen Klischees, durch die sie in den Hass-Zuschriften angesprochen werden, vorführen, indem sie sich beim Vorlesen der Klischees entsprechend verkleiden und verhalten, dann wird dabei die Zuweisung einer sozialen Position und eines Habitus wirkungsvoll unterlaufen und zurückgewiesen. So erlangen die Akteur_innen Macht über die Bestimmung ihrer sozialen Position und ihres Habitus, die sie ohne das Unterlaufen und Zurückweisen der Zuweisungen nicht erlangt hätten. Auf diese Weise dienen die verletzenden Benennungen durch Andere, die in der Regel die Handlungsfähigkeit einschränken, durch die subversive Umwendung umgekehrt dazu, die Handlungsfähigkeit zu erweitern.⁸⁷

4.6 Theoretische und politische Praxis

McNay und Lovell haben Butler vorgeworfen, sie_er erkläre zwar überzeugend die abstrakte Möglichkeit von Handlungsfähigkeit durch subversive

⁸⁵ Siehe HSP, 49.

⁸⁶ Siehe WHS, 104.

⁸⁷ Butler schreibt: »Doch diese Bezeichnungen, die wir nie wirklich wählen, machen das möglich, was wir weiterhin als ›Handlungsmacht‹ bezeichnen können, nämlich die Wiederholung der Unterordnung zu anderen Zwecken« (HSP, 67; siehe auch 70, 254).

Resignifizierung, biete aber keine theoretischen Werkzeuge an, um die Bedingungen, unter denen diese Möglichkeit realisiert werden kann, näher zu bestimmen. Schwartzman hat argumentiert, dass dies notwendig sei, wenn subversive Praktiken eine überzeugende Alternative zu Sanktionierungen von Hate Speech abgeben sollen.⁸⁸ Die nähere Bestimmung solcher Bedingungen ist insofern nicht nur theoretisch relevant zur Erläuterung der Funktionsweise subversiver Praktiken und zur Erläuterung von Handlungsfähigkeit. Sie ist auch relevant für sprachpolitische Auseinandersetzungen um die richtigen Interventionen gegen Hate Speech und für eine subversive sprachpolitische Praxis, die darauf angewiesen ist, die Möglichkeiten des Vollzugs subversiver Praktiken mit verletzenden Worten und ihre Aussichten auf Erfolg einschätzen zu können. Die von mir in diesem Buch ausgearbeiteten Grundlagen einer Politik des Performativen sollen hierzu einen Beitrag leisten.⁸⁹ Mithilfe der vorgelegten Analyse können sowohl die sozialen als auch die akteursbezogenen Faktoren subversiver Praktiken mit verletzenden Worten besser eingeschätzt werden. Daraus ergibt sich für die Bestimmung erfolgreicher Interventionen gegen Hate Speech kein Rezept. Dies wäre schon aus theoretischen Gründen zum Scheitern verurteilt, weil die Faktoren subversiver Praktiken mit verletzenden Worten durch Iterabilität konstituiert sind und sich deshalb unablässig verändern. Die hier vorgelegte Analyse kann allerdings allgemeine Anhaltspunkte für eine situative, kontextbezogene Bestimmung erfolgreicher subversiver Interventionen gegen Hate Speech liefern. Insofern kann die entwickelte Theorie die konkrete sprachpolitische Praxis zwar nicht lenken oder gar vorherbestimmen, aber sie kann wichtige Anhaltspunkte für ihre situative Bestimmung bereitstellen. Damit kann die theoretische Praxis einen Beitrag zur politischen leisten.

88 Siehe ausführlicher hierzu Einleitung, Abschnitt 3.3.

89 Wie die Funktionsweise von Hate Speech und Interventionsmöglichkeiten gegen verletzende Worte im schulischen Philosophie-Unterricht der Oberstufe behandelt werden können, erläutere ich in »Hate Speech und Hate Poetry. Philosophische Untersuchungen zu rassistischen Worten«.

Zusammenfassung der Ergebnisse

Butler kommt der nicht zu unterschätzende Verdienst zu, die subversive Resignifizierung verletzender Worte theoretisch durchdacht und in den akademischen Debatten um Hate Speech als Alternative zu Sanktionierungen stark gemacht zu haben. Die theoretischen Ungenauigkeiten, Widersprüche und Lücken in Butlers Konzeption haben es Gegner_innen dieses Ansatzes allerdings erleichtert, ihn infrage zu stellen oder zurückzuweisen.

Butlers Ansätze zur subversiven Resignifizierung verletzender Worte weisen mehrere grundlegende theoretische Probleme auf. Diese Probleme stehen in großen Teilen im Zusammenhang mit Butlers Inanspruchnahme von Austins Unterscheidung zwischen illokutionären und perlokutionären Sprechakten, Derridas Konzeption der Iterabilität und Bourdieus Konzeptionen der sozialen Positionierung und des Habitus. Sie betreffen Butlers Erklärung der Möglichkeiten des Scheiterns und der Subversion verletzender Worte und der Handlungsfähigkeit gegenüber Hate Speech. Durch eine genauere Rekonstruktion der genannten Konzepte von Austin, Derrida und Bourdieu, deren Vermittlung miteinander und deren Weiterentwicklung in Bezug auf verletzende Worte, lassen sich, so habe ich gezeigt, die Probleme von Butlers Konzeption beheben, sodass sich eine schlüssige Erklärung der Funktionsweise verletzender Worte und der Möglichkeiten ihres Scheiterns und ihrer Subversion ergibt.

1. Prohibitive und subversive Interventionen gegen verletzende Worte

Anhand der Untersuchung von fünf empirischen Interventionen gegen verletzende Worte (zwei Interventionen gegen Hate Speech an Berliner Universitäten, Hate Poetry, Kanak Sprak und Kanak Attak) habe ich eine Unterscheidung zwischen zwei Sorten solcher Praktiken eingeführt:

- *Prohibitive Interventionen* zielen darauf ab, die Wiederholung verletzender Worte zu verhindern.
- *Subversive Interventionen* bestehen dagegen gerade darin, verletzende Worte zu wiederholen, allerdings derart, dass ihre verletzenden Wirkungen umgewendet werden.

Die polizeilich-juristische Logik prohibitiver Interventionen beinhaltet mehrere grundsätzliche Probleme, die die rhetorisch-künstlerische Logik subversiver Interventionen nicht in sich birgt:

- Sie erfordert machtvolle Institutionen, die über die legitime Verwendung von Sprache urteilen und die sich auch gegen diejenigen richten können, zu deren Schutz sie eingesetzt wurden.
- Sie kann bei der Bestimmung und Beurteilung sprachlicher Äußerungen wichtige Dimensionen ihres Kontextes, insbesondere deren Rhetorik und Verkörperung, nicht ausreichend berücksichtigen.
- Sie kann die unablässige Entwicklung und Veränderung von Sprache nur unzureichend berücksichtigen und befördert die Festschreibung von Verbindungen zwischen sprachlichen Einheiten und verletzenden Wirkungen.
- Wenn sie die Bestimmung und Beurteilung sprachlicher Äußerungen stark von den Positionierungen bzw. Identitäten der Sprecher_innen abgängig macht, wie es häufig geschieht, befördert sie die Festschreibung sozialer Positionierungen und Identitäten, was Kämpfen gegen Diskriminierung zuwiderlaufen kann.

Diese Probleme implizieren nicht, dass prohibitive Interventionen grundsätzlich abzulehnen sind. Sie machen es aber sinnvoll, die Funktionsweise subversiver Interventionen genauer zu untersuchen, insbesondere die Faktoren, die für ihren Vollzug und ihren Erfolg relevant sind, um sie in der sprachpolitischen Praxis gezielter und wirkungsvoller einsetzen zu können.

2. Logik der Iterabilität

Butler kommt der Verdienst zu, zur Erklärung der Funktionsweise der subversiven Resignifizierung Derridas Konzept der Iterabilität ins Spiel gebracht zu haben. Allerdings stößt Butler bei der Inanspruchnahme der Iterabilität auf eine Reihe von Problemen, die sie_er größtenteils als Kritik an Derridas Konzeption formuliert. Butlers zentraler Vorwurf lautet, nach

Derrida sei die Iterabilität rein sprachlogisch bestimmt. Damit lähme er erstens eine Analyse der gesellschaftlichen Bedingungen sprachlicher Praxis. Zweitens könne er nicht erklären, warum sich die Verbindungen zwischen sprachlichen Einheiten und verletzenden Wirkungen bei manchen Einheiten schneller ändern als bei anderen. Zu Beginn von *Hass spricht* kündigt Butler die Entwicklung einer »Theorie der gesellschaftlichen Iterabilität« an, die sie_er aber letztendlich nicht ausführt.

Butlers Kritik an Derridas Konzeption der Iterabilität basiert auf einer ungenauen Rekonstruktion. Tatsächlich ist die Iterabilität bei Derrida immer schon als gesellschaftliche Praxis konzipiert – auch wenn er selbst dies nicht deutlich genug macht. Das tritt besonders deutlich hervor, wenn die Iterabilität mit einem Präzedenzfallmodell der ineinander verschränkten Konstituierung von Praktiken und Strukturen rekonstruiert wird, das sich bei Derrida, wenn auch etwas versteckt, auffinden lässt:

- Praktiken und Strukturen sind durch Wiederholung miteinander verbunden und konstituieren sich interdependent; sie verweisen endlos aufeinander.
- Durch das endlose Aufeinander-Verweisen bleiben die Bestimmungen von Praktiken und Strukturen immer aufgeschoben (*différance*), gleichzeitig bleiben sie durch Spuren miteinander verbunden (*restance*).
- Die Bestimmungen von Praktiken und Strukturen können nur dadurch normative Kraft erlangen, dass sie durch zukünftige Praktiken bestätigt werden (Präzedenzfallmodell).
- Die Bestimmung einer Praktik und ihre Relevanz als Präzedenzfall hängen davon ab, wie sie in zukünftigen Praktiken Anderer behandelt wird. Beides bleibt deshalb immer im Kommen, immer in der Schwebe (konstitutive Nachträglichkeit) und ist immer intersubjektiv bestimmt (Entscheidung der Anderen in mir).
- Die Relevanz einer Praktik für die Bestimmung anderer Praktiken hängt unter anderem von der Autorität der Akteur_innen ab und von den diskursiven Formationen, in die sich die Praktik einschreibt – und somit von gesellschaftlichen Bedingungen.
- Das erklärt auch, warum manche Praktiken stärker verändernd auf Strukturen wirken als andere und warum sich die Verbindungen zwischen sprachlichen Einheiten und performativen Wirkungen bei manchen Einheiten schneller ändern als bei anderen.

Aus meiner Rekonstruktion der Logik der Iterabilität ergibt sich, dass *alle* Praktiken (mehr oder weniger relevante) neue Präzedenzfälle konstituieren und damit eine Verschiebung der Strukturen bewirken, in die sie sich einschreiben. Durch die wiederholte Einschreibung von neuen Praktiken können sich Strukturen langfristig auch grundlegend verändern.

Subversive Praktiken lassen sich dadurch von anderen Praktiken unterscheiden, dass in ihnen umwendende rhetorische Tropen wie die Ironie oder die Parodie wirksam werden. Dadurch treten in ihnen Wirkungen, die gewöhnlich mit den verwendeten Einheiten verbunden sind, in umgewendeter Weise auf. Durch die wiederholte Einschreibung subversiver Praktiken in Strukturen können diese Strukturen nicht nur *verschoben*, sondern in bestimmten Bereichen *umgewendet* werden.

Damit lässt sich die Funktionsweise subversiver Praktiken mit verletzenden Worten erläutern:

- Durch die Wirkung umwendender Tropen können verletzende Worte in subversiven Praktiken derart wiederholt werden, dass ein Teil der mit ihnen verbundenen verletzenden Wirkungen in umgewendeter Weise auftritt.
- Inwiefern Praktiken subversiv und als solche erfolgreich gewesen sein werden, hängt immer davon ab, wie sie in zukünftigen Praktiken Anderer behandelt werden.
- Wenn subversive Praktiken mit bestimmten sprachlichen Einheiten häufig genug wiederholt werden und wenn sie durch Praktiken Anderer als relevante Präzedenzfälle behandelt werden, dann kann dadurch eine nachhaltige Subversion stattfinden: eine nachhaltige Umwendung der Wirkungen, die mit den sprachlichen Einheiten verbunden sind.
- Der Erfolg einer nachhaltigen Subversion verletzender Worte wird durch zukünftige Praktiken immer wieder neu ausgehandelt und kann dabei auch wieder rückgängig gemacht werden.

3. Soziale und psychisch-somatische Dimension sprachlicher Verletzungen

Zur Erläuterung der Möglichkeit des Scheiterns verletzender Äußerungen bezieht sich Butler auf Austins Unterscheidung zwischen illokutionären und perlokutionären Sprechakten. Ich habe gezeigt, dass Butlers Inanspruchnahme dieser Unterscheidung Austins Konzeption nicht gerecht wird, und eine alternative Rekonstruktion der Unterscheidung mit einem neuen Kri-

terium vorgeschlagen. Davon ausgehend habe ich eine Unterscheidung zwischen zwei Dimensionen sprachlicher Verletzungen eingeführt:

- Die *soziale Dimension* sprachlicher Verletzungen besteht in negativen Wirkungen sprachlicher Äußerungen auf die Positionierungen von Akteur_innen im sozialen Raum.
- Die *psychisch-somatische Dimension* sprachlicher Verletzungen besteht in negativen Wirkungen sprachlicher Äußerungen auf Gefühle, Gedanken und Handlungen einzelner Akteur_innen.

Butlers Inanspruchnahme der illokutionär-perlokutionär-Unterscheidung wird nicht nur Austins Konzeption nicht gerecht, sie bietet vor allem kaum einen theoretischen Ertrag zur Erklärung der Möglichkeiten des Scheiterns und der Subversion verletzender Worte. Die von mir vorgeschlagene Unterscheidung zwischen einer sozialen und einer psychisch-somatischen Dimension sprachlicher Verletzungen ist theoretisch deutlich fruchtbarer und ertragreicher.

Mit dieser Unterscheidung

- lassen sich insgesamt elf Bereiche sprachlicher Verletzungen systematisch unterscheiden und detailliert erfassen;
- lässt sich präzise lokalisieren, an welchen Stellen in diesen Bereichen nach Erklärungen für die Möglichkeiten des Scheiterns verletzender Äußerungen zu suchen ist;
- lässt sich die Interdependenz und gleichzeitige Inkongruenz der sozialen und der psychisch-somatischen Dimension sprachlicher Verletzungen erläutern, aus der sich weitere Möglichkeiten des Scheiterns und Möglichkeiten der Subversion verletzender Worte ergeben;
- lassen sich differenziertere Positionen zu mehreren wichtigen sprachpolitischen Auseinandersetzungen entwickeln:
 - Während die *Definitionsmacht über sprachliche Verletzungen* in der psychisch-somatischen Dimension grundsätzlich allein den Betroffenen zugesprochen werden sollte, lässt sich eine solche grundsätzliche Privilegierung der Betroffenen in der sozialen Dimension nicht theoretisch rechtfertigen.
 - Die *Beteiligung der Betroffenen an ihren eigenen sprachlichen Verletzungen* und damit auch ihre Mitverantwortung daran und ihre Einflussmöglichkeiten hierauf sind in der psychisch-somatischen Dimension grundsätzlich größer als in der sozialen Dimension.

- Die *Beurteilung einer Äußerung als diskriminierende Sprechhandlung* muss immer beide Dimensionen berücksichtigen. Eine Äußerung kann beispielsweise in der psychisch-somatischen Dimension rassistisch gewesen sein, in der sozialen aber nicht, oder umgekehrt.

Schwelle

Wenn es um verletzende, beispielsweise um rassistische Worte geht, sind wir in der konkreten Äußerungssituation aus ethischen oder politischen Gründen häufig gezwungen, zu entscheiden, ob eine vollzogene oder beabsichtigte Praktik eine subversive Praktik gewesen sein wird oder nicht. Aufgrund der Iterabilität sind aber auch die Faktoren, von denen dies abhängt, einer konstitutiven Nachträglichkeit ausgesetzt: Sie sind immer durch zukünftige Praktiken Anderer mitbestimmt und sie verändern sich unablässig. Offenbar aus damit verbundenen Gründen hat Butler die Forderung zurückgewiesen, Bedingungen für den Vollzug und den Erfolg von subversiven Resignifizierungen anzugeben.

Aus ethischen und politischen Gründen sind wir in der konkreten Äußerungssituation häufig aber gezwungen, Kriterien für den Vollzug und den Erfolg subversiver Praktiken mit verletzenden Worten anzuwenden. Diese Kriterien können nicht allgemein, sondern immer nur situativ bestimmt werden. Allerdings lassen sich Bereiche von Faktoren bestimmen, die für die situative Bestimmung von Kriterien relevant sind.

Unter den Vollzugs- und Erfolgsfaktoren der Subversion verletzender Worte lassen sich zwei Sorten unterscheiden:

- *Soziale Faktoren* sind in der sozialen Welt lokalisiert, die sich zwischen den einzelnen Akteur_innen aufspannt.
- *Akteursbezogene Faktoren* sind in den einzelnen Akteur_innen lokalisiert.

4. Soziale Faktoren der Subversion verletzender Worte

Ich habe vier Bereiche untersucht, in denen soziale Faktoren zu finden sind, die für den Vollzug und den Erfolg subversiver Praktiken relevant sind: die rhetorischen Tropen, die in den Praktiken wirksam werden; die Verkörperungsformen der Praktiken; die Diskurse, in die sie sich einschreiben, und die sozialen Positionierungen der Akteur_innen. Dabei haben sich sowohl Vollzugs- als auch Erfolgsfaktoren ergeben:

Damit subversive Praktiken mit verletzenden Worten *vollzogen* werden können, ist es relevant,

- dass im Kontext umwendende rhetorische Tropen, wie beispielsweise das parodierende Vorführen, für die Interpretation zur Verfügung stehen.

Dafür, dass subversive Praktiken mit verletzenden Worten insofern *erfolgreich* sind, dass sie als Praktiken behandelt werden, die einen Teil der performativen Wirkungen *umwenden*, ist relevant, inwiefern

- die verwendeten umwendenden Tropen den Rezipient_innen vertraut sind;
- die Verkörperungen der Praktiken durch die Akteur_innen von den Rezipient_innen als passend zu den verwendeten umwendenden Tropen angesehen werden;
- die Praktiken von den Rezipient_innen als kritische Stellungnahmen zu umkämpften Diskursen interpretiert werden;
- den Akteur_innen aufgrund ihrer Identität und aufgrund ihrer sozialen Beziehungen zu den Betroffenen von den Rezipient_innen die Intention zugeschrieben wird, mit den Praktiken keine verletzenden Wirkungen erzielen zu wollen.

Dafür, dass subversive Praktiken mit verletzenden Worten insofern *erfolgreich* sind, dass sie *Relevanz als Präzedenzfälle* für die Behandlung und das Hervorbringen zukünftiger Praktiken erlangen, ist relevant, inwiefern

- die verwendeten umwendenden Tropen und die Verkörperungen der Praktiken unter den Rezipient_innen anerkannt sind;
- sich die Praktiken in wirkmächtige Diskurse einschreiben;
- den Akteur_innen von den Rezipient_innen eine hohe Autorität in Bezug auf die vollzogenen Praktiken zugeschrieben wird.

Bei diesen Faktoren für den Erfolg subversiver Praktiken mit verletzenden Worten handelt es sich nicht um notwendige Bedingungen, sondern um Faktoren, die die Wahrscheinlichkeit erhöhen, dass eine Praktik mit verletzenden Worten als subversiv behandelt wird, und die die Relevanz der Praktik als Präzedenzfall erhöhen. Diese Erfolgsfaktoren wirken zusammen: Sie können sich gegenseitig verstärken, wenn sie in Einklang miteinander stehen; und sie können sich gegenseitig abschwächen, wenn sie in Widerspruch zueinander geraten.

Weil sowohl rhetorische Tropen und Verkörperungsformen als auch Diskurse und soziale Positionierungen selbst durch Iterabilität konstituiert sind, können subversive Praktiken mit verletzenden Worten auf ihre Erfolgsfaktoren zurückwirken und dadurch die Erfolgsaussichten für zukünftige subversive Praktiken mit verletzenden Worten verbessern. Insbesondere können sie eine Selbstermächtigung der Akteur_innen bewirken.

Diese Rückwirkungen subversiver Praktiken auf ihre Erfolgsfaktoren können beinhalten, dass

- umwendende rhetorische Tropen im Kontext besser verfügbar werden und ihre Verwendung stärker anerkannt wird;
- bestimmte Verkörperungsformen stärker als passend zu bestimmten umwendenden rhetorischen Tropen aufgefasst werden und ihre Verwendung stärker anerkannt wird;
- zukünftige subversive Praktiken mit verletzenden Worten leichter als kritische Stellungnahmen zu umkämpften Diskursen interpretiert werden;
- die Autorität der Akteur_innen erhöht und die ihnen zugeschriebene Identität verändert wird.

5. Akteursbezogene Faktoren der Subversion verletzender Worte

Die akteursbezogenen Faktoren, die für den Vollzug und den Erfolg subversiver Praktiken mit verletzenden Worten relevant sind, habe ich mit Bourdieu's Konzeption des Habitus untersucht. Der Habitus ist ein verinnerlichtes System von Wahrnehmungs-, Emotions-, Denk-, Vorstellungs-, Beurteilungs- und Handlungsstrukturen, die sich wesentlich durch Erfahrungen konstituieren und in den Körper einschreiben. Auch der Habitus ist durch Iterabilität konstituiert und verändert sich mit jeder neuen Erfahrung. Umgekehrt strukturiert er alle Erfahrungen seiner Träger_innen.

Inwiefern sprachliche Äußerungen in der akteursbezogenen psychisch-somatischen Dimension verletzend wirken, hängt wesentlich vom Habitus der Rezipient_innen ab. Umgekehrt werden die Habitus-Strukturen auch durch die akteursbezogenen psychisch-somatischen Wirkungen sprachlicher Äußerungen geprägt.

Ob Akteur_innen dazu in der Lage sind, subversive Praktiken mit verletzenden Worten zu vollziehen, von denen sie selbst betroffen sind, und inwiefern diese Praktiken erfolgreich sein werden, ist abhängig von ihren Habi-

tus-Strukturen. Die Praktiken wirken zurück auf den Habitus der Akteur_innen, unter anderem auf ihr Selbstbild und ihr Selbstwertgefühl.

Die Akteur_innen können auf Faktoren für den Vollzug und den Erfolg subversiver Praktiken mit verletzenden Worten, die in ihrem eigenen Habitus liegen, einwirken: Sie können versuchen, ermächtigende Erfahrungen zu machen und (re-)traumatisierende Erfahrungen zu vermeiden; sie können subversive Erfahrungen mit verletzenden Worten machen; und sie können Reaktionsmöglichkeiten auf verletzende Worte einüben.

Für die Handlungsfähigkeit gegenüber verletzenden Worten ist die reflexive Einsicht in die sozialen und die akteursbezogenen Faktoren der eigenen Verletzbarkeit und des eigenen Handelns relevant. Denn darüber können die Spielräume in der Wiederholung verletzender Worte ausfindig gemacht und ausgenutzt werden. Insbesondere können darüber die Spielräume für den Vollzug und den Erfolg subversiver Praktiken mit verletzenden Worten eingeschätzt und im eigenen Handeln oder in einer sprachpolitischen Praxis so weit wie möglich ausgeschöpft werden.

Siglen

ADW	Foucault, <i>Die Archäologie des Wissens</i>
DIS	Derrida, »Dissemination«
GEK	Derrida, <i>Gesetzeskraft</i>
GRA	Derrida, <i>Grammatologie</i>
HRD	Laclau/Mouffe, <i>Hegemonie und Radikale Demokratie</i>
HWG	Derrida, <i>Husserls Weg in die Geschichte</i>
HSP	Butler, <i>Hass spricht</i>
KSP	Zaimoğlu, <i>Kanak Sprach</i>
LLA	Derrida, »Limited Inc a b c...«
POS	Derrida, »Positionen«
PRE	Derrida, <i>Préjugés</i>
SEK	Derrida, »Signatur Ereignis Kontext«
SOS	Bourdieu, <i>Sozialer Sinn</i>
SPK	Strowick, <i>Sprechende Körper</i>
SSB	Felman, <i>The Scandal of the Speaking Body</i>
SUA	Langton, »Sprechakte und unsprechbare Akte«
TDS	Austin, <i>Zur Theorie der Sprechakte</i>
UED	Derrida, »Unterwegs zu einer Ethik der Diskussion«
WHS	Bourdieu, <i>Was heißt sprechen?</i>

Literatur und Internetquellen

- III nach 9, Talkshow auf N3 am 8.5.98, <https://www.youtube.com/watch?v=wrV7adgbcMc>.
Abgerufen: 9.4.22
- Amelung, Till Randolf, »Moderne Hexenjagd gegen Diskriminierung. Eine Kritische Auseinandersetzung mit »Definitionsmacht« in: l'Amour laLove (Hg.), *Beißreflexe*, 89–101
- Anonym, »Die Debatten-Polizei« in: *Die Zeit* Nr. 3/2016, 14.1.2016, 61 f.
- Arbeitskreis UniWatch, »Über den AK UniWatch«, <https://akuniwatch.wordpress.com/about/>. Abgerufen: 9.4.22
- »Offener Brief zu rassistischen Vorfällen in einer Philosophie-Vorlesung der FU Berlin im Sommersemester 2014«: <https://akuniwatch.wordpress.com/2014/12/01/offener-brief-zu-rassistischen-vorfallen-in-einer-philosophie-vorlesung-der-fu-berlin-im-sommersemester-2014/>. Abgerufen: 9.4.22
- Arps, Jan Ole/ Khan, Romin, »Dimensionen der Differenz. Ein Gespräch über Critical Whiteness und antirassistische Politik zwischen Vassilis Tsianos, Juliane Karakayali, Sharon Dodua Otoo, Joshua Kwesi Aikins und Serhat Karakayali« in: ak – analyse & kritik – zeitung für linke Debatte und Praxis / Nr. 584 / 21.6.2013, https://www.akweb.de/wp-content/uploads/2020/08/sonderbeilage_cw.pdf. Abgerufen: 9.4.22
- Austin, John Langshaw, »Ein Plädoyer für Entschuldigungen« in: Ders., *Wort und Bedeutung*, 177–212
- »Performative Äußerungen« in: Ders., *Wort und Bedeutung*, 245–268
 - *Wort und Bedeutung*, List, München 1975
 - *Zur Theorie der Sprechakte*, Reclam, Stuttgart 1986
- Bell, Vikki, »On Speech, Race and Melancholia. An Interview with Judith Butler« in: *Theory, Culture & Society* Vol. 16(2), Sage, London 1999, 163–174
- Benhabib, Seyla/Butler, Judith/Cornell, Drucilla/Fraser, Nancy, *Der Streit um die Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart*, Fischer, Frankfurt a.M. 1993
- Bennington, Geoffrey, »Derridabase« in : Bennington/Derrida, *Jacques Derrida*, 11–323
- Bennington/Derrida, *Jacques Derrida. Ein Portrait*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1994
- Benveniste, Émile, *Probleme der allgemeinen Sprachwissenschaft*, List, München 1974
- Bernet, Rudolf, »Vorwort zur deutschen Ausgabe« in: Derrida, *Husserls Weg in die Geschichte*, 11–30

- Bertram, Georg, *Die Sprache und das Ganze. Entwurf einer antireduktionistischen Sprachphilosophie*, Velbrück, Weilerswist 2006
- *Hermeneutik und Dekonstruktion*, Fink, München 2002
 - »Holismus und Praxis. Der Zusammenhang von Elementen, Beziehungen und Praktiken« in: Bertram/Liptow, *Holismus in der Philosophie*, 59–75
 - »Im Anfang war die Tat. Praktiken als Basis der Sprache und des Geistes« in: Kertscher/Mersch, *Performativität und Praxis*, 211–227
 - *Sprachphilosophie zur Einführung*, Junius, Hamburg 2011
 - »Übergangsholismus. Holismus, Veränderung und Kontinuität in den Sprachphilosophien von Davidson und Derrida« in: *Zeitschrift für Philosophische Forschung*, Band 56, 2002, 388–413
- Bertram, Georg/Lauer, David/Liptow, Jasper/Seel, Martin, *In der Welt der Sprache. Konsequenzen des semantischen Holismus*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 2008
- Bertram, Georg/Liptow, Jasper (Hg.), *Holismus in der Philosophie. Ein zentrales Motiv der Gegenwartphilosophie*, Velbrück, Weilerswist 2002
- Bianchi, Claudia, »Indexicals, speech acts and pornography« in: *Analysis* 68.4, October 2008, 310–316
- Bifos Zeitzeug*innen, »Krüppelgruppen«, <http://www.zeitzeugen-projekt.de/index.php/glossar/131-krueppelgruppen>, Abgerufen: 9.4.22
- Bird, Alexander, »Illocutionary Silencing« in: *Pacific Philosophical Quarterly* 83 (2002), Blackwell, Oxford, 1–15
- Böhmermann, Jan, »Battlerap«, in *Neo Magazin Royale*, <https://www.youtube.com/watch?v=ELdpOOHR-eU>; Text: <http://genius.com/Jan-bohmermann-battlerap-neo-wagazin-der-tag-des-dummsten-gesichts-lyrics>. Abgerufen: 9.4.22
- Bode, Kim, »Ist das noch politisch korrekt oder zu aggressiv?«, in: *ZEIT Online*, 18.11.2015, <https://www.zeit.de/studium/2015-11/studentenproteste-usa-extremismus-rassendiskriminierung-mizzou>. Abgerufen: 9.4.22
- Bojadzije, Manuela/Karakayali, Serhat/Tsianos, Vassilis, »Nichts ist identisch. Ein Abriss über den migrantischen Widerstand in den neunziger Jahren« in *Jungle World* 2000/42, 18.10.2000, <https://jungle.world/artikel/2000/42/nichts-ist-identisch>. Abgerufen: 9.4.22
- Bourdieu, Pierre, »Antworten auf einige Einwände« in: Eder, Klaus (Hg.), *Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1989, 395–410
- »Der Habitus als Vermittlung zwischen Struktur und Praxis« in: Ders., *Zur Soziologie der symbolischen Formen*, 125–158
 - *Der Staatsadel*, UVK, Konstanz 2004
 - »Die Dialektik von Herausforderung und Erwidern der Herausforderung« in: Herrmann/Krämer/Kuch, *Verletzende Worte*, 89–105
 - *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1987
 - *Die männliche Herrschaft*. Suhrkamp, Frankfurt a.M. 2005
 - *Die verborgenen Mechanismen der Macht*, VSA 1992

- *Die zwei Gesichter der Arbeit. Interdependenzen von Zeit- und Wirtschaftsstrukturen am Beispiel einer Ethnologie der algerischen Übergangsgesellschaft.* UVK, Konstanz 2010
- *Entwurf einer Theorie der Praxis,* Suhrkamp, Frankfurt am Main 1976
- *Rede und Antwort,* Suhrkamp, Frankfurt 1992
- *Satz und Gegensatz. Über die Verantwortung des Intellektuellen,* Fischer, Frankfurt a.M., 1993
- *Sozialer Raum und »Klassen«.* Zwei Vorlesungen. Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1985
- *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft,* Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1993
- »Strukturalismus und soziologische Wissenschaftstheorie« in: Ders., *Zur Soziologie der symbolischen Formen*, 7–41
- *Was heißt sprechen? Die Ökonomie des sprachlichen Tausches,* Braumüller, Wien 1990
- *Zur Soziologie der symbolischen Formen,* Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1974
- Bourdieu, Pierre/Wacquant, Loïc, *Reflexive Anthropologie,* Suhrkamp, Frankfurt 1996
- Brandom, Robert, »Pragmatische Themen in Hegels Idealismus«, *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, 47, 1999, 355–381
- Broek/Kerner, »Stellungnahme zum Statement ›Gegen rassistische epistemische Gewalt an der Universität‹ der Vortragenden: <https://www.gender.hu-berlin.de/de/diverses/2014/einzelstellungnahmen.pdf>. Abgerufen: 9.4.22
- Bunz, Mercedes, »Wann findet das Ereignis statt? Geschichte und der Streit zwischen Michel Foucault und Jacques Derrida.« Vortrag am Graduierten Kolleg Transnationale Medienereignisse der Neuzeit, Gießen, 26. Januar 2005. http://www.mercedes-bunz.de/wp-content/uploads/2006/06/bunz_ereignis.pdf, Abgerufen: 4.10.2013
- Burkard, Astrid, »Kanak Attak und Basta! Migrantisches Selbstverständnis« in: *Interkulturell*, 2011, Heft 3/4, 83–101
- Butler, Judith, »A Bad Writer Bites back« in: *New York Times Op-Ed*, 20.3.1999, <https://archive.nytimes.com/query.nytimes.com/gst/fullpage-950CE5D61531F933A1575COA96F958260.html>. Abgerufen: 9.4.22
- »Afterword« in: Felman, *The Scandal of the Speaking Body*, 113–123
- *Anmerkungen zu einer performativen Theorie der Versammlung,* Suhrkamp, Frankfurt a.M. 2018
- »Auf kritische Weise queer« in: Dies., *Körper von Gewicht*, 305–332
- »Competing Universalities« in: Butler/Laclau/Žižek, *Contingency, Hegemony, Universality*, 136–181
- *Das Unbehagen der Geschlechter,* Suhrkamp, Frankfurt a.M., 1991
- *Excitable Speech. A Politics of the Performative,* Routledge, New York 1997
- »Für ein sorgfältiges Lesen« in: Benhabib/Butler/Cornell/Fraser, *Der Streit um die Differenz*, 122–132
- »Further Reflections on the Conversations of Our Time« in: *Diacritics* 27 (1999), H. 1, 13–15
- *Hass spricht. Zur Politik des Performativen,* Suhrkamp, Frankfurt a.M. 2006
- »Kontingente Grundlagen: Der Feminismus und die Frage der ›Postmoderne‹, in: Benhabib/Butler/Cornell/Fraser, *Der Streit um die Differenz*, 31–58
- *Kritik der ethischen Gewalt. Adorno-Vorlesungen 2002,* Suhrkamp, Frankfurt a.M. 2003

- *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1997
- »Performative Agency« in: *Journal of Cultural Economy*, 3:2, 2010, 147–161
- *Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 2001
- »The Question of Social Transformation« in: *Counterpoints*, Vol. 242, women & social transformation (2001), pp. 1–28
- *Wenn die Geste zum Ereignis wird*, Turia + Kant, Wien 2019
- Butler, Judith/Athanasios, Athena, *Die Macht der Enteigneten. Das Performative im Politischen*, diaphanes, Zürich/Berlin 2014
- Butler, Judith/Laclau, Ernesto/Žižek, Slavoj, *Contingency, Hegemony, Universality. Contemporary Dialogues on the Left*, Verso, London/New York 2000
- Carnegie Foundation for the Advancement of Teaching, *Campus Life. In Search of Community. A Special Report*, Princeton University Press, New York 1990
- Castro Varela, María do Mar, »Lazy politics. Antisemitismus, Rassismus und die Notwendigkeit politischer Arbeit« in: Hentges/Nottbohm/Jansen/Adamou, *Sprache – Macht – Rassismus*, 52–66
- Cavell, Stanley, »Foreword« in: Felman, *The Scandal of the speaking Body*
- Chee, Alexander, »Queer Nationalism« in: *Outlook. National Lesbian and Gay Quarterly* 11 (Winter 1991), 15–19
- Chen, Hanne, *KulturSchock China*, Reihe Reise Know-How, Verlag Peter Rump, Bielefeld 2004
- Çiçek, Arzu/Heinemann, Alisha/Mecheril, Paul, »Warum Rede, die direkt oder indirekt rassistische Unterscheidungen aufruft, verletzen kann« in: Hentges/Nottbohm/Jansen/Adamou, *Sprache – Macht – Rassismus*, 309–326
- »Warum so empfindlich? Die Autorität rassistischer Ordnung und ein rassistiskritisches Plädoyer für mehr Empfindsamkeit« in: Marschke, Britta/Brinkmann, Heinz Ulrich (Hg.), *»Ich habe nichts gegen Ausländer, aber ...« Alltagsrassismus in Deutschland*, Lit, Münster 2015, 143–167
- Culler, Jonathan, *Dekonstruktion. Derrida und die poststrukturalistische Literaturtheorie*, Rowohlt, Reinbek bei Hamburg 1988
- Davidson, Donald, »Eine hübsche Unordnung von Epitaphen« in: Ders., *Wahrheit, Sprache und Geschichte*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 2008, 151–180
- De Man, Paul, *Allegorien des Lesens*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1988
- »Der Widerstand gegen die Theorie«, in: Bohn, Volker (Hg.): *Romantik. Literatur und Philosophie*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1987, 80–106
- »Rhetorik der Tropen« in: Ders., *Allegorien des Lesens*, 146–163
- »Semiologie und Rhetorik« in: Ders., *Allegorien des Lesens*, 31–51
- Deleuze, Gilles, *Lust und Begehren*, Merve, Berlin 1996
- Delgado, Richard, »Campus Antiracism Rules: Constitutional Narratives in Collision« in: *Northwestern University Law Review*, Vol. 85, No. 2, Chicago, 1991
- »Words That Wound: A Tort Action for Racial Insults, Epithets, and Name Calling« in: Matsuda/Lawrence III/Delgado/Crenshaw (Hg.), *Words that wound*, 89–110

- Delhom, Pascal, »Die Geraubte Stimme« in: Herrmann/Krämer/Kuch, *Verletzendere Worte*, 229–247
- Derrida, Jacques, *Adieu. Nachruf auf Emanuel Lévinas*, Carl Hanser, München 2011
- *Auslassungspunkte. Gespräche*, Passagen, Wien 1998
 - »Bemerkungen zu Dekonstruktion und Pragmatismus« in: Mouffe (Hg.), *Dekonstruktion und Pragmatismus*, 171–195
 - »Das Gesetz der Gattung« in: Ders., *Gestade*, 245–283
 - »Das Theater der Grausamkeit« in: Ders., *Die Schrift und die Differenz*, 351–379
 - »Die différance« in: Ders., *Randgänge der Philosophie*, 31–56
 - *Die Schrift und die Differenz*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1972
 - »Die Signatur aushöhlen: Eine Theorie des Parasiten« in: Pfeil, Hannelore/Jäck, Hans-Peter (Hg.), *Eingriffe im Zeitalter der Medien* (Politiken des Anderen, Bd. 1), Hanseatischer Verlag, Rostock 1995, 29–41
 - *Die Stimme und das Phänomen*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 2003
 - »Die zweifache Séance« in: Ders., *Dissemination*, 193–320
 - »Dissemination« in: Ders., *Dissemination*, 323–415
 - *Dissemination*, Passagen, Wien 1995
 - »»Ein ›Wahnsinn‹ muß über das Denken wachen«« in Ders., *Auslassungspunkte*, 343–368
 - *Eine gewisse unmögliche Möglichkeit, vom Ereignis zu sprechen*, Merve, Berlin 2003
 - »Freud und der Schauplatz der Schrift« in: Ders., *Die Schrift und die Differenz*, 302–350
 - *Gesetzeskraft. Der mystische Grund der Autorität*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1996
 - *Gestade*, Passagen, Wien 1994
 - *Grammatologie*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1974
 - *Husserls Weg in die Geschichte am Leitfaden der Geometrie. Ein Kommentar zur Beilage III der »Krisis«*, Fink, München 1987
 - »Ich misstrauere der Utopie, ich will das Un-Mögliche. Ein Gespräch mit Thomas Assheuer, 1998« in: Moebius, Stephan/Wetzels, Dietmar (Hg.), *absolute Jacques Derrida*, orange-press, Freiburg 2005, 7–19
 - »Implikationen. Gespräch mit Henri Ronse« in: Ders., *Positionen*, 33–51
 - »Ja*, oder der faux-bond (II)« in: Ders., *Auslassungspunkte*, 41–85
 - *Limited Inc.*, Passagen, Wien 2001
 - »Limited Inc a b c...« in: Ders., *Limited Inc.*, 53–168
 - *meine chancen. rendez-vous mit einigen epikureischen stereophonien*, Brinkmann & Bose, Berlin 1994
 - *Mémoires: für Paul de Man*, Passagen, Wien 2005
 - *Politik der Freundschaft*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 2002
 - *Politik und Freundschaft*, Passagen, Wien 2014
 - *Positionen. Gespräche mit Henri Ronse, Julia Kristeva, Jean-Luis Houdebine, Guy Scarpetta*, Passagen, Wien 1986
 - »Positionen. Gespräch mit Jean-Luis Houdebine und Guy Scarpetta« in: Ders., *Positionen*, 83–184
 - *Préjugés. Vor dem Gesetz*, Passagen, Wien 1992

- *Psyche. Erfindung des Anderen*, Passagen, Wien 2011 (deutsche Einzelausgabe des gleichbetitelten Essays)
- *Randgänge der Philosophie*, Passagen, Wien 1999
- »Semiologie und Grammatologie. Gespräch mit Julia Kristeva« in: Ders., *Positionen*, 52–82
- »Signatur Ereignis Kontext« in: Ders., *Limited Inc.*, 15–45
- »Überleben« in Ders., *Gestade*, 119–217
- »Unterwegs zu einer Ethik der Diskussion« in: Ders., *Limited Inc.*, 171–238
- Descombes, Vincent, *Das Selbe und das Andere. Fünfundvierzig Jahre Philosophie in Frankreich 1933–1978*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1981
- Dhawan, Nikita, »Spivak – Subalternes Schweigen und Repräsentation« in Kuch/Herrmann (Hg.), *Philosophien sprachlicher Gewalt*, 370–386
- Diefenbach, Katja, »National Disco« in: *Jungle World*, Nr. 28, 7.7.1999, <https://jungle.world/artikel/1999/27/national-disco>. Abgerufen: 9.4.22
- Diefenbach, Katja/Grimm, Sabine, »Der Kanak-Aha-Effekt«, Gespräch mit Kanak Attak in: *Jungle World*, Nr. 17, 18.4.2001, <https://jungle.world/artikel/2001/16/der-kanak-aha-effekt>. Abgerufen: 9.4.22
- Disch, Lisa, »Judith Butler and the Politics of the Performative« in: *Political Theory*, Vol. 27, No. 4 (Aug., 1999), 545–559
- Dutton, Denis, »Language Crimes: A Lesson in How Not to Write, Courtesy of the Professoriate« in: *Wall Street Journal*, 5.2.1999, http://www.denisdutton.com/language_crimes.htm
- EDEWA, »N-Wort«. Warum muss das ›N-Wort‹ aus unserem Sprachgebrauch eliminiert werden?«, <http://www.edewa.info/stellungnahmen/begriffsgeschichten/n-wort/>. Abgerufen: 9.4.22
- »Stellungnahme zur Abschaffung des N-Wortes«, <http://www.edewa.info/stellungnahmen/stellungnahme-von-edewa-zur-abschaffung-des-n-worts/>. Abgerufen: 9.4.22
- Ehrlich, Howard J., »Campus ethnoviolence and the policy options« in: *Institute Report*, no. 4, National Institute Against Prejudice & Violence, Baltimore 1990
- Eichele, Sonja, *Performatives Sprechen und Identitätskonstruktion. Eine kulturwissenschaftliche Analyse von Feridun Zaimoğlu's Kanak Sprak*, VDM, Saarbrücken 2008
- Engelmann, Peter (Hg.), *Philosophien. Gespräche mit Michel Foucault, Kostas Axelos, Jacques Derrida, Vincent Descombes, André Gluckmann, Emmanuel Levinas, Jean-Francois Lyotard, Jacques Rancière, Paul Ricoer und Michel Serres*, Passagen, Wien 2007 (2., überarbeitete Auflage)
- Ergin, Yasemin, »Hate Poetry: Rassistische Leserbriefe unterhaltsam gelesen«, *3Sat*, 19.02.2014, https://www.youtube.com/watch?time_continue=49&v=_KW-QyRt51Q. Abgerufen: 9.4.22
- Felman, Shoshana, *The Scandal of the Speaking Body*, Stanford University Press, Stanford 2002
- Fernandois, Eduardo, *Sprachspiele, Sprechakte, Gespräche. Eine Untersuchung der Sprachpragmatik*, Königshausen und Neumann, Würzburg 2000

- Flux FM, »Die Morningshow am Nachmittag«, Doris Akrap und Deniz Yücel im Gespräch mit Marcus Winson, <https://hatepoetrydotcom.files.wordpress.com/2015/02/radio-2015-02-15-flux-fm-doris-akrap-deniz-yc3bccel.mp3>. Abgerufen: 9.4.22
- Forschungsgruppe Black Knowledges, »Auflösung der Forschungsgruppe Black Knowledges«: http://www.fb10.uni-bremen.de/inputs/pdf/BKRG_Aufoesung-Disbanding_deu-engl.pdf. Abgerufen: 9.4.22
- Foucault, Michel, *Die Archäologie des Wissens*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1973
- *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1977
 - *Die Ordnung des Diskurses*, Fischer, Frankfurt a.M. 1991
- Frank, Manfred, »Die Entropie der Sprache. Überlegungen zur Debatte Searle-Derrida« in: Ders., *Das Sagbare und das Unsagbare*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1980, 491–560
- »Die Grenzen der Beherrschbarkeit der Sprache« in: Forget, Philippe (Hg.), *Text und Interpretation*, Fink, München 1984, 181–213
 - *Was ist Neostukturalismus?*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1984
- Garfinkel, Harold, »Bedingungen für den Erfolg von Degradierungszereemonien« in: Herrmann/Krämer/Kuch, *Verletzende Worte*, 49–57
- Gebauer, Gunter/Krais, Beate, *Habitus*, transcript, Bielefeld 2002
- Gehring, Petra, »Über die Körperkraft von Sprache« in: Herrmann/Krämer/Kuch, *Verletzende Worte*, 211–228
- Geller, Alex, *Diskurs von Gewicht. Erste Schritte zu einer systematischen Kritik an Judith Butler*, PapyRossa, Köln 2005
- Gould, Timothy, »The Unhappy Performative« in: Parker, Sedgwick (Ed.), *Performativity And Performance*, Routledge, New York/London 1995
- Govrin, Jule Jakob, »SlutWalk – Resignifizierung von Feminitäten und Feminismen« in: *GENDER*, Heft 1 | 2013, 88–103
- Green, Leslie, »Pornographizing, Subordinating, and Silencing« in: Post, Robert C., *Censorship and Silencing*, *Bulletin of the American Academy of Arts and Sciences* 51, no. 5 (1998), 285–312
- Haller, Mathias, *Verwundet durch Worte. Studie über Gewalt in der Sprache*, Diplomata, Hamburg 2012
- Hamann, Katharina, »Wir sind unter euch« Über die Gesellschaft für Legalisierung«, Internetseite von D-A-S-H, http://www.d-a-s-h.org/dossier/09/04_unter_euch.html. Abgerufen: 9.4.22
- Hate Poetry, »Wir sind«, <https://web.archive.org/web/20141226223207/http://hatepoetry.com/eine-seite/>. Abgerufen: 9.4.22
- Hayner, Jakob, »Bringt euch in Sicherheit!« in: *Jungle World*, 1.10.2015, <http://jungle-world.com/artikel/2015/40/52792.html>. Abgerufen: 9.4.22
- Heck, Klaus Thomas, »Journalisten tragen rassistische Leserbriefe vor«, *Echo*, 12.04.2015, http://www.echo-online.de/freizeit/kunst-und-kultur/literatur/journalisten-tragen-rassistische-leserbriefe-vor_15321528.htm. Abgerufen: 14.3.19
- Henne, Thomas, »Die Prägung des Juristen durch die Kommentarliteratur. Zu Form und Methode einer juristischen Diskursmethode«, Ergänztes und erweitertes Manuskript

- des Vortrages auf der Tagung »Welche Juristen braucht die Demokratie?«, Berlin, 2. Juni 2006
- Hennessy, Rosemary, »Queer Theory, Left Politics« in: *Rethinking Marxism* 17.3 (1994), 85–111
- Hentges, Gudrun/Nottbohm, Kristina/Jansen, Mechthild/Amadou, Jamila (Hg.), *Sprache – Macht – Rassismus*, Metropol, Berlin 2014
- Herrmann, Steffen, *Symbolische Verletzbarkeit. Die doppelte Asymmetrie des Sozialen nach Hegel und Levinas*, transcript, Bielefeld 2013
- Herrmann, Steffen K./Krämer, Sybille/Kuch, Hannes (Hg.), *Verletzende Worte. Die Grammatik sprachlicher Missachtung*, transcript, Bielefeld 2007
- »Verletzende Worte. Eine Einleitung« in: Dies., *Verletzende Worte*
- Hornsby, Jennifer, »Disempowered Speech« in: *Philosophical Topics*, Vol. 23 No. 2, Fall 1995
- »Speech Acts and Pornography« in: *Women's Philosophy Review*, November 1993, Warwick
- Hornsby, Jennifer/Langton, Rae, »Free Speech and Illocution« in: *Legal Theory*, 4 (1998), Cambridge, 21–37
- Hornscheidt, Antje Lann, *Gender resignifiziert. Schwedische (Aus-)Handlungen in und um Sprache*, Berliner Beiträge zur Skandinavistik, Bd. 14, Nordeuropa-Institut, Berlin 2008
- »Pejorisierung – ein konstruktivistisches Konzept zur Analyse von Beschimpfungspraktiken« in: Hornscheidt, Antje Lann/Acke, Hanna/Jana, Ines (Hg.), *Schimpfwörter – Beschimpfungen – Pejorisierungen. Wie in Sprache Macht und Identitäten verhandelt werden*, Brandes & Apsel, Frankfurt a.M. 2011, 15–45
- hr-info, Kulturlust, »Mely Kiyak im Gespräch mit Pablo Díaz«, gesendet am 6.4.2015, <https://hatepoetrydotcom.files.wordpress.com/2015/04/radio-2015-04-06-hr-info-mely-kiyak.mp3>. Abgerufen: 9.4.22
- Hür, Kemal, »Journalisten lesen Hassbriefe vor«, *Deutschlandfunk*, 19.02.2015, https://www.deutschlandfunk.de/hate-poetry-journalisten-lesen-hassbriefe-vor.862.de.html?dram:article_id=312157. Abgerufen: 9.4.22
- Husserl, Edmund, »Der Ursprung der Geometrie« in: Derrida, *Husserls Weg in die Geschichte am Leitfaden der Geometrie*, 204–232
- *Formale und transzendente Logik. Versuch einer Kritik der logischen Vernunft*, Niemeyer, Tübingen 1981
- Ibrahim, Aida/Karakayali, Juliana/Karakayali, Serhat/Tsianos, Vassilis, »Decolorize it! Die Rezeption von Critical Whiteness hat eine Richtung eingeschlagen, die die antirassistischen Politiken sabotiert« in: *ak – analyse & kritik – zeitung für linke Debatte und Praxis* / Nr. 575 / 21.9.2012, https://www.akweb.de/ak_s/ak575/23.htm. Abgerufen: 9.4.22
- Jacobson, Daniel, »Freedom of Speech Acts? A Response to Langton«, *Philosophy & Public Affairs*, Vol. 24, No. 1 (Winter, 1995), 64–79
- Jagose, Annamarie, *Queer Theory. Eine Einführung*, Querverlag, Berlin 2001
- Journal Frankfurt, »Man hasst uns für das, was wir sind – Hate Poetry – Ein Interview mit Deniz Yücel«, Interview: Christoph Schröder, 8.4. 2015, http://www.journal-frankfurt.de/journal_news/Kultur-9/Hate-Poetry-Ein-Interview-mit-Deniz-Yuecel-Man-hasst-uns-fuer-das-was-wir-sind-24160.html. Abgerufen: 9.4.22
- Kanak Attak, »Die freundliche Einwanderungsgesellschaft«, <http://www.kanak-attak.de/ka/text/freundlich.html>. Abgerufen: 9.4.22

- »Dieser Song gehört uns!«, <http://www.kanak-attak.de/ka/down/pdf/textos.pdf>, Abgerufen: 9.4.22
 - »Kommentar zum Zuwanderungsgesetz«, <http://www.kanak-attak.de/ka/down/pdf/textos.pdf>, Abgerufen: 9.4.22
 - »Kanak Attak und Basta!« (Manifest), <http://www.kanak-attak.de/ka/down/pdf/textos.pdf>, Abgerufen: 9.4.22
- Kapust, Antje, »Merleau-Ponty – Pathographien als Enteignung von Würde« in: Kuch/Herrmann (Hg.), *Philosophien sprachlicher Gewalt*, 196–218
- Karakayali, Serhat, »Die Camera Obscura der Identität. Zur Reichweite des Critical-Whiteness-Ansatzes« In: *Prokla. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft*, Westphälisches Dampfboot, Heft 178, 2015 Nr. 1, 117–134
- Kennedy, Randall, *nigger. The strange career of a troublesome Word*, Vintage, New York 2003
- »Who Can Say »Nigger«? And Other Considerations« in: *The Journal of Blacks in Higher Education*, No. 26 (Winter 1999–2000), pp. 86–96
- Kertscher, Jens/Mersch, Dieter, *Performativität und Praxis*, Fink, München 2003
- Khurana, Thomas, *Sinn und Gedächtnis. Die Zeitlichkeit des Sinns und die Figuren ihrer Reflexion*, Fink, München 2007
- Kilomba, Grada, »Das N-Wort«, Internetseite der Bundeszentrale für politische Bildung, 3.6.2009, <http://www.bpb.de/gesellschaft/migration/afrikanische-diaspora/59448/das-n-wort>. Abgerufen: 9.4.22
- »»Don't You Call Me Neger' – »Das N-Wort, Trauma und Rassismus« in: *The Black Book. Deutschlands Häutungen*, IKO, Frankfurt a.M./London 2004
- Kotte, Hans-Hermann, »Lachattacken gegen Hass« auf [fluter.de](http://www.fluter.de), 17.1.2015, <https://www.fluter.de/lachattacken-gegen-hass>. Abgerufen: 9.4.22
- Krämer, Sybille, »Sprache als Gewalt oder: Warum verletzende Worte?« in: Herrmann/Krämer/Kuch, *Verletzende Worte*, 31–48
- *Sprache, Sprechakt, Kommunikation. Sprachtheoretische Positionen des 20. Jahrhunderts*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 2001
 - »Was tut Austin, indem er über das Performative spricht? Ein anderer Blick auf die Anfänge der Sprechakttheorie«, in: Kertscher/Mersch (Hg.), *Performativität und Praxis*, 19–33
- Krämer, Sybille/Stahlhut, Marco, »Das »Performative als Thema der Sprach- und Kulturphilosophie« in: *Paragrana, Band 10, 2001 Heft 1: Theorien des Performativen*, 35–64
- Kranz, Oliver, »Hate Poetry – Eine Party aus Hass und Beleidigungen«, SRF, 22.10.15, <http://www.srf.ch/kultur/gesellschaft-religion/hate-poetry-eine-party-aus-hass-und-beleidigungen>. Abgerufen: 9.4.22
- Kresta, Editz/Seidel-Pielen, Eberhard, »Ich bin Kanaka! Ich bin Happa-Kanaka!«, Gespräch mit Zaimoğlu und zwei seiner Interviewpartnerinnen für *Koppstoff*, in: taz vom 19.09.1998, <http://www.taz.de/!1324644/>. Abgerufen: 9.4.22
- Kuch, Hannes, »Austin – Performative Kraft und sprachliche Gewalt« in: Kuch/Herrmann (Hg.), *Philosophien sprachlicher Gewalt*, 219–240
- Kuch, Hannes/Herrmann, Steffen Kitty, »Symbolische Verletzbarkeit und sprachliche Gewalt« in: Herrmann/Krämer/Kuch, *Verletzende Worte*, 179–210

- *Philosophien sprachlicher Gewalt*, Velbrück Wissenschaft, Weilerswist 2010
- l'Amour laLove (Hg.), *Beißreflexe. Kritik an queerem Aktivismus, autoritären Sehnsüchten, Sprechverboten*, Queerverlag, Berlin 2017
- Laclau, Ernesto/Mouffe, Chantal, *Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus*, Passagen, Wien 2000
- Langton, Rae, »Sprechakte und unsprechbare Akte« in: Herrmann/Krämer/Kuch (Hg.), *Verletzende Worte*, 107–146
- »Subordination, Silence, and Pornography's Authority« in: Post (Ed.), *Censorship and Silencing*, 261–84
- Laufer, Benjamin, »Wenn ihr das Volk seid, wer sind wir?«, *Hinz und Kunzt* 267, Mai 2015, <http://www.hinzundkunzt.de/hatepoetry/>. Abgerufen: 9.4.22
- Lausberg, Heinrich, *Handbuch der literarischen Rhetorik. Eine Grundlegung der Literaturwissenschaft*, Steiner, Stuttgart 1990
- Lawrence, Charles R. III, »If He Hollers Let Him Go. Regulating Racist Speech on Campus« in: Matsuda/Lawrence/Delgado/Crenshaw (Hg.), *Words that wound*, 53–88
- Liesch, Burkhard, »Nach dem Ende der angeblichen »Sprachvergessenheit«: Vorläufige Fragen zur Unvermeidlichkeit der Verletzung anderer in und mit Worten« in: Herrmann/Krämer/Kuch (Hg.), *Verletzende Worte*, 249–274
- *Subtile Gewalt. Spielräume sprachlicher Verletzbarkeit*, Velbrück Wissenschaft, Weilerswist 2007
- Liptow, Jasper, *Regel und Interpretation. Eine Untersuchung zur sozialen Struktur sprachlicher Praxis*, Velbrück Wissenschaft, Weilerswist 2004
- Lloyd, Moya, »Radical Democratic Activism and the Politics of Resignification« in: *Constellations* Vol. 14, No. 1, 2007, 129–146
- Lovell, Terry, »Resisting with Authority: Historical Specificity, Agency and the Performative Self« in: *Theory, Culture & Society* Vol 20(1), Sage, London 2003, 1–17
- MacKinnon, Catharine, »Not a Moral Issue« in: dies., *Feminism unmodified. Discourses on Life and Law*, Harvard University Press, Cambridge 1987
- »Pornography, Civil Rights, and Speech« in: *Harvard Civil Rights-Civil Liberties Law Review* 20 (1985), Harvard Law School
- *Nur Worte*, Fischer, Frankfurt a.M. 1994
- MacKinnon, Catharine/Dworkin, Andrea (Ed.), *The Harm's Way. The Pornography Civil Rights Hearings*, Harvard University Press 1987
- Matsuda, Mari J., »Public Response to Racist Speech: Considering the Victim's Story« in: Matsuda/Lawrence/Delgado/Crenshaw (Hg.), *Words that wound*, 17–51
- Matsuda, Mari J./Lawrence III, Charles R./Delgado, Richard/Crenshaw, Kimberlé Williams (Hg.), *Words that wound: Critical Race Theory, Assaultive Speech and the First Amendment*, Westview Press, Boulder/Oxford 1993
- McNay, Lois, »Subject, Psyche and Agency. The Work of Judith Butler« in: *Theory, Culture & Society* Vol. 16(2), Sage, London 1999, 175–193
- Mendel, Meron, »Das Kind beim Namen nennen? Rassismussensible Sprache in der Bildungsarbeit« in: *Außerschulische Bildung, Arbeitskreis deutscher Bildungsstätten e.V.*, 3/2015

- Mertins, Silke, »Kabarett mit Hass-Leserbriefen«, *NZZ*, 4.3.2015, <http://www.nzz.ch/nzzas/nzz-am-sonntag/kabarett-mit-rassistischen-hass-e-mails-1.18492915>. Abgerufen: 9.4.22
- Mikkola, Mari, »Illocution, Silence and the Act of Refusal« in: *Pacific Philosophical Quarterly* 92 (2011), 415–437
- Miller, J. Hillis, *Speech Acts in Literature*, Stanford University Press, Stanford 2001
- Mills, Catherine, »Contesting the Political: Butler and Foucault on Power and Resistance« in: *The Journal of Political Philosophy*, Vol. 11, No. 3, 2003, 253–272
- »Efficacy and Vulnerability: Judith Butler on Reiteration and Resistance« in: *Australian Feminist Studies*, 15:32, 265–279
- Mouffe, Chantal (Hg.), *Dekonstruktion und Pragmatismus. Demokratie, Wahrheit und Vernunft*, Passagen, Wien 1999
- Münkler-Watch, *Internet-Blog*, <http://hu.blogspot.de/muenkler-watch/>. Abgerufen: 9.4.22
- Musharbash, Yassin, »Aus Hass ein Fest machen«, Blogbeitrag auf zeit.de. vom 25.02.2015, <https://blog.zeit.de/radikale-ansichten/2015/02/25/aus-hass-ein-fest-machen/>. Abgerufen: 9.4.22
- Nagel, Christoph/Pahl, Michael, *FC St. Pauli – Alles drin. Der Verein und sein Viertel*, Hoffmann und Campe, Hamburg 2010
- Nietzsche, Friedrich, »Vorlesungsaufzeichnungen zur Darstellung der antike Rhetorik (SS 1874)« in: Ders., *Werke. Kritische Gesamtausgabe, Zweite Abteilung, Vierter Band: Vorlesungsaufzeichnungen*, de Gruyter, Berlin/New York 1995, 413–502
- No Border Aktivist*innen aus Berlin, Hamburg, Köln und Oldenburg, »Critical Whiteness und das NoBorderCamp«, 12.8.2012, <https://de.indymedia.org/2012/08/333635.shtml>. Abgerufen: 29.12.18
- NoLager Bremen, »Nobordercamp Köln: Gesamtbericht«, 25.7.2012, <http://de.indymedia.org/2012/07/333015.shtml>. Abgerufen: 14.3.19
- Nunner-Winkler, Gertrud, »Mobbing und Gewalt in der Schule. Sprechakttheoretische Überlegungen« in: *WestEnd*, Heft 1, 2004, 91–100
- Nussbaum, Martha, »The Professor of Parody: The Hip Defeatism of Judith Butler« in: *The New Republic*, 22.2.1999, 37–45
- Olson, Gary a./Worsham, Lynn, »Changing the Subject: Judith Butler's Politics of Radical Resignification« in: *JAC*, Vol. 20, No. 4 (Fall 2000), 727–765
- Perinelli, Massimo, »Triggerwarnung! Critical Whiteness und das Ende der antirassistischen Bewegung« in: *Phase 2. Zeitschrift gegen die Realität*, 51, Sommer 2015
- Post, Robert C. (Ed.), *Censorship and Silencing: Practices of Cultural Regulation*, Getty Research Institute for the History of Art and the Humanities, 1998
- Presta, Sérgio, »Hate Poetry« im ausverkauften »Rind« in Rüsselsheim«, 13.4.2015 auf [main-spitze.de](http://www.main-spitze.de), http://www.main-spitze.de/lokales/kultur/lokale-kultur/hate-poetry-im-ausverkauften-rind-in-ruesselsheim_15179908.htm. Abgerufen: 14.3.19
- Rehbein, Boike, *Die Soziologie Pierre Bourdieus*, UVK, Konstanz 2011
- Rolf, Eckard, *Der andere Austin. Zur Rekonstruktion/Dekonstruktion performativer Äußerungen – Von Searle über Derrida zu Cavell und darüber hinaus*, transcript, Bielefeld 2009

- Sat.1, 17:30 NRW, Sendung vom 7.11.2014, https://www.youtube.com/watch?v=R2_R9qDFC6E. Abgerufen: 9.4.22
- Saul, Jennifer, »Pornography, Speech Acts and Context« in: *Proceedings of the Aristotelian Society Vol. 106 (2006)*, pp. 229–248
- Saussure, Ferdinand de, *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*, de Gruyter, Berlin/New York 2001
- Savigny, Eike von, *Die Philosophie der normalen Sprache*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1974
- »J. L. Austins Theorie der Sprechakte« in: Austin, *Zur Theorie der Sprechakte*, 7–20
- Schinkel, Sebastian, *Die Performativität von Überlegenheit. Zu Judith Butlers Kritik des souveränen Subjekts*, Berliner Arbeiten zur Erziehungs- und Kulturwissenschaft, Logos, Berlin 2005
- Schnepel, Linda, »Aus Verklemmung entsteht Komik. Journalisten lasen aus üblen Leserbriefen: »Hate Poetry« im Theaterlabor, Neue Westfälische, 10.03.15, <https://hatepoetrydotcom.files.wordpress.com/2015/03/z-neue-westfaelische-zeitung-text2.pdf>. Abgerufen: 9.4.22
- Schockierte Anwesende, »Gegen rassistische epistemische Gewalt an der Universität!«, <http://isdonline.de/gegen-rassistische-epistemische-gewalt-an-der-universitaet/> und <https://akuniwatch.wordpress.com/2014/11/19/statement-zum-rassistischen-vorfall-an-der-hu-berlin-am-16-05-2014/>. Abgerufen: 9.4.22
- Schütze, Christian Vasili, »Hate Speech und Hate Poetry. Philosophische Untersuchungen zu rassistischen Worten« in: Fereidooni, Karim/Simon, Nina, *Rassismuskritische Fachdidaktiken. Theoretische Reflexionen und fachdidaktische Entwürfe rassismuskritischer Unterrichtsplanung*, Springer VS, Wiesbaden 2020
- Schwartzman, Lisa H., »Hate Speech, Illocution and social Context: A Critique of Judith Butler« in: *Journal of social Philosophy*, 33, Nr. 3, 2002
- Searle, John R., *Ausdruck und Bedeutung. Untersuchungen zur Sprechakttheorie*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1982
- »Der logische Status fiktionalen Diskurses« in: Ders., *Ausdruck und Bedeutung*, 80–97
- »Eine Taxinomie illokutionärer Akte« in: Ders., *Ausdruck und Bedeutung*, 17–50
- »Reiterating the Differences. A Reply to Derrida« in: *Glyph. John Hopkins textual Studies*, hg. von Samuel Weber u.a., 2/1977, 198–208
- *Sprechakte*, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1971
- »Intentionalität und der Gebrauch der Sprache« In: Grewendorf, Günther (Hg.): *Sprechakttheorie und Semantik*. stw, Frankfurt a.M. 1979, 149–171
- Sonderegger, Ruth, »A Critique of Pure Meaning: Wittgenstein and Derrida« in: *European Journal of Philosophy*, 5, 1997, 183–209
- Spiegel Online, »Kopf-ab-Geste gegen Mainzer Spieler«, <http://www.spiegel.de/sport/fussball/bremens-papy-djilobodji-zeigt-kopf-ab-geste-gegen-mainzer-spieler-a-1083275.html>. Abgerufen: 9.4.22
- »Bremen will Sperre für Djilobodji nicht hinnehmen«, <http://www.spiegel.de/sport/fussball/werder-bremen-papy-djilobodji-soll-fuer-drei-spiele-gesperrt-werden-a-1083741.html#ref=veeseoartikel>. Abgerufen: 9.4.22

- Spivak, Gayatri Chakravorty, *Can the Subaltern speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation*, Turia + Kant, Wien 2008
- »Ein Gespräch über Subalternität« in: Dies., *Can the Subaltern speak?*, 119–148
 - »Revolutions That as Yet Have No Model: Derrida's Limited Inc« in: *Diacritics*. Vol. 10, No. 4 (Winter, 1980), 29–49
- Staffeldt, Sven, *Einführung in die Sprechakttheorie. Ein Leitfaden für den akademischen Unterricht*, Stufenberg, Tübingen 2009
- *Perlokutionäre Kräfte. Lexikalisierte Wirkungen sprachlicher Äußerungen im Deutschen*, Lang, Frankfurt a.M. 2007
 - »Perlokutionäre Kräfte« in: Henn-Memmesheimer, Beate/Franz, Joachim (Hg.), *Die Ordnung des Standard und die Differenzierung der Diskurse. Akten des 41. Linguistischen Kolloquiums in Mannheim 2006*, Lang, Frankfurt a.M. 2009, 287–299
- Stefanowitsch, Anatol, *Eine Frage der Moral. Warum wir politisch korrekte Sprache brauchen*, Duden, Berlin 2018
- Stienen, Hildegard, »Ein Interview mit Hildegard Stienen: Opferperspektiven, Strategien für die Verarbeitung von Hass im Netz und die Medien«, Interview mit Lars Gräßer, in: Kaspar, Kai/Gräßer, Lars/Riffi, Aycha (Hg.), *Online Hate Speech. Perspektiven auf eine neue Form des Hasses*, Schriftenreihe zur digitalen Gesellschaft NRW, Band 4, kopaed, Düsseldorf/München 2017, 57–62
- Strawson, Peter, »Intention and Convention in Speech Acts« in: *The Philosophical Review*, Vol. 73, No. 4. (Oct., 1964), pp. 439–460
- »Meaning and Context« in ders.: *Entity & Identity and other Essays*, Clarendon Press, Oxford 1997
- Strowick, Elisabeth, *Sprechende Körper. Poetik der Ansteckung. Performativa in Literatur und Rhetorik*, Fink, München 2009
- Student, »Brief bzgl. der Vorlesung über das n wort«, versandt als PDF-Datei über den Email-Verteiler zur Vorlesung
- Dokumentation des Vorfalls auf AK UniWatch, <https://akuniwatch.wordpress.com/2014/06/19/mai-juni-2014-fu-berlin/>. Abgerufen: 9.4.22
 - »Stellungnahme«, Email über den Verteiler zur Vorlesung
- titel, thesen temperamente, Sendung vom 18.1.2015, ARD, <https://www.youtube.com/watch?v=koHXgbgPdlk>. Abgerufen: 14.3.19
- Tsianos, Vassilis, »Die deutsche Linke wurde längst migrantisiert«, Interview mit Christian Jakob in: *Jungle World*, 9.8.2012, <https://jungle.world/artikel/2012/32/die-deutsche-linke-wurde-laengst-migrantisiert>. Abgerufen: 9.4.22
- Wacquant, Loïc, »Auf dem Weg zu einer Sozialpraxeologie« in: Bourdieu/Wacquant, *Reflexive Anthropologie*, 17–93
- Wald, Christina, »Martha C. Nussbaum versus Butler oder ›Old-style‹-Feminismus versus poststrukturalistische Gender-Theorie« in: Klausnitzer Ralf et al. (Hg.), *Kontroversen in der Literaturtheorie – Literaturtheorie in der Kontroverse*, Lang, Bern 2007, 427–442
- Walker, Samuel, *Hate Speech. The History of an American Controversy*, University of Nebraska Press, Lincoln 1994

- Wiese, Heike, »Kiezdeutsch hat eine eigne Grammatik«, Interview mit Doris Akrap in: *Jungle World*, Nr. 20, 15. Mai 2008, <https://jungle.world/artikel/2008/20/kiezdeutsch-hat-eine-eigene-grammatik>. Abgerufen: 9.4.22
- Williams, Patricia, *The Alchemy of Race and Rights. Diary of a Law Professor*, Harvard University Press 1992
- Wirtschaftswoche, »Der Schwulen-Faktor«, 20.02.2007, https://www.commgate.eu/repository.dat/assets/2000511_wiwo.de_Der-Schwulen-Faktor.pdf. Abgerufen: 14.3.19
- Wittgenstein, Ludwig, *Philosophische Untersuchungen*, Werkausgabe Band 1, Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1984
- Wowereit, Klaus, »Ein Zitat und seine Geschichte: ›Ich bin schwul – und das ist auch gut so!‹«, *Der Tagesspiegel*, 5.4.2015, <https://www.tagesspiegel.de/meinung/causa-debatte/ein-zitat-und-seine-geschichte-ich-bin-schwul-und-das-ist-auch-gut-so/11568106.html>. Abgerufen: 4.9.22
- Wulf, Christoph, *Zur Genese des Sozialen. Mimesis, Performativität, Ritual*, transcript, Bielefeld 2005
- Yücel, Deniz, »Liebe N-Wörter, ihr habt 'nen Knall«, Kolumne in: *taz*, 22.4.2013, <http://www.taz.de/!5068913/>. Abgerufen: 4.9.22
- *Wir sind ja nicht zum Spaß hier. Reportagen, Satiren und andere Gebrauchstexte*, Nautilus, Hamburg 2018
- Zaimoğlu, Feridun, *Kanak Sprak. 24 Mißstöne vom Rande der Gesellschaft*, Rotbuch, Hamburg 1995
- *Koppstoff. Kanaka Sprak vom Rande der Gesellschaft*, Rotbuch, Hamburg 1999
 - *Liebesmale, scharlachrot*, Rotbuch, Hamburg 2000
 - »Verzweiflung ist Dynamit«, Gespräch mit *LinX*, 6/99, <http://www.sozialismus-jetzt.de/linx-6-99/feri.html>. Abgerufen: 4.9.22
- Zima, Peter V., *Die Dekonstruktion. Einführung und Kritik*, Francke, Tübingen/Basel 1994

Register

- Akrap, Doris 54–56, 59
Amelung, Till Randolph 201, 215, 217
Arbeitskreis UniWatch 24, 49, 52 f., 67–69,
72, 76
Athanasίου, Athena 327
Austin, John Langshaw 17, 27–29, 31,
33–35, 40, 44, 94, 131 f., 137, 139,
141, 143 f., 153–175, 177, 180, 185–188,
195–197, 202, 204, 206, 208, 235, 244,
271, 273, 292–296, 298, 331, 334 f.
Bell, Derrick 23
Bennington, Geoffrey 85, 87 f. 90, 93, 97,
100, 105, 146
Benveniste, Émile 273
Bernet, Rudolf 95 f., 106, 247
Bertram, Georg 18, 88–93, 96 f., 109, 111,
113, 118, 121 f., 125, 146
Bianchi, Claudia 30
Bird, Alexander 30
Böhmermann, Jan 22, 66 f., 277
Bourdieu, Pierre 41, 46, 83 f., 118, 121 f.,
141, 143–145, 153, 166, 172 f., 176–178,
182–184, 226, 248, 254, 256, 271–275,
278–280, 282, 287, 291, 295–312, 318,
326–328, 331, 338
Bromand, Robert 110 f., 118, 121, 125
Bunz, Mercedes 93
Bushido 54, 117
Butler, Judith 16, 30–46, 47 f., 60, 68–70,
75, 78 f., 81–84, 101, 106, 116 f., 123, 126,
128, 130, 135 f., 139–147, 154, 156, 158,
160, 162, 167 f., 172, 176, 185–188, 200,
221, 224, 229, 235–241, 244, 247, 249 f.,
252, 263, 268, 278 f., 288 f., 304, 308 f.,
323–328, 331–336
Castro Varela, María do Mar 17
Cavell, Stanley 180, 235, 294
Çiçek, Arzu 158, 181, 204, 206
Chee, Alexander 21
Crenshaw, Kimberlè Williams 23
Culler, Jonathan 97, 110, 132, 134, 136–138
Davidson, Donald 95, 122, 133
De Man, Paul 137, 234, 236, 251
Deleuze, Gilles 77
Delgado, Richard 23, 26, 179 f., 182 f., 268
Delhom, Pascal 210, 293
Derrida, Jacques 16, 31, 36–39, 41, 44,
81–110, 117–120, 123, 125–141, 143–147,
161, 165, 171, 197, 223 f., 232, 235, 244,
247, 251 f., 257–260, 288 f., 295, 331–333
Descombes, Vincent 90, 92
Dhawan, Nikita 179
Diefenbach, Katja 64, 77, 265
Disch, Lisa 39, 142 f.
Dutton, Denis 41
Dworkin, Andrea 23
EDEWA 69, 268
Ehrlich, Howard J. 23

- Eichele, Sonja 61–63, 76
 Eminem 240, 281
- Felman, Shoshana 31, 40, 101, 132, 167,
 235–237, 239 f., 244, 247, 249, 252, 273,
 294
- Fernandois, Eduardo 160
- Forschungsgruppe Black Knowled-
 ges 24 f., 49
- Foucault, Michel 31, 34, 37 f, 40 f., 77, 93,
 156, 258–260, 264–266, 296
- Frank, Manfred 92, 94, 99, 105
- Garfinkel, Harold 307
- Gebauer, Gunter 297 f., 302, 305, 307
- Gehring, Petra 180, 210, 247
- Geller, Alex 156
- Gezer, Özlem 54, 57
- Gould, Timothy 196 f.
- Govrin, Jule 18, 21, 241
- Green, Leslie 29–31
- Haller, Mathias 35
- Hate Poetry 19–21, 54–60, 66–72, 75–77,
 126–128, 150, 226 f., 238–241, 246, 287,
 310, 316–318, 320, 326, 328 f., 331
- Hayner, Jakob 70, 72
- Heinemann, Alisha 158, 181, 204, 206
- Henne, Thomas 110
- Hennessy, Rosemary 21
- Herrmann, Steffen 18, 166, 177 f., 183, 191,
 206, 210, 279
- Hornsby, Jennifer 26–30, 33, 35, 154
- Hornscheidt, Antje Lann 33, 73, 179, 200 f.
- Husserl, Edmund 93 f., 96, 108, 138, 247,
 252
- Ice-T 20, 51
- Initiative Schwarze Menschen in Deutsch-
 land (ISD) 49, 68 f., 72, 76
- Jacobson, Daniel 27, 29–31
- Jagose, Annamarie 130
- Kanak Attak 19, 63–72, 75–77, 90, 103, 105,
 194, 241, 250, 257, 261–267, 279 f., 310,
 318, 326, 331
- Kanak Sprak 19, 60–64, 66–72, 76 f., 90,
 250, 267, 280, 310, 326, 331
- Kapust, Antje 182 f.
- Karakayali, Juliane 76
- Karakayali, Serhat 75–77, 262
- Kazim, Hasnain 54, 57, 59
- Kennedy, Randall 20, 51, 268, 272
- Khurana, Thomas 90, 92, 94–96, 99–102,
 107
- Kilomba, Grada 181, 216, 268
- Kiyak, Mely 54 f, 58–60
- Krais, Beate 297 f., 302, 305, 307
- Krämer, Sybille 17 f., 93, 95, 97, 100, 167,
 169, 177, 180, 196 f., 206, 235
- Kuch, Hannes 18, 166, 173, 177 f., 204, 206,
 208, 210, 278 f.
- l'Amour laLove 25, 201
- Laclau, Ernesto 103, 118, 120, 258 f., 264,
 266–270, 279
- Langton, Rae 24, 26–35, 154, 162, 168,
 176–178, 210
- Lawrence, Charles R. III 23, 181
- Liebsch, Burkhard 200, 210
- Liptow, Jasper 88–90, 93, 96, 110 f., 117,
 121 f., 125, 146
- Lloyd, Moya 39, 142 f.
- Lovell, Terry 36, 38 f., 142 f., 328
- MacKinnon, Catharine 23–27, 30–32,
 34 f., 176, 178, 210, 263
- Matsuda, Mari J. 23, 34 f., 180 f.
- McNay, Lois 37, 328
- Mecheril, Paul 158, 181, 204, 206
- Mendel, Meron 200
- Mikkola, Mari 30
- Miller, J. Hillis 99, 102
- Mills, Catherine 34, 37 f., 41, 78, 156
- Money Boy 117

- Mouffe, Chantal 103, 120, 258 f., 264, 266–270, 279
- Münkler-Watch 24
- Musharbash, Yassin 54 f., 58
- Nietzsche, Friedrich 129, 136, 236, 242
- Nunner-Winkler, Gertrud 206, 208, 322
- Nussbaum, Martha 37, 42 f.
- N.W.A 20, 267
- Parks, Rosa 39, 142–144
- Perinelli, Massimo 76 f.
- Praunheim, Rosa von 21, 67, 116
- Pryor, Richard 20
- Queer Nation 21, 32
- Rehbein, Boike 300 f., 304 f., 310
- Rolf, Eckard 34, 187
- Roth, Claudia 21
- Saul, Jennifer 30
- Saussure, Ferdinand de 87, 89, 91, 94, 97
- Savigny, Eike von 159, 162, 164, 196
- Schinkel, Sebastian 35, 38, 253
- Schwartzman, Lisa H. 32, 34, 38–41, 328
- Searle, John R. 94, 107, 131 f., 135, 137 f., 163, 244, 251, 294
- SlutWalk 21, 241
- Sonderegger, Ruth 94–96, 107
- Spivak, Gayatri Chakravorty 107, 110, 132, 138, 179
- Staffeldt, Sven 162, 180, 294
- Stahlhut, Marco 167, 197
- Stefanowitsch, Anatol 182, 203
- Stienen, Hildegard 181
- Strawson, Peter 161 f., 196, 235
- Strowick, Elisabeth 101, 137, 182, 247–249, 251 f., 273
- Taşdemir, Ebru 54, 58
- Topçu, Özlem 54, 57
- Tsianos, Vassilis 68, 76, 262
- Wacquant, Loïc 153, 172, 295
- Wald, Christina 42
- Walker, Samuel 23, 32
- Williams, Patricia 23, 181
- Wittgenstein, Ludwig 93, 95, 106–108, 135
- Wowereit, Klaus 113, 116 f., 119, 282
- Wulf, Christoph 248, 253
- Yücel, Deniz 19, 54, 58–60, 69
- Zaimoğlu, Feridun 19, 60–63, 72, 76, 90, 104, 194, 250, 262, 267, 280 f., 313
- Zima, Peter 83, 99, 125, 136 f., 147
- Žižek, Slavoj 279